Bräg. Sig. Schuler

1271 d [Zwingli]

# Huldreich Zwingli.

# Geschichte seiner Bildung

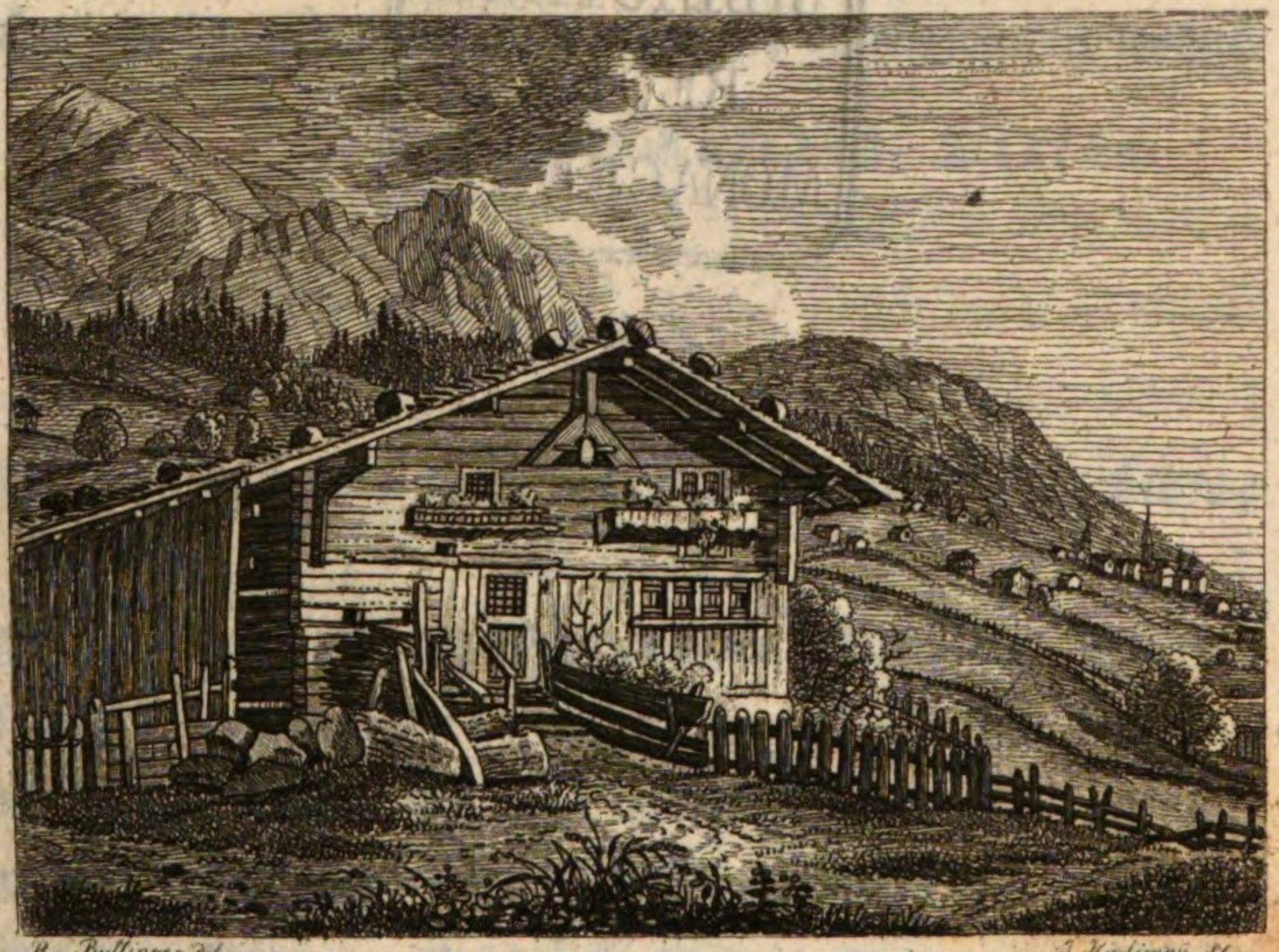
zum

# Reformator des Vaterlandes.

Von

Johann Melchior Schuler,

Pfarrer zu Bözberg, des Cantons Aargau.



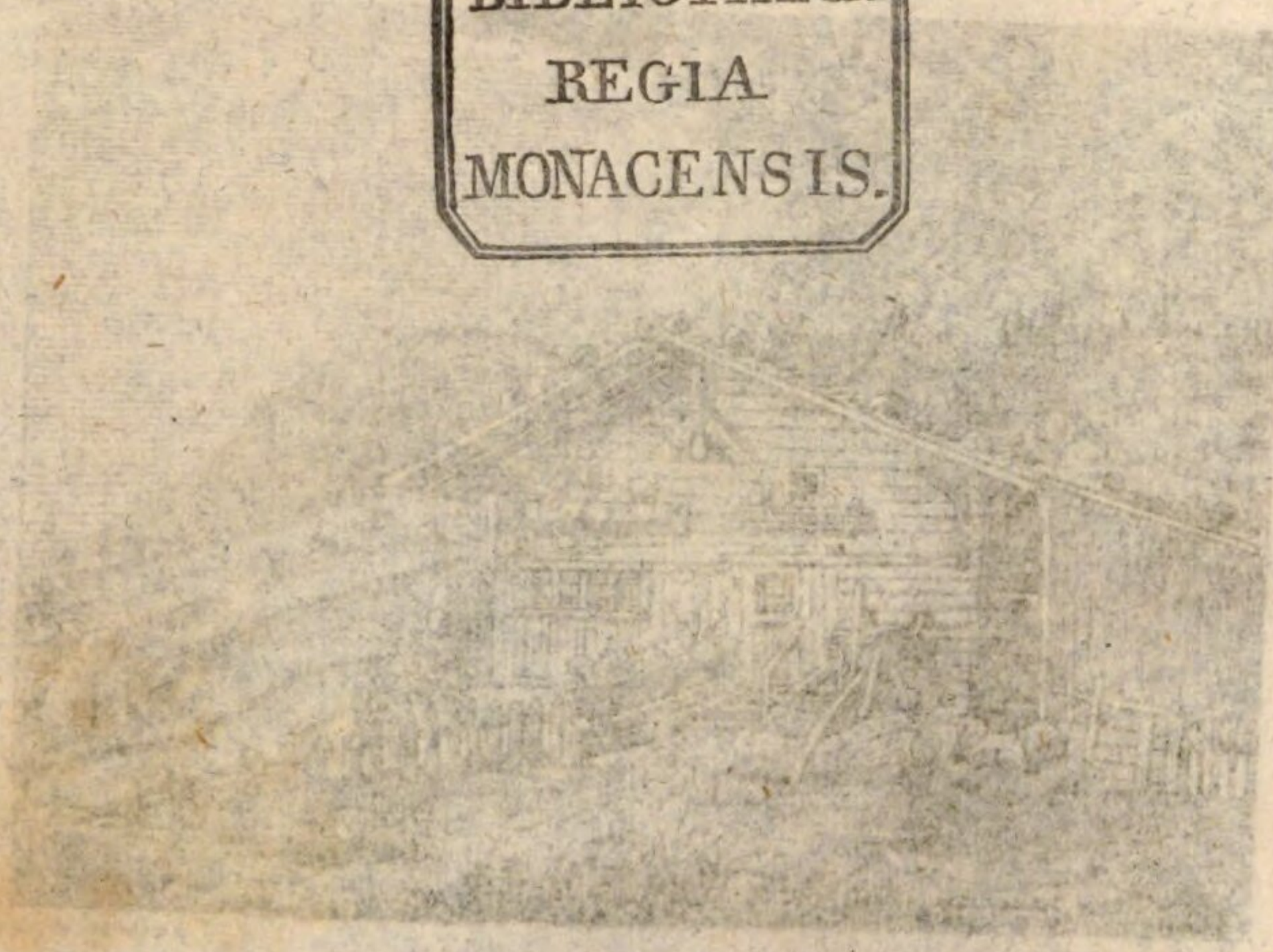
B. Bullinger del. J. Kurtzmann sc.

Zweyte verbesserte und vermehrte Ausgabe.

Zürich, in der Näfischen Druckerey, und
Leipzig, in Commission b. Friedrich Fleischer. 1819.

L. D.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.



Bayerische
Staatsbibliothek
München

# Zwinglis Hütte.

## 1796.

Siehe da Zwingli's Hütte, des Licht erkämpfenden Helden!

Drey Jahrhunderte bald lasten erdrückend auf ihr.
Lasset nun sinken die Müde! Was wollet ihr Leute noch stützen?

lange schon sehend an ihr nichts als das schwarze Gebälk,
ach! die Lehre nicht mehr: daß die Wahrheit, sie welche den Menschen
frey macht, bider und stark, bey der Genügsamkeit wohnt.

J. Georg Schultheß, Diakon.

## 1818.

Eitel dein Kummer, mein Bruder! Sie blieb noch stehen, die Hütte,
zwey Jahrzehende, trotz gräulichem Wetter und Sturm,
bis sich verhundertjahrte zum dritten Mahle der Hochtag,
welcher dem Volke das Licht wieder in Zwingli gebracht.
Um so älter sie nun, wird frischer und heller die Lehre
von dem schwarzen Gebälk strahlen in flammender Schrift
jenes Feuers, womit einst wurden geweiht die Apostel,
dann auch im heimischen Land Zwingli vor allen getauft —

„ dieſe Wahrheit: Was thöricht, unedel und ſchwach vor
der Welt iſt,
„ das erwählte ſich Gott, unter dem niedrigſten Dach
„ bildend heimlich den Helden zum wundermächtigſten Siege
über alles, was hoch prangt in den Augen der Welt.

Johannes Schultheß, D.

---

Undankbare, was baut Ihr dem größten der kirchlichen
Helden
euers Vaterlands längſt Obelisken nicht auf?
Nirgends ein Denkmahl, nirgends von Erz und Marmor
ein Bildniß,
ſeinem Nahmen zum Schild noch bey der ſpäteſten Welt!
Freund, nicht des Schildes bedarf ſein Nahme, der ſchir-
met ſich ſelber;
ſchirmet ja ſeiner Geburt Hütte noch wunderſam ſtets.
Bauet immer Palläſt' und errichtet Tropäen und Hallen,
Bögen ihres Triumphs, Würgern der Menſchheit zum
Dank;
tiefere Rührung erzeugend, einflößender heilige Ehrfurcht
wird dieß Hüttchen, wenn ſchon jene vermalmt ſind,
noch ſtehn.

Ebenderſelbe.

---

Seiner Hochehrwürden

Herrn

# Johannes Schultheß,

Doctor der Theologie,

Professor der Dogmatik und Exegese

am Carolinum,

Canonicus der Stift zum Großen Münster,

Mitglied des Kirchen- und Erziehung-Rathes

des Cantons Zürich.

Huldreich Zwingli war's, mein väterlicher Freund, der unsere Freundschaft vor eilf Jahren knüpfte, als ich dessen Andenken — zur Erinnerung an den Antritt seines vor drey Jahrhunderten begonnenen Lehramtes zu Glarus — in einer Synodal-Rede feyerte. Mit freundlichem Beyfall stärktest Du den Jüngling zur Nachfolge des größten der Reformatoren in Freysinn und Vaterlandsliebe, in den Tugenden, welche den bürgerlich und geistig freyen Schweizer voraus kennbar machen und zieren sollen. Deine Aufforderung war's, die mich bewog, das Jubelfest der Reformation mit einer Geschichte der Bildung unseres Reformators zu feyern, die

Deinen Forschungen so viel zu danken hat. Wie groß und vielfach daher meine persönliche Verpflichtung, Dir diese Schrift zu weihen!

Aber es ist auch Zwinglis Geist, der dieß fordert. Billig weihe ich sie: dem Manne des Lichtes, dem Freunde des Vaterlandes, der als Lehrer und Schriftsteller schon so viele Jahre, der Jugend und dem Volke, Auge und Herz für Wahrheit geöffnet und erleuchtet hat; dessen so vorzügliche Verdienste um Zürichs Schulverbesserung Früchte bewähren, die sich mit jedem Jahre segensreicher entwickeln; der Licht und Leben auch in der gelehrten Welt durch eben so scharfsinnige als lichtvolle und fruchtbare Forschungen im Gebiete der Theologie verbreitet hat, und dafür von einer der ersten Hochschulen Teutschlands mit der höchsten Würde in der Theologie beehrt worden, als die Teutsche Kirche mit dem Jubelfeste der Reformation das Fest der Vereinigung der zwey Evangelischen Kirchen in Eine verknüpfte, die der Geist des Herrn durch Evangelische Freyheit zu der Eintracht und Liebe und höheren Einheit führt, welche keiner Formel bedarf. Dem Nachfolger Zwinglis auf dem theologischen Lehrstuhl der Schweizerischen Mutterkirche, den freyer Sinn und tiefer Blick,

Fülle der Gelehrsamkeit, unermüdliche Thätigkeit, reiner Eifer für Wahrheit und Vaterlandswohl, unerschrockenes Bekenntniß der Wahrheit, ein ächt Evangelischer Sinn und Geist, zum würdigen Nachfolger des großen Vorbildes machen, und der in seinem Amte selbst den heiligsten Beruf hat, die Fortsetzung der Reformation der Evangelischen Kirche in Zwinglis Geiste zu befördern. Dem ächt christlichen Gottesgelehrten und Bildner der künftigen Christenlehrer in der vaterländischen Kirche, der sich und seine Schüler auf den erhabenen Standpunkt Christi und seines Apostels, Paulus, erhebt, von dem aus sie unbefangen und frey von scholastischer Kirchenlehre, und ungetrübt vom Nebel mystischer Schwärmerey, die Bibel kennen und betrachten lernen, als die reichste Sammlung von Urkunden des Menschengeschlechtes, welche dessen religiose Bildung in so verschiedenem Lichte offenbart, als es von der Morgendämmerung bis zum Vollglanze der Mittagsonne Stufen immer hellern und kräftigern Lichtes gibt; der sie Alles prüfen lehrt — auch die Heiligen Schriften — und behalten das ewig Gute, ewig Wahre, und so hinanführt zu der Erkenntniß, die auch Zwingli hatte: daß die höchste Vernunft, die Offenbarung Gottes in uns, mit dem Himmelslichte,

das uns als höchste Vernunft in Christus sich offenbarte außer uns, eins ist und wird; daß es nur Einen Geist, Ein Wort der Wahrheit gebe, das von Gott ausgeht, durch Jesus zu uns spricht, aber auch das Licht und Leben in jedem Menschen ist, dem Wahrheit und Liebe inwohnt.

Doch — ein Freund, der mit Dir lebte, ein Vertrauter Deines edlen Lebens und Wirkens, sage einst, wie der treue Mykonius von Zwingli, wer Du warst und was Du thatest! Mir vergönne nur die Ehre und Freude, aufs öffentlichste zu sagen: daß ich Dich als einen Freund verehre, der die Freundestreue und Liebe, welche die Alten so herzerhebend lehrten und übten, und auch Zwingli so edelmüthig erwies, an mir in That und Wahrheit bewahrt hat; Dir zu sagen: daß Hochachtung, Liebe und die treuste dankbarste Freundschaft gegen Dich mein Herz belebt; daß ich es für Pflicht hielt, Dir dieß kleine Denkmahl meiner Hochachtung und Dankbarkeit zu setzen, und übrigens Dir, nach dem Beyspiele Zwinglis gegen Vater Erasmus, das Geschenk des Aeschines darzubieten!

Dein

dankbarer Verehrer und Freund

Bözberg,
15. Sept. 1818.

Johann Melchior Schuler.

# Vorbericht.

Die anrückende Reformationfeyer der Evangelisch reformirten Schweizerkirche erzeugte im Frühling des verflossenen Jahres bey dem Verfasser dieser Schrift den Vorsatz: die Predigt, welche er 1807 zur Feyer des von Zwingli vor 300 Jahren angetretenen Lehrerberufs vor der Glarnersynode gehalten hatte, neu herauszugeben und mit Anmerkungen über Zwinglis frühere Lebensgeschichte, welche die sonst so verdienstvollen Lebensbeschreibungen von Rüscheler und Heß gar zu kurz behandelt hatten, zu begleiten. Freunde wünschten, statt der Anmerkungen, die Jugendgeschichte Zwinglis, als Beylage, in zusammenhangender Erzählung. Dem Wunsche entsprechend ging der Verfasser an die Erforschung und Benutzung der Quellen und fand sie reicher als er zu hoffen wagte. Er las in Beziehung auf seinen Zweck den größten Theil von Zwinglis Schriften; schrieb seinen und seiner Freunde Briefwechsel bis zum

Jahr 1520 ab; benutzte die ältern und neuern Lebensbeschreibungen und Reformation-Geschichten nebst den Belehrungen und Winken, welche ihm die mit Zwinglis Geist und Leben so innig vertrauten Freunde: Schultheß, Usteri und Vögeli, gaben; forschte in der vaterländischen Geschichte dieses Zeitraums und sammelte sich überhaupt jede zu seinem Zwecke dienliche und erreichbare geschichtliche Nachricht.

So entstand nun, statt einer kurzen Jugendgeschichte, eine Geschichte der Bildung Zwinglis zum Reformator des Vaterlands und die Gedächtnißpredigt auf Zwingli ward eine hier überflüssige Nebensache, die nun ganz wegfiel. Leider konnte der Verfasser seiner Arbeit zu wenig Zeit widmen! Diese Schrift sollte ein Beytrag zur Reformationfeyer seyn und zur Benutzung für Reformationpredigten im Vaterlande dienen; sie mußte aus dem ersten, zu wenig geordneten, Entwurfe schnell für die Presse Bogen für Bogen ausgearbeitet werden: — daher so manche Stellen, die nach Inhalt und Schreibart der Verbesserung so sehr bedurften; daher einige historische Unrichtigkeiten, einige Wiederhohlungen und daher hie und da Lücken im innern Zusammenhange bey der ersten Ausgabe. So wie sie erschien,

war sie auch vergriffen und ungesäumt sollte der Druck einer neuen Ausgabe beginnen: da überfiel den Verfasser eine seine Thätigkeit für einige Zeit lähmende Kränklichkeit! Indessen that er für Verbesserung der Schrift was ihm bey seinen Amtsgeschäften möglich war: er forschte von neuem in den Quellen; berichtigte, verbesserte soviel die Umstände möglich machten, und glaubt, im Verhältnisse zu der ersten Ausgabe, die jetzt erscheinende eine zugleich vermehrte und verbesserte Ausgabe nennen zu dürfen. Er gesteht aber auch aufrichtig: daß wie ihm bey dieser Arbeit (ohne Nachtheil gewissenhafter Treue und reiner Wahrheit) Liebe und Begeisterung für den Mann, der nach seiner vollen Ueberzeugung an Geist und Herz von keinem in der Menschengeschichte übertroffen wird, sehr oft das Herz hob und mit Wonne erfüllte: so erkennt er, und eben aus dieser Ursache desto klarer, wie weit seine Arbeit von dem Ideale einer Bildunggeschichte des erhabenen Mannes absteht, das ihm aus der genauern Bekanntschaft mit seinem innern Leben beym Forschen in seinen Schriften, Briefen, Handlungen und Schicksalen hervorging, „Laßt mir", bittet er mit Zwinglis Lebensbeschreiber Rüscheler, „laßt mir Nachsicht widerfahren, wenn Ihr auf

die Größe des Mannes — Gerechtigkeit, wenn Ihr auf die Fähigkeit und das Herz des Geschichtschreibers sehet!" Und wohl gewährten ihm dieß die bisher erschienenen Beurtheilungen durch ihren wohlwollenden Beyfall und damit ein Vergnügen, für welches er vielleicht nur zu empfänglich ist; aber noch mehr wäre er und die Leser den Beurtheilern Dank schuldig geworden, wenn sie mehr Berichtigungen und Verbesserungen, besonders in Beziehung auf den wesentlichen Zweck der Schrift: Entwickelung von Zwinglis Charakter, aus vertrauter und tiefer Bekanntschaft mit demselben mitgetheilt haben würden, wie sie der Verfasser glücklicher Weise noch vor dem Abdrucke der Anmerkungen von Hrn. Pfr. Kirchhofer zu Stein am Rhein erhalten hat. Diese Ausgabe erweist wohl, daß es nicht an Stoff zu Berichtigungen gefehlt hätte. Eine auf das Mark der Schrift hinein dringende Prüfung, und die daraus hervorgehende Bekräftigung oder auch Berichtigung derselben wird dem Verfasser der größte Beweis von Achtung für seine Arbeit seyn — und wenigstens der Gegenstand der Schrift verdient es!

Den 19ten May 1819.

# Uebersicht der Quellen

## zur Geschichte von Zwinglis Bildung zum Reformator und der seine Lebensgeschichte betreffenden wichtigern Schriften.

---

## I. Hauptquellen.

1. Huldrichi Zwinglii Opera. Vol. IV. fol. Tig. 1545. et 1581 edita. Diese Sammlung enthält zwar die meisten, aber doch nicht alle, Schriften Zwinglis, und ist zur Seltenheit geworden. Die ursprünglich von Zwingli deutsch geschriebenen Schriften sind hier von dem Herausgeber, Rudolf Gualter, Vorsteher der Zürcherschen Kirche, ins Lateinische übersetzt.

2. Zwinglis deutsch geschriebene Schriften sind nie in einer Sammlung herausgegeben worden. Manche und zwar einige sehr wichtige, sind daher eine literarische Seltenheit. Glücklicher Weise besitzt die Bürgerbibliothek zu Zürich alle Zwinglischen Druckschriften vollständig!

3. Zwinglis früheste poetische und historische Schriften u. s. w. herausgegeben von D. Joh. Schulthess. Zürich, 1819. Von diesen ist das Sinngedicht: der Labyrinth, sehr fehlerhaft abgedruckt, in L. Meisters Beytr. zur Geschichte der Teutschen Sprache, I, 285 ff. herausgekommen; das Sinngedicht: vom Ochsen u. s. w. erscheint in dieser Schrift zum ersten Mahle im Druck; die Relatio de gestis inter Gallos et Helvetios ad Ravennam, Papiam aliisque locis Huldr. Zw. erschien in der Sammlung Marq. Freheri rerum Germanicarum scriptores varii; tertium editi cur. B. G. Struvio 3 Vol. fol. Argent. 1717. T. III, p. 137—145. und wieder, aber nicht vollständig, in Usteris 2tem Nachtrag zu der folgenden Nummer; die religiösen Gedichte enthielt Bullingers handschriftliche Reformationgeschichte.

Hieher gehören nun zwey Schriften, neuester Zeit, welche die vortrefflichsten Hilfmittel und die beste Einleitung zu vertrauter Bekanntschaft mit Zwinglis Schriften sind:

4. Leonhard Usteris, Prof., literarischer Anhang zu J. C. Heß, aus dem Französischen übersetzten, Lebensbeschreibung Zwinglis. 1811. 8. mit zwey Nachträgen, die sich im 1sten und 2ten Bande von Stäudlins und Tzschirners Archiv für Kirchengeschichte. Leipzig. 1813 und 1815. befinden. Er enthält ein chronologisches Verzeichniß aller im Druck erschienenen Schriften Zwinglis mit der Anzeige ihrer verschiedenen Ausgaben, Angabe ihres Inhalts, der Veranlassung und des Zwecks und eine Auswahl von Stellen, die in historischer oder charakteristischer Beziehung wichtig sind. Die Nachträge enthalten vorzüglich: des Mykonius Leben Zwinglis; Vollendung des chronologisch-literarischen Verzeichnisses und einen Auszug und die Uebersicht von Zwinglis Briefwechsel von 1510—1514. Wohl eine der schönsten und genauesten Arbeiten, welche die Literaturgeschichte aufzuweisen hat!

5. Eine eben so vortreffliche Darstellung des religiös-moralischen Inhalts von Zwinglis Schriften gewährt, das von den Herren Professor L. Usteri und Pfarrer Sal. Vögeli gemeinschaftlich unternommene und zur Hälfte schon erschienene Werk: Huldreich Zwinglis sämmtliche Schriften im Auszuge. Zürich 8. In drey Hauptabschnitten: Religion, Kirche und Staat, wird hier der wesentliche Inhalt von Zwinglis Schriften in schöner, leicht zu übersehender Gedankenfolge mitgetheilt. Dem Werke ist eine Jahrtafel für Zwinglis Lebensgeschichte und ein Verzeichniß der sämmtlichen Schriften, nach ihrem Inhalt geordnet, vorangesetzt, und eine Charakteristik Zwinglis, aus seinen eigenen Schriften zusammengetragen, soll dasselbe schließen. — In Verbindung mit diesen Schriften steht nun die gegenwärtige Bildungsgeschichte Zwinglis theils durch Nachweisung der Ur-

sachen und Quellen von Zwinglis religiosen, moralischen und politischen Ansichten und Ueberzeugungen, theils durch Herausgabe und Bearbeitung von dessen frühesten so wenig oder gar nicht gekannten schriftlichen Arbeiten.

6. Die an Urkunden, seltenen Druckschriften, vorzüglich aber an Briefen für die Reformationgeschichte überhaupt so reiche wichtige Simlersche Manuscripten-Sammlung auf der Zürcher-Bürger-Bibliothek. Sie enthält den Briefwechsel Zwinglis und seiner Freunde so vollständig, wie er sonst nirgends gefunden wird. Was sie davon aus den Jahren 1510—1520 enthält, ist auch von dem Verfasser benutzt worden.

7. J. Oecolampadii et Huldrichi Zwinglii Epistolarum Libri IV. cum præfatione Theodori Bibliandri et utriusque vita et obitu, S. Grynæo, W. Capitone et Osw. Myconio autoribus. Bas. 1536. fol. Der eigentliche Herausgeber ist der berühmte Martin Buzer. Sehr lesenswürdig ist die Vorrede des noch viel zu wenig gekannten Bibliianders, auf dem Zwinglis freyer Geist vorzüglich ruhte. Diese Briefe sind eine literarische Seltenheit geworden.

8. De D. Huldrichi Zwinglii fortissimi herois ac theologi doctissimi vita et obitu, Osw. Myconio autore, bey eben angeführter Nro. 7 und in neuer genauer Ausgabe, mit einigen erläuternden Anmerkungen begleitet, von Hrn. Prof. Usteri im 1sten Nachtrag zum liter. Anhang Nro. 4.

Eben diese Lebensbeschreibung, aber mit einigen Veränderungen und manchen Zusätzen, unter dem Titel: Narratio verissima civilis Helvetiorum belli (Capellani) per modum dialogi ab Osw. Myconio Lucernano congesta. Zuerst herausgegeben im 1sten Theil der histor. und krit. Beyträge zu der Historie der Eidgenossen, Hrn. Jakob Lauffers. S. 154—220. 1739. 8 Dann von Herrn Prof. Usteri im 1sten Nachtrag zu Nro. 4. S. 37—48. Leider bricht die Erzählung mitten in dem thatenreichsten Laufe von Zwinglis Leben ab!

Mykonius hat seine Arbeit selbst am besten beurtheilt: „Einfach, wahr und kurz!" Er war von Zwinglis Freunden der vertrauteste mit seinem Lebensgang.

9. Heinrich Bullingers, Vorstehers der Zürcherschen Kirche, Reformationsgeschichte, der 3te und 4te Theil seiner Chronik oder Eidgenössischer Geschichte. Gewöhnlich 2 Bände fol. Mscr. Die Ref. Gesch. reicht bis zum Jahr 1532. Bullinger war persönlicher Bekannter von Zwingli und dessen Nachfolger. Ein vorzüglicher Geschichtschreiber! „Ein Mann von Geist, fleißig und genau" urtheilt Joh. Müller, von ihm in einem Briefe an H. H. Füßli.

## II. Spätere Lebensbeschreibungen.

10. Gualtheri apologia pro H. Zuinglio et operibus ejus. Tig. 1545. 8. Enthält wenig Biographisches; meistens Vertheidigung seiner Lehre.

11. Ziegler, Rud., Lebensbeschreibung des ersten obersten Pfarrers, M. Ulr. Zwingli. 1719. 4. Ein Beytrag zur letzten Säkularfeyer; zu kurz.

12. Zuingliana, oder einige Merkwürdigkeiten, die Person Zwinglis und die Zeiten der Reformation betreffend. Auch ein Beytrag zur Jubelfeyer von 1719. In: Altes und Neues S. 642 — 665. Unbedeutend.

13. Adami, Melch. in: Vitæ Theologorum Germanorum, gab die allgemein bekannten Nachrichten von Zwingli.

14. Nüscheler, Felix, M. Ulr. Zwinglis Lebensgeschichte. Zürich und Winterthur 1776. 8. Ein seit Mykonius zum ersten Male mit Geist und Geschmack geschriebener Abriß von Zwinglis Leben. Leider zu kurz! „Zu furchtsam, die Größe meines Helden zu schildern, wollt ich nur einige Züge seines schönen Lebens meinen Zeitgenossen erneuern" — sagt der zu schüchterne Verfasser.

15. Küster, C. D., Jahrtafel des Lebens Zwing-

Zwinglis vor seiner Uebersetzung der Anmerkungen Zw. zum Ev. Matthäus 1783. gr. 8. Eine mit vielem Fleiß verfertigte chronologische Uebersicht der merkwürdigsten Ereignisse in Zwinglis Leben. Der treffliche Mann war von Zwingli ganz begeistert, und hätte durch seine schätzbare Arbeit gern den Deutschen seiner Zeit die Begeisterung für ihn und die Begierde nach seinen Schriften mitgetheilt — sein Wunsch scheint ihm eben nicht erfüllt worden zu seyn.

16. Etwas von dem Leben und Weben großer helvetischer Männer in den ersten zwey Dezennien des XVI Jahrhunderts (von Vadian, Zwingli und Glarean). Im Schweiz. Museum 6ten Jahrg. 1790. S. 481—502 und 597—622. Der werthvollste Beytrag zur Jugendgeschichte dieser Männer, den man hat — dem Simlerschen Schatz entschöpft und in einer angenehmen humoristischen Schreibart bearbeitet, von unserm ältesten und vortrefflichsten noch lebenden vaterländischen Geschichtforscher und Geschichtschreiber dem Herausgeber dieses Museums, Herrn Hs. Heinrich Füßli.

17. Heß, Sal., M. Ulrich Zwinglis Lebensgeschichte bis in sein erstes Amtsjahr zu Zürich — in dessen Sammlung zur Beleuchtung der Kirchen- und Reformationsgeschichte der Schweiz. 1tes Heft. 1811. (Ist nicht mehr herausgekommen). Giebt eine umständlichere Jugendgeschichte Zwinglis als man bisher hatte.

18. Heß, J. Casp., Lebensbeschreibung M. Ulr. Zwinglis. Französisch in Genf. 1810. 8. mit dem oben (Nro. 4.) beschriebenen literarischen Anhang. Diese Lebensgeschichte ist ein geschmackvoll geschriebener, auf Frankreich und die Verhältnisse der Protestanten zu den Katholiken daselbst berechneter Abriß des Lebens, Geistes und Charakters von Zwingli.

19. Usteri, L., und S. Vögelin Jahrtafel für

*)

die Lebensgeschichte Huldreich Zwinglis, mit Beziehung auf seine Schriften vor dem oben angeführten Auszug aus Zw. Schriften. Mit gleich großem Fleiß und Genauigkeit verfertigt.

20. Lebensbeschreibung des Schweiz. Reformators Ulr. Zwingli mit 8 Kupferblättern. 4. (von Herrn Inspektor Horner). Kurz, aber durch einfach — edle Schreibart ausgezeichnet.

21. Eine zwar ebenfalls kurze, aber in jeder Rücksicht sich empfehlende Biographie Zwingli's erschien unter dem Titel: Ulrich Zwingli, biographisch geschildert von Matthias Richard, Feldprediger des Schweizerregiments von Steiger. Straßburg bey Heiz 1819.

22. Orelli, J. C. von, gab in dem Reformationbüchlein von Bünden. Chur. 1819. 8. kräftig schön gezeichnete Charakterzüge von Zwingli. Auf ihn bezieht sich auch

23. Das Denkmal schweizerischer Reformatoren, von J. M. Fels, Prof. der Theologie in St. Gallen. 1819. Von Seite 44—92 schildert einerseits die vornehmsten Lebensumstände Zwingli's und anderseits seinen Kampf gegen die Wiedertäufer, und beschließt diese unserm Reformator gewidmete historisch-philosophische Vorlesung mit einer kurzen, aber trefflichen Charakteristik desselben.

Einige Deutsche Schriften feyerten mit uns das erhebende Andenken an Zwingli und seine Reformation, auf eine würdige Weise. Dahin gehören besonders

24. Der Reformations-Almanach auf das Jahr 1819. Herausgegeben von Fr. Kayser. Erfurt.

25. Ulrich Zwingli. Ein Denkmal von Heinrich Müller, Prediger zu Wolmirsleben. Quedlinb. und Leipz. 1819, und

26. Leben des Reformators Magister Ulrich Zwingli, mit einem Abrisse der Schweizer. Reformationsgeschichte

und kurzen Nachrichten von den Männern, welche dieselbe befördern halfen, von H. W. Rotermund. Bremen 1818.

Anspruchlos liefern alle diese drey Schriften, was ihren von den Quellen entfernten Verfassern zu liefern möglich war, und wenn sie auch in Beziehung auf die Lebensgeschichte selbst dem einheimischen Geschichtsforscher nichts Neues zu liefern im Stande waren, so sind sie doch mit vieler Einsicht, mit besonderm Fleiß, und mit einer seltenen Unpartheylichkeit abgefaßt; letztere auch noch überdieß, wie es sich von einem solchen Literator erwarten ließ, mit einer Menge literarischer Verweisungen sehr lehrreich ausgestattet.

Noch fehlt uns eine Lebensbeschreibung Zwinglis, welche, alle Quellen benutzend, ein vollständiges umfassendes Gemählde seines Lebens und Wirkens darstellte — und die Ehre des Vaterlandes fordert dazu auf.

## III. Schweizerische Reformation-Geschichte zu Zwinglis Zeit.

27. Salat, D., wahrhaftige und gründliche Beschreibung von Anfang und Ursprung Luth. und Zwinglischer Secten u. s. w. von 1516—1535. Nicht nur partheyisch, sondern voll Lästerungen und Schmähungen auf die Reformatoren und die Reformation, die theils der blinde Eifer, theils Rache verursachten, da er um eines Schmachlieds willen, auf Andringen der Berner, zu Luzern 70 Stunden im Thurm sitzen mußte. Dennoch finden sich für den, der prüft, nicht wenige sehr nützliche Beyträge zur Geschichte der Zeit.

28. Weiß, Bernh., kurze Beschreibung der Glaubensänderung im Schweizerland in Füßlis, J. C., Beyträgen zur Erläuterung der Kirchen-Reformationsgeschichten des Schweizerlands. IV. S. 32—123. Eine naive Chronik.

29. Sculteti, Abr., Annales Evangelii renovati, ab A. 1516—1536. Decas I et II. Heidelb. 1618 et 1620. 8. Eine nach den besten Quellen bearbeitete, inhaltreiche Schrift über die gesammte Reformationgeschichte.

30. Hottingeri, J. Henr., Historia eclesiastica Novi Testamenti. Hanoviæ et Tig. 1655—1667. T I—IX. 8. Tom. VI. VII. VIII. enthalten einen reichen Vorrath von Beyträgen zur Lebensgeschichte Zwinglis, vorzüglich aus seinem und seiner Freunde Briefwechsel. Die Benutznng dieses Werkes ist aber sehr mühsam, weil die Geschichte in der Form einer Polemik geschrieben, und alles Historische darin zerstreut ist. Auch finden sich viele Druckfehler in den Auszügen aus Briefen. Das Register ist fast unbrauchbar.

31. Ruchat, A., Histoire de la Reformation de la Suisse. Geneve 1727—1728. 8. S. I—VI. Lauffer u a. m. haben über Zwingli und die Ref. Geschichte von Zürich nichts als was Bullinger und beyde Hottinger schrieben.

32. Gerdesii, Dan., Historia Evangelii Sec. XVI. renovati cum Monumentis pietatis atque rei literariae. Groningæ 1744. 4. T. I—IV. Hieher gehört die Introductio im ersten Bande mit den Beylagen. Die Monumenta enthalten mehre wichtige Belege zur Ref. Geschichte.

33. Bernerisches Mausoleum (von Scheurer). Bern. 1740—1742. 8. 2 Bände. Enthält die Lebensgeschichten der Berner Reformatoren, und ist die beste Schrift über die Reformation von Bern. Hieher gehören: Das Leben Thomas Wittenbachs I. S. 1—110. und Berchtold Hallers I. S. 233—462. Sollte in Berns Schatz von Handschriften nicht noch mancher ungekannte wichtige Beytrag zu Zwinglis Leben, besonders auch für seine Jugendgeschichte, zu Tage gefördert werden können, da sein Lehrer, Wölflin, sein Vorfahr in der Lehrstelle zu Basel, Kolb, sein Mitschüler, Manuel, sein Schwager, Tremp, sein

Mitreformator, Haller, hier lebten und wirkten? Und doch hat man daher so wenig Notizen! Wohl wäre dieß einer der würdigsten Gegenstände für den „Schweizerschen Geschichtforscher"!

34. Hottinger, J. Jak., Helvetische Kirchengeschichten. Zürich. 1r Theil 2te Aufl. 1738. 2r—4r Thl. 1707—1729. 4. Hieher gehört der 3te Theil. Eine mit unermüdetem Fleiße aus vielen und verschiedenartigen Quellen treu zusammengetragene Geschichte. Die Schreibart ist geschmacklos, und ist selbst der beste Beleg dafür, wie Geist und Geschmack durch die eingerissene scholastisch-theologische Barbarey in Zürich nach der Reformations-Zeit wieder gesunken war. Noch unangenehmer wird das Lesen derselben durch die Polemik gegen die Widersächer der Reformation. Ihr Inhalt verschafft ihr aber bleibenden Werth. Umgearbeitet, mit eigener Forschung bereichert und in eine wohlgeschriebene Schrift umgewandelt hat sie Ludw. Wirz, Pfr. zu Mönchaltorf, K. Zürich. Zürich. 1808—1811. 8. I—III Band.

Dieser folgte als Fortsetzung, aber freyer bearbeitet:

35. Wirz, Ludwig, Neuere Helvetische Kirchengeschichte von der Reformation an bis auf unsere Zeiten, aus J. J. Hottingers älterm Werke u. a. Quellen neu bearbeitet. Zür. 1813. 1814. Ersten Bandes erste und zweyte Abtheilung. 8. Dieser Band reicht bis zu Ende des Jahrs 1522. Aufs Treffendste beurtheilt ihn der geistvolle und gründliche Fortsetzer seiner Geschichte. Er rühmt an ihm „den gesunden Blick, den nüchternen Ton, den einfachen Plan, die ruhige, milde Sprache, die bescheidene Freymüthigkeit und Geradheit." — Nur bis zu S. 177 des 2ten Bandes geht die Fortsetzung der Ref. Geschichte von Wirz. Zu frühe entriß ihn der Tod der verdienstvollen Arbeit. Nun trat Herr M. Kirchhofer, Pfarrer zu Stein am Rhein an seine Stelle, und vollendete den 2ten Band, der mit dem Jubelfeste der Reformation erschien. Der Freund der Geschichte freut sich, daß die Fortsetzung diesem

Manne anvertraut ward, der in seinen biographischen Schriften über Seb. Hofmeister, 1809. Osw. Mykonius 1814 und Werner Steiner 1818. den Beruf dazu so vollkommen erwiesen hat. Mit historischer Treue und Unpartheylichkeit vereinigt er Begeisterung für die Denkfreyheit, die wir der Reformation verdanken. Er bezeugt seinen edeln Sinn dafür selbst am Schlusse der Vorrede: „Niemand mag die Bande weniger ertragen, als die christliche Wahrheit und Freyheit. Diejenigen sind immer die Gebundensten, welche die Wahrheit gefangen nehmen, und die Freyheit beschränken wollen. Wahrheit und Freyheit tragen das Leben und die Kraft in sich selbst, ihre Fesseln wieder zu lösen, und werden, wann Irrthum und Knechtschaft längst verschwunden sind, in Ewigkeit triumphiren!"

36. Hirzel, Sal., Disquisitio de Magistratus in urbe Tigurina in Reformationis opere praestito officio. 1810. 8. Der durch die Secularfeyer veranlaßten deutschen Uebersetzung wurden noch fünf auf die Reformation sich beziehende Gespräche beygefügt, womit der edle, um die vaterländische Geschichte besonders hochverdiente 92jährige Greis sein Leben und Wirken schloß. Diese Schrift beleuchtet einen wichtigen und bisher zu sehr vergessenen Theil der Ref. Geschichte.

37. Heß, Sal., Ursprung, Gang und Folgen der durch Ulrich Zwingli in Zürich bewirkten Glaubensverbesserung und Kirchen-Reform. Zürich. 1819. 8. Eine aus Auftrag geschriebene Denkschrift auf die Jubelfeyer der Zürcherischen Kirche. Auch diese vorzügliche Schrift ist im wahren Geiste der religiösen Denk- und Glaubensfreyheit empfangen und gebohren. Werthvoll ist der Kern derselben, der zweyte Abschnitt: über Zwingli. Der übrige Theil der Schrift giebt nur Fragmente aus der Reformation- und Kirchengeschichte, ohne genauen Zusammenhang. Ueberhaupt ist die Reformationgeschichte der Schweiz viel zu wenig, und noch viel weniger die spätere Kirchengeschichte der Schweiz bis auf unsere Zeit bekannt.

Einige Sammlungen für die Kirchengeschichte der Schweiz liefern auch Beyträge zu Zwinglis Lebensgeschichte.

38. Miscellanea Tigurina. T. I—III. 8.

Leben Leo Juds III, 1—138.

Leben Th. Platers III, 207—343.

Appendix ad Vitam Jac. Ceporini cont. praef. Zwinglii in Edit. Pindari. ib. 357—372.

R. Gualtheri Præf. ad 1am partem Homiliarum in Matthæum ib. 102. sq.

38. Füßli, J. C., Beyträge zur Erläuterung der Kirchen-Ref. Gesch. des Schweizerlands. Zür. 1741—1753. 8. Bd. I—V. mit erläuternden und schätzenswerthen Anmerkungen.

Christliche Ordnung für Propst und Kapitel, die Ref. des Stifts betreffend I, 1—24.

Bericht des Raths von Zürich an die Unterthanen, was sich zeither für Veränderungen in der Religion zugetragen II, 228—264.

Hofmanns, Konr., Bittschrift an den Rath zu Zürich, das Reformationswerk betreffend. III, 83—105.

Weiß, Bernh., kurze Beschreibung der Glaubensänderung, oben angeführt. IV, 32—123.

Zwingli, Huldr., Vertheidigung wider einige über ihn ausgestreute Unwahrheit; 1524. V, 120—130.

40. Simmler, J. Jak., Sammlung alter und neuer Urkunden, zur Beleuchtung der Kirchengeschichte, vornemlich des Schweizerlands. Zür. 1759—1763. 8. 2 Bände, jeder von 3 Abtheilungen. Ein kleiner Theil dessen, was in der großen Sammlung auf der Wasserkirche zu Zürich enthalten ist.

Zwingli, Huldr., Sendschreiben an Gemeine 3 Bünde. Zür. 14 Jan. 1525. I, 1, 107—114.

Pastoralschreiben des Bischofs Hugo von Konstanz vom 3ten März 1517. Die Konkubinen und das offenbar ausschweifende und wohllüstige Leben vieler aus dem Klerus betreffend, 1, 3, 779—783.

Zwingli, H., treue und ernstliche Vermahnung an die Eidgenossen. 1524. II, 2, 456—471.

## IV. Politisch-kirchliche Geschichte.

36. Tschudi, Valentin, kurze historische Beschreib- oder Erzählung der in Krieg- und Friedenszeiten verloffenen Sachen und Händeln zu Glarus und in einer Eidgenossenschaft von 1519—1533. Mscr. Wohl die einzige ganz unpartheyische Ref. Geschichte aus der Reformationzeit selbst.

37. Gluz, Robert, Geschichte der Eidgenossen vom Tod des Burgermeisters Waldmann bis zum ewigen Frieden mit Frankreich. Zürich 1816. Klassisch! Zwinglis Sinngedicht vom Ochsen und Geschichte des Pavierzugs finden in dieser Schrift ihre beste Beleuchtung.

38. Fuchs, J., Mailändische Feldzüge, 2 Bände. St. Gallen 1810—1812. Leider noch unvollständig!

39. Meister, L., Helvetische Geschichte, St. Gallen 1801—1809. 4 Bände. Sehr kurz über die ältere Geschichte.

40. Roscoe, Leben Papst Leo X, übersetzt von Glaser; herausgegeben mit Anmerkungen, von Henke, 3 Bd. 8. Hat wenig für Schweiz. Ref. Gesch.

41. Leu, Lexikon in verschiedenen Artikeln.

42. Tschudi, J. Heinr., Beschreibung des

Lobl. Orts und Landes Glarus. Zürich 1714. Eine der besten Schweizerchroniken.

43. Trümpi, Christof, neuere Glarner-Chronik. 1774. 8. Auch von Werth.

44. Von Arx, Ild., Konventual des Klosters St. Gallen, Geschichte des Kantons St. Gallen. 1810—1813. St. Gallen. 8. 3 Bände. Eine fast allein aus dem Urkundenschatze des Klosters St. Gallen geschöpfte Geschichte. Mühsam zu lesen; aber für den Geschichtforscher wichtig. Sie enthält eine sonderbare Mischung von partheyischen und unpartheyischen Urtheilen in der Reformationgeschichte. Ueber Zwingli findet sich sehr wenig; der Verf. spricht nicht gerne von ihm.

45. Hartmann, Georg Leonhard, Geschichte der Stadt St. Gallen. 8 St. Gallen beym Verfasser. 1818.

Für manche einzelne Notizen sind die Quellen in den Noten angeführt.

---

Möchte Zürich der so herzerhebend begangenen dritten Jubelfeyer der Reformation auch noch dadurch einen bleibenden und hohen Werth geben: daß dem großen Reformator und seinen Gehülfen das schönste ehrenvolleste Denkmahl durch die vollständige Ausgabe ihres Briefwechsels gesetzt würde! Sollte nicht die gesammte Evangelische Kirche die Errichtung eines solchen Denkmals wünschen und befördern? Die Schweizer aber würden dadurch nur eine von ihren Vorfahren auf sie vererbte heilige Schuld abtragen — denn als eine solche sieht es der Verfasser an: daß endlich Huldreich Zwingli mit manchen seiner Freunde in ihren nur zu lange nicht genugsam erkannten geistigen und moralischen Vorzügen, mit eigenen Worten, treu und lebendig, sich selbst zeichnend, der Welt dargestellt werden — und dieß thun sie wirklich herzlich offen und wahr in ihrem Briefwechsel! Aber es dürfte wohl jeder Freund der Reformation

der Geschichte und überhaupt jeder Freund eines Christenthums, das im Geist und in der Wahrheit, und nicht in Formeln, lebt, mit obigem Wunsche auch noch denjenigen mit dem Verf. theilen, daß die noch viel zu wenig gekannte Reformationgeschichte der Schweiz durch neue Forschungen und Bearbeitungen ans Licht gefördert würde: denn gerade diese Reformationgeschichte ist es, welche in ihren einzelnen Theilen wie im Allgemeinen, das mannigfaltigste und lebenvolleste geschichtliche Gemälde giebt: weil hier Freystaaten die Reformation annahmen oder verwarfen, so oder anders sie gestalteten und benützten; und weil freyer Volksgeist hier, wie selten in der Geschichte, so lebendig und merkwürdig sich äußert.

# Einleitung.

„Je mehr man Wahrheit ehrt und liebt, je näher und ähnlicher ist man Gott. Lüge ist der Anfang alles Bösen. Herrlich ist die Wahrheit, voll Majestät, und Ehrfurcht einflößend auch dem Bösen. Wo Glaube in dem Herzen lebt, da brennt auch die Flamme der Liebe, und mächtig ist dann der Trieb, Wahrheit und Unschuld und Recht neu zu beleben. Wahrheit bildet das Urtheil — denn sie ist Licht — daß man auch überall, bald und leicht, die Lüge entdeckt, besonders wenn das ganze Leben nichts Anderes als Wahrheit und Recht im Auge hat. Sie sieht immer was hell in einer Sache ist. Wo Gott leuchtet, wie kann da Finsterniß seyn? Mit der Wahrheit kommt auch die Gerechtigkeit wieder; dann blühet Friede und jede Tugend schön und segenvoll wieder auf. — Wir, die wir nicht betrachten: wer etwas sage? sondern: was? nehmen die Wahrheit, auch von Heiden gesagt, gern an, wissend: Alle Wahrheit ist von Gott, durch wen sie auch geoffenbaret worden. — Das Glück schmeichelt, die Welt lacht, das Wohlseyn reizt — man muß widerstehen; das Schicksal wüthet, donnert, droht Alles Widrige, es brechen Verfolgungen, Haß und Tod ein — man muß unerschütterlich

bestehen. Einmahl muß man das Gemüth weihen, daß man unzertrennlich, auch mit Verlurst des Vermögens und des Lebens an Recht und Wahrheit und Gott hänge. Einmahl muß man's wagen, und der Gefahr des Todes für die Wahrheit sich unterziehen und das Gemüth stärken gegen alle Anfälle des Fleisches, der Welt und des Satans. — Wie der Himmel ruhig und hell ist, hoch ob allem Irdischen, wenn auch da unten Donner und Blitze sind: so steigt der wahre Weise empor über alle Stürme und Ungewitter. — Erwägest du Alles, so wirst Du finden; daß das Gute stärker sey als das Böse, und daß die Tugend das Laster überwinde. Weisheit überwindet die Bosheit; denn, wenn diese aufs Höchste gestiegen ist, so siegt die göttliche Kraft ob, und zerstört iene: Da zeigt Gott seine Macht."

Daß diese Worte Zwinglis ihn selbst und den Geist seiner Reformation bezeichnen, das lehrt die Geschichte seiner Bildung, die hier aus den Quellen gegeben wird.

# Zwinglis Geschlecht, Geburtsort, Heimath, Lebensart, Kindheit.

## 1484 — 1493.

Aus dem Hirtenvolke des Dorfes Wildhaus im Ober-Tokenburg stammt Huldreich Zwingli. Er ward daselbst am Neujahrtage 1484 geboren. Sein Vater war Huldreich Zwingli, Ammann der Gemeinde; seine Mutter Margreth Meili. Huldreich war der dritte Sohn und hatte sieben Brüder: Heini und Klaus, älter; Hans, Wolfgang, Bartholome, Jakob und Andreas, jünger als er, und eine Schwester Anna. 1) In großer Achtung und Liebe stand Zwinglis Haus beym Volke. Mit dem Nachruhm bewährter Gewissenhaftigkeit ist das Andenken des Vaters geehrt. 2) Bartholome Zwingli, sein väterlicher Oheim, ward von den Mitbürgern zum ersten Pfarrer seiner Heimath erwählt, als nach einem Schiedrichterspruch Abt Ulrichs VIII. von St. Gallen, Oberherrn des Tokenburgs, Wildhaus zu dieser Zeit von der Mutterkirche Gams getrennt, zur eigenen Pfarrkirche erhoben und den Bürgern das Besatzungrecht der Pfarre ertheilt worden war. 1487 kam er als Pfarrer nach Wesen und ward Kapitels-Dekan. 3) Mütterlicher Oheim war Johannes Meili, Abt des Klosters Fischingen im Thurgau von 1510 — 1523. Auch dessen Liebe erwarb Zwingli in frühen Jahren schon, so daß er ihn, nach Zwinglis eigenem Ausdruck, so

werth hielt wie ein eigenes Kind, und ihm später mit väterlich zärtlicher Besorgniß, daß er sich nicht zu große Widerwärtigkeiten zuziehe, Mäßigung empfahl. 4)

Zwinglis Haus besaß wohl viele Wiesen und Alpen: denn die Natur des Landes bestimmt die Einwohner zum Hirtenleben und die meisten seiner Brüder fanden dabey Arbeit und Unterhalt genug. Mit ihrem Vater, dem Patriarchen des Dorfes, besorgten sie gemeinschaftlich die Güter und Heerden. Ein Theil der Brüder blieb auch dem schönen, stillen, heimischen Berufe treu und Huldreich lobte sie dafür vor aller Welt: „So oft ich vernehme, Ihr lebet von Arbeit euerer Hände, wie ihr hergekommen seyd: so bin ich froh zu wissen, daß Ihr den Adel, von dem Ihr geboren seyd, von Adam, wohl unterhaltet; und Euer, die Ihr daheim die Wirthschaft treibet, versehe ich mich aller Ehren und Gutes." Andere ließen hingerissen vom Geiste der Zeit zu Kriegsdiensten (zum Reislaufen) sich miethen; diesen schreibt er: „So oft ich vernehme, daß Euer etliche um Geldes willen kriegen: so traure ich sehr, daß sie aus dem frommen Geschlechte der Bauern und Arbeiter schlagen. Auch weiß ich wohl, was ich ihrer mich zu versehen habe, nehmlich Jammer und Verdammniß ihrer Seele. Gott wolle ihnen ein rechtes Gemüth geben, damit sie solches nimmermehr thun, wie sie es auch verheißen." 5) Zeit und Entfernung minderte nie die brüderliche Liebe. Im Jahr 1522 gaben sie ihrem Huldreich zu erkennen, wie unruhig um seinetwillen ihre Herzen seyen, da von ihm so leichtfertige Reden umgingen, die sie aus brüderlicher Liebe nicht glauben könnten, ihm Besseres vertrauend, von ihm selbst Auskunft begehrend und ängstlich und mißmuthig darüber, daß er sie ihnen noch nicht gegeben

habe. Und Huldreich antwortet ihnen: „Nie ist es der Fall, daß ich nicht wisse, wie es um Euch stehe; so fleißig ist meine Nachfrage nach Euch Ich aber muß die Arbeit, wozu Gott mich berufen hat, vollführen, gehe es mir dann, wie Gott will; alles Besorgliche habe ich vorhin bedacht. Euer ewiger Bruder bleib' ich, wenn ihr Brüder Christi seyd." 6) Seine beiden jüngsten Brüder Jakob und Andreas nahm er später zu sich, wiedmete sie den Wissenschaften; ward ihnen selbst Erzieher und Lehrer; aber in der Zeit aufbrechender Blüthe verlor er sie. Die Schwester Anna, welche sich eine Zeitlang in Glarus aufgehalten hatte, verheirathete sich später an Lienhard Tremp von Bern, einen vorzüglichen Mann, der sich vom Schneider zum Spitalmeister und Mitglied des Kleinen Raths erhob und eifriger Freund des Evangeliums ward. 7)

Dieß aus der Familien-Geschichte Zwinglis.

Die Natur des Landes, die Verfassung, die Lebensart in der Kindheit, trug gewiß auch sehr viel zu der eigenthümlichen Weise von Zwinglis Entwickelung bey. Große Geisteskräfte wirken zwar überall Großes; die Umgebungen aber und die Einflüsse aller solchen Verhältnisse gestalten die Aeußerungen der innern Kraft verschieden; ja vermögen zu hemmen, oder zu stärken und zu erhöhen. Kraft, Freyheit, hohe Einfalt und einfache Größe hauchte die Natur ihm von der Wiege an zu, und mit der Natur im Einklange war der Charakter seines Volkes, aus Lebensart und Verfassung gebildet. Wildhaus an der Quelle der Thur liegt beynahe in Alpenhöhe; Gartenpflanzen, Kornfrüchte, Obstbäume gedeihen hier nicht mehr; aber lebendiges Grün füllt das Thal und kleidet die Gebirgseiten, über die sich dann wilde Felsenmassen erheben. Es ist hier

eine Bergwelt, wo sanfte Schönheit, und wilde aber hohe Pracht der Natur, das Gemüth nicht in reizender Mannigfaltigkeit zerstreuen, sondern einfache, aber tiefe und starke Eindrücke geben, und das Bild des ewig Festen und des zum Himmel emporstrebenden Erhabenen in den Spiegel der Seele werfen. 8) So sehr auch die Bewohner dieser Alpengegend ungleichartige Einflüsse der Zeit und der Schicksale erfahren haben, so stellen sie den Charakter der alten Tokenburger noch am treusten dar. Sie sind ein Völkchen von besonders hellem Geiste, schneller Fassungskraft, gesunder Vernunft; Traulichkeit und Freymüthigkeit da einheimisch; ein schöner starker Körperbau zeichnet sie aus und überhaupt hat ihr Körper und Geist große Vorzüge vor dem Volke in den Niederungen des nahen Rheinthals.

Wenn uns die Bilder der Patriarchen-Wirthschaft aus der alten Hirtenwelt innig lieblich ansprechen, so finden wir hier noch schöne Erinnerungen daran in der Wirklichkeit — und manches in Zwinglis Leben und Schriften mahnt an sie, ob er schon dieselbe jung verließ. Besonders wohnte unvergänglich bey ihm der heitere Frohsinn, samt der Liebe und dem Geschicke für Musik, die dem Tokenburger vorzüglich eigen sind; so wie dieß Volk, ohne Hülfe vorzüglicher Schulbildung, durch heitere Frömmigkeit, Freyheit von Schwärmerey, Wißbegierde, Liebe zur Geselligkeit sich auszeichnet, worin Zwingli das Ideal seines Volkes ward.

Das Hirtenleben führt oft in die Einsamkeit, nährt die Einbildung durch das Große in der Natur; leichter wird der Gebrauch der Denk-Organe in dem reinen Luftkreise; die Nahrung der Kinder ist von Molken; das stärkende Fett an den Speisen von der würzhaften Milch; gegohrenes Getränke kennen sie nicht; frisches

Quellwasser, die reinste Luft machen den Körper leichter, freyer, und die Hirtenjugend preßt nicht zu schwere Arbeit und tägliche Ermattung in der Blüthenzeit nieder. So war Zwinglis körperliches Frühleben. 9) Noch steht das Hirtenhaus, in dem Zwingli geboren ward und seine Kinderjahre verlebte — ganz ähnlich dem Wohnhause des Niklaus von Flue. 10)

Die Kinderjahre Zwinglis fallen in die Zeit des Aufstrebens der Tokenburger zu immer größerer Freyheit. Sie errangen von den fremden schwachen Landesherren, welche den letzten harten Landesgrafen beerbt hatten, immer mehr Rechte und Freyheiten, z. B. des freyen Zuges und Heirathens, der Erbschaften und Testamente; Befreyung vom Fall und willkürlichen Büßungen durch ihre Herren oder die Vögte derselben, dagegen eigene Gerichte und die Wahl des Ammanns, der Richter und des Pfarrers. Seit etwa 40 Jahren freuten sie sich der meisten dieser Rechte; sie waren eben im Genuß ihrer ersten Früchte und im Frohgefühle der Entfesselung von dem ehemahligen Zwange. Darum waren auch diese Vortheile der Gegenstand ihrer gewöhnlichen Unterhaltung, besonders im Hause des Ammanns. Noch frische Erinnerung an die Lasten der alten Knechtschaft erhob ihnen die junge Freyheit zum kostbarsten Lebensgut. Das Landrecht zwischen Schweiz und Glarus und dem Lande Tokenburg machte sie nun auch zu eigentlichen Eidgenossen, sicherte ihre Freyheit, und machte alles, was dieselben anging, in ihren Augen wichtig. War auch Zwingli noch sehr jung, so wirkte — welcher Menschenkenner läugnet es? dieß alles auf seine geistige Entwickelung. Und immer behielt er viel Liebe für sein Vaterland und seine erste Heimath. Er wollte einst selbst hingehen, daselbst das Evangelium zu predigen;

dem Rath oder der Gemeinde seines Vaterlandes weihte er die Schrift vom Predigtamt, worin er ihnen das Evangelium aufs dringendste empfiehlt, seine Freude über dessen Fortschritte bey ihnen äußert, und seiner ächten Liebe als eines Landmanns von Tokenburg versichert. 11)

Er beförderte 1530 den Entscheid von Zürich und Glarus, daß sich die Tokenburger von allen Herrschaftrechten loskaufen und in den Besitz der vollkommensten Freyheit setzen konnten. Ein Halbjahr vor seinem Tode hielt Zwingli selbst mit einer Zürchergesandtschaft eine Synode in Lichtensteig, dem Hauptorte seines Vaterlandes, wo Achtung und Liebe seines Volkes ihm entgegen kam. Er belohnte sie durch Entfernung von Fabelpredigern und sittenlosen Geistlichen und eiferte gegen die Pensioner, die auch hier alles Gute hinderten, und versicherte Zürichs Hülfe seinen Landesleuten zur Beschützung ihrer bürgerlichen und geistigen Freyheit. — So erwies er sich gegen sein Vaterland!

Vom ersten Erwachen seiner geistigen Kräfte an mag Zwingli Merkmahle seiner hohen Natur gegeben haben; denn als zarter Knabe schon ward er den Studien zugedacht. Den Vater bestimmte desto leichter der Umstand, daß er in seinem Bruder, nun Pfarrer und Dekan in Wesen, einen eben so frommen als liebenden Erzieher für ihn wußte, dem er ihn auch zur Prüfung und dann zur Bildung empfahl. Mit väterlicher Liebe übernahm dieser die Pflege des hoffnungsvollen Knaben, und ließ ihn einen Schullehrer besuchen, bey dem er schnell solche Fortschritte machte, daß ihm dessen Unterricht nicht mehr genügen konnte. Diese Entwickelung außerordentlicher Anlagen und die Lernbegierde des Knaben bewogen Vater und Oheim alles anzuwenden,

um ihm jede Gelegenheit zu weiterer Ausbildung zu verschaffen. Nie ward das Gut eines Mannes zu größerm Segen für die Welt angewandt! Dank dem ehrwürdigen Vater seines Dorfes, der bey so großer Kinderschar doch alles Mögliche für die Bildung dieses Sohnes verwandte, und dem gleichgesinnten Oheim, der wahrscheinlich seine Unterstützung mit derjenigen des Vaters zusammen setzte.

---

## Knabenjahre. Schulbildung. 1493 — 1499.

---

Im zehenten Jahre seines Alters ward Zwingli der Besorgung des eben so gelehrten, als durch seine, damahls eben nicht gewöhnliche, herzengewinnende Sanftheit in Behandlung der Zöglinge ausgezeichneten Jugendbildners Gregor Binzli übergeben, welcher Lehrer an der Theodor-Schule zu Basel war. Bald erhob sich Zwingli durch Talente und Fleiß über alle jüngere und ältere Mitschüler, ja über alle Schüler der Stadt; besonders zeichnete er sich in den üblichen Disputationen aus, darin die Studirenden ihre Kräfte gegen einander versuchten, in denen er gewöhnlich den Sieg erfocht. Dieß, und die zärtliche Vorliebe des Lehrers, die ihm sein gutes Betragen vorzüglich erwarb, entzündete die Eifersucht seiner, besonders der ältern Mitschüler. Am schnellsten aber und zur Bewunderung aller, im Betrachte seines Alters, entwickelte sich sein Kunstgeschick für Musik, das er mit außerordentlicher Leichtigkeit in Gesang und auf Tonwerkzeugen übte.

Sein Lehrer, eben so redlich als liebevoll, gestand, Zwinglis Talente bedürften nun höhern Unterricht, als ihm auf seiner Schule ertheilt werden könne, und schickte ihn mit nachdrücklicher Empfehlung nach Hause, daß er in eine Lehranstalt möchte befördert werden, welche für seine großen Anlagen mehr lejste als die seinige. Lange Jahre nachher knüpfte noch innige Zuneigung und Freundschaft den zum Reformator gereiften Schüler an den Lehrer, der so frühe seine Größe geahnet hatte. 12)

Gern entsprachen Vater und Oheim dieser Bitte, und vertrauten ihn der Leitung Heinrich Wölflis (dem allgemeinen Gebrauch zufolge, die Nahmen der Gelehrten zu latinisiren, Lupulus genannt) in Bern. Einer der damahls in der Schweiz noch seltenen Gelehrten, aber bey aller Gelehrsamkeit, wie so viele, durch Aberglauben lange noch blind in Sachen der Religion. Er hatte bereits als Dichter sich Ruhm erworben und war der erste, der in der Schweiz eine Lehranstalt klassischer Bildung gründete. Solche Auswahl der Lehrer für den jungen Zwingli beweist wohl, daß dessen Oheim selbst ein heller Geist war. Wölfli weihte nun Zwingli zu höherer Bildung durch Bekanntmachung mit dem Geiste der unsterblichen Meisterwerke der Alten; an ihnen lernte der Knabe seine Schreibart bilden; schöpfte aus ihren reichlichen Quellen Geschmack und edle Kenntnisse zugleich, und übte an diesen Mustern sein freyes gesundes Urtheil. Sein Lehrer führte ihn auch zur Uebung in der Dichtkunst und zur Beurtheilung dichterischer Arbeiten Anderer an. 13) Auch gegen diesen Lehrer bewahrte Zwingli lebenslang ununterbrochen Achtung und Freundschaft. Wölfli ward endlich ebenfalls eifriger Freund und Beförderer des

Evangeliums; er überlebte den Zögling und ehrte ihn mit einem fünffachen Epitaph in Versen. 14)

Welche glückliche freye Richtung des Geistes gab diese erste Bildung! — ganz anders, als wenn nach den Elementen der latinischen Sprache die gewöhnliche Scholastik sich seiner bemächtigt und den gesunden Verstand mit dem Dornhag ihrer Spitzfindigkeiten umzäunt hätte. Und dieß verbunden mit den ersten Eindrücken aus der Kindheit, von Natur und Menschen, mit der Liebe des Vaters und des Oheims, der Sanftmuth und Treue und Freundschaft der Lehrer, welch ein glücklicher Zusammenfluß von Umständen zur Bildung seines Geistes und Herzens! — Zwinglis alles versprechende Anlagen und seine Fortschritte, vorzüglich sein Talent für Musik, das er auch in Bern immer mehr ausbildete, zogen die Aufmerksamkeit der Dominikaner-Mönche auf ihn; sie suchten an ihm einen Gewinn für Kloster und Orden zu machen und beredeten den Knaben, bis zum Noviziat in ihrem Kloster zu wohnen; nicht zweifelnd, ihm während dieser Zeit ihren Orden beliebt zu machen. Aber wie Vater und Oheim davon Nachricht erhielten, entzogen sie ihn schleunig solchen Nachstellungen, erhielten ihn den Studien und retteten seine Unschuld, daß er nicht in die Gesellschaft der verworfensten Menschen gerieth, wie die Mönche jenes Klosters waren. 15)

# Jugend. 1499 — 1506.

## Studien zu Wien und Basel. Lehrer und Magister zu Basel.

Nach zweyjährigem Aufenthalte zu Bern zog nun Zwingli dem Willen seines Vaters und Oheims zu Folge auf die Hochschule zu Wien. Hier sollte er vorzüglich Philosophie studiren. Heil ihm, daß er diesem Studium, wie es damahls betrieben ward, erst nach 6jähriger Uebung in Sprachen durch vorzügliche Lehrer und eingeweiht in die Bekanntschaft mit römischen Meisterwerken, sich zu widmen anfing, wodurch er vor Einbüßung des gesunden Menschenverstandes in den Spinngeweben der scholastischen Systeme, welche damahls Philosophie hießen, gesichert war. In Jünglingen, die nicht außerordentliche Kraft darüber wegsetzte, tödtete dieselbe gewöhnlich beides, Geist und Herz; vertilgte alles Gefühl für Schönheit und ward zu einem thörichten Zankspiel im Leben gebraucht. Alle Männer von Geist und Kraft in Zwinglis Zeitalter — Erasmus und Hutten an der Spitze — erhoben sich darum gegen diese so genannte Philosophie; diese, und nicht der wahre Gebrauch der gesunden Vernunft ist es, die man unter jener Philosophie zu verstehen hat, welche die Reformatoren so einmüthig verwarfen, auch darin gleichen Falles mit Jesu und seinen Aposteln. So wenig nun Zwingli solche Philosophie, welche in dem geradesten Widerspruch mit ihrem Nahmen stand, zusagen mochte — er mußte dennoch Bekanntschaft mit derselben machen und sein Geist wußte auch diesen rohen unfruchtbaren Stoff zu benutzen, — wenigstens zum Schleifen des Glases, durch das er die höhern Wahrheiten, vor denen die Nebel der Sophisterey verschwinden, sollte kennen lernen; und er

ward so auch mit den Waffen seiner künftigen Gegner vertraut. Ueberdieß benutzte er eifrig jede Gelegenheit, wodurch er sich auf dieser berühmten Schule Kenntnisse verschiedener Art erwerben konnte; besonders setzte er seine Sprach- oder humanistischen Studien eifrig fort. Das beweist der Inhalt mancher seiner Schriften, z. B. von der Vorsehung, worin er astronomische, physikalische und andere Beyspiele zur Erläuterung seiner theologischen Ideen anführt. Denn wo hätte er mit diesen Wissenschaften so gut wie hier bekannt werden können?

Aber auch in anderer Hinsicht ward ihm der Aufenthalt in Wien für sein ganzes Leben wichtig, wie für sein großes Werk. Hieher kamen während seines Aufenthaltes die edelsten Sprößlinge seines Vaterlandes, deren Freundschaft ihm die Bahn zu seinem künftigen Heldenlauf ebnen sollte; hier traf er aber auch Scheinfreunde, die später seine bittersten und gefährlichsten Feinde wurden. Traute innige Freundschaft, welche gemeinschaftliches Frohleben der blühenden Jugend begeisterte, verknüpfte die zwey Wiederbringer der Wissenschaften in der Schweiz Joachim von Watt aus St. Gallen und Heinrich Loreti aus Mollis (in Vadianus und Glareanus latinisirt) mit Zwingli. Wohl nicht innere Anmuthung, sondern nur frohes Zusammenleben schloß äußere Freundschaft mit Eck und Faber. Mit jenen theilte noch erster den Streit gegen die Scholastiker und spottete über die Heiligen-Legenden. Bekannt ist es, wie er Freund der Gegner und wilder schmähsüchtiger Feind der Jugendfreunde und ihres Lichtwerkes geworden — wie manche in unsern Tagen. Letzter blieb lange Zwinglis Freund, verbildete sich aber in seinem weichen geschmeidigen Charakter zum Hofmann, den

Zwinglis großer edler Sinn nicht mehr lieben konnte, da Schwäche zur Hinterlist führte, die den geraden und großherzigen Zwingli so sehr anekelte, daß er kaum jemand mit so schmerzendem Spott und Verachtung, wie Faber, behandelt hat 16)

Nachdem Zwingli zwey Jahre, vielleicht etwas länger, in Wien einen reichen Schatz für seinen Geist gesammelt hatte, 17) ward er ums Jahr 1502 von seinem Vater nach Hause berufen. 18) Aber Trieb zu weiterer Bildung und Anwendung der gesammelten Kenntnisse führte ihn bald wieder nach Basel. Hier verband er Studiren und Lehren mit einander; durch das letztere ersparte er die Kosten, welche die väterliche Liebe bisher so milde auf ihn verwendet hatte. Er, ein achtzehnjähriger fremder Jüngling, war nun Lehrer an der Martins-Schule zu Basel im Sprachunterricht. Welch andere Sitte damahls, als später; aber wie verschieden auch die Frucht! — Hier legte er sich nun hauptsächlich auf das Studium der Theologie, welches aber zu dieser Zeit nur in Anwendung der scholastischen Philosophie auf dieselbe bestand. Um die Sophistik seiner Zeit durch und durch zu kennen, und wie er sich schon mag vorgenommen haben, mit ihren eigenen Waffen bestreiten zu können, durchdrang er mit unermüdlicher Geduld ihre labyrinthischen Wirren und löste die Knoten, welche die Spitzfindigkeit aus den sonderbarsten Fragen zusammenschürzte. Zwar sind jene scholastischen Schriften nicht mehr gekannt — aber eine neue Ausgabe jener Spitzköpfe und neue Auflagen jener Ausgeburten hat man in den scholastisch - barbarisch = philosophischen und theologischen Schriften unserer Tage, deren griechisch-latinisches Teutsch kein Teutscher versteht, so wenig als ihrer Väter Latin ein Römer verstanden hätte; gleichwie

die veralteten Mystiker und Erzähler der Heiligen-Legenden auch ihre Nachkommen in der jetzigen zahlreichen Kindleinwelt der gemüthlichen frommen Erzähler von Heiligen-Mährchen, der Klingklang-Dichter und kindisch-gläubigen Verehrer aller religiosen Tändeleyen haben. 19) Ermüdet von Entwirrung solcher Gewebe entschädigte sich Zwinglis frohes Gemüth in den schönsten Erhohlungen — bey dem Erguß seiner Gefühle, welche kein Studium erstickte oder abstumpfte, in Gesang oder Instrumental-Musik verschwand jede scholastische Grillenfängerey. Seine ausgezeichnete Gabe auf witzige liebliche Weise andere zu unterhalten, seine natürliche Beredsamkeit, mit welcher die Gesellschaft er zu beleben wußte, der herzliche Frohsinn in seiner jugendlichen Lustigkeit, zog jeden Freund holder Freude zu seinem Umgang hin, den er durch Scherz und Spiel so angenehm würzte. Dieser Charakter zieht sich durch sein ganzes Leben fort; die Züge desselben sind auch in seinen Schriften offen liegend, in Predigten, Abhandlungen und Streitschriften; vorzüglich darum, weil sie gewöhnlich schnell geschrieben wurden, um so treuere Abdrücke seines innern Lebens. In ihm vereinte sich schon von Jugend an: hohe Begeisterung, Kraft und Ernst, mit den mildesten Sitten und einem heitern Sinne, der in Spielen des Witzes und Scherzes sich wiegte. Zwingli empfahl auch allen Studirenden die Musik aufs angelegenste, als würdigste Erhohlung und Stärkung des Gemüthes, als Verwahrung vor Trübsinn und Erhellung des Gemüthhimmels von verfinsternden Wolken. So stärkte er sich zu ernsten Studien. Pharisäer sogen freylich aus diesen Blumen edler Freuden Gift, mit dem sie ihn wieder bespritzten. 20)

Bey alle dem konnte Zwinglis freyer, durch das

Schöne und Gute der Altwelt genährter und gebildeter Sinn an einer Wissenschaft nicht lange Freude finden, wo alle Kraft des menschlichen Geistes an Beantwortung nichtswürdiger Fragen verschwendet ward; wo die höchsten Gegenstände des Denkens, Untersuchungen über das Wesen des menschlichen Geistes und dessen Bestimmung, über die Gottheit und ihre Zwecke mit der Menschheit, durch leere Geschwätzigkeit, eitle Grübeley und Barbarey der Sprache in finstere Nebel gehüllt wurden. 21) War er schon um seiner Kenntniß dieser Dornenwissenschaft willen zur Meisterwürde darin erhoben worden: 21 a) er nahm sie zwar als Mittel zu künftiger Wirksamkeit, aber nicht als eine Ehre an, da sie finstern, hohlen Köpfen wie geistvollen mitgetheilt wurde; noch viel weniger hielt er sich wirklich für Meister in Wissenschaft und für einen Eingeweihten in höhere Weisheit. 22) Weder jetzt, noch je in seinem Leben zeigte er Eitelkeit. Er sehnte sich nach besserer Nahrung für den um das Höchste bekümmerten Geist, nach Befriedigung des religiösen Gefühls und der, höhere Forderungen an ihn richtenden, Vernunft.

Und sieh! auch da wieder der Finger der Gottheit, welche dem Reformator das Ziel wies. Eben recht kam noch während Zwinglis Anwesenheit in Basel ein Mann dahin, der mit aller damahls möglichen Gelehrsamkeit ausgerüstet, ohne Falsch und frommen Sinnes war, der gewissenhaft nach Wahrheit forschte; in dem Alter, in welchem das jugendliche Feuer in der Kraft des Mannes anfängt, weniger lebhaft aber ausdauernd und wirksamer, sich zu äußern und wo Freundschaft und Autorität am schönsten sich mischen. Thomas Wittenbach von Biel war dieser Mann. 23) Er kam zu Ende des Jahrs 1505 nach Basel von Tübingen, wo Räuch-

lin das heilige Feuer klassischen und biblischen Geistes hingebracht hatte, wo Pellikan schon die Bibel erklärte, und Gabriel Biel noch mit außerordentlichem Scharfsinne der letzte Fürsprecher der Scholastik war. In allem, was man damahls von Künsten und Wissenschaften kannte, z. B. auch in der Mathematik, gelehrt, und ein Gegenstand der Bewunderung auch für gelehrte Männer, unterrichtete Wittenbach in der Theologie 24) und in den schönen Wissenschaften zugleich als Hochlehrer 25) zu Basel. Jene fing er an nach reinern Grundsätzen vorzutragen, und gab das Muster vernünftiger Schriftauslegung. Freymüthig sprach er schon gegen Entheiligung und Verderbniß der Religion durch den Ablaß; bestritt auch denselben in einer öffentlichen Disputation 26) mit der Lehre von der einigen Erlösung der Menschen durch Christus; er machte aufmerksam auf den Verfall der Kirche in Lehre und Sitten. Zwingli war bey der Abhaltung der Disputation zwar nicht anwesend, aber er las sie mit dem tiefsten Nachdenken und eignete sich ihren Geist an und wahrscheinlich wurden durch sie die Grundgedanken zur Reformation in ihm geweckt. Diesen Wittenbach erkannte auch Zwingli als seinen Führer zur ächt-christlichen Theologie, zur richtigen Kenntniß der Schrift, der ihn aus den Irrgängen der scholastischen Theologie auf die sonnerleuchtete Bahn freyer christlicher Wahrheit durchs Evangelium führte. Ueberhaupt pflegte Wittenbach Studirenden im Vertrauen zu sagen: Die Zeit sey nahe, wo man die scholastische Theologie verbannen, und die einfache Schriftlehre der ältesten Christenkirche erneuern werde. Wittenbach war es auch, der Zwingli zum Studium der Griechen Anleitung gab, und solche Liebe und Eifer in ihm dafür weckte, daß er dasselbe von nun

an unabläſſig fortſetzte. Lebenslang bewahrte Zwingli für ihn Hochachtung und Liebe, blieb in Briefwechſel mit ihm, und erhielt in mancher trüben Stunde des Kampfes Stärkung von dem edeln Wahrheitfreunde. Noch in ſpätern Jahren (1523) druckte Wittenbach ſein Bedauern gegen Zwingli aus, daß er einſt ſo viel köſtliche Zeit auf ſcholaſtiſche Nichtswürdigkeiten verwendet habe, worüber ihn Zwingli damit tröſtet: daß es nicht eigene, ſondern Schuld der Zeit war; ihr Beyſpiel diene nun freyen edeln Geiſtern zur Ermunterung, ſich früher von ſolchen Feſſeln zu befreyen. 27)

Bey Wittenbach fand Zwingli auch den treuſten Freund ſeines Lebens in Leo Jud, einem Manne, voll Geiſt, Feuer und Kraft, und doch voll Milde und Freundlichkeit; klein, oft kränklich, und doch der unerſchrockenſte Gehülfe Zwinglis in ſpätern Jahren, und eine Hauptſtütze in den Stunden großer Gefahr für die Glaubensfreyheit nach Zwinglis Tode; ein ungemeiner Sprachgelehrter, Kenner der Arzneykunde und Liebhaber der Tonkunſt, vorzüglich ein trefflicher Sänger. 28) Man ſieht hieraus, wie vieles ihn Zwingli lieb und theuer machen mußte. Aus dieſer Zeit ſchon ſtammt auch die traute Freundſchaft mit Wolfgang Fabrizius Kapito, der 1504 die Doktorwürde in der Theologie zu Baſel erhielt: ein Mann, der mit der größten Denkfreyheit ſanfte Duldung, mit ſchonender Klugheit warmen Eifer für Wahrheit und furchtloſe Bekenntniß und Beförderung derſelben verband. So weiterte ſich allmählig der Bund der Edeln und Freyen. Jeder emporſtrebende Jüngling in Baſel, der dem aufgehenden Lichte menſchlicher Bildung huldigte, war wohl Zwinglis Freund. 29)

Von

Von seinem frühen tiefen Selbstdenken über wichtige, allgemein für ausgemacht geltende Dinge erzählt Zwingli selbst ein treffliches Beyspiel in seiner, mit Anmerkungen begleiteten, Uebersetzung des Jesajas 30) welches zugleich einen Blick in seinen reifenden Charakter thun läßt.

Ueber Ungestraftheit der Lügen.

„Alle Rechtsgelehrten lehren einstimmig, daß alle Gesetze von dem Rechte der Natur herfließen. Da dachte ich dann bey mir selbst: „Täuschen (fallere) und Lügen ist doch ein viel schädlicher Uebel als Geldstehlen. Denn welch Unglück entsteht wohl auch aus der geringsten Lüge! Wird dem Freunde Geld gestohlen, so bezeugen wir ihm unser Beyleid darüber, und doch wird dadurch das Gemüth nicht so vergiftet, wie wenn wir, als Verführte, irren. Aus dem Gesetze der Natur aber fließt eben so sehr, ja früher, das Verboth des Lügens als des Stehlens." Nun vergrößerte ich mir die Sünde des Diebstahls um des Argwohns willen, den er verursacht, und ich suchte hingegen die Strafbarkeit der Lüge um etwas zu verringern, weil andere nicht so leicht Glauben zustellen sollten. Aber was ich auch anwandte, immer mußte ich gestehen: Lügen sey verderblicher als Stehlen, so häßlich und schändlich auch dieses seyn möge. Mich wunderte also, warum die Gesetzgeber Lügen nicht so hart strafen als Stehlen, da doch das Gesetz der Natur beides gleich fordert? 30 b) Ich antwortete mir selbst Folgendes: Da Wahrheit und Lauterkeit (claritas) wie das Licht sind, in dessen Glanz man das Wesen des höchsten Gutes erkennen kann, so folgt daraus: „Der Mensch kann Gott durch nichts ähnlicher werden, als durch die Wahrheit, und alle andere Tugenden sind ihre Kinder; sie ist Mutter, Quelle,

Grund, Erzeugerinn, Führerinn derselben. Je ferner nun aber der Mensch von Gott ist, je weniger schätzt er die Wahrheit und kümmert sich um sie." Daraus folgt weiter: „Wer um die gefährdete Wahrheit sich wenig kümmert, der liebt mehr das Geschöpf als die Gottheit. Aus diesem Grund ist durch so viele Gesetze dafür gesorgt, daß man nicht stehle; das Lügen aber bleibt bloß durch das Gesetz der Natur verbothen — weil wir von Gott so fremde sind. Heucheln wir also Gerechtigkeit, Klugheit, Weisheit und andere Tugenden, aber streben nicht mit allen Kräften nach Ausrottung der Lüge: so verrathen wir uns selbst, daß wir nicht von Herzen das Höchste, Gott, verehren. Hingegen je mehr wir uns der Wahrheit nahen und den Nächsten dazu führen, desto angenehmer sind wir Gott. Nehmen wir sie nur kalt in Schutz, sorgen wir dagegen ängstlich für die Sicherheit des Geldes: so beweisen wir offenbar, daß wir noch ferne sind von Gott und von dem köstlichsten aller Güter, der Wahrheit." — Anderswo, fügt er nun diesen Jugendbetrachtungen hinzu, zeigten wir, daß das Gesetz der Natur nichts anderes sey: als Glaube an Gott.

Manchen neuen Gedanken, Nahrung für den forschenden Geist, Uebung der Urtheilkraft und Aufklärung über den Verfall der Kirche verschaffte ihm das Studium der Schriften des gelehrten, geistvollen und zugleich sonderbaren, oft schwärmenden Johann Picus, Fürsten von Mirandola, besonders die 900 Sätze, über welche er zu Rom selbst disputiren wollte. Daß Zwingli den Eindruck nicht verhehlte, welchen die Wahrheit mancher Behauptung desselben auf ihn machte, regte schon den Verdacht von Neigung zur Ketzerey gegen ihn auf. 31)

Während des schrecklichen Krieges im Jahr 1499, in dem das Vaterland seine Freyheit siegend rettete gegen Uebermacht, und den höchsten Waffenruhm errang; während aber auch im ruhmvollen Frieden Stolz und Uebermacht, Eigennutz und Kriegslust einen Partheyenkampf und fremde Kriegszüge gebaren, welche die Eidgenossenschaft allmählig an den Rand des Abgrunds führten; während in der Nacht der Barbarey jeder Lichtfunke höherer Wahrheit erloschen schien und neben wild-roher Sittenfreyheit die Geistesfreyheit in der tiefsten Knechtschaft lag: da reifte in diesen Pflanzgärten der damahligen Gelehrsamkeit, unter dem Einfluß begeisternder veredelnder Freundschaft, der zugleich Größte und Edelste der Eidgenossen aller Zeiten, der Held, der dem Vaterland zugleich bürgerliche und geistige Freyheit retten und gewinnen sollte — jene über die Macht des bösen Zeitgeistes und wilder Leidenschaft; diese über eine Macht, vor der bisher Könige und Völker sich demüthig beugten, mit der Macht des zur gleichen Zeit mit ihm reifenden guten Zeitgeistes und der Kraft der Wahrheit und Tugend.

# Zwingli wird Pfarrer zu Glarus;

## Vorbereitung zum Reformator durch theologische und klassische Studien. Bildung gelehrter Jünglinge. 1506 — 1512.

Seit vier Jahren war Zwingli zugleich Lehrer und Schüler in Basel. Der Ruf von seinen Fähigkeiten und seiner Gelehrsamkeit verbreitete sich immer weiter. Noch hatte Zwingli, obwohl Magister, die Priesterweihe nicht empfangen — dennoch wählte ihn die Gemeinde Glarus nach dem Tode ihres Pfarrers, Johannes Stucki, im Jahr 1506 zum Pfarrer; wahrscheinlich durch seinen Oheim empfohlen, den Pfarrer in Wesen, der, da Wesen der Marktplatz der Glarner seit Alters ist, manche Bekanntschaft unter ihnen hatte. Auch sein gelehrter und schon berühmt werdender Freund, Glarean, mag ihn den Landesleuten angepriesen haben. Seine Wahl war ein Sieg der Freyheit über die Anmaßung des Pabstes, dem Glarnervolke das Recht der freyen Pfarrwahl zu entziehen. Denn alsbald nach des alten Pfarrers Tode erschien mit einem Römischen Bestall-Briefe Heinrich Göldli, aus einer vornehmen Zürcher-Familie, und schon im Besitz mehrerer Pfründen. 32) Die Gemeinde aber behauptete ihr freyes Wahlrecht; Zwingli, der 22jährige Jüngling, ward erwählt. Mit Freudigkeit nahm er diesen Ruf an; und ihm ertheilte der Bischof von Konstanz Weihe und Bestätigung. Indessen gab Göldli seinen Anspruch nicht auf, bis ihn 1512 ein Jahrgeld, als Entschädniß vom Papste ausgeworfen, zufrieden stellte.

Ungesäumt verließ Zwingli nun Basel. Erst begab er sich nach Hause; auf der Hinreise hielt er zu Rapperschweil seine erste Predigt, und in Wildhaus, den Seinigen zur Freude, las er die erste Messe. Dann ging er nach Glarus, und übernahm gegen Ende des Jahres das Pfarramt, eine Stelle, welche von einem gewissenhaften Manne große Anstrengung forderte: denn außer dem Hauptorte Glarus gehörten damahls zu dieser Pfarre noch die jetzigen Pfarrgemeinden: Netstall, Ennenda und Mitlödi; sie machte beynahe das Drittel des Landes aus. Welche Ansicht er aber von dem Pfarramt hatte, erzählt uns Mykonius, der gleich redliche Freund der Wahrheit und Zwinglis! „Er wird Priester! Nun ganz entgegen der Weise gewöhnlicher Priester widmet er sich erst ganz den Studien, vor allen der Theologie, und schätzte das Studium der Heidnischen Schriftsteller vorzüglich in Hinsicht ihres Gebrauchs für dieselbe und für die öffentlichen Vorträge. Jetzt erkannte er erst recht, wie viel der wissen müsse, dem das Volk zum Unterricht in göttlicher Wahrheit anvertraut ist; wie er selbst vorerst theologische Kenntnisse, dann aber auch Beredsamkeit besitzen müsse, um alles eben so wahr als fruchtbar nach der Fassungskraft eines jeden vortragen zu können. Auf diese Studien verwandte er solchen Fleiß, wie keiner seit langen Jahren gethan hatte, so wie keiner, auch der vorzüglichste Redner unserer Zeit, der Redekunst so vollkommen mächtig war, wie er. Nicht aber in Ciceros Manier, nicht gerade nach den Vorschriften der Alten, wollte er sich ausdrucken, sondern frey, auf die Weise, welche seine Zeit und die Menschen seines Kreises erforderten; so gelang ihm bey uns, was Tullius einst bey den Seinen."

Dergestalt verarbeitete Zwingli seine gelehrten Kennt-

nisse in klare, auch fürs Volk verständliche fruchtbare Belehrungen; aber immer kehrte er wieder von den Vorträgen ans Volk zum gelehrten Studium zurück. Sein Grundsatz war schon jetzt: Theologie müsse aus göttlicher Schrift, nicht aus den menschlichen Lehrgebäuden, die auf sie oder aus ihr angeblich erbaut seyen, gewonnen werden. Darum war die heilige Schrift sein tägliches unausgesetztes Studium. Frühe bewunderte man seine Schriftkenntniß, und pries ihn als vollendeten Schriftausleger. Dieß täuschte ihn aber nicht, selbst sich dafür zu halten; mochte er andern genug thun, nie that er sich selbst genug. Er sah es ein, daß je vollkommener die Kenntniß der Grundsprache der Heil. Urkunden sey, je vollkommener auch ihr Sinn und Geist dem Forscher offenbar werden könne. Darum, besiegend alle Hindernisse seiner Zeit, wandte er den angestrengtesten Fleiß auf Erlernung der griechischen Sprache. Ohne Lehrer, bloß mit Benutzung der damahls so mangelhaften Wörterbücher und Uebersetzungen, selbst eine Zeit lang ohne eine recht brauchbare Sprachlehre, ward er dennoch ihrer mächtig. Nichts, schrieb er 1513 an Vadian, sey mehr vermögend, ihn vom Studium der griechischen Sprache abzuziehen. 33) Mit welchem Eifer er die Schrift zum innigsten Eigenthum seines Geistes machte, beweist der Umstand, daß er erst eigenhändig die Briefe des Paulus in griechischer Sprache abschrieb, hierauf dem Gedächtniß einprägte. 34) So that er mit den übrigen Schriften des Neuen Testaments; so endlich mit dem Alten Testament. Inniges Gebeth um Licht und Kraft befeuerte seinen Eifer im Forschen. Als um die köstlichste Gabe flehte er um höhern Sinn, die Schrift recht zu verstehen, und das Verstandene aufs fruchtbarste vorzutragen. Aber er

hatte zugleich einen zu hellen Kopf, ein zu freyes Gemüth — und hierin lag der Unterschied zwischen ächter Begeisterung, von der Zwingli gehoben ward, und zwischen Schwärmerey, von welcher sein Kopf ganz unangefochten blieb — zu stark war seine Vernunft, als daß er glaubte, Gebeth und fromme Wünsche könnten ihm durch ein Wunder und unmittelbare Eingebung höheres Licht verschaffen. Immer stand er in der Ueberzeugung, daß „Wissenschaft der Schlüssel sey, womit man die Zimmer des Geistes aufriegle." 35) Unabhängig von aller Autorität, erforschte Zwingli selbst den Sinn der Schrift, erhellte dunkle schwere Stellen durch die klaren und bestimmten; dann benutzte er die Arbeiten der Ausleger, aber mit eigenem Urtheil, und ihre Meinungen immer an der Schrift selbst prüfend. So las er die griechischen und latinischen Kirchenväter, Origenes, Chrysostomus, Hieronymus, Ambrosius, und besonders auch den Augustinus, den er als kühnen Geist, als feurigen Redner und als Menschenkenner schätzte, vorzüglich aber darum liebte, weil derselbe mit seiner Lehre von Glauben und Erlösung so erwünscht im Gegensatze mit der Lehre vom Ablaß stand, und er seinen Lehrer Wittenbach wieder darin fand. Die Bemerkungen der Kirchenväter über die Schrift, vorzüglich aber des Erasmus Anmerkungen, schrieb er an den Rand seines griechischen Textes, oder zur Vulgata. 36) Schon legte er wahrscheinlich die große Sammlung von Stellen der Alten über Lehren der Schrift an, welche Bullinger 1524 bey ihm sah. 37) Bey dieser Art, die Kirchenväter zu lesen und zu prüfen — wie mußte er zur Ueberzeugung gelangen: daß jeder nur durch eigene Forschung des Evangeliums sich in demselben die Wahrheit suchen müsse, da sie sich so oft widersprechen, und ihre Aus-

legungsart so verschieden ist; daß auch bey ihnen viele Schlacken das Gold der Wahrheit verdecken, und so viele Vorurtheile und Leidenschaften ihnen die Freyheit des Geistes gehemmt und den reinen Sinn für die Wahrheit getrübt haben. Da ward er überzeugt: daß nur Einer, Christus, der wahre einzige Meister sey, der immer sich selbst jedem wahren und frommen Gemüthe in seinem Worte erklärt. Verglich Zwingli dann erst noch, was die Scholastiker aus der Schrift gemacht, und in welche Nebel sie dieselbe eingehüllt hatten; verglich er die Gottesverehrung seiner Zeit mit dem christlichen Alterthum, wozu ihn das Studium der Kirchengeschichte führte; verglich er endlich Pabstreich und Christusreich mit einander: wie schied sich dann ihm Tag und Nacht! Die Sonne der Wahrheit ging ihm auf. Frühe schon ließ sich Zwingli durch die Nahmen: Irrlehrer, Ketzer nicht abschrecken, auch die Gegner des kirchlichen Systems zu prüfen; und wie fand er sich belohnt durch den reichen Fund von Wahrheiten, die man verschmäht hatte! „Auch auf unfruchtbarer Haide findet sich etwa noch eine gute Pflanze" sagte er; darum las er dennoch die Scholastiker, und besiegte den Widerwillen gegen ihre Sprache und Sophistereyen. So drang er durchforschend ins Innerste der Theologie seiner Kirche mit beiden Augen, der Vernunft und der Schrift; aber er las auch Ratram über das Abendmahl, Gottschalk über Vorherbestimmung des Menschen, Peter Waldus über Pabstherrschaft, Ablaß und Formen-Religion, Wiklef, Huß und Picus von Miraudola über so vielfältige Irrthümer in der Glaubens- und Sittenlehre und in der Gottesverehrung. „In Rechtgläubigen merk' ich auf das Unkraut, in Irrgläubigen auf den Samen des Guten, und überall finde ich des

einen und andern." — 38) „Was wahr ist, kommt von Gott, wer es auch sage," war der Gedanke, mit dem er jede Schrift las und prüfte. Wenn die katholische Kirche den Sinn der heiligen Schriftsteller nach der Meinung gewisser vorbeliebter Lehrer, Kirchenväter geheißen, und diese und jene wieder durch die Aussprüche gewisser als rechtgläubig geltender Kirchenversammlungen und nach Entscheidungen der Päbste bestimmt; so war die Grundidee von Zwinglis Schriftauslegung: den Verstand und die Erklärung der heiligen Schrift, mit Anwendung jedes äußern und innern Mittels, unter der Leitung der Vernunft, frey von aller Autorität, aus ihr selbst zu schöpfen, und sie durch sich selbst zu erklären. In dieser Idee lag die ganze Reformation. Jene ist jetzt noch die katholische Auslegungsart, von der eine päpstliche Kirche nie abweichen wird; diese die Auslegung der evangelischen Kirche, welche sie eben so wenig aufgeben kann. Hier! die Punkte der Verschiedenheit beider Kirchen, die keinen Zusammentritt zur Vereinigung denkbar machen und zu hoffen gestatten. Dieß spricht auch Zwingli später gegen Eck aus: „Wer war Richter, als unser Herr und Heiland die Sadduzäer und Pharisäer zum Schweigen brachte, daß sie ihm nichts mehr einwenden konnten? Oder wer war Richter, als Paulus allenthalben in den Synagogen seine Widersächer überwand? Wars nicht die Wahrheit, die ihren Beweis mit sich selbst führt?" 39) Klar ist es, so frühe schon lag die Idee der Reformation in Zwingli; ich möchte aber noch eher sagen, sie war ihm mit seinem geistigen Wesen gegeben: sie war schon die leitende Idee bey seinem Schriftstudium, und sein ganzes Leben rastloses Streben nach immer vollkommnerer Ausbildung derselben in und außer

sich — da sie ihrer Natur nach zu unendlicher Entwickelung fort treibt. Sie kam bey Zwingli mehr durch innere Selbstanregung zum immer kräftigern Leben, da sie in Luther durch den Drang der Umstände schneller, aber unreifer, und darum mit größerer Erschütterung ausbrach; in jenem, wie es mir scheint, tiefer und fester gewurzelt hervordrang, freyer ausgebildet und darum zu jeder noch höhern und edlern Reformation führend.

Zwinglis freyer Sinn für alles Wahre, Schöne, und Gute führte ihn zu den reichen Quellen, die Gott zur Bildung der Menschheit auch in den Meisterwerken der Griechen und Römer geöffnet hat. Er verband unausgesetztes Studium der Klassiker mit demjenigen der Heil. Schrift. Denn er fand auch in ihnen Offenbarung Gottes an die Menschen; 40) aus ihnen klärte er viele Schriftideen auf; durch sie lernte er die Geschichte geistvoll anwenden; sie bildeten seine Schreibart, vorzüglich aber seinen Rednervortrag, daß er so hinreißend ward durch Klarheit, Schönheit, Lebendigkeit, und unwiderstehlich siegend mit der Wahrheit ins Herz drang; sie gaben ihm Ideale von hoher Würde und die Edelsten des Menschengeschlechtes zeigten sie ihm gekrönt mit unsterblichem Ruhme. Das erhob alles Gefühl fürs Große und Edle, das in seinem Charakter lag, zu Leben, Kraft und That; die Vortrefflichkeit ihrer Schriften bewahrte ihn vor Selbstgenügsamkeit und Eitelkeit, und endlich dienten sie dem von Natur beredten, körperlich schönen, freundlichen und lebensfrohen Manne zur Bildung für herzgewinnenden geselligen Umgang. Während seines Aufenthaltes in Glarus, und später in Einsiedeln, hatte er noch am meisten Muße, diesen Studien obzuliegen. Aus dieser

Zeit schreibt sich wohl die Anleitung zu öffentlichen Reden, von welcher Mykonius weiß: worin er zeigte, wie man in Reden auf das Wesen derselben zu achten, sich vor Täuschungen durch Beymischung unwesentlicher Dinge zu verwahren habe, und wie man lerne kurz und zweckmäßig zugleich sprechen. 41) Bald nährte er seinen Geist mit der Weltweisheit eines Plato und Aristoteles, 42) Cicero und Seneka. Bald erquickte er sich an den Dichtern: Homer, zu dessen Iliade er Scholien schrieb, Hesiod, Pindar, den er neben die Dichter in der Heiligen Schrift stellt, und von dem er eine vortreffliche Charakterschilderung gibt, 43) Aristophanes, Theokrit, Horaz und Virgil. Dann begeisterten ihn zu öffentlichen Vorträgen Cicero, zu dessen Reden er selbst ein Inhaltsverzeichniß schrieb, 44) und Demosthenes. Er war ihnen so ähnlich als Bürger! Die Natur beschrieben und erklärten ihm Plinius und Gellius; die Menschenwelt: Thucydides, Sallust, Livius, Plutarch, Sueton, Herodian, Appian, Diodor, Cäsar, Curtius, Tacitus. Er lebte selbst in einer für die Geschichte höchst reichen und merkwürdigen Zeit, oder vielmehr noch durch ihn bildete sich ein höchst merkwürdiges Zeitalter. Sein liebstes Spruch- und Exempelbuch war Valerius Maximus, den er ganz im Gedächtniß hatte. Seinen Witz gegen die Finsterlinge nährte und schärfte der mit seinem Humor trefflich übereinstimmende, gesalzene Lucian, mit dem auch Zwingli so vertraut war, daß er einen Kommentar zu demselben schrieb. 45) Merkwürdig sind Zwinglis Urtheile über die Klassiker, und sie zeigen uns noch die Früchte, welche er aus ihnen gewonnen hat. Von Plato sagte er: „Auch er habe aus göttlichem Born

getrunken"; 46) über Platos Kraft und Glanz und Hoheit vergaß er nie des Aristoteles Scharfsinn, Klarheit und Gelehrtheit, und zog einen dem andern in gewissen Dingen vor. 47) Seneka hieß ihm: animarum agricola, divinus animus, vir sanctissimus. 48) Den Cicero benutzte er vorzüglich und oft zur Erklärung wichtiger Begriffe, als: Religion, Gesetz ꝛc. Die Lehre der Peripatetiker: „Daß in dem Menschen zwar der Same zur Tugend liege, aber nie zur Vollkommenheit reife," hielt er für richtiger, als die der Stoiker, welche mehr die Tugend an sich betrachten, als an dem Menschen, daher die Uebertreibungen ihrer Forderungen; doch kommen die Meinungen dieser Philosophen denjenigen des Christenthums am nächsten. Durch Kato's Mund sprach Gott zu den Römern: Ist Gott ein Geist, wie uns die heil'gen Sänger lehren, sollst du ihn allermeist mit reinem Herzen ehren. 49) Ueber alle andere Dichter erhob er den Pindar. In seinem Urtheil über ihn zeichnete er zugleich seine Ansicht der Alten und ihrer Werke, und die Zwecke, wozu er sie las. „Pindar ist der Fürst der Dichter. Er hat ein wahres, reines, heiliges, sittliches, unverdorbenes Gemüth. Jeden Ausdruck, den er braucht, wäre er auch sonst gemein, macht er edel. Man kann ihm weder geben noch nehmen, ohne zu fehlen. Bey ihm findet man würdige hehre Darstellung des Alterthums, das er wieder neu, lebendig, anschaulich zu machen weiß, daß es wie vor unsern Augen lebt. Wie fruchtbar seine Einbildung, und doch seine Sprache so keusch und rein; wie reich sein Bilderschmuck! Welch ein Schatz von Sinnsprüchen! Er spornt die Tugend; vereint mit dem Lobe den feinsten Tadel. Sein Gedicht fließt wie ein klarer Strom; alles

ist daran gelehrt, hold, rein, wahr, alterthümlich, klug, edel, reizend, umsichtig — vollendet! Erhaben spricht er von den Göttern, so daß man wohl sieht, er bezeichnet unter ihrem Nahmen die Eine göttliche himmlische Kraft. Kein griechischer Schriftsteller dient so vortrefflich zur Auslegung der Heiligen Schrift, besonders der Psalmen und Hiobs, die mit ihm wetteifern. Laßt uns vom Reichthum dieses Dichters entlehnen, und mit seinen Ausdrücken lernen die Wahrheit nennen und kleiden! Ich kümmere mich nicht um die Tadler, welchen das Reine selbst unrein ist, die meinen, man sollte keinen heidnischen Dichter lesen. Nicht jeden Dichter zwar empfehle ich — aber wohl diesen, als Erklärer der Schrift. Das Alterthum, und jedes Zeitalter insbesondere, hat seine Eigenthümlichkeit, die man nur durch vertrauten Umgang mit den Alten auffassen kann, und darin ist Pindar vorzügliches Muster. Gebe Dir Gott, daß du durch den heidnischen Dichter belehrt die Wahrheit lernest bey den Hebräern kennen, ja bey allen Völkern verstehen!" Zwingli gibt dann einige Beyspiele von Anwendung zur Erklärung von Bibelstellen. Dann fährt er fort: „Es ward zu unserer Zeit Gewohnheit, nur zu lesen was neu ist. Man läßt die besten Schriftsteller, Griechen und Latiner, liegen, von denen wir doch noch den Schatten unserer Gelehrsamkeit her haben. Die Aquinate und Gregore scheinen hingegen zu dem Zwecke geschrieben zu haben, um Verachtung auf die vorzüglichsten Schriftsteller zu werfen, und sie in Schatten zu setzen; die Frucht der Studien, das Rechte und Gute, ist selten sichtbar; lieber will man schreiben, als durch menschenbeglückende Thaten sich bewähren. — Die alten Dichter sind mir heilig; sie mischen Liebliches und Nützliches; sie zeichnen

mit schicklichen Farben das Wahre und Rechte, geben ihm seinen natürlichen Liebreiz, und machen das Laster verächtlich. Tyrannen darf man nicht öffentlich bestrafen, aber der reine Schwan (Pindar) sang sterbend, damit die kommenden Fürsten einen rächenden Dichter fürchteten, und nicht thäten, was ihnen gelüstet. Nichts nützlicher der Menschheit, als ein guter Dichter! Studire Tag und Nacht, mein Leser, den Pindar, und genieße so die schönste, heiterste Freude!" 51) Ueber die Geschichtschreiber der Alten gab Zwingli sein geistvolles Urtheil einem bejahrten Prediger, der ihn um Anleitung zum Studium der latinischen Klassiker bath. 52) „Willst du die Speise des göttlichen Wortes mit den vorzüglichsten Sprüchen und Thaten der Heiden aufs angenehmste dir würzen, (bellariis lautiorem reddere) so lies vor allem den Sallust über den Jugurthinischen und Katilinarischen Krieg; in jenem erkenne die Frechheit, die Kunstgriffe, die Herrschsucht gewisser Uebermüthiger, und wohin Bestechung führe; in diesem, was Geschenke vermögen, und wessen sich Bestochene erkühnen. Dann mache dir den Valerius Maximus vertraut, um des Vorraths von Beyspielen willen, die so kurz gefaßt und deutlich sind, und bereichere zugleich deine latinische Sprachkenntniß daraus. So vorbereitet gehe zum großen unerschöpflichen Strom der Geschichte des T. Livius! Ein vorzügliches Lesebuch seyen dir die Lebensbeschreibungen Plutarchs. Hast du Muße, so lies Sueton, Herodian, Vopiscus u. a., die dir das Bild guter Fürsten und der Tyrannen neben einander zeichnen. Appian von Alexandrien schildere dir dann die Verwirrungen der Bürger- und Bundgenossen-Kriege, mit den Verbannungen; er ist besonders angenehm, da er kurz, doch das Merkwürdige so anzu-

reihen weiß, daß, wer ihn angefangen hat, nicht mehr aus der Hand legen kann, bis er zu Ende ist. Diodor von Sizilien ist dir dienlich zur Kenntniß des Alterthums. Cäsar, den Diktator, wirst du längst schon gelesen haben. Plinius und Gellius füllen den Schatz, für den du sammelst, reichlich an. Auch der zierliche Schriftsteller Curtius wird dir nützen. Zum Studium der griechischen Schriftsteller darf ich dich fast nicht ermuntern, wegen deines Alters und deiner Kränklichkeit; ich lese sie in Mußestunden, und zwar mit einem Vergnügen, wie keine andern Schriften; gelegentlich will ich dir dann doch meine Bemerkungen darüber mittheilen." So pflückte Zwingli die unsterblichen Früchte des klassischen Paradieses; in Verbindung mit dem Brote des Lebens aus dem Evangelium nährte er seine geistige Natur damit und ward — der Unsterblichen Einer. „Ich hatte in den mit Recht so genannten heiligen Wissenschaften viele Lehrer: Hebräer, Griechen und Latiner. Wie schlecht würd' ich handeln, wenn ich gegen Einen von denen undankbar wäre, die mir den Zugang zur Wahrheit öffneten, um so mehr, da keiner, als Gott allein, alles kennt. Ich hatte zur Einsicht in die Urkunden des göttlichen Gesetzes viele Lehrer nöthig. Jeder nützte mir. Immer hielt ich die Gesammtheit der Gelehrten und Frommen für eine Gesellschaft, in der jeder seine Meinung ausspricht. Was einer schrieb, hielt ich für gemeine Sache, nach jenem Worte des Sokrates: Der Weise sey ein öffentliches Gut." 53) „Bewundere das Gegenwärtige nicht zu sehr; es gibt viele Erzeugnisse des Tages, die wir doch oft dem vorziehen, was vor Jahrhunderten entstanden und lange Jahrhunderte dauern wird, weil keine Leidenschaft mehr darüber urtheilt. Jetzt, da

wir die Augen wieder brauchen lernen, blicken wir auf die Alten; in ihnen erscheint uns Licht und Kraft, sie stehen vor unserm betrachtenden Blicke, werden gefühlt und verstanden. Zwar bringen auch wir mancherley hervor, aber wir sind noch ungefiedert, und nicht im Stande, selbstkräftig über Wind und Wolken uns empor zu schwingen; darum erfahren wir samt unsern Schriften mit Recht das Schicksal des Ikarus." 54) — Doch Zwingli war nicht ein Ikarus, sondern ein Phönix, den sein kühner Flug näher der Sonne der Wahrheit trug, der Himmlisches herabhohlte, und nun in unsern Tagen der Umwandlung neu ersteht. Mit Recht hieß ihn sein Freund, Nesen, Priester der Musen und Christi in Einer Person. 55) Einen Jahrgehalt von fünfzig Gulden, den ihm der Nuntius im Nahmen des Pabstes, wie mehrern Gelehrten von Ansehen, um politischer Zwecke willen, bezahlte, verwandte Zwingli zur Anschaffung der Hülfmittel für seine Bildung.

Welchen Einfluß mußten diese unausgesetzten, mit so viel Geist betriebenen Studien der Schrift, der Alten, der Kirchenväter, und der neuen Schriften von Freunden des Lichtes und der Wahrheit, auf seine öffentlichen Vorträge, und dadurch auf die Bildung des Volkes haben! Welchen Abstand mag es zwischen seinen und seiner Vorgänger öffentlichen Vorträgen gefunden haben! Den freyen Geist umgab aber auch eine freye Welt. In einem freyen Volke geboren, Freyheit wie von der Mutterbrust trinkend, frey erzogen, unter freyen, geistvollen Landesleuten auf Hochschulen gebildet, ist er auch vom Anfang seiner öffentlichen Wirksamkeit an Lehrer des freyen Glarnervolkes, eines Volkes, dem sein Hirtenleben, seine Verfassung, aus

unbe-

unbekanntem Alterthum stammend, vorzüglich seine Kämpfe für dieselbe, die Freyheit, als das kostbarste Erdengut schätzen machte, die es einst mit seinem Blute gerettet, und so eben mit Heldenmuthe verfochten hatte, nun allermeist vom Gefühl unbesiegbarer Kraft durchströmt. Dieses Volk, von Natur reich an geistigen Anlagen, selbst beredt, ehrte Beredsamkeit immer, und war von Jugend an gewohnt, mit rücksichtloser Freymüthigkeit, wenn nicht über Religion, doch über alles Vaterländische zu urtheilen, und also seine Geisteskraft übend und bildend war es freyer Ideen desto mehr empfänglich. Daß seine freye Wahl gegen einen Aufgedrungenen durchgesetzt worden, mußte Zwingli dem Volke schon werth machen. Sein schöner, freyer, kräftiger Vortrag aber verstärkte den Eindruck der geistvollen Predigt.

Doch reformirte Zwingli bis zum Jahr 1516 mehr in sich, als außer sich. Selbst noch in innerem Kampfe — und nicht zur vollen Ueberzeugung gekommen; ringend mit der Macht, welche der allgemein angenommene Glaube noch über ihn übte; 56) staunend bey dem Blick auf die unabsehliche Bahn, die ihm seine reifenden großen Ideen öffneten; fühlend, daß ihm das junge Alter noch nicht erlaube, seine Ideen mit persönlichem Ansehen zu unterstützen — ihn halten diese innern Gründe von entscheidenden Schritten zurück. Merkmahle von Auflaurern, welche in dem Beyfall, den er vielen Behauptungen des Pikus gab, in den unwillkürlichen Aeußerungen freyerer Ansichten, in seinem Stillschweigen selbst — über Wunder der Heiligen, die Verehrung der Reliquien, die Wallfahrten u. a., in seiner Einschränkung auf ächt christliche Lehren, beson-

ders auf die Sittenlehre, Merkmahle eines ketzerischen Sinnes rochen; 57) der Sturm der Zeit, der kein ruhiges stetes Wirken erlaubte, da die italiänischen Feldzüge den Kern des Volkes auf die Schlachtfelder Italiens führten; die Abhängigkeit von päpstlicher Beschenkung, welche ihm die Erfüllung seines angelegenen Wunsches, Schriften zu seiner weitern Ausbildung anzuschaffen, möglich machte, und dankbare Gesinnung dafür; die Hoffnung, daß die Kirche in der Kirche und durch ihre Obern verbessert werden könnte — diese äußern Gründe machten den freymüthigen, kraft- und lebenvollen Jüngling doch vorsichtig.

Noch griff er Lehre und Gottesdienst der Kirche nicht an, wagte nur Winke für die Denkenden auf Abstellung von Mißbräuchen, und Andeutungen reinerer Religions-Ideen, ohne sie in auffallenden Gegensatz mit den alten und geheiligten Vorurtheilen zu stellen; und nur im Freundeskreise mochte er sich vertraute freye Aeußerungen erlauben. Bey einigen seiner Amtsbrüder mochte auch der Umstand beytragen, seinen freyern Ideen mehr Eingang zu verschaffen, daß der Bischof an diese armen Priester im Hirtenlande 1507 die Forderung that, ihm ein Geldgeschenk für seine Reise nach Rom zu geben, und ihre Weigerung mit der Drohung erwiederte, sie von ihren Stellen zu vertreiben. 58) Dem Volke theilte Zwingli in seinen Predigten die Früchte seiner Bibelforschung mit, lehrte mit geistigerm Sinne auf Gottes Wort merken, weckte Begierde nach vertrauterer Bekanntschaft mit demselben und Hochachtung und Liebe dafür, als für das Höchste und Beste, das die Gottheit dem Menschen gegeben habe, und eiferte mit aller Kraft und Wärme seines Herzens gegen Roheit und Sittenverderben seiner Zeit. So zeigte

ihm sein richtiges Gefühl und der Blick auf Beschaffenheit der Zeit und der Menschen immer, wie weit er zu gehen habe, was ihm gelingen dürfte; und frühe, wie in spätern Jahren, war es der seine Wirksamkeit leitende Gedanke: er müsse mit den Menschen, deren Bildung und Veredlung er befördern wollte, allmählig selbst reifen. 59) Doch einige merkwürdige Aeußerungen Zwinglis, in denen er sich selbst schildert, beschreiben uns aus seinem eigenen Munde und Feder, wie er sich und das Volk zur Reformation gebildet habe: denn er handelte jetzt ganz so, wie er sich später 1525 äußerte. „Vor zwey Jahren schrieben wir in der Auslegung des 18ten Satzes der Schlußreden (welcher die Lehre vom Abendmahl betraf) mehr, was wir der Zeit als der Sache angemessen fanden. Denn Christus lobt ganz besonders den treuen Haushalter, der das Gesinde seines Herrn zu rechter Zeit speiset. Wir bestrebten uns immer auf diese Weise Gottes Wort mitzutheilen, um die größtmögliche Frucht daraus zu erzeugen. Wer würde nicht einen Knecht wegjagen, der in den Winterstürmen pflügen und säen wollte? Der Frühling ist die Zeit dafür. So gaben wir in jener Zeit viel der Schwachheit derer zu, für die wir geschrieben hatten, und was wir hervorgaben oder noch zurückhielten, geschah alles nach Christi Beyspiel zur Erbauung. Auch Christus sagte nach der Stiftung des Abendmahls: er hätte noch vieles seinen Schülern zu sagen; noch vermöchten sie aber nicht es zu fassen, und hielt für gut, es zurück zu halten, bis der Heil. Geist über sie kommen werde. Guter Leser, triffst du nun auf etwas, das du in meinen frühern Schriften nicht gesehen, oder wenn du hier etwas deutlicher als anderswo, manches auch wohl anders gesagt findest: so wundere dich nicht dar-

über! Wir wollten nicht zur Unzeit Speise geben, nicht Perlen den Schweinen vorwerfen — und hätten wir es damahls auch ohne alle Gefahr thun dürfen; so wollten wir es doch nicht, weil es noch niemand verstanden hätte. Wir verbessern also hier, was wir dort sagten, nach der Regel: daß, was wir jetzt, im 42sten Lebensjahre, sagen, einen Vorzug vor dem habe, was wir im 40sten sagten, wo wir, nach des Herrn Willen selbst, mehr zeit- als sachgemäß geschrieben hatten. — — Vor meinem Gott, und dem Herrn Christus und aller Welt, bekenne ich aufrichtig, daß der Sinn der Worte Christi (bey der Einsetzung des Abendmahls), wie wir ihn jetzt darstellen, den Vorzug vor demjenigen verdiene, an dem wir bisher gehalten haben, obwohl ich nichts Zuversichtliches behaupten will. Denn mit Dankgefühl werde ich von jedem annehmen, was er mit mehr Wahrheit und angemessener dem christlichen Glauben zu lehren weiß. — — Für die Schwächern beweise ich mit den vorzüglichsten Kirchenvätern — ohne übrigens auf menschliches Ansehen etwas bauen zu wollen — daß wir nicht die ersten seyen, die diese Meinungen für wahr halten. Ich bezeuge es auch bey Gott, daß ich diese Sache schon einige Jahre mit vielen Gelehrten im Stillen herumtrug, und sie nicht unbesonnen und vorschnell unter das Volk verbreiten wollte, um nicht große Unruhe zu erregen; aber mit je mehren ich davon sprach, je mehre fand ich, die diese Meinung mit mir theilten."

Indessen sorgte Zwingli für Bildung eines edlern Geschlechtes bey der Glarnerjugend. Nie blühte in Glarus ein solcher geistiger Adel, als da er und Glarean (dieser aber nur kurze Zeit zu Glarus selbst und in Verbindung mit ihm, lange hingegen auf den

Hochschulen zu Basel und Paris) die Glarnerjünglinge um sich sammelten, und ihnen die Bahn der Wissenschaften, vorzüglich durch den Sprachunterricht, öffneten. Dafür ward zu Glarus eine latinische Schule gestiftet, wozu der Landseckel Beyträge gab. 60) Zwingli hauchte in ihre Seelen den dreyfachen Geist der Liebe zu Wissenschaften, der Freyheit des Denkens und des frommen kräftigen Glaubens. Er, der sie zur Kenntniß und Verehrung der Schriften und Thaten der Edeln aus der Altwelt führte, war selbst auch ihres Geistes und Charakters, einer der großen Männer, welche die Ehre und der Segen der Menschheit sind. Glückliche Jünglinge!

Aus den köstlichen Ueberresten seines Briefwechsels lernen wir auch in dieser so wichtigen Beziehung den sich und andere bildenden Reformator kennen — und lieben. Den ersten seiner Schüler, Arbogast Strub von Glarus, lehrt uns Vadian, Zwinglis Herzensfreund, kennen, dem er seine trefflich vorgebildeten Schüler zu weiterer Ausbildung auf der Hochschule zu Wien übergab. Dieser meldet ihm mit inniger Wehmuth den Tod des hoffnungvollen Jünglings, und auf eine Weise, welche zugleich die liebevollste Freundschaft für seinen Zwingli ausdruckt. Zwey mit großem Beyfall gehaltene Schulreden des hingeschiedenen Freundes gibt er in den Druck, und eignet solche Zwingli zu. Er beschreibt ihm die zärtliche Liebe des jungen Freundes für ihn, und wie sich dieselbe immer mit dem wärmsten Dankgefühl ausgesprochen habe. — „Wem hätte ich diese Reden zueignen sollen, als Dir, dem der Verstorbene vor Allen den höchsten Dank schuldig achtete? Und handelte ich nicht damit ganz im Sinne dessen, der Dich im Leben vor Allen liebte, ja der Dich, hätten

die unerbittlichen Parzen es nicht gehindert, in einem besondern Lobgedicht preisen wollte. Wenn du nun diese Reden lieſest (o du wirſt ſie gewiß oft leſen): dann ſiehe nicht auf das Wenige, was du lieſeſt, ſondern bedenke, was von dem Jüngling zu hoffen geweſen, hätt' ihn nicht das Schickſal uns vor ſeiner Reife, oder vielmehr hätte uns nicht ein Sturm die köſtliche Frucht geraubt. Wir ſind ſterblich — das mindert etwas meinen Schmerz über ſeinen zu frühen Tod; jedoch kann ich meine Trauer beſſer verhehlen als erſticken. Ach er war mir, du weißt es, ſo innig lieb und traut um ſeines ausgezeichneten Fleißes, um ſeiner Neigung zu meinen Lieblingſtudien, und um ſeiner höchſt anmuthigen Sitten willen. Im Leben war er Allem lieb; alles trauert über ſeinen Tod. Doch, um deinen Schmerz nicht zu ſchärfen, empfehle ich nun den der Welt entrückten Arbogaſt dem Himmel, und lege die Feder nieder. Noch eins bitte ich — beurtheile die Gedichte zu deſſen Andenken mit Nachſicht, und eben ſo die in Eile verfertigten Elegien Strubs, wie die meinigen „über den Tod," die ich mit kummervollem Gemüth über ſeinen Hinſchied kunſtlos verfertigte. Lebe wohl, und ſegne Arbogaſts Andenken!" 61)

Erſt nach anderthalb Jahren konnte Zwingli dem Freund antworten, da er unterdeſſen die Glarner das erſte Mahl auf ihrem Feldzuge nach Italien begleiten mußte. Seinen eigenen Bruder, Jakob, den er zu ſich genommen und auf die Hochſchule vorgebildet hatte, ſchickt er ihm an die Stelle des verlornen Freundes. In dem mitgegebenen Briefe dankt er ihm dann für die Zueignung der lieblichen Muſenkinder (musulas) ihres Arbogaſts „Deiner, aber nicht meiner würdig war es dieß zu thun; doch ſo wollte es deine gütige

Bescheidenheit." Dann empfiehlt er ihm seinen Bruder. „Da ich überlegte, wohin ich diesen Jüngling von feinen Anlagen schicken wolle, um ins Heiligthum der Philosophie ihn einzuweihen, da konnte ich an niemand als an dich denken. Bey deiner trauten Freundschaft bitte ich dich nun, daß du ihn hobelst, feilest, glättest; er wird dir folgsam seyn, und wollte er etwa einmahl ausschlagen, so mache dir kein Gewissen, ihn einzusperren, bis der Muthwille sich abgekühlt hat. Bald schreibt ihm der Bruder von Wien: Möge Gott es mir verleihen, daß du meinen Fleiß deiner brüderlichen Freygebigkeit entsprechen sehest, was ich denn doch verhoffe. Auf der einen Seite hebest du mich empor durch Beyspiel und Aufmunterung, und ich wäre ein Entarteter, wenn dieß nicht Eindruck auf mich machte; auf der andern nährt mich M. Joachim (Vadian), dessen Zögling ich nun bin, mit dem Schönsten und Besten aller Wissenschaften, und Sünde wärs, wenn ich ohne philosophische Bildung von ihm heimkehrte. Daß mich weder dieß noch jenes entehre, das soll dir, zweifle nicht daran, meine angestrengte Arbeitsamkeit beweisen. Aber Eine Sorge liegt mir noch auf dem Herzen: mit 50 Goldgulden vermag ich nicht für zwey Jahre auszureichen; wenigstens bedarf es 60. Erst auf Vadians Erinnern wage ich die Bitte, die ich aus mir selbst nicht hätte vorbringen dürfen. Nicht Gelust nach Wohlleben macht mich klagen, — denn mein Abendbrot ist der Ueberbleibsel, den ich vom Burschen-Tische Mittags nach Hause nehme, und dem Wasser will denn doch kein Segenspruch den Geschmack verbessern. Deßwegen, mein Bruder, sorge immer nach deiner Art aufs beste für mich und höre gerne auf meine Wünsche; was mich betrifft folg' ich hingegen immer deinen Winken. Von meinen Studien, da ich sie erst nur koste, mag ich noch

nicht viel schreiben. Ich lese nun den Cicero, Plinius und Lactanz. Auch studire ich, aber nicht mit Lust, die Dialektik, und überdieß bald das, bald dieses. Was für Fortschritte ich in jedem Fache thue, wird sich einst am Ende der Studienzeit weisen. Ich habe auch dem Abbt (von St. Johann im Tokenburg) geschrieben; den Vater bat ich, auf Geheiß meines Lehrers um einen Feyertagrock. Sorge doch dafür, daß man nach Empfang der Briefe mir bald entspreche. Sorge auch dafür, daß der an den Dekan beygelegte Brief recht bald gelesen werde: denn mich und den Schreiber dieses Briefes drückt der gleiche Schuh. Ermuntere doch Valentins Verwandte zur Freygebigkeit, denn sie sind so karg und doch so reich. Gibt es was Neues bey Dir, so melde es uns. Lies diesen kunstlosen Brief nicht mit gerunzelter Stirne! Lebe mit Metellus Glück nestorisch Jahre!" — Aber auch diese Blüthe welkte den beiden Freunden. Jakob ward Mönch zu Wien, starb 1517 und liegt daselbst im Schottenkloster begraben. 62) Dann nahm Zwingli (dieß gehört, wenn schon nicht der Zeit, doch der Sache nach, hieher) seinen jüngsten Bruder, Andreas, zu sich und ließ ihn unter seiner Leitung studiren, in der Absicht, aus ihm sich einen Gehülfen zu ziehen. Schon machte dieser die größten Fortschritte, besonders in der griechischen Sprache, und erfreute den guten Bruder mit den schönsten Hoffnungen; da brach 1519 der so genannte große Tod in Zürich ein. Huldreich, um den Geliebten zu sichern, flüchtete ihn erst in die Heimath, Wildhaus, und als die Pest auch dahin drang, barg er denselben bey seinen Freunden zu Glarus. Aber umsonst. Der hoffnungvolle Jüngling, dem er Vater und Bruder zugleich war, starb 1520 an der Pest. Ein Brief, den

er kurze Zeit vor seinem Tode an Huldreich schrieb, ist die schönste Denkschrift auf beide Brüder. „Dein Brief, mein theuerster Bruder, aus dem ich ersah, daß du von Tag zu Tage dich mehr erhohlest, schwellte mein Herz mit ganz unglaublicher Freude. Denn was könnte mir erwünschter zu vernehmen seyn, als dein Wohlbefinden, der du so große Verdienste um mich hast, daß es mir unmöglich ist, Gleiches zu vergelten mit Gleichem. Nichts desto minder werde ich immer bereit seyn, Dir nach Vermögen auf jede Weise zu dienen, und lebend soll den Andreas nicht sehen, wer ihn Deiner uneingedenk sieht. Du heißest mich immer etwas Griechisches mit dem Latinischen zusammen treiben, daß nicht etwa in Vergessenheit gerathe, was ich mit vielem Schweiße gelernt habe. Es muß dir jedoch bekannt seyn, daß niemand hier wohnt, der sich etwas aus dem Griechischen macht, ausgenommen der Ludimagister, den so viel Geschäfte in Anspruch nehmen, daß ihm dazu keine Muße bleibt. Du warnst mich so brüderlich, in Zukunft vor den Rossen mich in Acht zu nehmen. Wohl hast du Recht; ich werde gewiß folgen und mit eigener Gefahr und Schaden witzig werden, wie das griechische Sprüchwort sagt: „Der (vom Skorpion) gestochene Fischer wird klug werden.“ Wisse, daß ich jetzt wieder ganz heil bin. Gieb mir doch Nachricht von deinem Befinden! Zähle mich doch immer unter deine Lieblinge!“ — Mit dem tiefsten Schmerz über die Zerstörung seiner liebsten Wünsche und zugleich mit der gelassensten Ergebenheit meldete Huldreich selbst diese Trauernachricht seinem lieben Mykonius in Luzern, der ihm antwortet: „Gott nahm den lieben trefflichen Jüngling in der Unschuld weg, sein Loos ist gut gefallen; dir aber gewähren die Wissenschaften und das

Heil. Evangelium einen Trost, der dich nie verläßt." Andreas hätte in Zeit eines Jahres zu Mykonius kommen und sein und seines Sohnes Lehrer zu weitern Fortschritten im Griechischen werden sollen. 63) So übte Zwingli brüderliche Liebe und Treue. So knüpften diese Edeln, Meister und Zöglinge, Väter und Brüder und Söhne, Freundesbande. 63)

Zu gleicher Zeit mit seinem Bruder Jakob sandte Zwingli den mit seinen andern Zöglingen vorgebildeten Valentin Tschudi, den ältesten Sohn des Ritter Marquard Tschudi, eines der Helden im Burgunder- und Schwabenkrieg, und Ludwig Rösch, einen Nachkommen seines Kaplans zu Glarus, „ein liebes junges Bübchen der besten Art," nach Wien, wo sie unter Vadians Aufsicht die Philosophie und die schönen Wissenschaften studiren sollten. Valentin, obwohl aus dem reichsten vornehmsten Geschlechte des Landes mußte so sparsam leben, wie Jakob Zwingli, der dessen Fürsprecher bey seinem Bruder war, daß er Valentins Angehörige dazu stimme, diesem mehr Geld zu senden. Zwey Jahre später befand sich derselbe in Basel und setzte seine Studien unter Glarean in Gesellschaft mehrerer seiner Glarner-Landesleute fort. In einem Briefe vom 31ten Heumonat 1515 sucht er Zwingli seinen Dank und seine Verehrung aufs stärkste auszudrucken und führt sich selbst zum Beyspiel der ächt väterlichen Liebe an, womit er für seine Zöglinge sorge: „Wie könnt' ich je undankbar gegen den seyn, welchem ich die größten Wohlthaten und Verdienste um mich zu verdanken habe! Was hättest du auch mehr, das mir angenehmer und meinem Alter angemessener gewesen wäre, gegen mich thun können! Jedes Mahl, besonders aber neulich, als ich vom Fieber fast ausgezehrt aus

Basel, wo ich meine Bücher zurückgelassen hatte, ins Vaterland kam, ludest du mich nicht nur zu Dir ein, da ich aus Blödigkeit und thörichter Scheu nicht von selbst zu dir gehen durfte, als ob ich zu einem unerbittlichen Kato gehen sollte; sondern du munterest mich zugleich zur Fortsetzung meiner Studien auf, um diese Zeit nicht unbenutzt für sie verstreichen zu lassen. Du gabest mir Bücher — ja dich selbst Bey deinem glühenden Eifer, den Zöglingen der Wissenschaften zu nützen, hieltest du auch mich nicht für unwürdig, mir den Schatz deiner gelehrten Kenntnisse zu öffnen, und dieß nicht nur so oben hin, sondern mit allem Fleiße. — Einen scharfsinnigern Erklärer der Klassiker fand ich nirgends. Doch nicht nur hierin glänzest Du vor allen, sondern auch durch die Vortrefflichkeit deines Charakters, den auch Momus selbst nicht wird angreifen dürfen. (Ja doch, guter, noch unerfahrner Valentin, gerade eben darum!) Dann erzählt er ihm, wie Glarean die Ehre seines Vaterlandes sey; wie er für die Glarner eine bequeme Wohnung gemiethet habe; wie sich die Studirenden durch dieses Beysammenleben besser im Latinreden üben könnten, und mit 15—16 Goldgulden jährlich an gemeinschaftlicher Tafel nicht übel lebten. Glarean sey immer ihnen zur Hand, lese nun den Livius und Gellius mit ihnen, und gebe ihnen Unterricht in den Anfangsgründen der griechischen Sprache. Endlich bittet er um sein gütiges Fürwort bey seinen Verwandten, wenn er sie um Geld anspreche. 64) Von Basel begab sich Valentin nach Paris. Jeder Brief wiederhohlt den wärmsten Dank für seinen Unterricht. Er bezeugt ihm: wie eine heilige Scheu vor ihm und seinem Mißfallen ihn zum höchsten Fleiß in den Studien antreibe. Er öffnet ihm das Herz über Glarean, beschwert sich, daß

er in Liebe und Zorn heftig sey, und befürchtet, er möchte bey seinem Vormund mit ungünstigen Nachrichten ihm schaden. Darum bittet er Zwingli den Vormund zu begütigen und den nachtheiligen Eindruck auszulöschen. In einem spätern Briefe verspricht er Folgsamkeit gegen Zwinglis Rath, den Lehrer mit Liebe zu gewinnen wie seine Mitschüler, was er ihm so schön und sanft anempfohlen habe. Zwingli möge ihn doch dem Lehrer empfehlen. Nach Zwinglis Beyspiel äußert er sich mit Verachtung über die akademische Magisterwürde, weil sie nur Sophisten für Sophistenkunst verliehen werde, und beschreibt ihm dann das gelehrte Leben zu Paris. „Ich sehe immer mehr, in welchen Thorheiten die französische Jugend erzogen wird. Gift und Pest ist diese Sophistik Sie macht thierisch: stumpft Sinne und Verstand ab, raubt Kraft zum Selbstdenken. Es bleibt diesen Leuten nichts Menschliches mehr; was sie noch haben, ist ein leeres Echo und eine mehr als weibische Geschwätzigkeit. Ganz anders sind die jungen Leute hier, als zu Wien oder zu Basel. Hier müßten diese erst wieder mit den Knaben lernen. Den ganzen Tag, überall, beym Essen, beym Spatzieren wird von den Schülern sophistisirt; ich glaube sie bethen so, und wollen Gott mit Syllogismen zwingen. Unsern Lehrer (Glarean) hörte ich sie witzig genug Gymnosophisten nennen, weil sie alle Weisheit ausziehen, um entblößt von ihr zu fechten. Sie sind auch witzige Etymologen. So sagte mir einer: Paris habe den Nahmen von der Kirche zu St. Germain bekommen, wo einst ein Isis-Tempel war; es komme nehmlich her von παρ' ἰσιος, d. h. bey der Isis. Sähest du doch die Theologen hier, diese Glaubenssäulen! hörtest du ihre kindischen Thorheiten! Du möchtest denn doch lieber Demokrit

als Momus seyn. Denn besser ist's über sie lachen, als sie tadeln, da sie gar nicht belehrt werden können; sie zerzanken sich bis zur Heiserkeit und außer Athem. Und sähest du ihre überfeinen Fragsätze, und erst die magistralischen, wie müßtest du lachen. So viel von den Pariser-Studien!" Es erhellt hieraus, wie die Tschudi, Glarean u. a. Zwingli die Zeichnungen der Pariser-Sophisten sandten, nach denen sie dann Zwingli später dem König Franz I. in einem treuen Gemählde vorstellte; man sieht, wie Zwingli zu Nachrichten von den berühmtesten Hochschulen, ihren Lehrern, und dem Geiste und ganzen Zustand derselben gelangte; man sieht endlich, was für Schüler aus seiner Glarnerschule hervorgingen, den Geist seines Jugendunterrichtes, und wie Zwingli in Glarus mehr ächte Gelehrsamkeit und Weisheit pflanzte, als Paris mit seiner weltberühmten Sorbonne damahls hervorzubringen vermochte. 65) Zwingli kam, als Valentin 1522 seine erste Messe zu Glarus las, — selbst von Zürich aus, um die Predigt bey dieser Feyerlichkeit zu halten — aber auch um den Glarnern redlich zu gestehen: er habe sie einst noch viele Menschensatzungen gelehrt. Valentin ward Zwinglis Nachfolger im Pfarramt zu Glarus Sein sanfter milder Charakter, wahrscheinlich auch Abhaltungsgründe in seiner Familie, hinderten ihn, sich entscheidend für die Reformation zu erklären, wenn schon die Grundsätze, auf denen sie beruhete, auch die seinigen waren. Er sah die gänzliche Trennung nicht gern, und beherzigte wohl nicht genug, daß erschütternde Kraft, begeisternder Eifer und völlige Trennung von einer Kirche nöthig war, die durchaus keine Verschiedenheit im Glauben, keine Freyheit des Denkens gestatten will, — wenn eine bessere Kirche begründet werden sollte.

Valentin aber war dagegen Mittler und Versöhner zwischen den stürmischen Partheyen. Er und sein gleichgestimmter Helfer, Johannes Heer, auch ein Schüler Zwinglis, besorgten als Kirchendiener beide Religionspartheyen, so lange sie lebten. Den Katholiken hielten sie Morgens Messe und Mittags den Evangelischen Predigt. Ein seltenes Verdienst! In und nach seiner Ansicht der Reformation und seinen Charakter darin ausdruckend, beschrieb er die Geschichte von Glarus in der Reformations-Zeit; sie ist darum besonders merkwürdig. Auch das ist denkwürdig, daß die Freundschaft zwischen Zwingli, Valentin und Heer nie aufhörte: denn noch 1530 schrieb Valentin an Zwingli einen sehr wichtigen Brief, in dem er mit aller Freymüthigkeit seine eigenthümlichen Ansichten ihm darstellt, für dessen freundschaftliche Zuschriften dankt, der Wohlthaten von ihm erwähnt, und ihn seiner und Heers Freundschaft und Hochachtung versichert. 66)

Zwingli war aber auch Lehrer dreyer berühmter Söhne des ruhmvollen Ritters Ludwig Tschudi, dessen Tapferkeit im Schwabenkriege und in der Schlacht bey Marignano glänzte. Diese Söhne hießen Ludwig, Peter und Aegidius. Ludwig zog, 18 Jahre alt, mit seinem Vater und Lehrer 1513 nach Italien, und kämpfte an des Vaters Seite in der Schlacht bey Novara. Er stand bey Herzog Maximilian Sforza in Mailand und bey König Franz I. in hohem Ansehen, und ward mit diesem bey Pavia gefangen. Ohne sich ganz von der katholischen Kirche zu trennen, woran ihn vorzüglich politische Rücksichten hindern mochten, behielt er doch dankbare Freundschaft für Zwingli. Auf die von seinem Vetter Valentin Tschudi bekommene geheime Nachricht von einem 1523 zu Bern gefaßten

Anschlag, sich Zwinglis zu bemächtigen, wo er in der Eidgenossenschaft betreten würde, ladet er ihn ein, sich ohne Sorge, mit Zuversicht auf seinen Schutz, nach Glarus zu begeben, wo er, ungeachtet des Hasses seines Vetters, des Landammanns, bey seinen Freunden sicher seyn könne. 67)

Peter, aus dem großen Geschlechte der Tschudi der eifrigste, standhafteste Freund Zwinglis und der Reformation, — ein vorzüglicher Gelehrter in der griechischen Litteratur, in der Geschichte und in den Alterthümern. 68) In zwey Briefen vom Winterm. des Jahrs 1516 sagt er dem geliebten Lehrer alles, was auf seinem Herzen liegt: er dankt Zwingli für seinen Umgang und Unterricht, und daß er unermüdet bey jeder Gelegenheit für ihn und Valentin sich verwende. Er sey wie ihr Schutzgott; kaum sey er des ersehnten Briefes von Zwingli recht ansichtig worden, und er habe sich wie begeistert gefühlt von einer ganz überschwänglichen Liebe zu ihm. Er trauert, als über das größte Unglück, daß Huldreich Glarus verlassen und nach Einsiedeln sich begeben wolle. Er bittet um Nachsicht für seinen Mangel an Anmuth und Zierlichkeit im Schreiben und Thun. Endlich klagt er, daß die Eitelkeit der Brüder und des Vaters so sehr ihn nöthige, daß er sich die Meisterwürde ertheilen lasse; und obwohl sie Valentin nach Zwingli's Rath angenommen habe, möchte das Gleiche dennoch für ihn nicht gut seyn. „Ich bin noch so jung, so unreif für solche Würde, und sollte ich fast als Kind schon diese sophistischen Thorheiten einsaugen, wer weiß dann, wann ich wieder davon los werden könnte! Rathe mir doch, was ich in diesem Falle zu thun habe — und dann, mein innig verehrter Gönner, rede mit meinem, dieser Dinge eben

nicht kundigen Vater, den aber, wie so viele, Ehrsucht blendet." 69) Im Jahr 1517. studirte Peter zu Paris unter Glareans Leitung, und brachte durch seine Ermunterung den geistvollen, mit ihm daselbst studirenden Resen in freundschaftlichen Briefwechsel mit Zwingli. Er war auch Glareans Liebling, der ihn die schönste Hoffnung seines Vaterlandes nannte und sagte, er habe keinen seiner Schüler mehr gelehrt und geliebt als ihn — und Baling mahnt seinen Freund Zwingli: „Schreibe doch deinem Peter Tschudi öfter. Er ist ein wahrer Gelehrter, und kann die Wissenschaften und das Evangelium bey unsern Landesleuten heben — und will es auch. Theile dich ihm mit, er wird es reichlich lohnen!" Später ließ Peter sich zu Chur nieder, und starb daselbst 1532. 70)

Auch Aegidius Tschudi, der berühmte Vater der Schweizer-Geschichte, war Zwinglis Schüler — aber wohl einer der jüngsten. Von Jugend an zeigte er unersättlichen Durst nach Wissenschaften, besonders der Geschichte und der Alterthümer. Er studirte 1516 mit seinem Bruder Peter und seinem Vetter Valentin unter Glareans Aufsicht zu Basel. Jene begaben sich bald nach Paris; Glarean wollte auf Ostern 1517 auch dahin gehen, und Aegidius sollte allein zu Basel bleiben. Da wandte er sich an seinen alten Lehrer, der nun zu Einsiedeln war, und bath, er möchte ihn zu sich nehmen; sonst müsse er wahrscheinlich wieder nach Hause zurück kehren, und werde Alles wieder vergessen. „Ach, nähmest Du mich zu Dir! bey niemand in der Welt möchte ich lieber seyn. Verzeihe, daß ich immer mit meinen ungelehrten Briefen dir beschwerlich falle — die Noth trieb mich dießmahl!" 71) Aus unbekannten

Grün-

Gründen konnte oder wollte Zwingli sein Begehren nicht erfüllen. Aegidius setzte seine Studien dann in Paris fort. Er kam aus aller Verbindung mit Zwingli, — blieb eifriger Catholik, und ward vielleicht der gefährlichste Gegner der Reformation in der Schweiz. Seine Mäßigung war mehr Politik, als Schonung der Denkart Anderer in Glaubenssachen, da seine Parthey die weit kleinere und schwächere im Lande war. Er schreibt selbst an den Fürsten zu Einsiedeln: „Haß und Unwille käme ihm daher, weil er den alten Glauben mit zu viel Eifer verfochten und nach seinem Vermögen betrieben und gefördert habe." Auch vertheidigte er die katholische Lehre, wie durch That, so durch Schrift, als Verfasser mehrer theologischer Schriften. 72) Das Beyspiel Glareans, mit dem er vertraut war, mochte von starkem Einfluß auf ihn gewesen seyn." Doch zeigt sich keine Spur von Aeußerung persönlicher Feindschaft gegen Zwingli.

Wahrscheinlich war auch Fridolin Brunner, der nachherige Landes-Reformator von Glarus, und Philipp Brunner, den die 5 Orte 1531 von der Landvogtey Thurgau vertrieben, weil er die Reformation in dieser Landschaft begünstigt hatte — unter der Zahl von Zwinglis Zöglingen. Johannes Heer hielt sich 1519 als Schüler bey Zwingli auf und floh vor der Pest. Auch dieser weiß für seinen Dank keine Worte, als: „Lieber Vater! Vater warst du mir; als Vater werd' ich dich mein Leben lang ehren!" Von einem andern, Balthasar Elmer, meldet Glarean, daß ihm dieser die erste Nachricht von Huldreichs Wahl zum Leutpriester nach Zürich mitgetheilt habe, und wie dankvoll derselbe sich dessen erinnere, daß ihm

Zwingli zuerst Liebe und Geschmack für die Wissenschaften beygebracht. Manche andere von den gelehrten und trefflichen Männern, welche Glarus damahls zierten und Beförderer der Glaubensfreyheit wurden, von den Aebli, Tschudi, Jenni, Schuler, Schindler, Elmer u. a. mochten auch seine Zöglinge gewesen seyn. 73)

Wer in einem Lande, wo noch keine Bildung vorhanden, keine Schulanstalten waren, eine solche Schar gelehrter, berühmter, edler Männer erweckte, und dieß allein stehend, mit so wenigen, äußerst unvollkommenen Mitteln bewirkte, wie reich und groß mußte dessen Geist seyn! Er, der einzige Mann, gab der Jugend eines solchen Landes, in solcher Zeit, solch ein höheres, geistiges Leben! Denn seine edeln Freunde Vadian und Glarean waren später nur die Pfleger des von Zwingli geweckten Lebens, und beförderten die sich immer mehr entwickelnde Bildungskraft. — Schon dadurch erwies sich Zwingli als Reformator.

# Vorbereitung Zwinglis zum politischen Reformator.

## Das Volk von Glarus und seine Verfassung. Die Feldzüge Zwinglis. Erste Schriftsteller-Versuche, meistens politisch. 1506—1515.

---

Volk, Verfassung und die thatenreiche Zeit, bildeten Zwingli aber auch zum politischen Reformator. In dem Hirtenlande Glarus herrschte eine so unbeschränkte Freyheit, als nur mit dem Verein zu bürgerlicher Gesellschaft verträglich war. Der bürgerliche Zustand eines solchen Landes ist mehr Sache der Willkür, als fester Ordnung und bleibender Gesetze, und geht unmittelbarer als sonst nirgends aus den Sitten und Meinungen des Volkes hervor. Der sich alljährlich aussprechende Wille des Volkes macht das Gesetz, wählt die Obrigkeit und ist der Ausdruck seines Geistes und seiner Sittlichkeit. Gesetze waren damahls wenige und meistens nur zum Schutze vor gewaltthätigen Angriffen auf Sicherheit der Personen und des Eigenthums und zur Anordnung im Benutzen gemeinschaftlicher Güter; das übrige war, wie noch so vieles, bloßer ungeschriebener Gebrauch und alte Sitte. 74) So wie von der Willkür des Volkes Gesetz und Regierung des Landes abhangen: so ist wieder jede Gemeinde ein freyes, fast ganz unabhängiges Gemeinwesen, das der leicht veränderliche Volkswille führt. Hier ist keiner um seines Berufes, Standes oder Vermögens willen von politischer Wirksamkeit ausgeschlossen. Das Vaterland und

dessen Angelegenheiten sind von Jugend auf der Gegenstand der Unterhaltung für Alle ohne Unterschied. Alles Politische hat schnelle unmittelbare Wirkungen auf die Sittlichkeit des Volkes. Jeder Schritt eines weltlichen oder geistlichen Obern erregt die Aufmerksamkeit des Volkes, ruft dessen Urtheil auf, mehrt ihm Freunde oder Feinde, Liebe oder Haß, und unmittelbar fühlt er solche Aeußerungen, gerecht oder ungerecht, je nach dem die Stufe von Aufklärung, besonders aber von Güte oder von Verderbniß des Characters ist, auf welcher die Mehrheit des Volkes nebst seinen Führern und Sprechern steht. Vortreffliche Verfassung für ein von der Welt abgeschiedenes, dem Naturstande nahes, einfaches und an Lebensart und Glücksumständen gleiches Hirtenvolk; gefährliche Verfassung für Nachbarvölker, wenn das Hirtenvolk ein Kriegervolk wird, das nicht für Heimath und Freyheit kämpft, sondern um Ruhm und Geld Fremden seine Dienste hingibt; leicht verderbliche Verfassung für das Volk selbst, wenn es bey Mangel an höherer Volkbildung und wahrem Gemeinsinn, der Natur seines Landes zuwider, ein Handelsvolk geworden ist! Dann vermögen nur die edelsten Opfer zu retten, und ein persönlich mißlicher Kampf, aus der reinsten Vaterlandsliebe entsprungen. 75) Zwingli, frey geboren, frey erzogen, glühender Freund der wahren Freyheit, als Tochter der Einfalt in Lebensart und Sitten, als Mutter der Wahrheit und alles Biedern und Edeln im Herzen, die er als den Schutzgeist seines Vaterlandes vor Allem liebte, sah die Ausartung derselben durch fremdes Verderbniß in einen Kriegergeist, der sie dem heimischen Lande im Fürstendienst entführte, Durst nach Ruhm und Beute weckte, Muth und Kraft für Freyheit und Vaterland in

kriegerische Wildheit, die einfache, mäßige Lebensart in Schwelgerleben, Freyheitsliebe in gewaltthätige Zügellosigkeit umwandelte, und immer mehr alle Bande, die an Eltern, Haus und Heimath und gemeinsames Vaterland knüpften, auflöste. — Rief nicht ihn, den freyen, wahren Eidgenossen, den Mann, gleich hohen Sinnes und gediegener Kraft, Alles zum Retter seines Volkes auf? Die großen Vertheidigungskriege gegen Burgund und das Teutsche Reich hatten alle Stärke des großherzigen Volkes, seine Freyheitliebe und seinen Ruhm auf die höchste Stufe erhoben. Nun bewarben sich alle benachbarte Mächte: der Pabst, der Kaiser, der König von Frankreich, Italiens Fürsten und Republiken um seine Gunst. Sie sollten die Schiedrichter über Italiens Schicksal seyn. Jede Macht erwartete von der Eidgenossen Hülfe die Erfüllung ihrer Wünsche: denn wo ihre Fahnen wehten, da war Sieg. Auch in Glarus war alles Krieger. Die Alten sprachen von den Wundern, dem Ruhm, der Beute des Burgunderkriegs, und erzählten von den Thaten ihrer Väter im Zürichkrieg, bey St. Jakob und Ragaz; die im Mittelalter priesen ihre Thaten im Schwabenkrieg. Da lebte ein wahrer Heldenadel: die Tschudi, der unbesiegliche Hans Wala, Schuler genannt, der Enkel des Landammanns Werner Aebli, der auf dem Schlachtfelde zu St. Jakob aus 7 Wunden geblutet, die Küchli, Maad, Stucki, Landolt, Bäldi, Wichser, Vogel u. a. Alle waren Waffenbrüder. Die feurige Jugend wollte nicht hinter ihren Alten zurück bleiben, und mit Jauchzen folgten sie jedem Ruf unter die Waffen! Vom freyesten, kräftigsten Leben war das Volk beseelt. Sieger über Städte und Länder, durchzogen seine Scharen Italiens herrliche Fluren, und dessen Reichthum an Waaren

und Früchten und Gold war ihr Lohn. Und sollten sie an der Rechtmäßigkeit ihrer Kriegszüge zweifeln, da alle Fürsten und Staaten sie dazu wetteifernd aufforderten, da sie der Heilige Vater selbst durch Bischöfe in die Waffen rief, ihnen den Himmel nebst reichem Solde dafür versprach, sie Retter und Beschützer der Kirche grüßte? Wohl mochte zuerst das Heldenthum seines Volkes auf den Jüngling Zwingli selbst begeisternd wirken, vorzüglich durch die Vergleichung mit der Heldenzeit Griechenlands und Roms, die er so gut kannte. Auch ihn riß unwillkürlich der wilde Strom, der sich von den Alpen herab über Italien ergoß, mit fort, und versetzte ihn auf den merkwürdigen Schauplatz, wo er Zeuge der Heldentugenden und Heldenlaster seines Volkes seyn, und wo Alles, was er sah und hörte, den entscheidendsten Einfluß auf die Zwecke und die Thaten seines künftigen Lebens haben sollte. Eine kurze Darstellung dieser Kriegsbegebenheiten ist in der Bildungsgeschichte Zwinglis nothwendig; sie wirft Licht auf eine Hauptseite von Zwinglis Leben — und er selbst beschrieb den einen seiner Feldzüge. 76)

Seit vielen Jahren war Ober-Italien, besonders das Herzogthum Mailand, im Zustande des Krieges und der größten Verwirrung. Der Kaiser, der König von Frankreich, und ein einheimischer Herzog, Ludwig Sforza stritten sich um den Besitz dieses herrlichen Landes und lockten die Eidgenossen durch Bestechung und Sold, worin sie einander überbothen, in ihre Dienste. Herzog Ludwig hatte sich einst durch schwarze Treulosigkeit des Herzogthums bemächtigt; ihn besiegte aber Ludwig XII, König von Frankreich, auf gleiche Weise in dem Feldzuge 1500, wo bey 20,000 Eidgenossen in beiden Heeren gegen einander fochten, indem er des

Herzogs eigene Krieger, besonders dessen Eidgenössische Söldner zur Verrätherey verführte, ihn auf solche Art zum Gefangenen machte und Mailand in Besitz nahm. Die rückkehrenden Söldner brachten ihrem Vaterlande nichts als Schande, Laster, Zweytracht und Unruhen als Ausbeute heim. Dann besänftigte Ludwig XII. den Kaiser, der dem Herzog Beystand versprochen, Oestreich listig täuschend durch große Vortheile auf dem Papier, indem er seine älteste Tochter, Claudia, des Kaisers ältestem Enkel, Karl, zur Ehe versprach und Venedig zu ihrem gemeinschaftlichen Söhnopfer bestimmte, welchen Vertrag er aber bald wieder so treulos brach wie schloß. (1501 — 1504.)

Neue Werbungen kommen an die Eidgenossen vom Kaiser und dem Französischen König um Söldner. Vaterlandsfreunde eifern dawider; von Kanzeln wird dagegen gepredigt, es werden die Jahrgelder in manchen Kantonen feyerlich in den Kirchen verschworen: aber die Söldner spotten dessen — die Französischen Gesandten werfen Geld aus und halten offene Tafel; Räthe und Bürger von Bern lassen sich von dem Bischof zu Lausanne kniend von dem kurz vorher gethanen Eide lossprechen und endlich bewilligte die Tagsatzung selbst (1507), was Ludwig an Söldnern wünschte. Mit diesen raubte er den Genuesern Freyheit und Unabhängigkeit: denn allen Mahnungen der Tagsatzung zuwider, lassen sich die Söldner zu Allem brauchen, wozu sie Ludwig nutzen wollte. Doch wachte in Glarus im Jahr 1508 wieder ein Gefühl von Vaterlands-Ehre und Liebe auf, das sich in einer Antwort an Kaiser und Reich wegen Volk-bewilligung an Frankreich äußerte: „Man wolle schlechtlich aller Fürsten und Herren müßig gehen und gute Eidgenossen bleiben; wie man dieß erlangen möge, dazu

wollen sie helfen und rathen." Nicht wenig mochte Zwinglis Einfluß dazu beytragen. 77) Nochmahls versöhnen sich Frankreich und Oestreich und es vereinen sich mit ihnen der Papst und der König von Spanien 1508 gegen Venedig, um die Lande dieses Staates als gemeinschaftliche Beute unter sich zu theilen; und 6000 Schweizersöldner zogen mit Ludwig gegen die Schwester-Republik, mit dem Fürsten, der nach aller Wahrscheinlichkeit, auch der Eidgenossenschaft selbst ihr Ende zu bereiten gedachte. Nachdem die Schweizer die Schlacht bey Agnadel über die Venetianer hatten gewinnen helfen, schickten die stolz gewordenen Franzosen viele derselben unbezahlt heim und überschütteten sie mit Schimpfnahmen und Drohungen. Es schien, als habe die letzte Stunde dem mächtigen Venetianischen Staate geschlagen; aber Hohn der Feinde zum Unglück entflammte wieder den verlorenen Muth: der übermächtige Feind ward geschlagen und die wechselseitige Treulosigkeit der Verbündeten rettete die Republik. Der Papst, Julius II, war der erste, der sich mit Venedig aussöhnte, und sich von dem heilig genannten Bunde trennte: denn er beschloß, die mächtigen und gehaßten Franzosen aus Italien zu vertreiben. Ludwig, Sforzas Sohn, Maximilian, sollte nun in den Besitz von Mailand gesetzt werden. 78)

Julius nahm seine Zuflucht zu der Macht der Eidgenossen. Ein Mann, ähnlichen Geistes und Charakters, ehr- und herrschsüchtig, kriegerisch, beredt, fein und verschlagen, oft auch groß und edel, freyer Denkart und nur zu freyer Sitten, erfüllte seine Wünsche vollkommen. Es war Matthäus Schinner, Sohn armer Eltern, durch Talente und glückliche Umstände zum Bisthum von Sitten gestiegen. Sein hochstrebender

Geist sah in jeder Erhebung nur eine Stufe, die zu noch höherer ihn empor tragen sollte. Ein beleidigendes Witzwort des Königs von Frankreich, womit er Schinner den geforderten reichen Lohn für anerbothene Dienste abschlug: „Ein Mann sey doch um diese Summe zu theuer!" machte Schinner zu seinem erbitterten Feind; er wollte ihm beweisen, daß er ein Mann sey, und Einer statt vieler. So lernte der Pabst ihn kennen in seinem ganzen Werthe für sich, schmeichelte dem Manne und gewann ihn ganz. Niemand wie er kannte die Eidgenossen, und mit rastlosem Eifer suchte er sie dem Pabste zugethan zu machen. Den Einfluß einnehmender Freundlichkeit und mächtig erregender Beredsamkeit verstärkte die heilige Würde. Mit goldenen Hoffnungen lockte er erst einen Theil der Schweizer, unter diesen auch die Glarner, und bald die ganze Nation: denn das Gerücht, daß der König von Frankreich und der Kaiser sich vereinigen, um die Eidgenossen, wie Venedig, zu unterdrücken, weckt Besorgniß und begünstigt Schinners Werbung. Ungeachtet Frankreichs Söldlinge entgegen arbeiten und eine Zeitlang Schwankung in der Politik der Eidgenossen verursachten, gelang es Schinner doch, die gesammte Eidgenossenschaft durch einen, den 13ten März 1510 vollends geschlossenen, Bund zum Schutze der Kirche an den Papst zu knüpfen. Dafür lohnte Julius mit dem Kardinalshuthe, und Schinner blickte nun, als zu seinem Ziele, sehnsuchtvoll zu dem Throne hinan, auf dem er, nach dem Glauben der Zeit, als ein Halbgott, dessen Macht über alle Erdfürsten, wie der Himmel über die Erde, erhaben sey, der Welt gebieten könne. Für sich und für den Pabst suchte er unter den Eidgenossen jeden Mann von großem Ansehen und Geist durch

Gold, und Aussichten auf Ruhm und Hoheit, zu erkaufen. Auch mit Zwingli kam er in nahe Bekanntschaft und Verbindung, dessen Zuneigung, als eines Mannes von großem Geist und vorzüglichem Einflusse auf das Glarnervolk, wichtig seyn mußte und der jetzt im Anblick der Gefahr, daß sein Vaterland von den zwey mächtigen Nachbaren erdrückt werden dürfte, aus Hochachtung für den Papst, der nun als Beschützer der minder mächtigen Staaten auftrat, geneigt seyn mochte, seine Zwecke zu begünstigen. Zwingli erhielt, ohne Zweifel auf Schinners Befehl, wie die angesehensten Staatsmänner, eine jährliche Pension von 50 Gulden, um die Wünsche des Pabstes bey dem Volke zu fördern. Er gesteht dieß selbst mit Offenherzigkeit, und auf eine Weise, welche die Biderkeit seines Charakters zugleich bewährt. „Ich verjähe meine eigene Sünde vor Gott und allen Menschen: denn vor 1516 hing ich noch etwa viel an des Pabstes Obrigkeit, und meinte, mir zieme Geld von ihm zu nehmen, wiewohl ich mit hellen Worten den Römischen Bothen allweg gesagt habe, so sie mich ermahnten, nichts zu predigen, das wider den Pabst wäre: sie sollten gar nicht hoffen, daß ich die Wahrheit um Ein Wort unterlassen werde ihres Geldes halben; darüber möchten sie nun das, so es ihnen lieb, wieder nehmen oder nicht.... Ich rede vor dem Richter aller Menschen, Gott, daß ich sonst von keinem Fürsten noch Herrn keine Pension, noch Mieth je genommen, noch einigerley Weges verdingt gewesen bin.” Dankbarkeit für Schinners Wohlwollen und Achtung für dessen große Eigenschaften erzeugten in Zwingli eine Zuneigung und ein freundschaftliches Vertrauen gegen denselben, das er nie verlor, und Schinner

blieb, auch da sich dieser schon als Reformator erwies, Zwinglis wahrer Freund. 79)

Schnell forderte Julius die Erfüllung der Bundesartikel: denn er hatte eifrig gearbeitet, die Kriegsflamme in Italien hoch aufschlagen zu machen. Schinner verlangte 6000 Mann unter dem Vorwande des Schutzes für den Staat des Pabstes, eigentlich aber zum Einfall in Mailand, um die Franzosen von allen Seiten unversehens anzufallen. Man machte Schwierigkeiten; aber Schinner both Geld und Ablaß genug und sprach mit hinreißender Beredsamkeit. Er erreichte seinen Zweck. Zwey widerwärtige Partheyen beförderten dießmahl Eine Sache zu ihrem verschiedenen Zweck: Frankreichs Gegner, um ihm die Eidgenossenschaft zu verschließen; Ludwigs Söldlinge, um ihn zu reichern Bestechungen zu nöthigen. Vergebens war darum die Einsprache Frankreichs für dießmahl: um so mehr, da der Hohn von Agnadel noch unvergessen und unvergütet war. Bey 8000 Mann versammeln sich in Wallis, ziehen über den Bernhard und finden den Paß von Savojen gesperrt. Mit Bitten und Geschenken weist man sie da zurück. Indessen geht die Sage: Bellenz sey angegriffen. die Eidgenossen eilen über das Gebirg und die Sage erweist sich als grundlos: dennoch rücken sie an die Tresa vor. Die Franzosen verlangen erst freundlich, dann drohend, ihre Rückkehr. Die Eidgenossen aber fordern freyen Durchzug zum Papst und da ihnen derselbe verweigert ward, stürmen sie die Verschanzungen, verjagen die Gegner und dringen bis Varese vor. Nun gerathen sie in Noth; sie finden keine Lebensmittel; die Flüsse ohne Brücken; von allen Seiten werden sie von der feindlichen Reuterey und leichtem Geschütze angefallen. So kommen sie bis Chiasso und hier erzwing-

endlich das französische Geld den Rückzug. Erbittert über erlittenen Mangel und rückständigen Sold kehrt das zu Hülfe des Papstes ausgezogene Heer, nach zweckloſem Feldzuge, ohne Ehre, heim. Schon rüsteten Frankreich und der Kaiser öffentlich gegen die Eidgenossen (Sommer 1510) und kaum entgehen die Eidgenossen einem Kriege mit beiden Mächten. Ueber dieß alles erfuhren sie noch den Zorn des Pabstes über den fruchtlosen Zug. Die Tagsatzung ihrerseits beklagte sich beym Pabste über Nichterfüllung der Bundespflicht gegen sie in Ansehung des Soldes, und ermahnte ihn gar zu naiv wahr zum Frieden durch die Belehrung: „Er solle doch ein Fürst des Friedens ohne Hinterlist seyn.“ Darüber entbrennt Julius in wüthenden Zorn, wirft den Eidgenossen schändlichen Rückzug vor und droht, sich selbst mit Frankreich und dem Kaiser gegen sie zu verbinden, wenn sie den mit ihm geschlossenen Bund verletzen und Frieden und Vereinigung mit Frankreich suchen würden; und ihre Siegel und Brief, mit dem treulosen Bruche derselben, in aller Welt bekannt zu machen und den Haß aller Länder gegen sie, die den Heiligen Stuhl verrathen hätten, aufzurufen — den Sold sollen sie denn erst erhalten, wenn sie ihm treu bleiben. Schinner mildert die Härte mit besänftigenden Vorstellungen. Die Tagsatzung, um den Pabst zu versöhnen, und den Sold für ihre Krieger zu erbitten, schickt Gesandte nach Rom. Noch antwortet Julius im Zorn und mit leeren Hoffnungen kommen sie heim: der Sold werde bezahlt werden, wenn die Eidgenossen das Bündniß halten. Frankreich verbindet sich indessen zum Aerger und Hohn der Schweizer mit den Bündnern. Partheyhaß wirkt unter den Eidgenossen selbst wieder Trennung und Verwirrung. Zorn und Rache aller

umliegenden Staaten droht dem Vaterlande den Untergang; noch mehr aber die Vereinigung ehrgeiziger und habsüchtiger Vornehmen mit dem Auswurfe des Volkes, der im wilden Kriegsleben Beute und Befriedigung jeder Leidenschaft sucht — diese treulosen Fürstensöldlinge, die sich selbst samt dem Vaterlande zu verkaufen bereit sind.

Dieser Zustand des Vaterlandes erfüllte das Herz des zum Reformator reifenden Jünglings, Zwingli, wohl schon lange mit steigender Wehmuth und heiligem Eifer. Daß die ehrwürdigsten Väter und Häupter des Volkes vergebens sprachen, eiferten, handelten, dieß vermag ihn nicht zurück zu halten; er kann nicht länger schweigend zusehen; er will, er muß warnen, rathen, wie er's vermag — das fordert sein vaterländisches Herz. Und er kennt sein Vaterland und dessen innere und äußere Feinde und Gefahren, wie dessen Rettung- und Heilmittel. Ihm glüht das Herz von Liebe zum Vaterland und von Eifer gegen Lug und Trug und Despotismus. Fruchtet seine Bemühung auch wenig: er hat dann doch seiner Pflicht als christlicher Lehrer, als freyer Mann und rechtschaffener Bürger Genüge gethan — und von nun an sehen wir all sein Reden und Handeln in dieser dreyfachen Beziehung. Zum ersten Mahl ergreift er die Feder für sein Vaterland und druckt seinen Bürger- und Christensinn in zwey auf einander folgenden Sinngedichten aus, deren Abfassung vor das Frühjahr 1511 fällt. 80) Wir haben in ihnen die werthvollsten Denkmahle für seine Bildunggeschichte zum Reformator des Vaterlandes. Sie sind Zeugen von seiner latinischen und teutschen Sprachbildung und besonders seiner Liebe zur Ausbildung seiner Muttersprache; von seiner Kenntniß der Geschichte, der Zeit-

ereigniſſe, des Vaterlandes, des Volkcharakters, des wahren vaterländiſchen Wohls und der Mittel zu demſelben; von ſeiner Geiſteskraft, ſeiner reichen und doch im Dienſte der Vernunft und eines edeln Herzens ſtehenden Phantaſie, von ſeinem treffenden Witze, ſeinem Reichthum an Gedanken und Bildern und von der Kraft ſeines Ausdrucks — welcher Dichter ſeiner Zeit übertraf ihn? — von ſeinem frommen Sinn und lebendigen Gefühl für Wahrheit, Recht und Sittlichkeit, für reine Religion — und von der weiſeſten und innigſten Vaterlandsliebe. Das Weſentliche dieſer Sinngedichte folgt hier in unſere Sprache überſetzt.

## Der Labyrinth.

Nach dem Muſter früherer Labyrinthe in Egypten, Italien, Lemnos, ließ auch König Minos von Kreta, durch den kunſtreichen Dädalus von Athen, einen ſolchen erbauen zum Aufenthalt für ein Ungeheuer, das ihm ſein Weib Paſiphae aus unnatürlicher Verbindung gebar. Halb Mann, halb Ochſe, menſchenfräßig und ungeſtüm war dieß Unthier, Minotaur genannt, das Minos hier einſchloß und lang mit Menſchenfleiſch ſpeiſte, vorzüglich von Athenern zur Rache dafür, daß dieſe ihm einſt, ohne Noth, ſeinen lieben Sohn, Androgeus, erſchlugen. Theſeus, des Atheniſchen Königs Sohn, ein junger, kühner Held, und tapferer Freund und Geſelle des Herkules, (der den Mörder Scyron, Geryon u. a. auch den marathoniſchen Stier ſchon getödtet hatte) vernimmt dieſe Mähre, und ihn empört dieſe Plage und Schmach Athens. Er beſchließt, ſie zu tilgen und begibt ſich nach Kreta, mannlich den Kampf zu beſtehen. So wie Ariadne, des Königs Minos Tochter, ihn

erblickt, wird sie verliebt, begibt sich heimlich zu ihm und hebt ihm den Muth. Theseus, sprach sie, betrübe dich nicht darüber, daß du zum Kampfe mit dem Wunderthier gezwungen wirst; du verlierst ihn gewiß nicht. Beachte nur den Eingang wohl; laß dich kein Grausen sinnlos machen; nimm diesen Knäuel Faden in deine Hand und wind ihn im Fortgehen ab! so findest du, nachdem das Thier getödtet ist, den Ausgang wieder.

Theseus nimmt den Faden, samt seiner Keule, muthig geht er dem Irrgange zu und vergißt nicht den Faden anzuknüpfen. Erst öffnet sich die Thür mit Krachen und es widerschallt aus den Gewölben mit grausem Gemurmel, wie Ochsengebrüll; denn der Labyrinth war so gebaut, daß ein Gewölb in das andere sich verlor und von allen Seiten sich so der Ton brach. Theseus ließ sich nicht schrecken, geht vorwärts und gewöhnt sich des Tons. Ein neuer Schauer überläuft ihn beym Anblick des öden Gebäudes, der seltsamen Gemächer, bald in die Länge hingezogen, bald gebogen und eng, bald hoch und frey, bald in die Tiefe gehend; viele Thüren und Ecken, Abgänge, Durchgänge, Irrgänge viel. Ueberdieß ist jede Wand mit Bildern grausamer Thiere entstellt. Erst sieht er die Schreckgestalt eines einäugigen Löwen; ihr Anblick macht ihn blaß vor Entsetzen. Schnell aber faßt er wieder Herz, das Ding näher zu betrachten und findet, daß es nur ein Tapetenbild ist; dieß erquickt ihn wieder. Bald erblickt er ein anderes Bild, das ihm eben so fürchterlich erschien. Ein gekrönter Adler, mit weithin funkelnden Augen, offenem Schlunde, grimmigen Krallen, Flügel und Schwanz verspreitet — doch hofft er, die Krone bedeute mehr Großmuth (virtus) als

Zorn; er traut und geht vorbey. Weiterhin kommt er zu einem Hahn mit aufgerecktem Kamm; bewaffnet, als fürcht' er sich vor keinem Thier und fordere Alles zum Gefecht heraus. Er hat viel Hühner zu ihm gelockt, zeigt ihnen Speise und hockt mitten unter ihnen. Theseus meint, dieß und anderes Vieh habe sich hier seiner Zeit verirrt, und den Ausgang lebendig nicht mehr finden können. Mit seinem Faden dringt er vorwärts. Ein neues Scheusal: ein geflügelter Löwe, der sich ungeheuer zersperrt. Erst zweifelt er, ob es ein Greif wäre. Doch naht sich Theseus und bedenkt: Was Flügel hat, ist zur Flucht gerichtet, und hält Hieb und Stich nicht Stand. Er naht ihm und erkennt nun: es sey ein Löwe ohne Grimm, doch arg und treulos listig — darum mischt er sich unter die Vögel; aber als Raubvogel erkannt, ist er immer flüchtig, immer verfolgt. Theseus traut sich nun wieder vorwärts zu gehen und sieht dort einen wunderschönen Ochsen stehen, mit vielen Katzen behängt, deren jede ihn nach ihrem Sinn leiten will, und versucht auf ihn zu springen; so zieht ihn die eine da, die andere dorthin, vor sich, hinter sich — die muthwillige Schar. Er sieht wohl, wie diese es seyen, die den Ochsen durch ihren Muthwillen in dieß Elend brachten. Nach diesen erscheint ihm ein neues Schreckbild: ein Bär, ein ungezähmtes Thier, fürchterlich dem Anschein nach — doch, denkt er, es sey ja doch nur Bild, und näher besehen, zeigt sich, daß ihm ein Ring in die Nase gelegt ist und Einer vor ihm steht, der ihn zeucht und schwingt; dieß nimmt ihm alle Furcht, denn er meint, der so vor ihm stehe, mache ihn zahm. Durch eine andere Thür kommend, sieht er eine Menge Hunde — sie sind feige; verachtend, geht er an ihnen vorbey.

Bald hört er ein Scharren und grimmiges Brüllen — es ist der Minotaur. Da stärkt er sich gegen die Furcht und spricht sich selbst Muth zu: Magst du dieß Unthier bestehen, so gebierst du Heil für dich und hohe Ehre und erlösest der Athener Volk von diesem schweren Tyrannen. Wohl hin, dem Frischen hilft das Glück; will es nicht und zeigt es Tücke, so ists auch genug, für große That Fleiß angewandt zu haben. Am ruhmvollsten geht man ja von hinnen, wenn man in tapferer That erstirbt! Wie er zu dem Thiere kommt, frohlockt es und erhebt sich, springt ihm rasch entgegen und meint, den Helden alsbald niederzuwerfen und dann ihn aufzufressen. Aber Theseus wehrt sich schnell, wirft den Knäuel in den gähnenden Schlund; tapfer und vorsichtig kämpfend versetzt er dem Unthier Streich auf Streich, bis es, an allen Gliedern gelähmt, endlich erliegt. Geleitet vom Faden verläßt er dann den Labyrinth. So findet der Uebermüthige immer zuletzt seinen Rächer. Gott schenkt, wiewohl er wartet, nichts.

Vernehmet nun die Deutung! Der Labyrinth bezeichnet die Mühe und Arbeit dieser Welt. Theseus, der kühne Held, ist der starke fromme Ehrenmann, der in Allem das Maß des Rechten zu treffen weiß und sich fürs Vaterland verbraucht. Das Vieh: Schande, Sünd' und Laster. Der Faden: die Vernunft, die uns lehrt, an der Schnur der Pflicht gehen, um mit Ehren bestehen zu können. Die Jungfrau, Ariadne: der Lohn der Tugend, deß niemand gereut.

Nun seht auf das Betragen der Menschen, wie sie so ohne Vernunft in Allem handeln; in dem Labyrinth ohne Faden irren und, wie blind, kaum wieder ans Licht kommen mögen. Ich fürchte, sie haben sich vor-

genommen, ewig da mit ihrem Gesinde zu wohnen, da wir hier doch nur Gäste sind, fremd, mühselig und Pilger; und wenn wir wähnen am Besten zu seyn, ist unser Leben in Kurzem dahin! Gottes Liebe ist nicht in uns, die uns viel Uebel ersparen und den Unwerth irdischer Dinge zeigen würde, daß wir desto leichter Gott gewönnen. Hingegen ist die Welt jetzt voll treuloser List; man sieht keine Aehnlichkeit mit Christus, wohl aber, pfui der Schande, ist man den Heiden gleich, ja böser: denn diese mit vernünftiger Vorsicht handeln, daß sie nicht Reue und Kummer treffe. Wir hingegen, verführt durch hochfärtige Köpfe, treiben alles frech und ungestüm; darum trifft uns auch sämtlich Ungemach. Wer Unordnung, Mord anstiftet, den hält man für einen Helden. Hat uns das Christus gelehrt? — der sagte: „Größere Liebe hat keiner, als der sein Leben für seine Freunde setzt." Sieh dagegen, wie wir um elenden Ruhmes willen, unser Leben Preis geben, den Nächsten quälen, alles natürliche Recht verletzen mit Krieg, Zank und allerley Streit, daß es scheint, als wenn alle Furien (Teufel) los wären. Sag', was haben wir Christen mehr denn den Namen, leer von Werken, da niemand Geduld und Liebe zeigt? Und wahrlich die Fürsten am allermeisten, die nichts als ihren Muthwillen üben gelernt haben. Sobald ihnen eine Grille in den Kopf steigt, so muß es nur gewüthet seyn? Ists aber, daß uns Gott gnädig die Sonne des Friedens scheinen läßt, so werden wir aus Menschen Vieh. — Doch, daß ich nicht ins Feuer steche! denn sie gar zornig werden, wenn man sie schmäht. Es schien mir darum besser zu seyn, scherzweise diesen Bilderkreis zu eröffnen. Nun sollst du selbst mehr Ernstes dabey verstehen, als ich hier erzählen kann.

Ich will denn von jedem Thier (besonders) sagen, wie sie im Irrgang hin nnd her beschrieben sind; und sie bitten, andere Sitten anzunehmen.

Man sieht wohl, daß Zwingli mit Vorsatz nicht den ganzen Sinn der Bilder enthüllen, sondern lieber will errathen lassen. Zu persönlicher oder örtlicher Anwendung sind manche Bilder zu allgemein. Die Deutung der Wappenbilder aber ist meistens klar zu geben. Der einäugige Löwe ist das Sinnbild von Spanien — Arragonien; der gekrönte Adler: der großmüthige, aber wenig zu fürchtende, Kaiser; der geflügelte Löwe: das listige Venedig; der Hahn: Frankreich; der Ochse mit den Katzen, die Schweiz mit ihren Verführern, den Söldlingen; der Bär: wahrscheinlich der gewaltthätige Abbt von St. Gallen, den aber der Ring, das Landrecht mit Schweiz und Glarus zähmt; die Hunde: die Bündner, oft den Eidgenossen zuwider handelnd und sie verlassend — und im Allgemeinen ist der Charakter der, ihren Wappenthieren so ähnlichen, Fürsten treffend genug bezeichnet.

Am merkwürdigsten muß uns aber dieses erste schriftliche Werk Zwinglis in Bezug auf seine Person erscheinen: denn der politische und religiöse Reformator steht uns in seinem Werden hier klar vor Augen. Er sieht in dem Irrgarten der Welt das aus Laster erzeugte und Laster wieder zeugende Unthier des Krieges herrschen und unaufhörlich Menschenopfer fordern. Der Anblick seines Vaterlandes, das dem Ungeheuer am meisten Menschenfleisch zur Nahrung liefert, erglühet in ihm Eifer und Muth, sich fürs Vaterland zu wagen, ähnlich den frühern Helden seines Volkstammes, wie Theseus dem Herkules nachahmte. Aber er weiß, Vernunft muß ihm zum Muthe die Weisheit geben, und der

Blick auf den herrlichen Preis der Tugend den Glauben, daß das Böse ächten Muth, von der Tugend beseelten, nimmer besiege, wenn Klugheit die Schritte leitet. Nur durch Betäubung der Sinne mit Schreckbildern siegt jenes; dieses durch die Macht des Geistes, die Vernunft, und gegen Verirrung schützt das leitende Gefühl von Recht und Wahrheit: der Faden der Ariadne. Ernsten Kampf fordert freylich die Rettung des Landes; aber dem Muthigen hilft das Glück — und würde er auch von ihm verlassen, so hebt ihn der edle Vorsatz über alles Mißgeschick empor; nur im Dienste der Tugend (in tapferer That, virtus) stirbt man ehrenvoll. Aber dem muthvollen Glauben, mit Weisheit gepaart, gelingt es doch meistens: denn dem Unrecht, so mächtig es auch sey, hat die Gottheit allemahl einen Rächer bestimmt. Zwinglis frommer und erleuchteter Glaube findet die Quelle alles Elendes in der Vernunftlosigkeit der Menschen, die nicht mehr wissen, wo sie sind und wohin sie gehen; im Mangel ächter Religion; im Verlurst der Gottesfurcht; in dem Tode der christlichen Liebe; — in einer Christenheit, die damahls ärger war als die heidnische Welt; in der Herrschaft wilder Leidenschaften, die Gott und Recht und Menschenwohl verachten und sich noch dessen rühmen. Bald seufzt das Volk unter dem tyrannischen Muthwillen der Fürsten, bald sinkt es im Glück zur Thierheit hinab. Darum ruft er einem neuen Theseus zur Rettung des Vaterlandes — er ruft sich selbst auf. Er ward's! Was er in diesem Sinngedichte ausspricht: die Nothwendigkeit einer bürgerlich-sittlich-religiosen Reformation des Vaterlandes; die Grundsätze derselben; die Forderungen an den Vaterlandsretter: es ist alles unverändert dasselbe, was er bis an sein Ende lehrte und that und worin er

starb. Er hat bewiesen, daß Ein Glaube, Ein Wille sein ganzes Leben hindurch ihn beseelte. „Vernunft und das Ansehen der Heil. Schrift wars allein, das unsere Unternehmungen leitete; auf sie gestützt stehen wir unerschrocken gegen alle Angriffe. Gewiß, daß der so uns beysteht, mächtiger ist als jede feindliche Macht." So schloß er seine letzte Schrift, sein Glaubensbekenntniß an König Franz I. Und ein Erguß seines vaterländischen heiligen Eifers gegen die Pest des Vaterlandes, die Pensionen, war der Inhalt seiner, drey Tage vor seinem Tode gehaltenen Sonntagpredigt. „Geldgeiz ist im Geleite viel anderer Laster; keine Begierde hindert den Menschen mehr Gott zu naben, keine entfernt ihn so sehr von Gott; darum beschreibt uns Paulus 1 Tim. 6, 9. 10, wie Habsüchtige den Glauben verloren haben. Wir haben die Proben davon an unsern Söldlingen, die Gottes vergessend, eidbrüchig, alles Ehrgefühl höhnend, sich so verstrickt haben, daß sie sich nicht zu helfen wissen, weder zurück, noch sich losmachen können. — Hartnäckige Frechheit versucht alles, um nicht ans Licht gezogen zu werden. — Sollen nicht alle Guten sich vereinen, um das Schaf dem Schlund des Wolfs zu entreißen, nicht beym Anblick der Wölfe ihre Stimme erheben und die Beute ihnen entziehen? Soll es den Rechtschaffenen nicht erlaubt seyn, sich zu vereinigen, um durch gemeinsamen Rath, durch Lesen und Schreiben, Religion, die Ehre Gottes, Recht und Wohlfahrt zu befördern? Aber ungestraft sollen hingegen sich die Ruchlosen zum Untergange der Wahrheit und des Rechtes verschwören dürfen? 81)

Bald folgte das zweyte Sinngedicht. Ein lebenvolles Charakter-Gemählde des Schweizervolkes und seiner Nachbaren und zugleich Muster einer treuen, Zug für

Zug, wahren Zeitgeschichte in Bildern. Ueberdieß noch merkwürdig durch seine doppelte Bearbeitung in latinischer und deutscher Sprache, deren jede ihre eigenthümlichen Züge hat und dem Kenner wichtig ist zur Vergleichung von Zwinglis Schreibart in der alten, in klassischer Vollendung geschlossenen, und in der, nach dem Verwelken der poetischen Blüthe derselben in den Minnesängern, nun erst sich wieder aus der Barbarey neu bildenden Muttersprache in einer ihrer Hauptmundarten, der Alemannischen. Beide Bearbeitungen des Gedichtes folgen hier vereint in ein Ganzes, so treu als möglich in die Sprache unserer Zeit übergetragen.

„Huldreich Zwinglis, des Tokenburgers und Priesters, Fabelgedicht von einem Ochsen und etlichen Thieren; ein Gleichniß der laufenden Dinge." In einem Garten, umschlossen auf der einen Seite mit hohem Gebirge, auf der andern mit rauschenden Flüssen, weidet ein wohlbeleibter Ochse von rother Farbe, weitem Gehörne, krauser, haariger Stirne, breiter Brust und großen Wampen, ätzend die kräuterreiche Wiese, den Durst an frischen Quellen löschend, glücklich im Besitze und Genusse jedes thierischen Gutes. Nur von dem blinden Glück ist er gehaßt, welches mißgünstig immer ins Süße Bitteres mischt. Die neidische Göttinn gibt ihm treulose Freunde, Katzen, zur Gesellschaft, nach deren Wink der Einfältige anhebt in Allem zu handeln. (Nur durchs einzige Auge der Meduſa sehend!) Unabtrennlich bleibt ihm dennoch zur Seite, Lyceisca, der treue Hund, der ihm Kunde gab von jeder Gefahr und Hinterlist, damit der Ochse gerüstet sey, den Angriff der Feinde abzuwehren (mit Hülfe der Faunen, die er,

von Herzen dankbar, verehren solle) und seinen Wohlstand zu erhalten. Wohl hatten Löwen mit furchtbarem Gebrüll ihn angerennt, im Geleite vieler Raubthiere. Von Wunden zerrissen, kaum das Leben gefristet, mußten sie heim kehren. Unüberwindlich erstand immer der rauhe Stier vom Boden. Die Thiere sahen, weder mit Wort noch mit Gewalt vermöchten sie etwas über ihn; daher greifen sie nun anders die Sache an, mit List ihn zu fällen versuchend. Fett (der Katzen Lust!) und Fische und Geflügel versprechen sie den Katzen, daß sie den Ochsen verleiten, Fels und Garten zu verlassen und ihn lüstern machen auch in fremdem Gebiete sich Ruhm zu erhohlen. In seiner Heimath besucht den Ochsen zuerst der buntfarbige Leopard, schlau von Natur, trefflich ihm schmeichelnd. Hoch erhebt er dessen Thaten und Ruhm — ja, würd' er in fremden Landen solchen Preis noch erringen, dann auf dem Erdrund wäre niemand ihm gleich." Die Katzen beschenkt er zugleich mit fetten Leckerbissen, daß sie nicht ruheten, bis Ochse und Leopard verbündet wären.

Der arme Ochse wird berückt. Lange zwar und laut bellte der Hund — aber vergeblich; denn an Einem Angel ward der Ochse den Katzen nachgezogen. Sobald er durch Leopards List in seinen Bund gebracht ist, so führt nun mit allerley Blendwerk der schlaue Betrüger den Tölpel, wohin er will und nicht will, weit und ferne. Da entstand ein neuer Brauch bey den Katzen: denn die ungewohnte Leckerspeise änderte den Magen und üblern Geruch verbreitete ihr Auswurf. Der Ochse geboth Enthaltung von diesen fürstlichen Tafelspeisen: den Gestank ihres Abgangs möge er nicht leiden, weil er nach dem Mist des Pferdes rieche, das ihm zur Last früher im Land lag. Aber die aufgereizte Lust

konnte sichs nicht mehr versagen; drum täuschen die Argen ihn listig mit Erbiethung ihres Gehorsams und bergen den Auswurf im Boden, daß der Ochse nichts wittere, sie nicht über ihre Schmäuse beschelte und sie den Tropf führen können wie bisher. — Er folgt ihnen — der Thor! Entgegen eilt er den gezuckten Waffen, fordert Kampf und stürzt sich in jede Gefahr für Leopards Gewinn. Pflicht sey's, bereden ihn die Katzen, all seine Kraft Leovards Größe zu opfern, und er leidet jede Mühsal, duldet Schläge und Streiche, wie ein Amboß. So hitzig und rasch war er, sich eine Schlange zu nähren!

Neidisch bemerkt der Löwe des Listigen Glück. Auch er besucht den Ochsen; Schweif und Mähne niedergelassen, bittet er freundlich, ganz ungezwungen und frey einen unverbrüchlichen Bund zu schließen mit ihm, der seiner Freundschaft sehr begehre. Aber der einfältige Ochse vertraut das Ansuchen der bärtigen Katze, und diese, besorgt um des Leoparden reiche Geschenke, warnt ihn eilends: „Worauf du nicht kannst trauen, darauf sollst auch nicht bauen." Traue dem Magern ja nicht, mag er auch König und Kaiser seyn. Denn, kann er den Hunger nicht stillen, so wirft er seine Gier auf dich. Sieh doch nur das magere Gesicht, den hungrigen Schlund!" Der Warnung folgt der Ochse und verachtet die Freundschaft des Löwen. Erzürnt verläßt ihn der Löwe, brüllt, wüthet, tobt; und denkt alles aus, wie er doch an dem Ochsen sich räche. Da kommt ihm zu Sinne: „Es hat nie Freundschaft Bestand und Dauer, die allein auf den Nutzen berechnet ist; darauf beruht nun Leopards Bund mit dem Ochsen — kein großes Gewissen wird er sich daraus machen, ihn aufzugeben." Ja, ruft er, den Ochsen will ich fällen!

Nun eilt er zu Leopards Höhle, vergessend all des Truges, des Weiberraubs, der Schmach und Schande, die schon derselbe ihm angethan, und ruft ihn um Hülfe an. Ewigen Bund schließt der Löwe mit dem Bunten, allen Thieren zum Entsetzen. Sie überfallen zuerst das furchtsame Füchslein. Dem Ansturm fast erliegend, getrieben von Höhle zu Höhle, hinkt es auf drey Füßen zum benachbarten Hirten, klagt, wie schwer es verwundet, geschlagen und geplündert worden, und fleht um schleunige Unterstützung. Klug, wie es ist, verspricht das Füchslein Erstattung aller je dem Hirten entwendeten Hühner. Vergessend der kleinen vordem erfahrenen Schelmereyen erbarmt der Hirt sich seiner und versichert ihm Hülfe und Schutz gegen des Löwen und Leoparden Zorn. Zum Ochsen begibt sich nun der Hirt, ihn freundlich ersuchend um Beystand. „Gedenke deines Vaters und Pathen bewährter Biderkeit und Treue gegen mich; folge dem Aufruf! Im Gedanken an sie lasse nicht ausgeartet dich finden! Dir ist ja bekannt, wie großen Ueberdrang von den Verbündeten ich leide. Theils unter Schafbälgen diebisch, theils gewaltsam machen sie mir die Trift unsicher und plündern den Schafstall. Noth thuts, daß ich vor Trug und Raub mich bewahre; und bist du Gehülfe, so werd' ich sie beide zurücktreiben." Schmeichelnd gewinnt so der Hirt den Ochsen; er gedenkt aber nicht des Füchsleins, das voraus am Herzen ihm liegt. Selbst Lyciska freut sich der Sache, und hüpft um den Ochsen mit kosendem Bau-Bau, daß er doch ja nicht den Freund unbefriedigt lasse; mit ihm als Führer entrinn' er dann leicht dem drohenden Rachen der Verschwornen — willig neigt sich der Ochse zum Hirten nach vieler Mahnung. Aber nun wurmt es den Katzen; mit schmerz-

lichem Bedauern blicken sie nach dem Leoparden und sie suchen Rückkehr zu ihm. Der Ochse, dieß wahrnehmend, auch laß geworden, dreht ein wenig den Kopf um; aber nochmahls gespornt, trabet er dann vorwärts. Wie das der Löwe und der Schlaue gewahr werden, bersten sie beynahe vor Aerger; schäumend und knirschend weisen sie ihm die schrecklichen Zähne; künden den Krieg ihm, wo er nicht entfüge den Knoten, mit welchem er an den Hirten geknüpft war, und verlasse den Hirten, damit auch dieser seinen Haß auf ihn werfe. Zwischen Thür und Angel gerieth so das Leben des Ochsen. All dieser Dinge war Zeuge der Bock, — er trägt das Standeszeichen des Weisen, die Haarlocke des Kinns — wiewohl seine Weisheit nicht weit her ist! — Der spricht zu sich: „Ein Wunder, wenn nun der Ochse nicht endlich erliegen muß, als Frucht seiner Sitte; es sey denn, daß ihn der Stab des Hirten beschirme, oder die Verbündeten sich entzweyen, und die milden Gaben der Leopard gefällig erneuere. — Doch dann trifft ihn der Zorn des Hirten! Aufgespannt ist das Netz, von allen Seiten gerüstet; nur allein mit Waffen zu zerreißen! Mir zur heilsamen Warnung soll dieser Fall dienen, daß ich daheim auf blühender Wiese mich weide; all' Mieth und Gaben verachte: denn wo diese sind, da vermag Freyheit nie zu bestehen. Denn Freyheit ist ein so hohes Gut, daß sie, wie die Spartaner dem Hydarnes antworteten, mit Spieß und Streitaxt will beschützt und behauptet werden. Ist das Gemüth mit Gaben bestochen, so fliehen, verschmäht, alle Freundschaft, Freyheit, Bundestreue. Geschenke mag nehmen, wer Lust hat abhängig unter fremder Willkür zu leben!"

Einen Theil der Bilder erklärt Zwingli selbst. Der Hirt bezeichnet den Papst. Der Hund: den Priester. der Löwe: den Römischen König. Der Leopard: den Franzosen (Walchen). Der Ochse: das gemeine (Schweizer) Volk. „Wer die Katzen waren....? Ja — „wer zürnen will, mag wohl fahren!" sagt Zwingli statt der Erklärung. Leicht erkennbar sind die Kronenfresser und Söldlinge, die Fürsten- und Volksschmeichler zugleich, damit bezeichnet. Die Faunen? Am wahrscheinlichsten die wahren Schutzgeister der Schweiz: die Vertreiber der Tyrannen und Stifter der vaterländischen Freyheit; oder auch die heiligen Landespatronen, die das Christenthum in Helvetien brachten: St. Fridolin, St. Gallus und Columbanus. Das Füchslein: Venedig. Der Bock: die Bündner.

Halten wir nun die Geschichte neben dieses Bild, um dessen Trefflichkeit einzusehen! Der Ochse, das Sinnbild des Schweizervolks, ein Thier, das an Muth und Stärke keinem weicht; es ist unschädlich, so lang es unangefochten bleibt, ohne Falsch, kennt List und Ränke nicht, aber ist nur auf seinem Boden glücklich. Es ist im Genuß des höchsten Wohlstandes: denn nach der Vertreibung des adelichen Pferdes, das ihm die Weide mißgönnte und ihn von derselben verdrängen wollte, weidet er in Freyheit und Frieden auf seinem Gebiethe. So das Schweizervolk in seinem festen Gebirgslande seit der Vertreibung der einheimischen Tyrannen. Mit dem Glücke aber hängen sich Schmeichler an den Schweizer, Katzen, listig ihn den Nachbarfürsten in Dienst verkaufend, mit Ruhm und Beute ihn lockend! Doch verläßt ihn nicht sein alter, treuer

Hüter, der Hund, so mancher bidere vaterländische Lehrer, ihn an seine Väter erinnernd, dessen Warnungen der Schweizer schon Rettung zu verdanken hatte. Nie vermochte Gewalt den Schweizer zu unterjochen; aber List und Ränke der Fremden, die ihn mit treulosen Freunden im Lande zu umgeben wußten, führten ihn in Schande und Verderben. Der Angriff des Löwen mit großer Thierschar ist der Kampf des Kaisers und der Reichsstände mit dem Schweizervolk im Schwabenkriege. Die Bestechung der den Ochsen umgebenden Katzen geschieht auf den dem Schwabenkriege folgenden Tagsatzungen, wo die Partheyen einander überbieten, um die Führer des Volks zu gewinnen. Der Leopard ist der König von Frankreich, listig, mächtig und prunkend. Er gewinnt dem Löwen den Vorsprung ab, schmützt die Katzen und führt den Ochsen, verbündet mit ihm, zu seiner Hülfe nach Italien und wohin er will; mag der treue Hund noch so laut warnen. Die Katzen, die von Frankreich bestochenen Großen, Kronenfresser genannt, müssen ihre fremde Speise verbergen. Denn leicht lüstet es dem Volke nach ihren Schätzen, und einige mußten schmerzlich büßen, deren Fraß es gerochen hatte. Nun folgt die ausdruckvolle treue Beschreibung des ehrlichen, leichtgläubigen, ruhmgierigen und hartnäckigen Schweizers, wie er für Ruhm und Treue sich Schläge hohlt, alles opfert und eine sein Mark verzehrende, seine Sitten vergiftende Schlange damit pflegt und groß zieht. Nun bublt voll Eifersucht der magere hungrige Löwe, der immer geldlose Maximilian, um Bündniß mit dem Ochsen. Verkaufen läßt zwar der Ochse sich selbst, aber zu ehrlich

ist er, den Freund zu verrathen. Die Katzen aber lassen ihn nicht unpartheyisch seyn. — Nun versöhnen sich die Feinde; Maximilian vergißt des Franzosen Treubruch und Schmach, vorzüglich erwiesen in dem Brautraub der Anne von Bretagne und der Claudia, König Ludwigs ältester Tochter, die kurz vorher Kaiser Maximilians Enkel, Karl, versprochen worden, aber bald ohne weitere Unterhandlung mit Ludwigs Thronerben, Franz, verheirathet ward. Kein Thier ist mehr sicher. Der Bund von Cambray verfolgt Venedig, das listige Füchslein, welches im Kämpfen ein Bein, einen Theil seines Landes, verliert und fast erliegt. Geschwind verspricht es dem Nachbar Hirten, dem Pabst, bestellten Schutzherrn des Thierreichs, die geraubten Hühner, Landschaften und Pfründen, die es ihm entrissen, zu erstatten, und gewinnt seine Hülfe. Julius freut sich dessen; denn er haßt und verfolgt den Franzosen, und ruft durch Schinner die Schweizer zur Hülfe. Der Papst verspricht Geld und Ablaß. Aber die Katzen wissen, daß Frankreichs Sonnenkronen näher sind und reichlicher fließen; sie lassen darum nicht gerne von Frankreich und machen den Ochsen nach ihrem alten Freunde umschauen. Aber Schinner gibt dem Trägen den Sporn: die Schweizer geben in den Chiasserzug für den Pabst. Der Hund, den Hirten noch nicht kennend, hilft demselben treulich, als dem Schützer und Führer der Thiergesellschaft. Es ist Zwingli selbst, der in dem Hirten noch Nahmen und Wesen eins glaubt. Nun hohlt sich der ehrlich-dumme Ochse im Sturm der Thiere auf ihn von allen Seiten Schläge — und Alles droht ihm. Frankreich und Oestreich, wieder versöhnt, drohen.

sich gegen die Eidgenossen zu vereinen, wenn sie nicht den Bund mit dem Pabst aufgeben. Aber auch wegen ihres Rückzugs aus der Lombardie, wegen ihres Anerbietens zur Friedensmittelung, besonders aber wegen ihrer gar zu naiv-wahren Ermahnung: „Der Pabst möge doch ein Fürst des Friedens ohne Hinterlist seyn", und wegen der unhöflichen Forderung des rückständigen Soldes fällt auch der Zorn ihres Hirten auf sie, der hingegen von ihnen genaue Erfüllung der Bundesverpflichtungen fordert und den Sold verspricht, wenn sie ferner für ihn kämpfen, und auf den Fall des Ungehorsams droht, sich mit ihren Feinden selbst zu vereinigen und alle Welt gegen sie aufzuhetzen. In schrecklicher Lage waren die Eidgenossen: die angebothene Freundschaft und Feindschaft von Frankreich und Oestreich ist gleich gefährlich, und neutral läßt die Habsucht der Söldlinge sie nicht. Alles ist auf dem Spiele! So war die Lage der Eidgenossenschaft, als Zwingli dieß Gedicht gegen das Ende von 1510 oder zu Anfang von 1511 schrieb. Am Ende legt er die so theuer gekaufte Staats-Maxime dem Bock in den Mund, der durch fremden Schaden wenigstens hätte können und sollen klug geworden seyn, und warnt sein Volk, durch Erfahrung doch weise zu werden, das Unglück zu nützen, die Gaben der Fremden zu hassen, für sich selbst zu leben, Freyheit zu wahren und alte Treue und Eintracht, und im Schoße des heimischen Landes die Früchte häuslichen Glückes still und verborgen zu genießen. — Zwingli machte von diesem Gedichte mehrere Abschriften und eine doppelte Bearbeitung und wirklich sind noch ein latinisches und zwey deutsche Exemplare davon übrig geblieben. 82) — Wer sagt nicht: in Zwingli sey ein Prophet, wie den Hebräern, für die Schweizer erstan-

den? 83) Wie mußte sein für Recht und Vaterland glühendes Herz erst vollends entflammen in den spätern Jahren, wo die Eidgenossenschaft immer mehr der Schauplatz der größten Verwirrungen ward, und Verderben des Volkes immer furchtbarer stieg, bis es in Strömen Blutes seine Kraft verlor! Da er sah, wie der Pabst, der Kaiser, der König von Frankreich, der Herzog von Mailand das Volk durch alle Mittel der Verblendung und Verführung zu gewinnen suchten, und indem sie ihre eigenen Völker für herrschsüchtige Zwecke sich würgen ließen, auch mit Ruhm und Geld das Herzblut der Eidgenossenschaft erkauften — da er Zeuge ward, wie die Volksführer bestochen wurden, den Fürsten um Soldes willen aufs niederträchtigste schmeichelten, und Ehre und Blut des Volkes jeder Parthey, die am meisten both, verkauften, und wie man in frecher Schamlosigkeit so weit ging, daß man nicht nur solches Verrathes und Verkaufes sich nicht mehr schämte, sondern rühmte, es vertheidigte, und öffentlich aussprach: „Wir müssen Herren haben; wir sind ein armes Volk in raubem Lande." 83)

In der nun einmahl durch die mächtigen Reizmittel Geld und Ruhm in Gährung gebrachten Eidgenossenschaft war keine Ruhe mehr. Jeder Funke zündete eine neue Kriegsflamme. Die Beschimpfung und Ermordung Eidgenössischer Läufer zu Lauis, die Bedrückungen der Handelsleute in Mailand von den Franzosen, die Ehrfurcht vor dem Pabste und die Umtriebe Schinners, reizen die Eidgenossen, ungeachtet der Besorgnisse wegen eines Ueberfalls der Nachbaren, zum Winterfeldzuge 1511 gegen Mailand. Der Auszug des Panners von Schweiz zieht den aller Orte mit sich über den Gotthard. Die Eidgenossen rücken

bis Vareſe vor, und es ſchien, als wenn Mailand ihnen offen ſtehe. Die Franzoſen, zu wenig zahlreich, wagen keine Schlacht, beſetzen die feſten Plätze und wiederhohlen das Verfahren von 1510. Sie entziehen ihnen die Lebensmittel, necken ſie mit Reuterey und Geſchütz — dennoch rücken die Eidgenoſſen weiter gegen Mailand vor. Indeſſen vernehmen ſie nichts von den Venetianern, nun auch Bundsgenoſſen des Pabſtes; der Mangel nimmt überhand; ſie finden Straßen und Brücken verdorben. Nun bricht das Heer in Wuth aus; keine Kriegszucht mehr; Mord und Brand und aller Gräuel des Krieges wird an dem unſchuldigen Volke verübt; wo die Heerhaufen durchziehen, lodern die Dörfer hinter ihnen in Flammen auf. Unter die Eidgenoſſen kam mit dem Unglück Zwietracht; eine Rotte nach der andern zog heim und ein Theil der Krieger ward auf dem Rückzuge von Miteidgenoſſen faſt feindlich behandelt. Neuerdings befürchtet die Tagſatzung Krieg mit Frankreich und Oeſtreich. Nun dringen die Vaterlandsfreunde für den Augenblick mit ihren Vorſchlägen durch: alle Penſionen zu verbieten; die alten Kriegsgeſetze zu bekräftigen — aber immer ward wieder jedem Kanton überlaſſen, was ihm das Beſte ſchien. Der Krieg zwiſchen Frankreich und dem Pabſte, der ſich mit Spanien und Venedig verbunden hatte, brach nun erſt in volle Flammen aus, und Gaſton von Foix, der franzöſiſche Feldherr ſchlug, das päpſtlich-ſpaniſch-venetianiſche Heer im April 1512 bey Ravenna aufs Haupt. Der Kardinal Schinner ruft die Eidgenoſſen zur Rettung des Pabſtes aus der Uebermacht des Königs von Frankreich, und zum Schutze Venedigs, von Neuem 84) König Ludwig XII. hatte bisher mit den Eidgenoſſen

um

um einen Zuzug von etlichen tausend Mann unterhandelt, diese forderten ungeheure Summen; nun, nach dem glänzenden Siege, kehrten die französischen Gesandten den Fordernden verächtlich den Rücken. Erzürnt darüber strömt nun Alles dem Pabste zu, und dieser ließ das gläubige Volk zu begeistern großen Ablaß in Zürich verkündigen. Jedes Verbrechen ward für Geld gesöhnt und aus diesem Gnadengelde Söldner erkauft. Auch die Glarner ziehen unter ihrem Landesbanner aus. Nach uralter Sitte war der Landammann, oder das auf ihn folgende Landeshaupt Feldherr, und der Pfarrer der Feldpriester; die Gemeinde war dann im Felde, beym Banner.

Zwingli beschreibt selbst kurz, aber in schöner Sprache und anmuthig, die Geschichte des Krieges vom Jahre 1512 seinem Freunde Badian latinisch in der kurzen Schrift: „Von den Begebenheiten zwischen den Franzosen und Schweizern bey Ravenna, Pavia und andern Orten, und von der Eidgenössischen Tagsatzung zu Baden 1512. Nachricht Huldreich Zwinglis.“ Eine Probe, was er als Geschichtschreiber geworden wäre! „Da die Verleumdung unserer Waffenbrüder (der Eidgenossen oder Helvetier) mit schnellem Fluge sich verbreitet und selbst das, was der Erfolg als gut und recht beweist, geschmäht und verdreht wird, so habe ich mir vorgenommen, den Zustand unserer Angelegenheiten, zwar kurz, aber desto bestimmter zu zeichnen. Ich übergehe die Bundesartikel zwischen dem seligsten Statthalter Christi Julius II. und den Eidgenossen, die ich desto lieber Waffenbrüder und Eidgenossen (amaechmos et foederatos) nenne, weil ein mir unbekannter Schuft (vappa) oder Narr, dem noch die Schulruthe (Pythagoreorum

ferula incutienda) gebührte, so vorwitzig seine Zunge an ihnen zu wetzen wagte und von ihnen gesagt haben soll, sie seyen eher Verräther und Verschworne, als Bundesgenossen zu nennen. Diesem Bullenbeißer, wenn er vom Einzelnen aufs Gemeinsame oder Allgemeine schließen will, werfe ich folgenden Bissen vor: Ob demnach folgender Schluß richtig sey oder nicht: Wenn jemand seine Mutter ermordet habe, so seyen auch alle seine Mitbürger Muttermörder und müssen so genannt werden? Etwas Einfältigeres kann doch nicht gesagt werden! Wie der König von Frankreich (dem man, als einem Feinde der Kirche Christi, bisher sehr ungeziemend mit dem Ehrentitel des Allerchristlichsten schmeichelte,) die Venetianer bekriegte und besiegte, das seligste Haupt der Christen selbst angriff, und wie man sagt, aus des Teufels Antrieb, einen Gegenpabst ernennen wollte; auch Bononien, die Mutter der Wissenschaften und die Amme des päbstlichen Rechtes eroberte: darauf deute ich Dir nur mit Einem Worte. Der König von Spanien (den man nun den Allerchristlichsten nennt) erbarmte sich des auf den Wogen umhergeschleuderten Schiffleins des Petrus, sah seine und der Kirche Gefahr, und zog um Ostern schleunig so viel Volk als möglich zusammen zur Verstärkung des päbstlichen Heeres, das noch im Winterlager in Mittel-Italien weilte. Dieß eben so kriegslustige als kundige Volk zieht in Eilmärschen gegen Ravenna (das die Franzosen besetzt hielten). Sobald der französische Tyrann dieß erfährt, zieht auch er ein großes Heer gegen die Spanier und ihre Verbündeten, die Venetianer, zusammen, und läßt es gegen Ravenna (zum Entsatz) anrücken. Sobald die Spanier es zu Gesicht bekommen, rüsten sie sich zur Schlacht und ihren Muth erhöht die List eines

Kriegsbaumeisters von dem Geschick eines Archimedes und Dädalus, der leichte Sensenwagen (carrulos falcatos) ersann, auf die man kleine Feldstücke legte und mit Händen oder Füßen vorwärts schob. Feldherr des französischen Heeres war der Grandmaître. (Eine Würde bey den Lombarden) Ins erste Treffen ordnet dieser die Lanzknechte, denen die Schwaben und Gaskonier folgten; auf die Flügel die Reiterey. Er selbst bleibt mit der Nachhuth im Hinterhalt. Das spanische Heer war zwar an Zahl geringer als das venetianische; aber die Spanier waren schon in manchem Treffen gewohnt, mit Wenigen zu siegen und ein großer Theil des Heeres bestand aus feuriger junger Mannschaft. Doch bestand das vereinigte Heer aus 30,000 Mann. Aufs Zeichen zur Schlacht folgt ein Kugelregen aus den Feldstücken. Da soll den zaudernden Lanzknechten der Grandmaître zugerufen haben: „Was zaudert ihr? Wollt ihr als Zielscheiben der eisernen Kugeln stehen? Wäret ihr doch für den Augenblick Eidgenossen, die beym Anblicke des Feindes gleich brüllenden Löwen anlaufen, einstürmen! Auf, Soldat, auf! unverdrossen zum Sieg, dessen du lange schon gewohnt bist! Flucht kennst du ja nicht! Stürze dich auf die oft schon flüchtigen Fahnen, und trage den Schrecken in die Glieder! Schwert und Spieß und Halmbarten für die Kugeln von dort!"

Eben hat der Kugelregen ein wenig versprühet und sie rücken an. Da treiben die Spanier die losbrennenden Feuerschlünde auf den rollenden Sichelmühlen mit aller Macht in die Glieder der Feinde, zum größten Schrecken der Lanzknechte; schon hoffen die Spanier den Sieg. Nun kommts zum Haudgemeng und beide Heere kämpfen so hitzig und tapfer, daß, keiner dem andern weichend,

oft beide inne halten müssen, um Athem zu schöpfen. Neue Glieder rücken ein, lösen die ermüdeten ab; Wunden gebend und empfangend stehen sie so von Aufgang der Sonne bis zum Niedergang. Die Spanier sehen sich zur höchsten Kraftanstrengung gezwungen, wüthend stürzen sie sich dahin, wo der Kampf am heißesten ist; schon liegt der größere Theil der Lanzknechte todt auf dem Schlachtfelde, die übrigen fliehen; die Gaskonier und die Reuterey leidet Noth; 8000 Mann sind schon gefallen. Bey diesem Anblick erseufzet der Feldherr (grandmaître) der Franzosen, Gaston von Foix, blickt gen Himmel und ruft: „Heute sterb' ich, oder der Sieg der Spanier soll nicht unblutig seyn!" spornt das Pferd, stürmt mit der Nachhuth in den Feind, und fällt fechtend. Sein Heer aber dringt unaufhaltsam in die schon sich verwirrenden und fliehenden Feinde, die keinen neuen Angriff erwartet hatten, siegt und bemächtigt sich der Stadt und schneidet die weiter vorgedrungenen Spanier und Venetianer ab. Die Nacht nur endigt den Kampf. Hannibal nach der Schlacht bey Cannä verbreitete keine größere Furcht über Rom und Italien. Man jammert über die drohende Herrschaft der Franzosen; ruft um Erbarmen, um Hülfe. Die Eidgenossen, beym Anblicke dieses Zustandes der Mutter der Christenheit, bedenken, welch ein schlimmes und gefährliches Beyspiel es wäre, wenn man jeden Tyrann, von seiner Wuth getrieben, die gemeine Mutter der Christgläubigen ungestraft anfallen ließe; schleunig versammeln sie sich auf Tagen, und beschließen, mit allem Eifer und Anstrengung die Angelegenheiten der Kirche und Italiens aus ihren Unfällen wieder herzustellen. Die Ankunft des Kardinal-Bischofs Schinner,

der mit Bitten nud dringender Mahnung zum Erfüllen der Bundespflichten aufruft, beschleunigt den Zug. (Auch der Kaiser mahnte). Nur einen Goldgulden kann er auf den Mann austheilen. Doch — fast unglaublich! — in Zeit von sechs Tagen werden 20,000 Mann des auserlesensten Fußvolks angeworben (indeß mit stillem Widerwillen einiger Großen. Bern hielt immer auf Französischer Seite; nur mußte es jetzt leise treten). Sie ziehen wohl gerüstet durch Bünden an die Etsch, wohin ihnen der Kaiser heimlich freyen Zug bewilligt hatte, und brechen durch Bergpässe und Schanzen (Klausen genannt) nach Verona vor, das die Französischen Lanzknechte besetzt hielten, aber vor Ankunft der Eidgenossen verlassen. So zahlt der Kaiser, wie er sich's vorgenommen, gar leicht die 200,000 Kronen, die er vom französischen König entlehnt hatte, mit der Flucht der Seinen beym französischen Heere. Auf dem Marsche, den Feind aufzusucheu, empfängt das Heer den Kardinal von St. Potentiana (Bischof von Sitten) mit großen Ehrenbezeugungen. Es wird Kriegsrath über die von dem Venetianischen Heere eingegangeuen Nachrichten gehalten, und bald darauf kommen 700 Kürassiere und ungefähr 5000 Fußknechte an. Die Venetianer äußern eine so große Freude beym Anblick unserer Scharen, daß man darin schon eine Vorbedeutung glücklichen Erfolges zu sehen glaubte. (Da sammelt sich ihr ganzes Heer. Schinner empfing es prachtvoll. Feyerlich übergab er die Geschenke des Heil. Vaters: einen geweihten Herzogshut mit einem Heil. Geist in Taubengestalt von Gold und Perlen auf seinem Knopfe, und ein goldenes mit Perlen verziertes geweihetes Schwert. Von freudigem Stolz über dieses Geschenk schwoll die Brust der Eidgenossen; voll Ehrfurcht nahmen

sie es an) Das Heer der (20,000) Eidgenossen rückt nun von Verona an den Fluß, dessen Nahmen, da ich ihn nicht nennen hörte, mir unbekannt ist — (es ist der Mincio) — vor, wo es sich mit (10,000) Venetianern bey Villafranca vereinigte. An dem jenseitigen Ufer war ein furchtbares französisches Lager. Eine Brücke vereinigte die unebenen Ufer. Jenseits lag Valleggio. Drey sehr starke und wohl besetzte Thürme bildeten einen Brückenkopf und die benachbarte, stark verschanzte Anhöhe schützte das feste Schloß und das Lager. Eine Zeitlang spielte das Kanonenfeuer wechselseitig; das Venetianische war überlegen. Die Franzosen werden aus dem Schlosse, den Thürmen, dem Lager verjagt und hinterlassen unsern Kriegern einen Vorrath von Lebensmitteln. Vor den Franzosen kommen die Eidgenossen in Pontevico (am Oglio) an. Hier verbindet eine doppelte Brücke das mitten im Strome liegende Schloß mit beiden Ufern; die Brücke wird beym Anrücken der Heere abgeworfen und die Eroberung dadurch schwierig. Da stellt sich ein Theil der zu jeder Unternehmung freudigen jungen Mannschaft der Eidgenossen zum Ueberschwimmen des Flusses im Angesichte des Feindes bereit, um unter dem Schutze der Venetianischen Kanonen eine Brücke zu schlagen; indessen ein anderer Theil wirklich anderwärts das hohe Flußufer ab steigen, ungehindert überschwimmen, Schiffe wegnehmen und schnell eine Brücke zum Uebergange schlagen; doch erreichen sie den früher der Stadt entfliehenden Feind nur noch mit Kanonenschüssen. Hierauf wird noch ein anderer fester Platz weggenommen, der zwar eine zahlreiche, aber muthlose, Besatzung hatte. Das Bewußtseyn, eine ungerechte Sache zu vertheidigen, schwächt den Muth der Franzosen; von der

Unterstützung der Teutschen sehen sie sich verlassen, und kennen dagegen den Feind, mit dem sie sich messen sollten. Sich nirgends sicher glaubend ziehen sie nach Pavia zurück, dort ihr weiteres Schicksal erwartend. Dahin schleppen sie so viel Vorrath als möglich. Aber auch die Eidgenossen feyern nicht; die behendesten Jünglinge schneiden bisweilen Zufuhren ab, z. B. eine Heerde Ochsen, von der sich das Heer viele Tage nährt. Huldreich von Sax, Feldherr der Eidgenossen, ein so kluger als tapferer Mann, beschließt die Belagerung der Stadt, weil er die Bestürmung nicht rathsam findet. Die Franzosen suchen den Uebergang des Po zu verwehren; allein den Unverdrossenen ist nichts unübersteiglich. Ich muß hier eines Vorfalls gedenken, der unglaublich scheint, aber eben so wahr als lustig ist. Unter dem französischen Heer befanden sich 800 aus der Schlacht bey Ravenna entflohene Lanzknechte. Einige der Unsrigen schwimmen über den Po, um jenseit die Schiffbrücke zu befestigen; da fallen die Lanzknechte aus der Stadt, um sie zu verjagen. Das sieht eine Schar junger Eidgenossen, im Laufen, Schwimmen, Springen gleich geübt; die werfen ihre Kleider ab und springen nackt mit ihren Halmbarten in den Po, mit dem Feinde sich zu schlagen, von dem man sagte, daß er ihnen von Gott zur täglichen Uebung in der Kriegkunst gegeben sey. So oft auch die Eidgenossen sich die Lanzknechte gegenüber sehen, erheben sie ein Kriegsgelächter, (bellico risu moventur) — nicht, weil sie mit Feigen zu thun haben, die sich ohne Anstrengung besiegen ließen, sondern weil sie dieselben immer auf der Seite ihrer Gegner antreffen, und weit öfter besiegten, als von ihnen besiegt wurden. Obwohl nun die Lanzknechte die nacktweißen Körper sahen, fliehen sie doch in die Stadt zurück und

kassen den Uebergang des Po frey. Nun wird die Stadt belagert und nach wenigen Tagen auf folgende Weise eingenommen. Einige wenige Herausforderungen zeigten schon, was bevorstehe. Sechs Franzosen fordern vier Eidgenossen heraus, und werden niedergemacht. Zwey andere Franzosen fordern einen Glarner-Gemsjäger; dieser schießt erst mit seiner Büchse den Einen nieder, und greift den Andern mit dem Schwert an; dann kommt ein anderer Eidgenosse daher, und macht den fast besiegten Franzosen nieder. Die Franzosen, weder den Mauern, noch ihrer Macht, am wenigsten ihrem Muthe mehr trauend, denken auf die Flucht, suchen es aber so einzurichten, daß die Lanzknechte sie sichern müßten. Da sprechen sie durch einen Führer zu diesen: „Bidere Waffengefährten! das Kriegsglück Frankreichs nimmt immer mehr ab. Können wir nicht siegen, so müssen wir darauf denken, wie wir noch fliehen können. Keine Hoffnung mehr! Tod oder Flucht! Tapfer habt ihr euch bisher gehalten; vor allen verdienet ihr den Preis! Krönet euere Tapferkeit mit der letzten braven That! Wir die Schwer- und Leichtbewaffneten wollen den vom Feinde noch freyen Theil der Stadt gegen den Mincio (richtiger: am Tessin) besetzen, damit man uns da die Flucht nicht abschneide, und so für die Rettung unser Aller sorgen. Kann man nicht siegen, so muß man fürs Leben bedacht seyn, daß man einst noch siegen könne, wie schon Demosthenes sagte. Damit ihr aber kein Mißtrauen in uns setzet, als ob wir euch verlassen wollten, so übergeben wir euch alles Geschütz. Die leichtgläubigen Lanzknechte gestatten den Abzug, und trauen dem Versprechen. Kaum sind die Franzosen über den Mincio (Tessin) weg, so fliehen sie wie ein geschlagenes Heer, und überlassen

die Lanzknechte sich selbst. So bald die Bürger von Pavia dieß wahrnehmen, versprechen sie jedem Manne des Eidgenössischen und Venetianischen Heeres einen Monathsold, wenn man sie mit Plünderung verschone. Die Eidgenössischen Krieger gelüstete nach einem Kampfe mit den Lanzknechten; aber die Büßung dieser Lust kostete manchem noch den sauern Schweiß. In dem Thiergarten vor der Stadt war das von hundert Schweizern bewachte Belagerunggeschütz aufgestellt. Unbemerkt von den Lanzknechten, biethen ihnen um Mittagzeit die Weiber und Alten in der Stadt Strickleitern über die Mauern hinab. Die Verwegenen wagen sich allein, ohne Mitwissen des Heeres, in die Stadt; hätten aber, wären die Lanzknechte nicht von den engen Gassen gehindert worden, gewiß alle den Tod gefunden, da diese genug Geschütz, die Eidgenossen aber nur kurze Waffen und ihren feurigen Muth hatten. Das Geschütz treibt sie, Schutz in Häusern dagegen zu suchen, dann wieder heraus brechend bemächtigen sie sich der nächsten zwey Feuerschlünde, kehren sie gegen die Feinde und treiben dieselben wieder zurück. Nun steigt einer auf die Mauer, und ruft: „Sieg! die Stadt ist gewonnen!" Man glaubt es nicht und verbiethet, der Mauer sich zu nähern, Hinterlist besorgend: man wisse ja nichts davon, daß jemand der Ihrigen in der Stadt sey. Endlich ersteigen doch einige die Mauern, die Lanzknechte ermüden vom Kampfe, weichen und werden in den Fluß getrieben (wo die Brücke unter ihnen brach). Nur 50 von 800 wurden gefangen. Indessen wird das Heer der Eidgenossen durch die Thore eingelassen. Die Venezianische Reiterey verfolgt mit Schnelligkeit die Geflohenen, erreicht aber wenige. Ein Freudengeschrey durchtönt die Stadt: „Julius und die Schweizer sind Sieger!"

Auch das Schloß wird am dritten Tage eingenommen; an Feuerschlünden werden 8 Mauerbrecher, 10 lange Drachen genannt, und 10 Feldstücke erobert. Von diesen waren einige Venetianische. Als diese die Venetianer erblicken, umarmen sie dieselben, weinen vor Freuden und küssen das St. Markuszeichen — so hatte sie die lang erduldete Schmach geschmerzt. Nun schicken die noch nicht übergebenen Städte Gesandte zur Uebergabe in den Besitz des Kardinals und der Verbündeten. Indessen wird Genua von den Spaniern erobert und Asti, das unter der Hand schon Frieden verlangte, ergibt sich dem Heil. Bunde. In ganz (Ober-) Italien, auf der Ligurischen Küste und bey den Lombarden, heißen die Eidgenossen Befreyer: „Wir sind euch — ruft man — so viel schuldig, als das befreyte Griechenland dem Titus Quinctius!" Wo sie durch Städte und Flecken und Dörfer ziehen, ertönt Trompetenschall und Glockengeläut; Lehrer, Mönche, Prediger besteigen Bühnen, und verkündigen: Die Eidgenossen seyen das Volk Gottes, das die Braut des Gekreuzigten an deren Feinden räche. Der Adel strömt von allen Seiten herzu, das siegende Heer zu sehen, es mit Wein und Früchten zu beschenken. Alles jubelt, hüpft vor Freuden und äußert den größten Dank. Nach einem Aufenthalt von einigen Tagen zu Pavia stillt das siegende Heer einen Aufstand (wahrscheinlich zu Mayland,) den ich, da er friedlich beygelegt worden, übergehe. Nun werden von allen Seiten her Gesandte geschickt, um die Mayländischen Angelegenheiten zu ordnen. Dreyhundert Florentiner, die bey den Franzosen waren, wurden auf der Flucht über den Berg Cenis zerstreut, gefangen, und erhielten vom Kardinal und von Huldreich von Sax freyen Abzug. Aber kurz

nachher, in der Hoffnung, die Franzosen kehren bald zurück, und ändern die Lage der Dinge von Neuem, gehen sie, ihren Eid verletzend, zu denselben über, werden aber von den Venetianern, ihren Nachbaren, alle lebendig gefangen. Noch halten sich einige Schlösser mit französischen Besatzungen; diese werden aber, wie man hofft, in wenigen Tagen verjagt seyn, da sie keine Hoffnung mehr auf ihren Tyrannen setzen können. — Nun wird (im Augstm.) eine Tagsatzung nach Baden, einer gemeineidgenössischen Municipal-Stadt, ausgeschrieben. Dahin kommen folgende Gesandtschaften: Des Heiligen Herrn Pabst Julius II, des Kaisers, des Kardinals von St. Potentiana, Legaten a Latere, des Königs von Spanien, des Königs von Frankreich (wiewohl diese nicht öffentlich), des Herzogs von Savoyen, des Herzogs von Lothringen, der Venetianer, der Mayländer — jede mit ihren besondern Forderungen. Da könntest du die Vorsicht und List der Menschen kennen lernen: wie sie alles verwickeln, einander entgegen arbeiten, widersprechen, weil jeder zu hindern sucht, was etwa seinem Herrn Schaden bringen könnte. Die meiste Verwirrung verursacht aber der Kaiser selbst. Obwohl im Geheimen schon ausgemacht worden, daß Maximilian, des vertriebenen Herzog Ludwig Sforza's Sohn ins Herzogthum eingesetzt werden sollte; so behauptet er nun zu großer Verwunderung Aller: die Lombardie, als Reichsland, dürfe den Fürsten nirgends anders woher als vom Reiche empfangen. Die Eidgenossen zürnen, sagen: der Kaiser habe versprochen, Reuterei zu schicken, aber sein Versprechen nur mit Worten gehalten, sie aber, der Pabst und Venedig, haben die Last des Kriegs getragen; genießen wolle er nun von dem, woran er nichts gearbeitet. Doch brach

der Zank nicht in offenen Streit aus. Hierauf kommt eine andere Gesandtschaft des Heiligen Vaters Julius und der Kardinäle mit der Nachricht: Die Eidgenossen haben den Titel, Befreyer der Kirche, erhalten. Mit Freuden werde überdieß Seine Heiligkeit bewilligen, was sie verlangen. Der größte Theil, ja Alle, bitten um Feldzeichen (arma) des Gekreuzigten; die Glarner, um das Bild der Auferstehung. — In der letzten Tagsatzung ward beschlossen: „Maximilian, Ludwigs Sohn, soll in sein väterliches Fürstenthum wieder eingesetzt werden." Hier bricht Zwingli seine Geschichterzählung ab und hebt die von der Eroberung der Lombardie an, die nur noch einige bemerkenswerthe Züge, ohne genauen Zusammenhang enthält, weil den Verfasser Geschäfte drängten. „Ich hätte dir viel mehr geschrieben (denn dieß ist nicht der hundertste Theil!), mein geliebtester Joachim, hätten mich nicht dringende Geschäfte zu Anderm abgerufen. Mögest du es mit der Miene lesen, mit der ich dieß niederschrieb, und Nachsicht mit mir haben, weil man in Zeit von drey Stunden nicht schöner (ornatius) und nicht weitläufiger schreiben kann." — Auch in dieser Erzählung liegen einige bemerkenswerthe Züge zu Zwinglis Entwickelunggeschichte. Die eifrige Vertheidigung gegen einen Lästerer des Schweizervolkes, der von den Ausschweifungen eines Theils der Nation Gelegenheit nahm, das ganze Volk zu beschimpfen, zeigt, wie Zwingli das Volk im Ganzen noch nicht für verdorben hielt, sondern nur das Ueberhandnehmen des einreißenden Verderbens durch Befechtung und Kriegsdienst fürchtete. Der, selbst heldenmüthige, Jüngling hebt in der Beschreibung dieses, an großen Waffenthaten sonst eben nicht reichen, Feldzuges mit sichtbarem Vergnügen jeden Zug von Heldenmuth

seines Volkes hervor; und der abgesagte Feind aller Bestechung freut sich dagegen aller Beweise von Hochachtung, welche die Venetianer, die Mayländer und besonders der Pabst den Eidgenossen geben. Er wußte diesen Ruhm später besser in seinem eigentlichen Werth und Unwerth zu erkennen. Gegen den Pabst endlich findet sich noch keine Spur von Abneigung — er kannte ihn wohl nur noch durch Schinner, der sowohl durch seine Geistesgröße als durch seine Zuneigung für Zwingli starken Einfluß auf dessen Ansichten noch haben mußte; das Gewebe der päbstlichen Politik lag ihm noch verborgen; endlich mußte ihm der Pabst schon als Gegner der sein Volk verführenden Franzosen in vortheilhaftem Lichte erscheinen: er verehrte ihn wirklich noch im eigentlichen Sinne als Heiligen Vater. 85)

Das Glück, der Stolz, die Beutesucht verwildern und entarten die Eidgenossen immer mehr. Schon am Ende des Feldzugs von 1512 vergessen sie neuerdings der Ehre und Tugend. Sobald der Feind aus Mayland entfernt ist, und sie sich Herren des Landes sehen, als die unüberwindliche Nation gepriesen hören, und stolz geworden fühlen, daß Alles in ihrer Willkür stehe, löst sich die Kriegszucht auf; die Kirchen werden beraubt, der Landmann geplündert; mit Beuten beladen kehren sie heim. Gewöhnt ans Wohlleben, an Befriedigung jedes Gelustes, tragen sie das Feuer entbrannter Begierden nach Hause. Julius schmeichelte den Eidgenossen mit dem Titel: Beschirmer der Freyheit der christlichen Kirche; er ahnete nicht, in welchem Sinne die Mehrheit derselben es bald seyn werde, und daß der wahre Beschirmer christlicher Freyheit in der Reihe der Krieger sey, die für seine Kirche gekämpft hatten, und durch den er

selbst die Hülfgelder für Glarus auszahlen ließ. Er schenkte ihnen, nach ihrem Wunsche, prächtige Banner, jedem Orte ein besonderes, und der gesammten Eidgenossenschaft zwey Hauptbanner; hingegen erlaubte er sich, einen Theil der Hülfgelder in zu leichter Münze, und einen andern Theil gar nicht zu bezahlen. Um die Angelegenheiten Italiens zu ordnen, berief Julius auch die Eidgenössischen Gesandten nach Bononien; sie kamen. Ihr Aufzug gefiel ihm nicht; ehe sie seinem Hofe sich nahten, ließ er sie umkleiden, um dem Spotte seiner Höflinge sie nicht auszusetzen. — Dann empfing er sie feyerlich und prächtig. Für die Bitte der Eidgenossen um Herstellung des Friedens hatte er kein Gehör; eben so wenig für ihr Begehren, die Pfründen ihres Landes selbst besetzen zu dürfen. Die Verbundenen fingen an sich zu trennen; Venedig, das sich unter den Willen des stolzen Julius nicht biegen wollte, fiel in seinen Bann. — Durch die Eidgenossen ward dann Maximilian Sforza in das Herzogthum Mayland eingesetzt. Für ihre Dienste versprach dagegen der Herzog: Abtretung der von den Eidgenossen und den Bündnern sich früher zugeeigneten italienischen Landschaften; die Zollfreyheit bis Mayland; Bezahlung von 200,000 Dukaten. Er erklärte sich unter dem Schutze des eidgenössischen Freystaates stehend, und versicherte dafür ein jährliches Schutzgeld von 40,000 Dukaten. In feyerlichem prachtvollem Zuge führten die Eidgenössischen Gesandten, im Begleite der Gesandtschaften des Pabstes, des Kaisers und mehrer Fürsten, den Herzog in seine Hauptstadt, und übergaben ihm die Schlüssel. — Auf dem Gipfel des Ruhmes und eines glänzenden Glückes standen so die Eidgenossen: da warf der böse Geist der Eroberungsucht und der Geldgier wieder den Apfel der Zwietracht unter sie. Die

Einen wollen Eroberungen über Frankreich machen, und Bern nahm schon Neuenburg in Besitz; Andere wollen es mit Frankreich halten, andere die dem Herzog von Mayland gegebenen Zusagen beobachten; noch andere sich von allen fremden Verbindungen losmachen. Bis zur Erbitterung entzweyen sich die Stände auf den Tagen. Der Geist der Führer wird der Geist des Volkes — Waffenruhm und Beute seine Losung. Da hieß es im Volke: „Wir haben das gethan, wir wollen das thun; wir mögen das thun, niemand kann uns widerstehen." Es war „gleich als ob die Schweizer mit dem Tod einen Bund hätten gemacht, und ein Verkommniß mit der Hölle." Die Gesandten der Fürsten riefen ihnen zu: „Nun denn, ihr starken Helden, ihr sollet nicht in euerm Land und Gebirge bleiben! was wollet ihr des rohen Landes? Dienet uns um reichen Sold! Das soll euch großen Nahmen und Gut gebären, und es wird euere Stärke kund und den Menschen gefürchtet." — 86) Im folgenden Jahre (1513) schickt Ludwig XII. ein neues Heer gegen Mayland; die übrigen Bundsgenossen fallen von dem neuen Herzog ab; die Venezianer vereinigen sich mit den Franzosen; nur die meisten Orte der Eidgenossen bleiben ihm treu, unter diesen besonders auch die Glarner; sie ziehen mit Macht zu seinem Schutze aus. In Novarra halten sie heldenmüthig erst einen furchtbaren Sturm der Franzosen auf diese so wenig befestigte Stadt aus, greifen sie dann selbst an, und gewinnen die ruhmreiche Schlacht vor Novarra über das viel größere französische Heer den 6ten Brachmonats. Allein die Anführer der eidgenössischen Truppen betriegen den gemeinen Krieger, der eben so treu als tapfer sich erwiesen hatte, um die Beute; da löst sich alle Zucht im Heere auf;

die Befehle der Obern werden verachtet, und sie, welche zuerst Recht und Ordnung gebrochen hatten, dürfen nicht entgegen sich setzen. Der Herzog ist ohne Ansehen und Kraft; zerstreut im Lande treibt sich das Heer den Sold eigenmächtig durch Plünderung ein. Indeß entsteht gegen das Kaufen und Verkaufen des Volkes von seinen eigenen Obern, so wie gegen den Raub der Volksfreyheiten und Rechte und die verrätherische Volkswerbung für Frankreich, den offenen Feind der Eidgenossen, durch den immer reicher und übermüthiger werdenden Adel der Hauptstädte, ein gerechter Aufruhr durch den größten Theil der Eidgenossenschaft. Furchtsam weicht man dem tobenden Strome der Volkswuth aus, besänftigt mit Versprechungen und — betriegt von neuem. Auch Glarus hatte seine „Kronenfresser," die Land und Volk feil hatten. 87) Papst Leo X, des Julius Nachfolger, suchte mit schmeichelhaften Zuschriften die Orte für sich zu gewinnen. Auch an die Glarner sendet er ein ruhmvolles Breve, worin er das Blutbad der letzten Schlacht mit zärtlichen Worten bedauert, seiner wahren Vaterliebe versichernd; an dem Beyspiel jener Schlacht zeigt er, wie übel es denen ergehe, die nicht für die Kirche streiten, und ermahnt schließlich zur Treue an ihm und dem mit ihm bestehenden Bunde. Dieses Breve samt dem Begleitschreiben seines Nuntius, Ennius Philonardius, Bischofs von Verulam, ward an Zwingli gesandt, der es dem Rathe zu übergeben hatte. Ihn sollte wohl diese Beehrung zu günstiger Fürsprache stimmen. Ennius entschuldigt das längere Ausbleiben der Antwort vom Papst, und die Zögerung im Bezahlen der Kriegsgelder, und bemerkt, daß er mehre Breven von seiner Heiligkeit an Obrigkeiten, Tagherren, Kriegsobersten

obersten zu senden habe; bethenert, die Schweizer seyn dem Heil. Vater vor Allen lieb, und Kardinal Schinner werde bald kommen, dessen weitere Gesinnungen und Wünsche zu eröffnen. Gewisse Geheimnisse verspare man, um sie auf der Tagsatzung zu enthüllen. 88) Der von innen und außen aufgereizte Volkszorn entlud sich dann in dem wilden regellosen Zuge vor Dijon, den französische Gewandtheit und List ohne großen Schaden abzuleiten wußte. Die schändlichen Führer ließen sich bestechen; treulos verließ man die Kaiserlichen und Wirtembergischen Hülfvölker. Sodann lief die wilde Jugend, in welche Kriegsdienste sie wollte, nach Frankreich wie nach Italien. Denn auch die Regenten vieler Orte kümmerten sich nicht mehr um Ehre und Heil des Bundesstaates, und sie selbst waren wieder unter sich in feindselige Partheyen zerfallen. Es schien, daß alle Fugen der Eidgenossenschaft aus einander weichen wollten. Pabst Leo X, treulos an dem Bund mit den Eidgenossen, reizte selbst den König von Frankreich zur Wiedereroberung von Mailand. Ueberhaupt ist die Geschichte der Höfe zu dieser Zeit die Darstellung eines Gewebes von List und Trug und Verrath, das aufs höchste empört, und die Herren in der Schweiz halfen emsig bey diesem Gewebe. Der Pabst verbindet sich wieder mit den Eidgenossen und mit diesen schließen der Kaiser und Spanien sich wieder an Mailand an. Franz I, nach umsonst versuchtem Bündniß mit den Eidgenossen, rückte mit einem, noch nie so furchtbar gerüsteten, Heere zur Eroberung Mailands an. Ihn erwartet am Fuße der Berge, über welche man in Piemont aus Frankreich kommt, gelagert, ein eidgenössisches Heer von allen Kantonen — aber ohne

Gemeinsinn, mit verschiedenen Zwecken, unter uneinigen, zum Theil verrätherischen Führern. König Franz, davon unterrichtet — besiegte vor der Schlacht die Eidgenossen theils durch Gold und Verheißungen, theils durch die unter ihnen aus dem Funken zur Flamme angefachte Zwietracht. Auch in diesem Feldzug begleitete Zwingli die Glarner als Feldpriester, welche unter ihrem Landammann Heinrich Tschudi, 1600 Mann stark, ausgezogen waren. Werner Steiner, Ammann von Zug, der die Geschichte dieses Feldzugs beschrieben hat und selbst einer der Helden von Marignan war, lobt seinen ächt vaterländischen Eifer. Oft predigte Zwingli, und als ein wahrer Prophet, besonders in einer kurz vor der Schlacht zu Monza, wo das treu gebliebene eidgenössische Heer versammelt war, den 8ten Herbstmonats 1515 gehaltenen Predigt, die er vor dem Kaufhause auf offener Straße hielt. „Hätte man, sagt Steiner, damahls und hernach viel und oft seiner Lehre gefolgt, es wär' uns vor viel Schande gewesen. Wer aber nicht glaubt, der erfährt es mit seinem Schaden; wie uns geschehen ist." Er zeigte den Eidgenossen ihre gefährliche Lage; denn er sah voraus, wohin die Zwietracht und Habsucht der Führer und die Zügellosigkeit der Krieger führen werde, und warnte herzlich und ernstlich. Er empfahl Einigkeit, Ordnung, Gehorsam und Vorsicht in den gefährlichen Umständen, in denen sie sich befänden, und bat sie dringend, des Vaterlands Ehre und Heil vor allem zu bedenken, den wohlverdienten Ruhm der Tapferkeit und Biderkeit zugleich zu bewahren, und sie nicht schändlich durch Bestechungen vom französischen König beflecken zu lassen. — Vergeblich die Warnung des Vaterlandfreundes! Schande und Unglück zugleich, wie noch nie, traf die

Eidgenossen, und rechtfertigte den Prediger der Wahrheit. Die Bestechungen der Franzosen verursachten Unordnung, Zwietracht, Mißtrauen, Verwirrung. Die einen Kantone gehen, ohne sich um die andern zu bekümmern, Friedensbedingungen ein, und treten den Rückzug an; andere wollen die Bundespflichten gegen Herzog Maximilian redlich erfüllen. Erbittert über die sich an Frankreich verkaufenden Verräther greifen die Schweizer und Glarner zu den Waffen, und fordern den vornehmsten derselben, den Berner, Albrecht von Stein, zur Todesstrafe; andere Kantone besänftigen ihren Zorn. Das eidgenössische Heer trennt sich im Unwillen. Nur Uri, Schweiz und Glarus bleiben dem Herzoge treu und standhaft ergeben. Zu ihnen tritt noch mancher bidere Eidgenosse von andern Kantonen. Schinner bewirkt durch Entflammung ihres Muths und Reizung ihrer kriegerischen Ehre einen Angriff auf das französische Heer und die zweytägige Riesenschlacht von Marignan beginnt. So bald die Zürcher, welche, von Bürgermeister Marx Röust angeführt, schon auf dem Rückzuge waren, den Angriff vernehmen, kehren sie als bidere Eidgenossen um, den Bundesbrüdern zur Hülfe, und retten ihre Ehre und Treue. Mit den tapfersten, edelsten Führern fällt die Blüthe der eidgenössischen Jugend; nur von Glarus allein 400 Mann, der vierte Theil der ausgezogenen Mannschaft. 89) Schnell erscholl die Nachricht von dieser Niederlage in der Eidgenossenschaft, und zugleich von der Treulosigkeit und dem Verrath eines Theils des Heeres. Zetergeschrey erhebt sich über den schrecklichen Verlurst. Auf Trauer und Wehmuth folgt Zorn und Rache gegen bundbrüchige Orte, gegen bestochene Regenten und Kriegsobersten, und es droht ein allge-

meiner, innerer Krieg, besonders gegen die Berner, deren Vornehmste mit dem Blutgeld und Verrätherlohn prangten, da aus demselben ein Ludwig von Erlach für 23,000 Pfund die Herrschaft Spiez kaufte, und das Weib des Albrecht von Stein in neuem höchst kostbaren Putze das Elend und den Jammer des Volkes höhnte. Auch die Regierung von Zürich und andern Orten wird von dem Landvolke bedroht, und seinem gerechten Zorn müssen hie und da Strafopfer gebracht werden, aber meist nicht gerade die Schuldigsten, da diese die Mächtigsten waren. Wie billig schmähte man den Abbt von St. Gallen, der von den Hinterlassenen der zu Marignan Umgekommenen den Fall forderte, nachdem er diese zuvor auf die Schlachtbank verkauft hatte! 90) Dennoch hört das Reislaufen nicht auf; aus den einen Kantonen ziehen sie dem Kaiser, aus den andern dem Könige von Frankreich zu, dessen Gesandter zu Freyburg Sonnenkronen mit vollen Händen auf die Straße wirft, damit die Einwohner zur Anwerbung lockend. „Klingt dieses Silber nicht besser, als die süßen Worte des Kaisers?" fragte er dann die lüsternen Zuschauer. 91) Endlich brachte der im folgenden Jahre (1516) mit Frankreich geschlossene ewige Friede für einige Zeit Ruhe in die Eidgenossenschaft. 92)

Mußte Zwingli mit seinem Geist und Herz, auf einen solchen Schauplatz hingestellt, im Anblick der allgemeinen Treulosigkeit der Fürsten, vor allen des Pabstes, der Verdorbenheit, mit welcher Italien das Schweizervolk ansteckte, der Feilheit seiner Landesleute, die ihren Arm, einst Rächer eigner Tyrannen, nun fremden zum Dienste verkauften, der Verschwendung, des Stolzes, der Büberey der Partheyhäupter, der Zwietracht in jedem Orte, der Erbitterung eines Standes

gegen den andern, der Verwilderung von Natur und Menschen, und des unaussprechlichen Unglücks, das sich über sein Vaterland ergoß — mußte er da nicht zur Reformation sich aufgerufen fühlen. Sein Betragen im letzten Feldzuge mit Wort und Rath und That, (denn er stand höchst wahrscheinlich selbst als Held im Kampf, wie Bullinger sagt) das Wahrwerden der traurigen Vorhersagung, womit er gewarnt hatte, erwarb ihm Achtung, Ruhm und Liebe bey jedem verständigen bidern Eidgenossen, besonders bey seinen Landesleuten — und dieß erhöhte seinen Muth, dringend nöthige heilsame Wahrheiten auf jede Weise zu Gemüthe zu führen. Er sah, wie Redlichkeit und Treue schwand, und alle Verbrechen des Uebermuthes, des Stolzes, des Geizes, der frechsten Ausschweifungen das Haupt erhoben, alle heilige Bande gelöset, der häusliche Wohlstand zerrüttet, mit Schmeicheley und dem Golde der Bestechung das Herz des bidern Volkes vergiftet ward, und hatte es seinen Verführern gefolgt, sich treulos in der Noth verlassen fand. Mußte nicht heiliger Zorn auflodern in der Brust des Propheten, wenn er sah das Schweizervolk, nach jedem Blutbad, an jeden Käufer, um den Preis marktend, wie Vieh zum Schlachten nach Italien verkauft, und die Vergleichung hörte, wie Eidgenossen-Fleisch wohlfeiler sey, als das Fleisch seiner Ochsen und Kälber. 93) Vertrauen und Frieden sah er verschwunden, und kein gemeinsames Glück mehr. Mit vollem Recht fürchtete er samt jedem Redlichen und Weisen im Lande, „daß die, so mit Eisen und Halmbarten nie mochten Meister werden, nun mit weichem Golde das Land überwänden.“ Seinen Blick auf den Zustand des Vaterlandes gerichtet, was sah er? Eidgenossen gegen Eidgenossen in feindlichen Heeren

einander gegenüber; die Blüthe der Jugend in Schlachten gemordet, in Spitälern verderbend, oder bey Hause an Wunden und scheußlichen Krankheiten serbend und verwelkt; oder an Müßiggang gewohnt, mit garstigen Krankheiten vergiftet und vergiftend, ruchlos und verdorben; Bettler und Räuber, nachdem sie in Spiel- und Saufgelagen und in Häusern der Geilheit Alles durchgebracht; „die Söhne derer, die einst allein um die Freyheit gestritten, bey Morgarten, Sempach, Näfels, damit ihr Leib und Leben, Weib und Kind einem üppigen Adel nicht jämmerlich zu allem Muthwillen unterworfen wäre, nun von Fremden so verführt, in solche Gefahr und mißliche Lage gebracht, daß sie, des Vaterlandes nicht achtend, größere Sorge trugen, wie sie Fremden Reich und Gewalt behielten, denn die eigenen Häuser, Weib und Kinder." — Eine Parthey die andere im Unglück beschuldigend und verfolgend; eine Gegend nach der andern im Aufruhr; unschuldige oder arme Schlachtopfer des blinden Volkzorns, während die großen Verräther in durch den Handel mit Eidgenossen-Blut erworbenen Schätzen geudeten und prunkten; alle Gesetze und Sitten mit Füßen getreten; aus all den ungeheuren Summen des Blutgeldes, weil darauf der Fluch lag, nirgend etwas dem Vaterlande Ehrenhaftes oder Nützliches gediehen, nur Laster und Verderben geboren, bey allem Ueberfluß an Gold das Land verarmt, den Boden verwildert — ein glänzendes Elend. Dem hohen Heldenruhm folgte nun Verachtung, und man fing an die Schweizer für ein zu jedem Frefel feiles, barbarisches Volk zu halten: und daß Zwingli in seiner kurzen Geschichte des Feldzugs von 1512 die Ehre der Eidgenossen gegen ihre Schmäher noch so lebhaft vertheidigt hatte, mußte beytragen,

seinen Schmerz darüber zu erhöhen. Alle Wahrzeichen deuteten darauf hin, daß die Eidgenossenschaft sich in Bürgerkrieg zerfleischen, und innerhalb eines Menschenalters den Untergang sich selbst herbeyziehen werde. Und als nach der Schlacht von Marignan noch lauter als nach dem Blutbade von Novara bey dem Heimzuge des Volkes ein Jammergeschrey der Wittwen und Waisen die Thäler durchhallte, gen Himmel stieg und um Rache schrie — wie mußte es dem Manne des Vaterlandes ums Herz werden!

Da gewiß, eben auf den Blutfeldern von Marignan, wo die vaterländische Jugend erschlagen, die Blüthe seines Volkes im Staube lag, da wird es Huldreich beym Geist und Herzen seiner Heldenväter gelobt haben: von nun an nicht in Dichtung und bildlicher Hülle, sondern mit aller Kraft seines ganzen Wesens wider das Verderben des Vaterlandes zu eifern, und seiner Rettung das Leben zu weihen. Dazu trieb ihn der Anblick des äußern bürgerlichen Verderbens. 94)

Aber neben diesem, ja darin selbst enthüllte sich dem scharfsichtigen und freysinnigen Manne, voll Gottesglauben und Menschenliebe, ein inneres tieferes Verderben — der Zustand der Religion und Kirche. Aus dem Zusammenhange der Ursachen, welche das Elend und Verderben der Menschheit überhaupt und seines Vaterlandes insbesondere wirkten, mußte dem Forscher nach den Quellen der Volksverblendung, dem Beobachter der Großen der Erde, die im Fürsten- und Priestergewande herrschten, — daher mußte sich ihm die Haupt- und Grundursache ergeben, bey deren Fortbestand alle übrige Verwendungen zum Heile des Volkes eitele Verkleisterungen des Krebsschadens waren. Erkannte er früher schon, bey stillem Forschen und

Prüfen die Widersprüche zwischen Kirchen-Lehre und Christus-Lehre, Pabstreich und Christusreich; so zeigte sich ihm das Verderbniß der Religion immer auffallender und empörender im Leben, in den über alles sich verbreitenden Folgen, im Einfluß auf ganze Staaten, in dem traurigsten Verfalle der Menschheit; und es hatte seinen gebildeten Geist, sein ächt frommes Gemüth das herrschende Verderben in der Kirche immer mehr geärgert und entrüstet. Denn es offenbarte sich überall: in der allgemeinen Unwissenheit der Priester, die kaum lesen konnten, und denen die Bibel ein unbekanntes Buch war; in dem Unsinn und der Lächerlichkeit der Lehren und Gebräuche; in den Predigten voll wahnsinniger Legenden-Mährchen und scholastischer Grillen; in der gänzlichen Vernunftlosigkeit des Volkes beym Heiligsten und Höchsten; in der Schwelgerey der reichen und in der Unverschämtheit der bettelnden Mönche; in dem Pfründenkauf und im Aufzwingen unwissender, roher, sittenloser Priester vom Römischen Hofe zu Seelsorgern der Gemeinden (Zwingli mußte ja selbst seine Pfründe, ungeachtet der einstimmigen Wahl seiner Herde, gegen einen solchen Miethling und Höfling erkämpfen!) — in der Plünderung des Volkes durch den immer häufiger wiederkehrenden Ablaß; in der Lüderlichkeit der Geistlichen und im Verfall aller Sittenzucht; in dem alles Volk empörenden schändlichen Betragen der Dominikaner in Bern, der Mönche in Kappel und Rüti u. s. w. — und in den tyrannischen Anmaßungen des Mönch-Fürsten zu St. Gallen, die Zwinglis engeres Vaterland betrafen; am meisten aber in dem immer höher steigenden und immer bekannter werdenden Aergerniß, das unmittelbar vom Pabste und seinem Hofe ausging.

Es verdient bemerkt zu werden: Wie Zwingli

im Sinngedichte: Der Labyrinth, das spätestens 1510 geschrieben ward, die Ursachen des Verderbens und Elends seiner Zeit in roher Leidenschaftlichkeit und dem Mangel an Religion erblickt, der sich im Mangel an Gottes- und Menschenliebe zeige: so findet er das Heil der Menschheit allein in Vernunft und christlicher Liebe und Nachfolge des Musters Christi; aber auch nicht mit der leisesten Spur ist auf Kirchenlehre und Kultus gedeutet. Wahrhaftig Zwingli war ein Rationalist. In dem Fabelgedichte mag er vielleicht leise und fein das Mißtrauen andeuten, das des Hirten Betragen verdiene, welcher das listige Füchslein und den ehrlichen Ochsen, jenes gegen Erstattung der Hühner in Schutz nimmt, diesen durch Schmeicheley und Lob gewinnt (Es lautet probitas spectata fidesque, welcher Lieblingsausdruck bis auf die letzten Tage im Römischen Kurial-Styl an die Eidgenossen geblieben ist) zum Schutz und Behufe seiner Ansprüche, und damit dem Ochsen das Schicksal bereitet, daß er nur zwischen der auf ihn zustürmenden Wuth der Thiere und dem Zorn des Hirten zu wählen hat.

Wo mußte aber Zwingli das Verderben der Religion in seinem Einfluß und in seiner zerstörendsten Wirksamkeit auf den Verfall der Menschheit mehr in die Augen fallen, als in Italien! Hatte Luthern schon 1510 auf einer kurzen Reise das Aergerniß, das seinem religiosen Sinne in Italien und vorzüglich zu Rom in dem Mißbrauche des Heiligsten gegeben ward, mit tiefem Unwillen erfüllt; wie viel mehr mußte Zwingli davon erfüllt werden bey seinem wiederhohlten, längern Aufenthalt in Italien, älter und reifer zu Beobachtungen geworden! Er konnte die Kirche unter dem Pabste nicht mehr, wie noch 1512, als Schutzwehr gegen

Fürstentyranney ansehen, was ihn früher vorzüglich des Pabstes Sache zu schützen und zu befördern antrieb, sondern Geschichte und Erfahrung hatte ihn belehrt, daß Rom die Eintracht der Fürsten nicht dulden könne, und im Stillen sich des großen Wohlseyns freue, wenn die Fürsten einander zu Grunde richten; und so lang er bisher Zeuge der Weltbegebenheiten war, sah er, daß die Römischen Päbste entweder selbst Kriege führten, oder erregten — Was zeigte ihm Italien, das heilige Land vom Zustande der Religion und der Kirche? Das sprechen zwey unverdächtige Zeugen aus. Bellarmin, der eifrige Verfechter des Pabstthums, sagt: „Einige Jahre vor dem Ursprunge der Lutherischen und Calvinischen Ketzerey war nach dem Zeugnisse der Zeitgenossen beynahe kein Ernst mehr in der Kirchenzucht, und die Sittenzucht verschwunden; keine theologische Gelahrtheit, keine Ehrfurcht vor göttlichen Dingen, ja beynahe keine Religion mehr." Mezerai, der aufrichtige Geschichtschreiber, schildert übereinstimmend damit den Zustand der Kirche: „Die Häupter der Kirche kümmerten sich nicht mehr um Kirchenzucht; Laster und Ausschweifungen der Geistlichen erstiegen den höchsten Gipfel, sie wurden so offenkundig und sichtbar, daß sie den Haß und die Verachtung der Völker aufregten. Mit Schamröthe erinnern wir an den Wucher und die Erpressungen, an den Geiz, die Schwelgerey und die allgemeine Sittenlosigkeit der Priester dieser Zeit, an die Ausgelassenheit und Verschwendung der Mönche, an den Hochmuth und die Pracht der Prälaten nnd ihre schändliche Faulheit, Unwissenheit und Aberglauben. Nicht neu, ich gestehe es, war dieses Aergerniß; allein" (wohl zu bemerken! darum ist die Aufklärung so verschreyt) „die Barbarey und die Dummheit der frühern Jahrhunderte verschleyerten

ihre Laster einiger Maßen; nun aber, beym Anbruche des Lichtes der Wissenschaften und der Gelehrtheit, zeigten sich diese Schandflecken auffallender! Und da die unwissenden (indocti) Sünder das ihre Augen verletzende Licht nicht ertragen mochten, so schonten die Aufgeklärten (eruditi) ihrer nicht, machten sie lächerlich und deckten ihre Blöße und Schande vor aller Welt auf." Und Johannes Müller sagt: „Die Bande göttlicher und menschlicher Gesetze wurden verschmäht; Religionsverachtung und jedes Laster haben sich kaum je offenbarer gezeigt." Nirgends aber war dieß Verderben auf so hohen Grad gestiegen als in Italien, am höchsten zu Rom — und die Päbste waren selbst der vollkommenste Ausdruck desselben. Welche Päbste, so lange Zwingli lebte, bis zu seiner Reformation! Sixt IV, Muster des schändlichsten Geizes, der gegen eine Abgabe öffentliche Hurenhäuser in Rom erlaubte. Innozenz VIII, der 16 uneheliche Kinder als Pabst versorgte, auch Stifter des Hexen-Processes. Alexander VI, in jedem Laster Nero gleich, ein Ungeheuer von Treulosigkeit, Wohllust und Mordsucht. Julius II, ein roher Soldat und Eroberer. Leo X, ein Wohllüstling und Spötter der Religion, deren Haupt er zu seyn vorgab, für seine und seiner Höflinge Pracht und Ueppigkeit die Christenheit plündernd. — Das waren die Statthalter Christi, die untrüglichen Häupter der Kirche!! Daß alles Verderben von diesen Häuptern in die Glieder sich verbreitete, das gestand der fromme bidere Pabst Adrian VI. selbst vor aller Welt. Diesen Häuptern ähnlich die Kardinäle, Bischöfe und Prälaten, spottend des blinden Volkhaufens, der sie wie Götter verehren sollte, in deren Hand Zorn oder

Huld des Himmels läge — und ihrem Vorbilde folgte die niedere Geistlichkeit.

Neben viehischer Dummheit geringer Priester und des Volkes sah Zwingli freylich bey den Großen, besonders bey der höhern Geistlichkeit, und am päbstlichen Hofe vorzüglich: Liebe zu Künsten und Wissenschaften; eine Aufklärung, vor welcher der blinde Aberglaube schwand — sie gab Licht für sinnliche Schönheit dem Auge und reizte zu feinerer, geistig-sinnlicher Wohllust; aber nicht erleuchtete sie den Blick fürs Ewige und Heilige. Bey scheinbarer Bildung der trostloseste Unglaube, der heillooseste Spott alles Heiligen und Göttlichen, Selbstvernichtung in Unglauben und Laster — eine Liebe der schönen Künste und Wissenschaften, eine Begünstigung der Gelehrsamkeit, die sich aber auf der Stelle in tödtlichen Haß und in die grimmigste Verfolgung wandelte, so bald man anfing dieselbe zur Verbesserung des Glaubens und Lebens, zur Erleuchtung und Bildung des Volkes anwenden, und dabey, wie nicht anders möglich, der Hierarchie und ihren Mißbräuchen zu nahe trat.

Mit Einer Stimme bezeugt die Geschichte dieses Zeitalters: die Dummheit und rohe Lasterhaftigkeit des Volkes, das feinere, aber noch unsittlichere Sittenverderbniß, besonders die allgemein verbreitete Treulosigkeit, die kein noch so verruchtes Mittel zum Zwecke verschmähte, unter den höhern Ständen; die schamlose Nachsicht für alle Laster, auch solche, vor deren Nahmen der Menschlichkeit grauet, im Ablaß; die Religion nichts anders mehr als ein Blendwerk fürs Volk, Mittel zur Bereicherung und zur Befriedigung aller Begierden für die Geistlichen, in sicherer Ungestraftheit hinter dem Mantel des Allerheiligsten, vor dem das Volk in

den Staub fiel — und beym Schwelgermahle der Gegenstand des bald witzigen, bald rohen, des ausgelassensten Spottes. Davon war Zwingli Zeuge in Italien! 95)

Wenn nun der hochherzige, ächt religiose und aufgeklärte Mann wieder Vergleichungen anstellte zwischen der Einfalt, der Reinheit und dem Ernste der Religion, nach des Weltheilandes und seiner Jünger Lehren, und demjenigen, was in der damahligen Kirche für Christenthum ausgegeben ward; zwischen Christus und seinen Aposteln und dem Leben seiner so genannten Statthalter, und der obern und untern Seelenhirten und Religionslehrer — wenn er des Evangeliums, der ersten Christen-Gemeinde, der frühern Kirchenväter, der Griechen und Römer gedachte; zurückdachte an seinen weisen frommen Lehrer Wyttenbach, an seine edeln, aufgeklärten und dennoch frommen Freunde Erasmus, Vadian, Glarean — an sein geliebtes, von Fürsten und Priestern in die Wette verführtes Volk: o welche Gedanken mußten in ihm aufsteigen, welche Gefühle erwachen in dem wahren Propheten seines Volks, dem großen Manne an Anlagen, an Bildung, an ächter Aufklärung, an regem Gefühl, an lebendigem Gottes-Glauben und feuriger Vaterlandsliebe — beym Anblicke der Spötter, die mit heiligen Grimassen dem Volk ihren Unglauben verhehlten und Unsinn für Gotteswort ausgaben, und hinter ihren Blendwerken kaum das Spottgelächter über die Einfalt des Volkes verhalten mochten; und vor allem, wenn er sah, wie sich die treulosen Italiäner durch das irre geführte Gewissen seiner Landesleute, „den Weg zu ihrem Beutel bahnten, viele Wege zum Himmel, aber keinen ohne schweren Zoll, zeigten;" 96) sie als „dumme Melkkühe" behandelten, ihre Biderkeit und ihren frommen Glauben höhnend. Da, da ergriff ihn beym

Anblicke der von Fürsten und Priestern zertretenen und gehöhneten Menschheit das innigste Erbarmen und heiliger Feuereifer; höherer Geist und Kraft erfüllte ihn — an ihn erging in seinem Innersten der Ruf zum Reformator!

## Zwingli fängt die Reformation der Kirche und des Staates in Glarus an. 1516.

Sollte aber eine wahre Reformation wirklich werden, so mußte ein lebendig machender Geist der Zeit schon erwacht seyn und seinen unsichtbar-waltenden Einfluß äußern. Er war vorhanden und äußerte sein Daseyn in dem Aufblühen der Gelehrsamkeit und Künste aus der Bekanntschaft mit den Mustern der Weisheit und Schönheit im griechischen und römischen Alterthum und durch das immer allgemeinern Unwillen über die Entheiligung der Religion und das Verderbniß der Sitten. Jene Wirkung zeigte sich allermeist bey den Italiänern, diese bey den Teutschen. Bey jenen ging die Bildung und Aufklärung auf sinnliche Verschönerung des Lebens, auf feinen Geschmack und scharfen hellen Verstand — und dieser war im Dienste der Phantasie und der Sinnlichkeit: darum war ihre Bildung mehr glänzend als wesentlich. Bey den Teutschen hingegen ging sie auf Erhebung aller Kraft des Geistes und Herzens durch Religion. Gemüth und Vernunft wurden angeregt und der Verstand in ihrem Dienste entwickelte sich langsamer, aber zu höherer und bleibender

Veredelung durch Religion, weil die Kraft und die Wünsche des Herzens sie fest hielten. — Räuchlin öffnete das Forschen der Schrift durch Sprachkunde und Aufruf zum Selbstforschen. Erasmus erweiterte und beförderte die Aufklärung durch seinen reichen Schatz von Gelehrsamkeit, besonders von Menschen- und Geschichtkenntniß, die er im Begleite einer lieblichen fließenden Sprache und aller Reize des Witzes für die ganze bildsame Welt gemeinnützig zu machen wußte, die sich auch immer mehr der aufgehenden Wahrheit zukehrte, bey deren Lichte dann bald die Thorheit und Dummheit des herrschenden Aberglaubens in voller Häßlichkeit erschien, so daß alle Welt anfing, sich des grundlosen Glaubens zu schämen und der Prediger desselben zu spotten. Hutten erschütterte mit seinen Feuerreden alle Grundfesten, auf welche die blinde Achtung des Volkes gegen Priesterherrschaft gebaut war, und erregte den Eifer des Volkgefühls gegen Trug und Unrecht und Druck und Uebermuth, die es unter geistlicher und weltlicher Tyranney erfuhr. 97) Aber keiner von diesen eignete sich zum Reformator: Räuchlin war nur Gelehrter. Erasmus hatte nur den Geist, aber nicht den Charakter eines Reformators: dieser war zu schwach; er liebte zu sehr Muße und Lebensgenuß. Hutten hatte den Eifer und den Muth, aber nicht die Weisheit dafür; er würde eher Revolution als Reformation bewirkt haben. — Wie Luther durch äußern und innern Beruf, durch Geist und Charakter Reformator war und werden mußte, ist bekannt, und soll hier nicht beschrieben werden. Aber Zwingli war es voraus, in dem sich Alles vereinigte, ihn zum Stifter einer Reformation zu machen, welche zu seiner Zeit die vollkommenste war und den Keim zugleich ent-

hielt, aus dem sich in unsern Tagen eine allgemeinere entwickeln und ins Unendliche vervollkommnen kann.

Die bis zu diesem entscheidenden Zeitpunkte beschriebene Bildung erweist uns das Daseyn eines vollkommenen Reformator-Charakters in ihm. Ein Gleichgewicht großer Anlagen des Geistes und Herzens, die sich in schönem Einklang erhielten; gebildet der Geist durch die eifrigsten Studien, besonders durch die Meisterwerke der Alten, und bereichert durch einen immer sich mehrenden Schatz von Wissenschaft; der Charakter — durch glückliche Erziehung, bürgerliche Freyheit und geistig freye Bildung, und durch einen Wirkungskreis unter Menschen und Verhältnissen, die zum regsten Leben und Handeln aufweckten. Ein tiefer, unerschütterlicher Glaube; ein feines kräftiges Gefühl in einem lebhaften äußerst glücklichen Temperament, das ganz geeignet war, leicht und aufs lebendigste sein inneres Leben äußerlich zu offenbaren. Die Leidenschaften, besonders Ruhm- und Herrschsucht, so gefährlich den großen Naturen, am Zaume reinen Pflichtgefühls, und dieses erhoben und gestärkt von Gottesliebe. Genaue Kenntniß des Vaterlandes, der Menschen, besonders auch des Volkes, verbunden mit der reinsten, feurigsten Vaterlandsliebe, die, wie Christus, nicht auf einmahl und erst durch allgemeine Grundsätze die ganze Welt, sondern vor allem sein Vaterland erleuchten, heilen und retten wollte. Zu allem diesem, vor seinen gesammten Zeitgenossen aus, der freyeste, vorurtheilloseste Sinn, dem Wahrheit allein und überall — göttliche Offenbarung war, und Religion die höchste Wahrheit und einziges Heilmittel der Menschheit. Diese Vollmacht zum Reformator erwies er in seinem Leben durch Wort und

That.

That. Die Reife seines Geistes und Charakters traf genau mit der Zeit zusammen, in welcher auch die Menschheit durch das Zusammentreffen aller Umstände zur Reformation reif geworden, und allgemein das Gefühl sie durchdrungen hatte: wenn nicht alles Wahre, Gute und Heilige zerstört werden, und die Menschheit in Thierheit versinken solle, so müsse eine Reformation kommen."

Es war die Frage: Soll Religion sinnloser Aberglaube bleiben? Oder soll sie, während die höhern Stände ohne Glauben an Gott und Pflicht jeder Lust fröhnen, Gängelband fürs Volk seyn? — Soll sie endlich, da doch das Volk zuletzt immer den Obern nachahmt, im allgemeinen Unglauben untergehen, und nichts Heiliges und Ewiges mehr anerkennend die Menschheit in Barbarey und Thierheit versumpfen? Oder soll und kann von neuem Heilung und Veredlung des Menschengeschlechtes in geistiger zugleich und bürgerlicher Hinsicht (ein eigenthümlicher Vorzug von Zwinglis Reformation, der die innige Verbindung beider erkannte!) aus dem Evangelium hervorgehen, und die Sonne der Wahrheit und des Heils nochmahls in Christus über der Erde aufgehen? Wie? Woher? Wodurch? Darüber dachte man verschieden. Viele verlangten die Reformation durch die Concilien; aber jenes von Konstanz hatte sich selbst das Brandmahl durch den Märtertod des Huß und Hieronymus von Prag, und durch den schändlichsten Treubruch aufgedrückt; das von Basel hatten die Fürsten in seiner Wirksamkeit feige verlassen; das von Pisa war nur Werkzeug politischer Rache, dem das Römische im Lateran Gleiches mit Gleichem vergalt.

Da trat Zwingli zuerst mit dem Buche des ewigen Lebens auf, und sagte: „Hieraus allein kommt Reformation; in ihm allein ist das Heilmittel der Menschheit; es ist erhaben über alle Kirchenväter und Päbste und Concilien; Gott spricht in ihm zu jedem Menschen, und Menschensatzungen sollen es nicht verhüllen. Wo Gott spricht zum Herzen des Menschen, da soll niemand dem andern seinen Sinn aufdringen: die Wahrheit führt ihren Beweis in sich und mit sich. Durchdrungen von diesen Grundgedanken der Reformation, machte er sich dieselbe zwar schon vom Jahr 1516 an zur Aufgabe und zum Zwecke seines Lebens. Aber mit gewissenhafter Vorsicht prüfte er nun die zwey Wege, die zur Reformation führen konnten. Ist sie ausführbar durch die Häupter, Lehrer, Gemeinden der jetzigen Kirche und mit Beybehaltung ihrer bestehenden Verfassung im Ganzen? Oder kann und soll man eine neue Christenkirche sammeln und gründen? So lang immer möglich, bis zum Jahr 1523, als die Bildung einer neuen Christenkirche entschieden ward, hielt Zwingli noch an jener Vorstellung. Er wollte die Reformation in der Kirche selbst bewirkt sehen und hielt es für heilige Pflicht, daß jeder Mann von Geist und Kraft nach seinem Vermögen das Seinige dazu beytrage. Darum forderte er seinen Bischof auf und Schinner, den Gesandten des Pabstes, der bisher von so mächtigem Einfluß auf den päbstlichen Hof war, die Reformation zu ihrer Sache zu machen, die Freunde der Wahrheit und Menschheit zu hören und das Evangelium frey predigen zu lassen. Nicht Haupt einer Revolution wollte Zwingli seyn, nicht die Ehre haben, an der Spitze zu stehen und seinen Nahmen zu verewigen; noch zog er durch keine Reformator-

Schrift die Aufmerksamkeit der Welt auf sich. Der Bischof Hugo von Konstanz sollte, wie er meinte, seine Würde, seine Person, sein edles Schweizer-Geschlecht (Landenberg), sein Vaterland verherrlichen mit der nothwendigen heilsamen Reformation durchs Evangelium. Sein Freund Faber, als des Bischofs rechte Hand, welcher Freyheit des Geistes zu lieben vorgab und der Thorheit der Zeit oft lachte, sollte dessen vorzüglicher Helfer seyn. Für die Christenheit sollte der freysinnige, aufgeklärte Pabst Leo als Reformator auftreten, und Zwinglis und Leos kluger und großer Freund, Schinner, der Hauptbeförderer des großen Werkes werden. Erst dann, als er jeden Schein der Hoffnung verschwunden sah, daß die Hierarchie sich selbst jemahls verbessern wolle und könne; als er sah, wie man die Glaubensverbesserer in Luther behandelte; den Grundsatz verdammt sah, daß jeder sich seinen Christenglauben aus Gottes Wort allein schöpfen könne und solle, und endlich von dem mehr als eisernen Starrsinn überzeugt war, mit welchem die Hierarchie auf jedem eingerosteten Verderbniß und neu anklebendem Mißbrauch in Lehre und Gottesdienst beharrte, und die Anmaßungen der Priestergewalt, die Herrschaft über die Gewissen fest hielt: da mußte die Reformation eine eigene Kirchen-Gesellschaft begründen, und Zwingli und seine Gemeinde Zürich bildeten die reformirte Mutterkirche. — Wie Zwingli die Reformation in dem Schoße der alten Kirche und durch ihre Häupter und Lehrer wollte bewirkt sehen, dafür spricht sein eigenes Zeugniß, vorzüglich in seiner wichtigen Schrift: Rath eines Mannes, der von Herzen für die Würde des römischen Pabstes und den Ruhestand der christlichen Religion besorgt ist, vom Jahr 1521. „Einem

Christen geziemt es, dem Statthalter Christi von Herzen zugethan zu seyn. Hingegen gebührt es päbstlicher Vaterpflicht (pietati) keine Privat-Angelegenheit so hoch zu schätzen, daß ihr nicht freudig die Ehre Christi, des Herrn (principis), und der öffentliche Ruhestand der Christenheit vorgezogen würde. Wer aber das Ansehen und die Ehre des Pabstes befördert wünscht, der thue das weislich; und dieß geschieht dann, wann er sie durch solche Gründe vertheidigt, die den stillen Beyfall frommer und rechtschaffener Männer für sich haben. Sonst schadet gerade niemand mehr der päbstlichen Würde; als wer sie durch menschliche Straf- und Lohnmittel sichern und schützen will." — „Allgemein ist bekannt, daß das Leben der Christen durch stufenweise angestiegene Verschlimmerung sehr von der reinen evangelischen Lehre Christi ausgeartet sey, und daß jeder gestehen muß, es sey eine große allgemeine Erneuerung der Gesetze und Sitten nöthig. So wie man hierin nichts ungemessen unternehmen soll, so soll man sich eben so wenig unbesonnen solchen widersetzen, die aus guter Meinung etwas erinnern; scheinen sie dieß auch schon etwas zu freymüthig zu thun. — — Denn edle Gemüther wollen belehrt, nicht gezwungen seyn; nur Esel lassen sich zwingen. Tyrannen sinds, die zwingen; Theologen aber geziemt es vor allen, mit Sanftmuth zu lehren und nichts mit Schmähung oder als Partheysache zu behandeln." — „Die Welt scheint der alten, zu sehr in scholastische Spitzfündigkeiten versunkenen, Theologie überdrüssig, und nach der Quelle der Evangelischen Lehre zu dursten. Oeffnet man ihr nicht den Zugang dazu, so wird sie ihn erbrechen, so daß, wenn auch Luther ganz mißfällt, doch die scholastische Theologie umgewandelt werden muß." Und

in der Anleitung zur Berathung über Pabst Hadrians Vorschläge an die Fürsten Teutschlands, im Jahr 1522 herausgegeben: „Begünstigt Hadrian, dieser eben so kluge als gelehrte Mann, den wieder auflebenden Christus, so wird er vor Allem aus Christi Lehre rein, treu und standhaft gepredigt wissen wollen, und der Christenheit versprechen, Alles nach Christi Lehre herzustellen, und so wird geschehen, daß alle christlich Gesinnte das rechtschaffene Unternehmen begünstigen werden." Aber was wäre unter Clemens VII und Paul III aus dieser päbstlichen Reformation geworden? Dennoch wirkte und gedieh die Idee von Reformation durch das Evangelium auch da, wo man von dem Namen Reformation nichts hören wollte, und Zwingli und Luther verschmähte. Wer sieht jetzt nicht die Früchte ihrer Siege ohne Nahmen?

Doch, wir folgen nun Zwingli in seiner allmähligen Entwickelung als Reformator Schritt für Schritt. Mit der lebendigsten Ueberzeugung, eine von Grund aus gehende Heilung und Verbesserung sey für Kirche und Staat nicht länger aufzuschiebendes, höchstes Bedürfniß; im Evangelium sey das wahre Heilmittel enthalten, wenn es der Welt in seiner Reinheit wieder gegeben werde; und wo dieß Gotteswort spreche, da solle Menschenwort nichts dagegen gelten, und alle menschliche Hoheit sich vor ihm biegen — mit einem Gottvertrauen, das bey ihm so fest wie bey seltenen Menschen, so stark wie bey Luther war — mit Hoffnung auf den Beyfall seines freyen, durch furchtbares Unglück gewitzigten Volkes und auf die Mitwirkung edler geistvoller Freunde, wie Erasmus, Vadian, Glarean, Kapito ꝛc. waren; im Gefühl der Pflicht und der reinsten Absichten, trat Zwingli bey seiner Rückkehr in das Vater-

land ums Jahr 1516 vor seiner Gemeinde Glarus als Reformator auf, ohne Rücksicht, ob noch jemand außer ihm in der Welt als solcher aufgetreten sey. Es war nicht ein einzelner erschütternder Vorfall, der ihn auf diese Bahn hinriß; sondern der Anblick des Zustandes der Kirche und des gemeinen Wesens hatte diesen Entschluß allmählig in ihm gereift, und nun zur Ausführung entschieden. Darum that er von Anfang jeden Schritt mit reifer weiser Ueberlegung. Mit der nöthigen Vorsicht und Schonung, welche ihm das Gedeihen sichern konnte, — trat er auf. Nicht die Bestreitung der Meinungen, welche mit seiner Erkenntniß der evangelischen Lehre in Widerspruch standen, machte den Anfang der Glaubensverbesserung, sondern lichtvolle Darstellung der Evangelischen Lehre selbst. Die Grundlage seiner Predigten waren die Schriftstellen in dem Meß-Kanone, die er, ohne Beymischung von Schul-Theologie, einfach deutlich erklärte und in Zusammenhang mit andern klaren folgereichen Stellen brachte, so von einer Evangelischen Wahrheit zur andern führend; eine aus der andern entwickelnd, erklärend, erweisend, und sich zu immer freyerer Predigt die Bahn brechend. Noch wagte er im Aeußern der Gottesverehrung keinen auffallenden Schritt: aber bewies doch, daß nicht in den äußern Gebräuchen, sondern in der Achtung und Befolgung des göttlichen Willens die wahre Gottesverehrung bestehe; Mißbräuche berührte er nur sachte oder gar nicht, und erwartete der Zeit, wo die reinere gesunde Lehre sie von selbst ausstoßen werde. Denn, wie Mykonius sagt: „Die Zeit erlaubte es noch nicht anders; eher wäre bey solcher Roheit und Verkehrtheit die Wahrheit zu Grunde gegangen, als die Mißbräuche in der Religion abgethan worden.“ Aber von Anfang sprach er den

Grundsatz aufs deutlichste aus; alle seine Vorträge waren davon durchdrungen, und wiesen darauf hin: „Das Evangelium ist über alles menschliche Ansehen erhoben", und dann ließ er ihn wirken, was er zu wirken vermochte, ohne alle seine Folgen noch zu enthüllen. Daß er Reformator vor Luther war, und wie er im Anfang es war, das sagt er selbst in der Auslegung seiner Schlußreden 1523. „Ich habe vor und ehe noch ein Mensch in unserer Gegend etwas von Luthers Nahmen gewußt hat, angehebt, das Evangelium Christi zu predigen im Jahr 1516, also daß ich an keine Kanzel gegangen bin, daß ich nicht die Worte, so an demselben Morgen in der Messe zu einem Evangelium gelesen werden, für mich nahm und die allein aus biblischer Schrift auslegte. Wiewohl ich im Anfang derselben Zeit noch trefflich den alten Lehrern angehangen, als den lauterern und klarern; wie wohl mich ihrer zu Zeiten auch verdroß. Wer konnte mich damahls Lutherisch schelten? ... Ich habe das Evangelium angehebt zu predigen, ehe ich den Luther je habe nennen gehört, und habe zu solchem Brauch vor zehen Jahren (um 1513) angehebt Griechisch zu lernen, damit ich die Lehre Christi aus ihrem eigenen Ursprnng erlernen möchte. Wie gut ich aber dieß ergriffen habe, darüber lasse ich andere urtheilen; jedoch hat mich Luther nicht angeführt, dessen Nahme mir noch in zwey Jahren unbekannt gewesen ist, nachdem ich mich allein an die biblische Schrift gehalten habe." 97) Indessen machte seine religiöse Aufklärung immer größere Fortschritte, und man bemerkt in dieser Zeit das Entkeimen mancher freyen Lehre, welche die spätern Jahre zur Reife brachten. Schon während der Feldzüge in Italien hatte er sich

die Untersuchung des Meßkanons zum Geschäfte gemacht. 98) So entdeckte er in Gesellschaft einiger seiner Amtsbrüder zu Mollis ein ihm merkwürdig vorkommendes Obsequial (Formel-Buch) zum Gebrauche beym Taufen, beym Sterben und zum Segnen, aus dem 14ten Jahrhundert, worin es unter anderm in einer Formel hieß: „Gleich auf das, so das Kindlein getauft wäre, demnach soll man dem Kind das Sakrament Eucharistiæ geben; deßgleichen auch das Trinkgeschirr des Blutes." Aus dieser Angabe zog er die Folgerung: Wie lange der Kelch im Abendmahl gebraucht und Christi Einsetzung befolgt worden sey, die den Genuß des Brotes und Weins vorschreibt; und überhaupt wurde dadurch seine Aufmerksamkeit auf die Lehre vom Abendmahl gerichtet, wo ihn die Vergleichung der Kirchenlehre mit dem, was die Schrift davon sagt, zuerst mit Erstaunen erfüllen mußte. Auch der Heiligen-Dienst fing ihm um diese Zeit an als eine Lehre vorzukommen, für welche in der Schrift kein Grund sich fände. Diese Gedanken erweckte in Huldreich ein Gedicht des Erasmus an Jesus, in welchem er Jesus sich beklagen läßt, daß man nicht alles Gute bey ihm suche, da er doch ein Brunnen alles Guten sey, ein Heilmacher, Trost und Schatz der Seele. „Da dachte ich, sagt Zwingli: „Ists so, warum suchen wir denn Hülfe bey der Kreatur?" Freylich fand ich bey Erasmus auch Lieder auf Heilige, die er als Vormünder anruft. Dieß konnte mich aber nicht mehr von meiner Meinung abbringen, daß Christus unser einziger Schatz sey. Ich fing an, auf die Bibel und die Väter zu achten. In der Bibel fand ich nichts; bey den Alten fand ichs — bey einigen, bey andern nicht. Sah ich aber die Schriftstellen, die sie dafür anzogen, so konnte

ich ihre Meinung nicht darin finden, wohl aber Zeugniß fürs Gegentheil in der Schrift." Um diese Zeit mag er auch dafür gehalten haben, daß die Kinder erst bey anrückendem Alter getauft werden sollten, weil die Taufe in den Kindern, die noch nicht glauben können, auch den Glauben nicht befestigen (versiegeln) kann. Später hellte sich dann seine Ansicht von der Taufe auf, da er die erste Weihung durch die äußere Taufe, und die innere Geistestaufe durch Erleuchtung und Glauben, vortrefflich unterschied. 98)

Wenn es Huldreich für Pflicht hielt, mit weise zurückhaltender Mäßigung in der kirchlichen Verbesserung vorzuschreiten, so erlaubte ihm, bey Betrachtung der Lage seines Vaterlandes, die feurige Vaterlandsliebe nicht länger, den Eifer zur Rettung des Volkes vom drohenden Untergange zurück zu halten. Wie durfte er auch hoffen, daß ächte Religions-Verbesserung Eingang finden könne, so lange Laster offen und ungescheut herrschen würden, mit welchen Religion und Sittlichkeit durchaus nicht vereinbar sind.? 99) Und wann hätte er je mit so viel Recht, so aufgefordert durch das Elend, das diese Laster erzeugten, so mit vollem Beyfalle jedes Mannes, in dem noch ein Tropfen redlichen vaterländischen Blutes floß, und mit so viel Hoffnung eines glücklichen Erfolges, sich zum entschlossensten Kampfe mit dem bösen Geist der Zeit erheben können, als bey der Hinweisung auf das Verderben und das unaussprechliche Unglück des Vaterlandes, das derselbe verursachte, und nun vor aller Augen offen lag; als unter dem Jammergeschrey über 5000 Landesbrüder, die der Mordtag von Marignan schlachtete; als unter den Wirren der Zwietracht, die alle Bande zu zerreißen, innern Krieg zu entzünden, und den Untergang der Eidgenossenschaft

herbeyzuführen drohte? Die Liebe und Achtung des Volkes stärkten ihn. Unabhängigkeit von Fremden, Eintracht im Innern der Eidgenossenschaft, das war der Zweck seiner bürgerlichen Reformation. Mit Feuereifer begann er den Kampf. Mit allen unwidersprechlichen Gründen von Pflicht und Religion, von der Wohlfahrt und Ehre des Vaterlandes hergenommen, und verstärkt durch das Zeugniß des allgemeinen Unglücks; auf das er sich berufen konnte, bestritt er die fremden Kriegsdienste. Er zeigte aus der vaterländischen Geschichte den himmelweiten Unterschied zwischen einem Kriege fürs Vaterland und dem Selbstverkauf in Kriegsdienste fremder Fürsten. Unsere Vorfahren haben allein um Freyheit, für Leib und Leben und alles Liebe und Theure, gegen Druck und Zwang gestritten, gegen einen übermüthigen Adel. Darum haben sie mit göttlicher Kraft gesiegt, darum waren sie unüberwindlich; sie erkämpften sich damit hohen Ruhm und stillen Frieden, und dankten Gott dafür. Aber nicht um Lohn schlugen sie Christenleute zu Tode. — Bündnisse mit fremden Mächten sind zwar nicht unerlaubt; aber nur, wenn sie zur Erhaltung der Ruhe und des Friedens, nicht aber zu Gewaltübung und Menschenmord geschlossen werden. Frühere Bündnisse mit einigen Fürsten sind darum nicht ungerecht gewesen; aber die letzten, welche der Freyheit der Schweizer so nahe treten, daß sie nicht mehr freye Schweizer, sondern elende Fürstenknechte zu heißen verdienen. Indem man die Verpflichtung einging, den Fürsten eine gewisse Zahl Söldner zu stellen, wie und woher sie auch geworben würden, um dafür Jahrgelder zu empfangen, mußten wir uns auch gefallen lassen, was sie, die Mächtigen, verlangten. Erst wurden die Vornehmen bestochen, dann das Volk; die Jugend wurde

von der Arbeit verlockt; nicht alsbald gegen den Feind geführt, sondern um das eigene Land im Zaum zu halten, in die Städte verlegt, wo sie der Müßiggang verderbt. Die Arme, welche das Vaterland schützen sollten, wurden den Fürsten verkauft, welche sie brauchten, wie sie wollten; die Schweizer, deren Vorfahren einst die fremden Herren in ihren Landen nicht dulden wollten, geleiten sie nun, verkauft als Söldner und Knechte, zur Eroberung fremder Länder, wenn sie ihnen nur Geld geben, und theilen die Sache dann so: daß die einen das Geld, die andern die Streiche auflesen müssen. Dann schildert er die Schändlichkeit des Menschenmarktes: „Wo ein frommer Mann einen redlichen Sohn hat, wird er ihm durch Werber verführt, und kommt dann bald durch Hunger oder Seuchen oder Schwert um, während er bey ehrlicher Arbeit zu Hause sicher und vergnügt hätte leben und die Stütze seiner Eltern seyn können, die nun hülflos in ihrem Alter an den Bettelstab gerathen. Welches Unrecht! Geld nehmen, dafür einen frommen Mann überziehen, der nie kein Leides that, ihn berauben, bey Weib und Kind todt schlagen, dann ihre Hütte verbrennen und den Boden verwüsten, bis auch sie vor Hunger umkommen! Und was bringen die Leute aus dem Krieg und mit ihrem Blutgeld nach Hause? Kommen die verdorbenen Söldner heim: so sind sie des Müßigganges gewohnt, haben Kronen genug, wissen nichts als von Befriedigung ihrer Gelüste, saufen, spielen, tanzen, buhlen, verführen, höhnen alle Sittlichkeit; mit Einem Worte leben zu Hause wie im Feld — ein Fluch dem Fremden; Schande und Unglück dem Vaterland! So, wie man's — vor Augen sieht. Bidere Leute kommen nicht mehr auf; denn die Rotten helfen einander in Gericht, Rath und

Gemeinden, und spielen den Meister. Der Boden verwildert, weil man nicht von der Feldarbeit sich nähren mag. Ein neuer Adel entsteht, der reich, stolz, gewaltthätig, die untern Stände mit seiner Pracht nnd Ueppigkeit zur Nachahmung verführt. Die Erbgüter werden verschwendet; dann versetzt man die Aecker, Weingärten, Matten; dann ist man genöthigt sich um elenden Sold in Kriegsdienste zu verkaufen. Jene werden übermäßig reich, werden Herren euer Aller; ein neuer, schwerer Adel! Oeffnet die Augen! Unglück verursacht Uneinigkeit, Vorwürfe, zuletzt innern Krieg, bis an der Eidgenossenschaft die Fabel von der Maus und dem Frosche zur Wahrheit wird, die, während sie mit einander erbittert kämpften, des Weibes nicht gewahr wurden, der sie beide raubte und fraß. Zuletzt kommen wir in der Herren Hände, entweder derer, die Freundschaft mit uns haben, oder derer, die uns feind sind. Wie traurig, wenn man uns zuletzt mit dem Maße mißt, mit dem wir gemessen haben! So wird uns Gott zuletzt durch die eigene Sünde strafen. Seyd doch weiser, als daß ihr um des schnöden Geldes willen euere Leiber und Seelen in anderer Herren Dienste verderbet und euer Vaterland wieder in Gefahr der Tyranney gerathen lasset! — Und wäret ihr einträchtig, so würde mich die ganze Welt nichts für euch fürchten machen; so reich seyd ihr an mannhaften Leuten! Und Gottesfurcht, genährt durch bessere Erkenntniß vom Gotteswort, würde aus der Eidgenossenschaft mehr eine Brüderschaft als Bundsgenossenschaft machen. Nun ist aber Eigennutz unter euch gesäet, der wie der fromme Bruder Klaus sagte, schon allein die Eidgenossen besiegen mag; die Zwietracht ist ihm gefolgt; nun ist es am Zergehen." — So bekämpfte Zwingli die Laster,

die dem Vaterland Verderben brachten, — eifriger, als niemand es that, sagt Mykonius. Vor allen am heftigsten griff er die Unterdrücker der Armen und die Pensionirer, dann auch die Verschwender an. Gegen den Müßiggang eiferte er oft so heftig, daß er sich fast zu vergessen schien. Und mit welch einem strafenden Donner wird er die Gewissen aufgeschreckt haben, wann er die Bluttage von Novara und Marignan, diesen als Augenzeuge, beschrieb; die Zwietracht, die immer mehr die Herzen der Eidgenossen gegen einander erbitterte, den Jammer, der das ganze Land erfüllte, die Schande und Gefahr, die man mit Strömen Blutes erkauft hatte, und die Vorwürfe der Nachkommen und der Altväter — und dann einen Helden von Näfels oder St. Jakob, oder einen Niklaus von Flue an seiner Stelle sprechen ließ. Zwinglis Scharfsinn, erzählt Mykonius, erkannte die ganze Größe des Verderbens und verwandte zu dessen Bekämpfung auch alle Kraft und Macht, die in ihm lagen, und niemand wußte im Bestrafen solche Würde zu zeigen, wie er. Er pflegte aber auch nicht nur so ins Allgemeine hinein gegen die Laster zu eifern. Freundlich unterbrach er bisweilen den Strafeifer mit dem Worte: „Frommer Mann, nimm dichs nicht an" — es trifft dich ja nicht! Zwar sah er wenig Erfolg bey denen, welche schon im Gelddurst unersättlich, einem Fürsten verpfändet und mit ihrer Freyheit verkauft waren. Aber Zwingli, allein die Pflicht im Auge haltend, setzte nicht aus. Kein Feind wagte Zwingli öffentlich zu widersprechen; aber dafür schwuren ihm die, deren Geschwüre er berührt hatte, tödtlichen Haß und sannen auf seinen Untergang. Gott, eine große Zahl biderer Männer, und die Kraft und Würde der Wahrheit schützten ihn, schreckten die Feinde. 101)

Damahls schon beseelte ihn der hohe Geist und Muth, vom Glauben gehoben, mit dem er allen Nachstellungen seiner Feinde sein Leben lang trotzte, und den er gegen seinen Feind gewordenen Freund Faber aussprach: „Gedenk, daß jener Henkersbube Marium nicht tödten durfte, und daß die, so Christum zu fangen sich unterstanden, vor einem Worte niederfielen! Also wird es nicht auf dein Bestellen ankommen, sondern auf die Hand Gottes, der meine Härlein, deren Summe ich nicht weiß, gezählt hat; der wirds wohl schicken, wenn's ihn gut dünkt." — „Ich hab' geglaubt, darum hab' ich geredt: daran denk!" 102)

Jedem wackern Glarner sprach er aus dem Herzen, und mancher mochte reuig an seine Brust schlagen; er gewann sich edle treue Freunde und jeder bidere Eidgenosse, wenn er auch Gegner seiner kirchlichen Reformation war, ehrte zu allen Zeiten in ihm den ruhmwürdigen Freund des Vaterlandes. So weinte Schönbrunner, der Zürich wegen der Abneigung gegen die Reformation verlassen hatte, beym Anblicke des erblichenen Zwingli auf dem Schlachtfelde zu Kappel und sagte: „Wer du auch Glaubens halber immer gewesen seyn magst, so weiß ich: Du warst ein redlicher Eidgenosse." Der Kapuziner Kummi von Schweiz pries ihn 250 Jahre später auf dem Schlachtfelde zu Näfels als einen edeln Patrioten, der ein zweyter Niklaus von Flue für die Eidgenossen seyn wollte, und der Geschichtschreiber Fuchs 103) bezeugt: „immer warmer Eidgenosse war er." Schön spricht Johann Müller Zwinglis ganzen Charakter in seinem Ruhme aus: Zwingli hatte eine patriotische, republikanische Seele, die er nicht weniger in bürgerlichen als religiosen Arbeiten zeigte. Denn er begnügte sich

nicht, seine Kirche auf den Weg der Wahrheit zu leiten, wenn er nicht auch dem Vaterland alle für die Freyheit erforderlichen Sitten und Grundsätze gäbe. Für bürgerliche Ordnung, häusliche Tugend, für jene unschuldige Politik eines ewigen Friedens war er so eifrig, als in den Controversen. Seine Reden machten das lebhafte Gefühl der Nothwendigkeit einer Reformation eindringend." 104)

---

## Zwingli und seine Freunde und Feinde während seines Aufenthaltes in Glarus.

---

Zwingli hatte nun seinen großen Zweck ausgesprochen; mit aller Macht seines Geistes und Herzens bekämpfte er das Verderben des Vaterlandes. Sein Charakter war zu offen und zu entschieden, als daß, wer ihn genauer kannte, hoffen durfte, Schmeicheley und Geld, oder Drohung und Verfolgung werde ihn auf dieser Bahn aufhalten oder zurückweisen können. Er hatte seine Bestimmung erkannt und ihr sein Leben geweiht; er konnte oder wollte nicht mehr zurück. Darum mußte sich auch Freund und Feind entscheiden. Jedermann im Volke, dem Vaterland, Ehre, Recht, Wahrheit und Freyheit lieb und theuer war, hörte ihn mit Wohlgefallen und ward sein Freund; denn er sprach und handelte nach ihrem Herzen. Vorzüglich waren es bidere Alte, die ihn als den Freund des Vaterlandes priesen. Wer im Rathe alter Treue freund und der Tugend

hold war und des Landes Heil eigenem Vortheil vorzog; wer unter den Geistlichen wahrer Hirt seiner Herde, fromm und gottesfürchtig und Freund des Lichtes war, stand auf seiner Seite. Und da jetzt noch Zwingli keine Kirchenlehren geradezu angriff, welche die Ehrfurcht vor dem, was man als heilig zu verehren gewohnt war, und blinder Glaube, der keine Prüfung derselben erlaubt hielt, für göttlich und darum für unverletzlich ansah, so traten auch die Leute von frommer Einfalt, und redlicher, aber unerleuchteter Gottesfurcht, noch nicht auf die Seite seiner Gegner aus bösen Absichten und mit verderblichen Zwecken. Groß war Zwinglis Einfluß auf Rath und Geistlichkeit und Volk, und es läßt sich ohne Urkunden-Belege die Meinung Heinrich Hottingers für wahr halten, daß im Lande Glarus, besonders in den letzten Jahren seines Aufenthalts daselbst, nichts Wichtiges berathen oder ausgeführt worden, ohne daß man seinen Rath hörte, ob gleich nicht immer befolgte. 105) Wenn er durch dasjenige schon, was er als Mann im Amte und als wahrer Vaterlandsfreund wirkte, sich jeden Guten und Edeln in seiner Gemeinde und im Lande zum Freunde machte; so gewann ihm seine Liebe zur Jugend, die unermüdliche Thätigkeit in der Ausbildung der hoffnungvollsten Jünglinge, die Gabe geistvoller Unterhaltung und die Milde und Freundlichkeit seiner äußern Sitte, sein musikalisches Geschick und der herzliche Frohsinn, besonders in der Blüthezeit seines Lebens, vertraute und dankbare Freunde und Freundinnen.

Durch uralten Adel, durch die größten Verdienste um die Freyheit des Landes, durch ununterbrochenen Heldenruhm bis in Zwinglis Zeitalter, durch Reichthum

und

und Bildung, durch die große Anzahl seiner Glieder und die Verbindungen mit den mächtigsten und reichsten Geschlechtern, gläuzte das Tschudische Haus weit vor allen im Lande Glarus und vor den meisten Adel-Geschlechtern der Eidgenossen. Ja, es ist mir in alter und neuer Geschichte kein Stamm bekannt, der seinen Adel immer neu von Vater auf Sohn herrlicher geadelt hätte, als der Hauptstamm der Tschudi bis zu Zwinglis Zeit, und auch später trieb er noch manchen edlen Zweig mit schönen Früchten. In der Urzeit des Landes waren sie die Väter des Volkes unter Sekingens milder Frauen-Herrschaft. Oestreichs Habsucht entriß ihnen das Erbe der Väter; da wurden sie die Helden, unter denen ihr Vaterland Freyheit erkämpfte, und welche sie — der schönste Ruhm! — wohl immer mit Leib und Blut schützten und retteten, aber nie beeinträchtigten. Heinrich war 1388 Pannerherr und fiel als Schlachtopfer zu Wesen; der älteste Sohn, Jost, 36 Jahre hindurch Landammann, war der Feldherr des freyen Volkes von 1419 an bis zur Mitte des Jahrhunderts, vorzüglich in dem Zürichkrieg, Sieger bey Ragaz, und verschaffte Glarus 1450 einen bessern Bund mit den Eidgenossen. Sein ältester Sohn, Konrad, fiel bey St. Jakob vor Basel; der zweyte, Hans, Feldherr des Volkes im Burgunderkrieg, einer der Kriegsobersten, welche an den ruhmvollen Siegen am meisten Antheil hatten, und dafür vom Fürsten zum Ritter, vom Volk zum Landammann erhoben. Dieser pflanzte das Geschlecht in 4 Söhnen, (von denen jetzt noch drey Linien grünen) fort. Marquard, der Aelteste, ward mit seinem Vater im Burgunderkriege zum Ritter geschlagen und Landes-Hauptmann im

Schwabenkrieg. Valentin, sein Sohn, Zögling und Freund Zwinglis, Vadians und Glareans; geadelt durch Wissenschaft und Weisheit und, auf Zwinglis Empfehlung selbst, dessen Nachfolger zu Glarus. Auch der ältere Bruder, Jost, war Zwinglis Freund und in der Folge Beförderer der Reformation. Ludwig, der jüngste Sohn jenes Burgunder-Helden, trug im Schwabenkriege das Landbanner, ward Ritter, zog mit den zwey ältesten Söhnen als Feldherr der Glarner in die Schlacht von Marignan; erhielt in dem einheimischen Krieg 1531 den Frieden im Lande; war Vater von eilf Söhnen und starb 72 Jahre alt. Zwingli war der Lehrer von mehren seiner Söhne, vorzüglich der drey berühmten Männer: Ludwig, Peter und Aegidius. Der erste, Held und Staatsmann; der zweyte, ein Gelehrter, mit jeder Wissenschaft seiner Zeit geziert, Liebling und wärmster Freund von Zwingli und Glarean; der letzte, der feinste Staatsmann seiner Zeit, und der Vater der Schweizergeschichte. Wie die meisten dieser Männer die Führer des Volkes im Felde waren, so wurden sie auch von dem Volke zu den ersten Stellen im Rathe gewählt. Freundschaft und Dankbarkeit knüpfte diese edle Familie an Zwingli, den Bildner ihrer Söhne; noch in Zürich war er Fürsprecher Valentins und Peters bey ihren Eltern oder Vormündern, und ihr Rathgeber. Die Verbindungen der Familie mit den Vornehmsten der Schweiz und den Fürsten des Auslandes, die großen Vortheile des Hauses aus denselben, die Reize des Ruhms und Gewinns machten zwar in späterer Zeit einige dieser Freunde Zwinglis gleichgültig oder gar partheyisch gegen die kirchliche, noch mehr aber gegen die bürgerliche Reformation — doch in Feindschaft gegen Zwinglis Person

ging die widerwärtige Gesinnung nicht über. — In vertrauter Freundschaft stand Zwingli mit dem nachherigen Landammann Hans Aebli, den er später zum Gevatter bath. Dieser beförderte durch weise Mäßigung nicht wenig den Fortgang der Reformation in Glarus, führte in der Zeit stürmischer Kämpfe allein das Ruder der Regierung und war 1529 der Friedensengel bey Kappel, der 30,000 einander zur Schlacht herausfordernde Eidgenossen von einander schied. — Aus den Geschlechtern Elmer, Heer u. a. waren Zwingli Zöglinge anvertraut; und so viele Reformations-Freunde unter den andern Zweigen der Familie Tschudi, den Geschlechtern Brunner, Schindler, Heer, Schuler, Elmer, Wichser, Bäldi ꝛc. mögen schon während seines Aufenthaltes in Glarus durch freundschaftliche Bekanntschaft mit ihm und durch seine Belehrungen über die bürgerliche Reformation dafür gewonnen worden seyn.

Auch unter den Geistlichen des Landes gab es Männer, die Zwingli mit wahrer Freundschaft ergeben waren und sich des aufgehenden Lichtes besserer menschlicher Bildung freuten. In seiner Nähe hatte er seinen Lehrer und Freund, Gregor Binzli, welcher Pfarrer in Wesen war, und den Pfarrer Adam (sein Geschlechtsnahme ist unbekannt) in Mollis, der ihn später gegen die Angriffe des Vikars zu Glarus vertheidigte. Mit diesen Freunden und dem Pfarrer Marschon auf Kerenzen sprach er gelegentlich über Verderbnisse, die sich in die Kirchenlehren und den Gottesdienst eingeschlichen hatten. Fridolin Brunner, der eigentliche Landes-Reformator, und Johannes Schindler, die er in der Zuschrift seiner Schlußreden 1523 an Rath und Gemeinde Glarus als

Evangelische Prediger empfiehlt, mögen an Zwingli als aufblühende Jünglinge einen Lehrer und Freund zugleich gefunden haben. Vielleicht waren auch zu dieser Zeit schon seine Freunde Cervin und Taureolus (Hirzel und Oechslin?) zu Glarus, und in seinem Umgange zu der Freundschaft für ihn begeistert, welche sich nachher so eifrig und muthvoll erwies. Aus den Briefen seiner Brüder und des Joh. Heer, der sein Zögling und hernach Valentins Helfer zu Glarus war, scheint es, daß noch ein paar andere Geistliche in freundschaftlicher Verbindung mit ihm gewesen seyen; da aber, nach damahliger Gewohnheit, nur die Taufnahmen der Geistlichen geschrieben wurden, so sind sie nicht zu erkennen. 106) Wie sehr mochten denn ein Valentin und Peter Tschudi Freunde und Verwandte in ihren Briefen zu dankbarer Freundschaft gegen ihren väterlichen Freund auffordern! Vor allen aber unterhielt Zwingli die trauteste Freundschaft mit Glarean, dem Jugendfreunde, der Zierde seines Vaterlandes. 107) Eine kurze Zeit war er sein Mitlehrer an der Latin-Schule in Glarus. Was er auf dem Herzen hatte von Eltern und Verwandten zu erbitten, das ließ er durch Zwingli an sie gelangen, den Freund seines Hauses. Zwingli bewirkte für ihn, daß er nicht seine Studien verlassen und nach Hause zurückkehren mußte. Ihm besorgte dagegen Glarean von Köln und Basel aus seine häufigen Bücherbestellungen. Ihre innige Freundschaft drückten sie in wechselseitigen Briefen aus, und gleiche Liebhabereyen und Bestrebungen im Felde der schönen Künste und Wissenschaften gaben ihnen den reichsten Stoff dazu. Möchten uns doch mehr dieser Freundesbriefe noch übrig seyn!

Nun sollen Zwinglis Freunde selbst ihr Freundesleben schildern, bis zu der Zeit, da Zwingli von Glarus schied. Denn wir werden aus ihren und Zwinglis, ach nur zu wenigen! Briefen manchen merkwürdigen und lieblichen Zug aus des Reformators und seiner Freunde Privat-Leben zugleich gewinnen — und was könnte die Geschichte auch Wahreres, Zuverlässigeres geben, als was die Vertrauten einander sagen, von denen der Geist und das Leben ihres Zeitalters ausging? Wer wünscht nicht — vor allen jeder Schweizer — die Herausgabe des ganzen Briefwechsels von und an Zwingli? wäre er weniger wichtig als der von Luther, Erasmus, Kalvin? 108) — — Ein Brief Glareans vom Jahr 1510 macht den Anfang von Zwinglis Briefwechsel. „Nichts lieber und erwünschter als Deine Briefe"! schreibt er. „Sie sind so zierlich, so anmuthig, so voll Salzes, so fließend und gedankenreich; ich bin wie entzückt, wenn ich sie lese — Würde und Rednerschmuck und Wohlklang wetteifern darin." Dafür gibt ihm Glarean gelehrte Bemerkungen über Ptolemäus Erdbeschreibung, die Zwingli zu kaufen wünschte, und Glarean ihm aus Köln nicht verschaffen konnte. Die Isagoge (griechische Sprachlehre) kannst du, samt ihrem Verfasser, eher in Basel als Köln finden. Ich wollte auch diesen Gegenstand bearbeiten, aber ich mußte an der allgemein herrschenden Kränklichkeit leiden, und habe darum diese Arbeit bis zur Rückkehr von Aachen aufgeschoben. Indessen erwartete ich dich mit der höchsten Sehnsucht, aber vergebens. Doch ich bin auch mit deinen lieben Briefen zufrieden! Wie lange ich aber in Köln es noch auszuhalten vermag, weiß ich nicht. Mein Magen verträgt die hiesigen Speisen nicht mehr; und weder Bacchus noch die Nymphen, nur die

Ceres, reicht mir den Becher. Täglich träume ich von Basel und dessen klarem Quellwasser und besserer Kost ... Ich wünschte, daß mir philosophische Vorlesungen nach Scotus, dessen Lehrart deutlicher, als die Narrentheyen der Neuern, ist, aufgegeben würden. Von Haus kann mir niemand rathen und helfen als Du; begütige den Vater, wenn ich schon noch nicht heimkehre! Noch bin ich zu jung zur Priesterweihe, und um den Pfarrdienst zu Mollis (der Vaterort) möchte ich mich nicht bewerben, wo ich, wie der Geißhirt, mich jährlich wieder müßte wählen lassen. Hingegen, wenn ich eine bleibende Stelle haben kann, so sey für mich besorgt! Ueber den Picus hab' ich jetzt nicht Zeit dir zu schreiben; dagegen send' ich dir, nach deinem Wunsche, Lieder in Musik gesetzt. Fleiß wandte ich daran, aber noch ist manches Rauhe darin; in reiferm Alter will ich dann sie sorgfältiger feilen. Leb' wohl, und liebe den Grüßenden! Nachschrift: Ich habe ein Gedicht auf den Sieg unserer Landesleute über die Oestreicher zu Näfels angefangen. Gieb mir eilig Nachricht über die Studien zu Basel und die Kosten des Aufenthalts daselbst. Ich verlasse Köln nicht, bis ich weiß, was Basel mir darbiethet: denn ich habe noch Schulden zu Köln, die ich kaum in einem Jahre tilge. Zwingli erwies ihm die gewünschten Freundesdienste, und Glarean dankt ihm dafür in einem Briefe vom 18 April 1511. 109) Er beurtheilt darin das ihm von seinem Freunde zugesandte Fabelgedicht vom Ochsen ꝛc. in lateinischer Sprache. „Mit allem Fleiße hab' ich es geprüft, und fand es von Seite des schönen und guten Latins, der trefflichen Gedanken, der Lehre und des philosophischen Werthes gleich vorzüglich. Andere Gelehrte lobten es auch. Doch ist in demselben mehr Witz und feine Erfindung

als Wohlklang (concinnitas verborum, Rhythmus), den ich, wie du selbst zum voraus eingestehst, darin vermisse. Ich stoße auf einige unverständliche Ausdrücke, die Du mir bey dem Besuche, den ich vorhabe, aufhellen wirst. Sonst wollt' ich gerne Deinen Wunsch, es zu verbessern, erfüllen; aber ich weiß nicht: worin? Es ist so rein, so wohl geordnet, daß es eben meines einfältigen Urtheils nicht mehr bedarf. Jedoch will ich mit Deiner Erlaubniß recht genau nachspüren. Dürfen die Fürwörter me und te kurz ausgesprochen werden, da sie, wenn ich nicht irre, immer eine gedehnte Sylbe machen sollen? Du aber hast sie in der Stelle:

Pastor: Non te latet patris quanta atque patrimi
In me tui viguit probitas spectata fidesque

kurz gebraucht. Doch du magst einen Grund dazu gehabt haben, den ich nur nicht errathen kann. Darum mehr davon, wenn ich zu Dir komme. Wie ich dir je vergelten könne, was Du zu meinem Besten bey den Eltern, Schwestern und allen andern Freunden geredet hast, das weiß ich nicht. Doch zähle auf meine reine Zuneigung und Liebe, die Wenige kennt, welchen sie dich nicht vorzieht oder doch gleich schätzt. Meine Heimath will ich doch (wie ich oft schrieb) wieder sehen, wenn Krieg und Räuberbanden es nicht verhindern; vielleicht auf die Kirchweihe. Ich wundere mich nicht wenig, daß Johannes Heer mir nichts schrieb, als meine Verwandten (von Vaters Seite — agnati) so lange zu Glarus sich aufhielten. Grüße ihn für mich und besonders meine Schwester (wahrscheinlich Heers Frau) und sag dieser, wie sehr ich ihrer seit ich im Lande war, mit Dank gedenke. Was ich weiter wünsche sag' ich dann seiner Zeit. N. S. Focus: „Wenn ich kumm, so wellent wir guter Dingen sin. Latine: bonarum

rerum; et volumus canere in trumpis." — 110) Glarean erfreute wirklich seinen Zwingli mit einem Besuch. — Wehmüthig sich die Reize und Freuden der wechselseitig genossenen Freundschaft vergegenwärtigend, schreibt er ihm noch im nehmlichen Jahre von Köln aus: „Gute Götter! wie ungern trennte ich mich von Dir, theuerster Huldreich! Nie glaub' ich war mein Herz so schmerzlich bewegt. Der trautesten Unterhaltung, dem frohesten Umgang entrissen, mußte ich wieder ins Elend; es erschütterte mich. Doch ich bin wieder ruhiger geworden. Wir sind Alle glücklich zurück gekehrt. Hör' nun! Ich kam nach Basel und forschte der Sache, die Du mir aufgetragen, nach, aber vielleicht etwas ungeschickt. Bey der Nachfrage um den Priester Gualter traf ich auf D. Wenz, von dem Du mir sprachst, ohne ihn zu kennen. Ich gab ihm den Brief. Er fragte: Von wem er wäre? Man sprach von M. Gregor (Binzli) und Dir. Ich sagte — immer noch, ohne ihn zu kennen — ihr befindet euch wohl und werdet nach dem Wunsche des D. Wenz nach Basel kommen. Da fragte D. Wenz lächelnd: was ihr von ihm sprächet? Alles Gute, antworte ich, ihr könntet ihn nicht genug loben; ich aber möchte mich empfohlen haben um deinetwillen, daß ich auch einmahl nach Basel käme. Nun erst sagte er: daß er der sey, von dem ich eben gesprochen. Da fürchtete ich, es sey mir etwas Ungeschicktes im Reden entfallen, weil ich ihn nicht kannte, und bat ihn um Verzeihung. Er habe nichts zu zürnen, sagte er und versprach, thätig für mich zu seyn, daß ich einst nach Basel käme. Nun bitte ich euch (Zwingli und Binzli) aufs dringendste, all euern Fleiß daran zu wenden, daß ich etwa in 3 Jahren nach Basel kommen könne (um als Lehrer angestellt zu werden); meine Empfehlung

wird euch gewiß nicht schaden. Ich glaube, ich werde weder Euch noch der Stadt Basel Unehre machen." — In dieser Zeit hatte Zwingli einen Prozeß in Basel, der ein Benefizium (welcher Art ist unbekannt) betraf. Dieß war auch ohne Zweifel die Sache, welcher Glarean in Basel nachzufragen hatte. Zwingli säumte den Handel ins Reine zu bringen; man drohte mit dem Bann, und schon waren die Bannbriefe ausgefertigt. Doch wirkte D. Wenz einen Aufschub des Bannes aus, der ihm dann in einer in Mönchs-Latin geschriebenen launigen Epistel den Rath ertheilte, das Benefizium aufzugeben wegen der großen Kosten, die dessen Behauptung erfordern würde. So blieb die Sache liegen. — Nun findet sich leider eine Lücke in Glareans Briefwechsel mit Zwingli, vom Jahr 1512—1516. Indessen war er 1511 zu Köln Magister geworden; 1512 daselbst von K. Maximilian I. zum Dichter gekrönt; 1513 war er noch in Köln; 111) 1514 gab er seine vortreffliche Beschreibung Helvetiens, in deren Zueignung er Zwingli unter den Zierden seines Vaterlandes aufzählt, zu Basel heraus und erhielt dafür von der Tagsatzung ein Ehrengeschenk. Erst vom Spätjahr 1516 erscheinen wieder zwey Briefe meist ähnlichen Inhalts aus Einer Woche, worin er Nachricht vom Ankauf mehrer Klassiker und Kirchenväter gibt, und wegen anderer an Froben oder dessen Schwäher, Lachner, weist, der wieder eine Menge Aldiner-Ausgaben von Venedig herhohlen werde. „Entschuldige mich doch, daß ich die Rechnung nicht gemacht habe! Du weißt, Gelehrte rechnen nicht gerne — und du traust mir." „Auch kaufte ich — ich weiß nicht was. — Darfs ich's sagen? — die auserlesenen Briefe dunkler Männer an Porcutn Grăcus, ich wollte sagen, Ortuin Gratius, oder

die lustigsten Witzspiele (jucundissimos sales); sie sind vermehrt und magistralisch determinirt: erweitert sind sie, nicht abgekürzt, mit Auslegung und Anwendung (explicatas et replicatas). Wie der sich mit ihm herumhaut und die guten dicken Vieher (bonos grossos bossos) elendiglich zerarbeitet, besonders den Zwikau mit seinem Kräutlein: Weib! 113) — Empfehle mich auch deinen Herren (zu Einsiedeln); es thut mir leid, daß ich mit beiden nicht nähere Bekanntschaft habe. Dank Dir für die Beförderung des Melchior Uriä zum Helfer! Du hilfst doch allen Guten. — 114) Dreyßig Jünglinge sind bey mir, aber sie leiden Mangel an Geld, besonders die Glarner und vorzüglich die, welche es am ersten haben könnten. Alle grüßen Dich." — Am Ende dieses Jahres eignete er dann seinem Zwingli die zwey Bücher seiner Elegien zu, von denen das erste den Ruhm des Erasmus, des Peter Tschudi, Mykonius — ein Kleeblatt in seinem Herzen — und mehrer Schweizer und Fremder preist. Er sagt in der Zuschrift: „Ich weihe Dir, mein Theuerster, unschuldige, reine Musenkinder in diesen Elegien, deren Nahmen sonst für Kinder der Wohllust mißbraucht wird. Lieber nützen als vergnügen! Nimm sie an diese unreifen Gedichte, du Geliebter, den Kenntnisse und Tugend gleich hoch über alles Lob erheben, den ich so von Herzen, um deines Werthes willen, liebe." Bald darauf reiste er nach Paris — woher er ihm dann später zuschrieb: „Du siehst die Hyder: sey Herkules! 115)

Leider ist kein Denkmal von dem Briefwechsel übrig, den Zwingli und Kapito schon in dieser frühen Periode führten; nur das Zeugniß des letztern, daß er, ehe noch Luther bekannt war, mit Zwingli, und während dessen Aufenthalt zu Einsiedeln, über die

Erniedrigung des Papstes (de pontifice dejiciendo) sich unterhalten habe. In beiden habe das Urtheil durch Umgang mit Erasmus, und Lesen guter Schriftsteller gereift. Kapito hielt schon in diesen Tagen die Lehre von der Brotwandlung für irrig und freute sich, als Pellikan bey einem Besuche ihm gleiche Ueberzeugung eröffnete. Er stand in Briefwechsel mit Hutten; bewog den Bischof Christoph von Utenheim zu Basel, den Oekolampad zum Prediger neben ihm zu berufen, den er selbst 1516 zum Doctor der Theologie weihte. Doch war er mehr für einen langsamern, sanftern Gang der Reformation und machte Luthern Vorwürfe über seine Raschheit. 116) Auch von Zwinglis Studienfreunde, Leo Jud, ist kein Brief aus dieser Zeit mehr übrig. — Dagegen erinnert Johannes Dingnauer, ein Zürcher, einst auch Zwinglis Studienfreund zu Basel, Pfarrer zu Kilchberg am Zürchersee, an das Frohleben, das die jungen Freunde der Wissenschaften führten. Denn ein Brief (vom 6ten Dec. 1514) an Zwingli athmet es noch ganz. Halb ernsthaft, halb scherzend redet er ihn als den geschicktesten Spieler auf Apollos Leyer und den Cicero seiner Zeit an. „Wenn auch schon etwa Schweigen die Freundschaft auflöst, so sollst Du doch von meiner Freundschaft anders denken; denn sie ist von solcher Art, daß kein beißiger Neid, kein grämliches Alter, weder Erz noch Eisen, noch irgend etwas sie in mir vertilgen kann; sie hat herkulische Kraft und Festigkeit, und wird ewig währen. Was unsere Gelehrten und besonders ihr Ausbund, Erasmus, von deinem Dialog 117) urtheilen, wirst du hören, wenn du herkommst; denn das wird wohl ohne anders geschehen, da Du meiner Magister-Beförderung zu Ehren kommen wirst. — Aber wann? —

Höre! Ich weiß den Tag selbst nicht bestimmt; wahrscheinlich nicht später als 5 Wochen nach Mariens Geburt; bis da hin komme, ich bitte dich! — Aber, mein Dingnauer, höre ich dich, nach deiner Gewohnheit spassend, (facetus) fragen: Bist Du denn deiner Magister-Würde auch so sicher, daß kein ungünstiges Geschick dein Glück mehr vereiteln kann? Es machte wohl manchem Andern einen Strich durch die Rechnung! — Mein lieber Huldreich, antworte ich, es liegt mir eben nicht so sehr am Herzen, ob ich Magister werde, oder die Hoffnung mich täusche. Geschehe was will! Der Wein wird uns dennoch munden, wenn er nicht sauer ist, oder die Thetis ihn zu lieb gewann. Endlich sagst Du, dich treibe eine Sehnsucht, die dich eher schon in Flammen setzte. Gut; die Götter seyen dir günstig! Sorge nur dafür, daß es die nicht erfahren, welche es angeht: sonst könnte sich Freude in bittern Verdruß umwandeln. Was ich sonst gerne von Dir wissen möchte, darüber schwatzen wir dann ausführlich, wann du hier bist. — Nachschrift: „Man irrt sich sehr oft im Urtheil!" Dingnauer war zehn Jahre lang Zwinglis Kapitelsbruder, und wollte nun zu Basel sich die Magisterwürde hohlen. Als Zwingli die Pfarrstelle zu Winterthur ausschlug, empfahl er seinen Freund dazu mit dem Ausdrucke: „Wenn ihr ihn höret, so werdet ihr keinem andern mehr nachfragen, und der Rath von Winterthur ehrte Zwinglis Empfehlung durch Dingnauers Wahl.

Mit Vadian, dem trauten Freunde seiner Jugend, unterhielt Zwingli inniges Herzensverständniß, noch mehr durch seine Schüler, die er zu weiterer Ausbildung Vadians Unterricht und Leitung anvertraute, als durch Briefwechsel. Vadian war 1510 auf Besuch im Va-

terlande, wo Zwingli ohne Zweifel die Freuden vertrauten Umgangs mit ihm genoß. Im Frühling 1511 widmete ihm Vadian den Nachlaß des edeln Jünglings Strub mit einem Briefe, den ihm die reinsten und innigsten Gefühle der Freundschaft eingaben. Im Weinmonat 1512 (nach seiner Rückkehr aus Italien) antwortete Zwingli und sandte ihm die Beschreibung der Kriegsbegebenheiten in Italien seit dem letzten Jahre; dankt ihm für den Beweis seiner liebevollen Freundschaft in der Zueignung des Nachlasses ihres gemeinschaftlichen Lieblings und übergibt ihm seinen Bruder Jakob an die Stelle des Verstorbenen, als Liebespfand. Bald darauf, den 13. Hornung 1513, sendet er ihm die geliebten Schüler, Valentin Tschudi und Ludwig Rösch mit einem Briefe, worin er Sehnsucht nach seinen Briefen ausdruckt: „Ich sandte Dir einige rohe Erzeugnisse, wie sie der Augenblick eingab. Denn Du kennst mich schon, daß ich zu der Art Menschen gehöre, die vergessen zu feilen, was sie auf den ersten Wurf zu Stande bringen, und so ihre Kinder nackt und bloß sitzen lassen. Meinem Bruder und Valentin erweise Dich als Wohlthäter, so viel Du vermagst. Aber auch Ludwig Rösch, Neffe meines alten Kaplans, den ich mit schicke, sey Dir empfohlen! Deine gütige Fürsorge für ihn wird nicht verloren seyn. Täglich wechseln Neuigkeiten bey uns; darum ist alles ungewiß. Täglich werden Gesandte verhört: des Papstes, des Kaisers, der Lombarden, Venetianer, Savoyer, Franzosen — und dann wieder Gesandte an dieselben abgeschickt. Ich bemühe mich immer mehr um bessere Schreibart, damit ich so mich ausdrucken lerne, daß du, was ich schreibe, nicht mit Unlust lesen müssest; wiewohl unser Fleiß doch nur Dinge zu erzeugen

vermag, welche nur für den Augenblick Werth haben. Mit allem Eifer lege ich mich auf das Studium der griechischen und latinischen Sprache, und bitte dich, mir guten Rath darüber zu ertheilen, auf daß meine Anstrengung nicht fruchtlos bleibe. — Denn so entschlossen habe ich mich, besonders den Griechen, gewidmet, daß nichts mehr mich davon abzuziehen vermag; nicht aus Eitelkeit, die ich doch nicht befriedigen könnte, sondern aus Liebe zu den heiligen Schriften. Was soll ich nach des Chrysoloras Isagoge zur Hand nehmen? Anspruchlos habe auch ich mein geringes Denkmal unserm Arbogast gesetzt. — Melde mir's doch, wann der Lorbeer auch um deine Scheitel geflochten ist; der Kaiser hat das Haupt des Loritus, des Glarners, damit gekrönt. — Laß Dir die Jünglinge empfohlen seyn! Du wünschest wohl was ich, daß sie Philosophie mit dem Studium der schönen Wissenschaften (humanitatis studio) schmücken." Bald nach seiner Ankunft in Wien rühmte Jakob Zwingli seinem Bruder Vadians treue Freundes-Sorgfalt, der ihm den Garten der Philosophie voll Blüthen und Quellen eröffne. Indessen war auch Vadian vom Kaiser Maximilian, dem Ersten, mit dem Dichter-Lorbeer gekrönt worden, und besuchte nochmahls ums Jahr 1515 die Heimath und seine Freunde, die ihn immer mehr nach Hause zogen. Er ward Vice-Kanzler der Hochschule Wien von 1515—1517 und lehrte Redekunst und Philosophie. 118) Von allen Freunden der Wissenschaften, vorzüglich durch ganz Teutschland, war er hochgeschätzt und mit den ersten Wiederbringern wahrer Menschenbildung in Freundschaft und Briefwechsel; Erzieher und Bildner der vortrefflichsten Jünglinge seines Vaterlandes. Würdig dieses schönen Looses nach seiner edeln Gesin-

nung, die er in einem unübertrefflich schönen Gebethe ausdruckt: „Möge mir Kleinem doch werden ununterbrochene Muße, Bücher und sichere Ehr' und ein bescheidenes Mahl! Aber vor allem Vernunft, die Sinne und Glieder beherrsche, Und mit strafferem Zaum halte der Lüste Gewühl." Was er einst dem verfolgten Räuchlin schrieb, schrieb er auch für sich und Zwingli: „Dulde Unrecht und Schmähung; laß den Neid an deinem Ruhme nagen; zähle Dich in die Reihe derer, die beißige Hunde anfielen — aber nie besiegt, nun über allen Widerspruch erhaben, für die Weisesten ihrer Zeit gelten! Während den Nahmen jener jedes kommende Geschlecht mit Abscheu nennt, bleiben diese bewundernswürdige Muster für die Nachwelt!" 119)

Im Jahr 1514 war Erasmus das erste Mahl nach Basel gekommen. Da sammelten sich um ihn, als Vater der Aufklärung, alle Freunde des Lichtes und der Wissenschaften, vorzüglich Glarean, der bald Erasmus Liebling ward. Mit Ruhm gedachten sie wohl Zwinglis gegen ihn — und wie sehr mußte es diesem angelegen seyn, des Erasmus Werthschätzung und Freundschaft zu gewinnen, dessen Geist er dem seinigen so verwandt fühlte, und dessen Schriften er aufs höchste schätzte und dankbar benutzte! In einem, nicht mehr vorhandenen, Briefe bezeugte Zwingli dem Erasmus Hochachtung und Dank für seine vortrefflichen Werke. Mit Achtung und Freundschaft kam ihm derselbe entgegen. Noch im Jahr 1514 schrieb ihm Erasmus einen Brief, der mit Zwinglis Antwort ganz hieher gehört.

„Erasmus von Rotterdam an Huldreich Zwingli, den gelehrten Philosophen und Theologen und brüderlich von mir geliebten Freund! — Deine Zuneigung zu mir und Dein Brief, voll Witzes und gelehrten Scharf-

sinns, erfreute mich ungemein. Rechne es mir nicht zu, wenn ich nur kurz antworte! Arbeiten ohne Ende zwingen mich, oft weniger freundschaftlich gegen meine Liebsten zu seyn. Doch am härtesten bin ich gegen mich selbst; ich erschöpfe meine Geisteskraft, die kein Wundertrank mir wieder ersetzen wird. Daß die Früchte meiner Nachtwachen einem solchen Kenner gefallen, muß mich freuen, und sie gefallen mir selbst darum besser. Heil dem Schweizervolke, dessen Charakter mir besonders gefällt, (ingenio faveo) dessen Studien und Sitten Du und Deines gleichen ausbilden und veredeln werden unter dem Hauptmann und Vormann (principe et antesiguano) Glarean, den ich, wie um seiner ausgezeichneten und mannigfaltigen Gelehrsamkeit, so um der vorzüglichen Reinheit und Redlichkeit (integritas) seines Gemüthes willen liebe und der Dir von ganzem Herzen ergeben ist. — Nach Pfingsten reise ich nach Brabant zurück. Geschäfte zwingen mich; ungern verlasse ich diesen Himmelstrich. — Mein Huldreich, übe die Feder bisweilen; dieß ist der beßte Lehrer der Redekunst; vereine Uebung mit Deinem Talente! Ich schrieb dieß nach dem Abendessen; Glarean drang in mich, und ihm kann ich nichts abschlagen, und wenn er mich nackend tanzen hieße. Leb' wohl!" Im Jahr 1515 war Erasmus wieder in die Schweiz zurückgekommen, und Zwingli, um den geliebten und verehrten Mann persönlich kennen zu lernen, ging selbst nach Basel, wo ihm Erasmus alle mögliche Freundschaft erwies. Nach seiner Rückkunft schrieb ihm Zwingli den 29 April 1515 nur gar zu bescheiden und schüchtern. „Indem ich an Dich schreiben will, macht mich der Glanz deiner alles übertreffenden Gelehrsamkeit scheu,

und

und doch ermuntert mich wieder deine liebenswürdige Freundlichkeit, die Du mir erzeigtest, als ich bey dem ersten Rufe, daß Du wieder nach Basel kommest, hineilte, Dich persönlich kennen zu lernen; und die ausgezeichnete Güte, die es nicht verschmähte, sich auch an dem noch unmündigen und unerfahrnen Freunde der Wissenschaften zu erweisen. Dieß Glück verdanke ich wohl theils dem Vortheil, daß ich ein Schweizer war, denen Du so besonders gewogen bist, theils Deinem vertrauten Freunde, Heinrich Glarean. Wohl hättest Du dich aber wundern mögen, daß ich nicht zu Hause blieb, wenn ich Dir nicht etwa die Lösung einer schweren Aufgabe (wie deine Spitzköpfe dort pflegen) vorlegen wollte. Aber denkst Du an die kräftigen Antworten, die sie von Dir empfangen; so wunderst Du Dich nicht darüber. Ich, ich sah diese Deine Geisteskraft im Geleite der gefälligsten Sitte und Lebensart, die meine Scheu mäßigte, und sie prägte sich mir so ein, daß, als ich Deine Briefe las, mir war, als ob ich Dich reden hörte und Deine kleine, schwächliche, und doch so angenehme, durch die feinste Sitte verschönerte Gestalt vor mir sähe. Denn, ohne Schmeicheley, Du bist noch meine letzte Unterhaltung, mein Geliebter, ehe ich einschlafe. Doch, was ermüde ich Dich mit meinem Geschwätz! — Es gereut mich so wenig, zu Dir gereiset zu seyn, (einst gingen ja auch Spanier und Gallier nach Rom, den Livius zu sehen, wie der Heil. Hieronymus erzählt) daß ich mir einbilde, schon einen Nahmen zu besitzen, und auf nichts so stolz bin, als Erasmus, den um die Wissenschaften und die Heil. Schriften verdientesten Gelehrten, den von Liebe gegen Gott und Menschen begeisterten

Mann, der, was für die Wissenschaft gethan wird, sich gethan glaubt, gesehen zu haben — ihn für den alle bethen sollten, daß ihn Gott erhalte, auf daß die durch ihn aus Barbarey und Sophisterey hergestellten heiligen Wissenschaften sich vervollkommnen und nicht in ihrem Aufkeimen schon wieder ihres Vaters beraubt werden, verwaiset und unerzogen bleiben. Ich habe Dir, dem Menschenbeglücker, längst geschenkt, was Aeschines dem Sokrates. 120) (Ihm stell' ich zwar mich nicht an die Seite) Aber nimmst Du dieß Geschenk, als Deiner nicht würdig, etwa nicht an? — dann thue ich ein anderes hinzu, das ich nie jemanden gab noch einem Andern geben werde. — Nimmst du es auch so nicht an: so ists mir genug, von Dir abgewiesen zu seyn. Denn nichts bessert das Leben so sehr als Mißfallen solcher Männer. Du magst wollen oder nicht; so wirst Du doch (wie ich hoffe) mich besser machen. Kurz sieh mich als den Deinigen an; brauche mich, wie Du willst — und lebe wohl!" Erst mit dem Jahre 1522 finden sich wieder Stücke aus dem inzwischen fortgesetzten Briefwechsel dieser Freunde. 121) Wer kann berechnen, was Erasmus auf Zwingli, der alle seine Schriften, so wie sie erschienen, sich anschaffte, durch seine Briefe und Schriften gewirkt hat! — durch sein Handbuch eines christlichen Streiters, durch die Anmerkungen zum Neuen Testament, deren Erscheinung mit dem Anfange der Reformation Zwinglis in Glarus zusammentraf, durch seine Darstellung des wahren reinern Christenthums in seinen theologischen Schriften; und hinwieder durch die Schilderungen der Unwissenheit und Versunkenheit des geistlichen Standes, den Spott über die Scholastik und das Mönchleben, das Lob der Narrheit! In seinen spätern Briefen 1522 und 1523

ermunterte er Zwingli auf alle Weise zur Volks-Bildung und Erleuchtung, zu freymüthiger Predigt des Evangeliums — nur nicht zur Trennung von der Römischen Kirche. 122) Zwingli both ihm Zürichs Schutz und Bürgerrecht an; er lehnte es höflich ab. Aehnlich war der Geist, aber nicht der Charakter dieser Freunde — sie schieden sich am Ende ohne Streit.

Wahrscheinlich bey Erasmus in Basel machte Zwingli die erste Bekanntschaft mit seinem treuen Mykonius, welcher in dessen Lebensbeschreibung gleiche Liebe für den Freund und für die Wahrheit aufs vollkommenste zu vereinigen wußte; gleich warm Zwingli und sein Werk liebte, und ihm unstäte Freunde ersetzte. Wie manchen andern Freund im Vaterlande mag er schon in dieser Zeit gewonnen und im trauten Wechsel von Gedanken und Gefühlen mit ihm gestanden haben, wovon uns aber kein Denkmahl übrig ist? Zwingli selbst beweist dieß durch eine Stelle in seinem sendschriftlichen Aufrufe an die drey Bünde, in der Reformation fortzufahren. „Ihr von den drey Bünden seyd mir allweg auch von meinen kindlichen Tagen an sehr geliebt und empfohlen durch die Eurigen, die in der Fremde mit mir lebten (mir Beywohnung gethan) und nun bey Euch wohl eingesessen (verwennet) und gehalten sind, denen ich auch wohl bekannt bin — und besonders den Johannes, Comander genannt, (Dorfmann) Lehrer zu Chur, der mir von seinen jungen Tagen in viel Zucht und Fleiß wohl erkannt ist und andere viel..... 123) Wohl vermehrte er die Zahl seiner Freunde und Verehrer auch in Italien. Hier schloß sich sehr wahrscheinlich Zwinglis Freundschaft mit Werner Steiner, jüngstem Sohne des Ammann Werner Steiners von Zug, der zwey seiner Brüder

am zweyten Kampftage bey Marignan verlor. Er war Zuhörer der Rede, die Zwingli fünf Tage vor dieser Schlacht zu Monza auf offener Straße ans eidgenössische Kriegsvolk hielt. „Hätte man, sagte er in seiner Chronik — hätte man doch damahls und hernach oft und viel seiner Lehre gefolgt, so wäre es den Eidgenossen vor viel Schaden gewesen.“ Steiner ward später ein sehr thätiger und eifriger Beförderer der Reformation, und deßwegen genöthigt, seine Vaterstadt zu verlassen und Zürich zu seiner Heimath zu wählen, wo er für das Bürgerrecht das man ihm schenkte, Zürich eine ehrenwerthe Familie pflanzte. 124) Von diesen Freunden lebte einer, Bombasius, von dem Resen urtheilt, er sey einer der vorzüglichsten Gelehrten Italiens, später eine Zeit lang in Zwinglis Umgang zu Einsiedeln. In einem kleinen Briefe, der seinem Inhalte zufolge mit einer nun fehlenden Inlage begleitet war, meldet er, wie er sich bemüht habe, diesem seine Zweifel zu lösen, so gut es ihm möglich gewesen. Bombasius war ihm bey seiner Beförderung zur Akoluthen-Stelle, wofür ihm Zwingli einen gewissen Auftrag gegeben haben muß, behülflich — und es gelang nach seinem Wunsche. 125) Uebrigens bemerkt Zwingli selbst in seiner Zuschrift an König Franz I. vor seiner Schrift: „Ueber wahre und falsche Religion,“ wie viele Freunde in Italien und auch manche in Frankreich zur Ausarbeitung derselben ihn angetrieben hätten. Seine Feldzüge erweiterten also den Kreis seiner Freunde und verbreiteten den Ruhm seines Nahmens.

Zwingli gewann auch die Achtung und Freundschaft mancher Häupter der Eidgenossen durch seine Beweise von reiner feuriger Vaterlandsliebe in den italiänischen Feldzügen. Daher mochte sich wohl die Achtung und

Zuneigung schreiben, welche ein Burgermeister Röust, ein Werdmüller, Berger u. m. in Zürich, Schultheiß Jakob von Wattenweil von Bern, der mit Röust und den treuen Eidgenossen im Marignaner Feldzuge ziehen, und des Vaterlandes Ehre nicht an Frankreich verkaufen wollte, und mancher andere Vaterlandsfreund unter den Häuptern anderer eidgenössischer Orte für ihn hatten und in der Folge erwiesen.

Zwey Briefe beweisen uns noch die Freundschaft eines andern großen Staatmannes für Zwingli, Peter Falks von Freyburg. Er war 1510 Venner; Haupt der päpstlichen Parthey in seiner Vaterstadt und deßwegen tödtlicher Feind seines Gegners, des Schultheiß Arsent, des Hauptes der französischen Parthey, den er auch wegen Befreyung des Franzosenfreundes, Georg auf der Flue von Wallis, aus seiner Gefangenschaft in Freyburg, durch die Macht seiner Parthey hinrichten ließ. 1512 war er der Anführer der Freyburger im Pavierzuge und besorgte vorzüglich die Schweizer-Angelegenheiten beym Papste; endlich 1514 ward er Schultheiß und besiegelte 1516 den Frieden mit Frankreich. Er war Freund der Wissenschaften und ihrer Beförderer. Glarean, Vadian, Valentin und Peter Tschudi waren seine Freunde. Glarean und Dantiskus, ein Freund Vadians, die persönlichen Umgang mit ihm hatten, stimmen darin überein, daß er allen Ruhm, besonders auch von Seite seiner Rechtschaffenheit verdiente. — Traurig, daß auf dem Leben eines solchen Mannes eine Blutschuld ruhen muß, die er in der Hitze und Blindheit des Partheyhasses gegen gleichen Haß der Gegner sich zuzog! Davon geängstigt mag er sie durch eine doppelte Wallfahrt zum Heil. Grabe zu Jerusalem haben abbüßen wollen. Auf der

letzten starb er — zu frühe für seine Vaterstadt! 126) Von einer schönen, ruhmwürdigen Seite zeigt er sich uns aber in seinen Briefen an Zwingli. Den 23ten Jänner 1515 schreibt er ihm auf seinen frühern Brief, dessen Inhalt sich zum Theil aus der Antwort errathen läßt. „Aeußerst angenehm war mir Dein Brief; noch erfreulicher und erwünschter wäre mir aber Deine Gegenwart, mein Herr! gewesen, die mir nun der berühmte Herr Heinrich Glarean ersetzt, mit dem mich gleiche Freundschaft verbindet. Das von ihm mit der größten Sorgfalt ausgearbeitete Werk zum Lob unserer Schweiz hat er jedem der Hochgeachten Herren Gesandten überreicht, die ihn dafür mit 20 Rhein. Gulden und einer Empfehlung an den Durchlauchtigen Herrn Herzog von Mayland zu einem Jahrgeld von 100 Rh. Gulden, von der Hochschule Pavia zu beziehen, beschenkt haben. Ich habe ihn bewogen, mit mir nach Freyburg zu kommen, um die Alterthümer der uralten Stadt, nun Flecken, Aventicum, bey dieser Gelegenheit zu sehen. — Obschon die Abreise naht, habe ich doch noch keine Antwort von dem Hochwürdigen Herrn Kardinal (Schinner). — Auch hat unser Heiliger Vater den geschlossenen Bund noch nicht genehmigt. So weiß ich also nichts Gewisses über die Zeit meiner Abreise. Ueber einen Dir zu Pavia zu verschaffenden Aufenthaltsort weißt Du, was ich Dir sagte; pünktlich werd' ich es halten. Ich habe daselbst ein nach dortiger Weise eingerichtetes, angenehmes Haus und ein Landgut zu Caselli, einem etwa 12 (italiänische) Meilen von der Stadt entlegenen Flecken. Dieß Alles, wenn die Zeiten ruhig bleiben, will ich Dir, mein Herr, um unserer wechselseitigen Freundschaft willen für zwey Jahre überlassen und du wirst

bequem daraus leben können. Ich mache nur die Bedingung, daß Du einen treuen Diener, der allein Kenntniß meiner dortigen Güter hat, in Deinen Dienst nehmest, ohne den Du mit den Gütern nicht zu rechte kommen könntest. Er hat einen Anfang in gelehrten Kenntnissen, den ich Dir auch zu weiterer Beförderung darin empfehlen möchte. Er versteht es auch gut, Speisen zu bereiten, und wird Dir Hand und Fuß seyn. Geschäfte hinderten mich deine Rede: „Daß der Tod nicht zu fürchten sey," abzuschreiben; darum sende ich sie Dir beygeschlossen zurück, daß nicht etwa so viel Arbeit in Einem Augenblick verloren gehe. Uebrigens scherzest Du wohl, wenn Du von mir, leider, in keiner Wissenschaft Einheimischen, Beleuchtung derselben verlangest. — Meine baldige Abreise nöthigt mich zur Bendigung dieses unordentlichen Briefes. Ich hoffe bey der künftigen Tagsatzung wieder zu erscheinen und dann mich mündlich oder schriftlich mit Dir unterhalten zu können. Lebe wohl, theuerster Freund, und liebe immer deinen ergebensten Falk.

N. S. Zu deinen Aufträgen ist immer bereit: Peter Falk." In dieser Zeit war's, wo sich der unglückliche Feldzug anbahnte, der zur Marignaner-Schlacht führte. Zwingli mochte wohl in dem Pavier-Zuge das herrlich schöne Italien gereizt haben, sich daselbst aufzuhalten und das großmüthige Anerbieten eines Freundes nicht auszuschlagen, an einem Orte sich niederzulassen, wo er Muße und Quellen zum Studiren der Wissenschaften, und alle Mittel zu einem ruhigen Lebensgenusse gehabt hätte; wo es ihm wohl leicht geworden wäre, sich, wie Glarean, einen Jahrgehalt durch Empfehlung an den Herzog zu verschaffen, durch den das jährliche Geschenk des Papstes sehr vermehrt

worden wäre. Vielleicht mochten verdrießliche Auftritte mit den Franzosen-Freunden in Glarus, Vorspiele künftiger Verfolgung, ihm den Aufenthalt in Glarus schon verbittert haben, so daß ihm die wiederhohlte Einladung Falks erwünscht war und er in seinem Briefe solchen Wunsch zu merken gab. Falk schrieb den 21 Aug. 1516 wieder von Freyburg aus an Zwingli nach Glarus: „Aeußerst angenehm war mir der Brief, den Deine freundschaftliche Güte mir schrieb. Du wünschest in demselben, daß Du mich bey einer Versammlung der Tagherren, vorzüglich in Zürich, zu sehen bekämest, da Dir, mein Herr! Bern nicht gelegen sey; und schlägst endlich die Engelweihe zu einer Zusammenkunft vor. Ich genehmige den Vorschlag und werde mich, so Gott will, auf dieß Fest einfinden. Um so lieber gehe ich hin, da ich mich sehne, Dich meinen trautesten Freund wieder zu sehen, und wir uns da ganz allein mit einander unterhalten können. Darum kürze ich nun meinen Brief ab. Nur möchte ich Dich, mein Herr! noch bitten, daß Du nicht mehr mit dem Titel eines Ritters vom goldenen Sporn (ein päpstlicher Ritter-Orden) mich beehrest, da ich es nicht bin, und daß Du auch nicht glaubest, ich widme mich dem griechischen Studium oder arbeite in einer andern Wissenschaft, da mir meine Amtsgeschäfte zu solchen Uebungen keine Muße gestatten. Lebe wohl, mein theuerster Freund!" Wohl mochte diese Zusammenkunft nicht unwichtige Zwecke und die Unterhaltung der beiden Freunde wahrscheinlich die großen Gegenstände der Reformations-Ideen betreffen. Bey der Franzosen-Herrschaft in Italien konnte nun von einer Niederlassung daselbst keine Rede mehr seyn. Zwingli hatte wohl auch Italien seit seinem letzten Feldzuge von einer

nicht reizenden Seite kennen gelernt! Es gingen ihm nun andere Aussichten auf; im Vaterlande selbst öffnete sich zu dieser Zeit eine neue Laufbahn! 127)

Der Beyfall des bessern Theils im Volke, mancher großherzigen bidern Männer im Rath und in der Geistlichkeit; die Reize trauter Freundschaft und damit verbundener froher Lebensgenuß, besonders auch in freundschaftlichen Familienkreisen; die Hoffnungen von vortrefflichen, durch ihn erzogenen Jünglingen; die Achtung und Liebe der Männer, die durch Gelehrsamkeit und Aufklärung die Zierden der Zeit waren, unter ihnen die ältesten Jugendfreunde und mancher der mächtigsten und edelsten Männer in eidgenössischen Räthen und auf Tagsatzungen — dieß alles gab ihm genug Muth und Zuversicht von außen, spornte seine Kräfte nach einem höhern Ziel, versüßte ihm Kränkungen, hob seine Hoffnungen und stärkte ihn. — Er hatte es nöthig: denn der große Mann und sein großes Werk sollten, wie Alles dauernd Große, im Kampfe und durch Kampf wachsen, reifen, gedeihen.

Wie konnte es anders seyn, als daß der Mann, der gegen das Verderben seiner Zeit alle seine Kraft aufboth, auch erfahren mußte, daß der böse Geist der Zeit und die von ihm Besessenen hinwieder alle Kraft aufbothen, ihn zu stürzen, ehe er ihnen zu mächtig würde? Er hatte einen immer schwerer werdenden Kampf mit feindlichen Verhältnissen zu bestehen. Mächtige Gegner saßen im Rathe, die zwey ältesten Glieder der zweyten Tschudischen Haupt-Linie, Heinrich und Jost, beide Landammänner zu seiner Zeit: jener ein Anführer in der Marignaner-Schlacht; dieser noch 1523 von wüthendem Hasse gegen Zwingli und seine Freunde getrieben; auch manche Glieder der ersten

Hauptlinie theilten die feindliche Gesinnung gegen Zwingli. Neben ihnen saßen im Rathe Hauptleute, die ihre Soldatenehre, wie ihren Eigennutz, durch Zwinglis Vorwürfe gekränkt glaubten, und die Vögte von Baden (der von Glutz bezeichnete Kronenfresser Landolt), vom Thurgau, von den Freyämtern und andere, deren Landvogteyen durch Bestechungen von Fürsten, vorzüglich von Frankreich, einträglich geworden sey mußten, da sie die Werbungen in diesen Landschaften gar sehr begünstigen konnten. Und die sogenannten Unpartheyischen und Vermittler, auch in den schlimmsten Dingen, welche jede kräftige Verbesserung scheuen, niemand beleidigen wollen, alles beym lieben Alten wünschen und Alles verfaulen lassen — waren zuletzt doch ihre Werkzeuge. Diesen Vornehmen galten die Rügen der Pracht und Ueppigkeit, eines aufkeimenden übermüthigen Adels, eines Reichthums, der Wucher und Selbstverkauf erzeuge. Das waren die Leute, welche den Lohn für sich behielten und andere ins Unglück schickten; Haß und Unruhe erregten durch ihr Prangen und Geuden aus schändlich erworbenem Gute; neue Sitten, Moden und Laster einführten und das Vaterland in eine Lage brachten, daß es zuletzt nicht einmahl für seine Sicherheit und gemeinsames Wohl mehr sorgen durfte und seinem Untergang entgegen eilte. Es war vorzüglich die an Frankreich verkaufte Parthey: denn daher waren die Bestechungen am größten und mußten es seyn, um den Aberwillen gegen Sprache, Sitten und den teutschen National-Sinn zu überwiegen; da hingegen die Religion der Zeit und die politische Pflicht dem Pabst und Kaiser zu Hülfe ziehen hieß. — Neben treuen, Licht und Wahrheit liebenden Geistlichen gab es auch Finsterlinge; faule, unwissende Maulpriester, welche fühlten,

wie verächtlich sie in Vergleichung mit so gelehrten, thätigen, geistvollen Männern, wie Zwingli und seine Freunde, erschienen; wie mit blindem Glauben auch die blinde Hochachtung hinfalle und ihre natürliche Mißgestalt ans Licht komme; und sie, welchen die Pfründe, nicht das Amt, angelegen war, fürchteten im Aufsteigen zu bessern Pfründen hinter solchen Männern sich zurück gesetzt zu sehen. Diese folgten dem Zuge ihrer Natur und fanden ihre Wahlverwandtschaften in jenen politischen Gegnern Zwinglis und in dem Haufen rohen oder verdorbenen Volkes. Ihre Losung wider alle Wahrheit war: „Ketzerey," welche wie ein Zauberspruch auf den großen Haufen wirkte und womit sie Zwingli schon von frühe an verdächtigten. Da aber Zwingli bisdahin weder das geistliche Oberhirten-Amt des Pabstes noch die Verfassung der Kirche angegriffen hatte: so konnten rechtschaffene Männer, welche später, aus Ehrfurcht gegen Hierarchie und den Kirchenglauben, Zwinglis und seiner Freunde Reformation und Lehre nicht annehmen wollten, wie es der wahrhaft ehrwürdige Dekan Schuler that und doch evangelischen Friedenssinn erhielt, — die konnten Zwinglis Gegner noch nicht seyn. Wie konnt' es anders geben, als daß auch ein Theil des Volkes auf den Reformator Haß werfen mußte? Wer immer aus demselben am rohen Kriegesleben Freude hatte: ausgelassene Jünglinge, Müßiggänger, Buben, denen das väterliche Ansehen zur Last war; die verdorbenen Soldaten, aus dem Kriege mit allen Lastern heimgekehrt, Gesetze und Obrigkeit verachtend; die Werber für die Kronenfresser; Verschwender und Verpfändete jenes wucherischen Adels; die bestochenen Landsgemeind-Pocher und Beller im Dienste der Buhlenden um Kriegs- und Vogtey-Stellen,

die ihre Pensionen in den Stand setzten, den feilen Theil des Volkes für sich zu gewinnen — alle mit dem Geschrey von unbeschränkter Freyheit, in die Welt zu gehen und zu dienen, wo und wem sie wollten, als freye Landleute, und mit Heldenruhm prahlend. Zwingli Strafreden auf Liederlichkeit, Feilheit zu Allem, Müßiggang und für Freyheit ausgegebne Frechheit, erwarben ihm ihren Haß, und sie waren die Werkzeuge seiner mächtigen Gegner, unter deren Führung sich die Rotten bildeten, die vor Gericht, im Rath, an Gemeinden die Frevler schützten und oft durchsetzten was sie wollten — wie Zwingli denen von Schwyz aus genauer Kenntniß der Demokratie schreibt. 128)

Starkes Gegengewicht von Feinden gegen Freunde! Freunde genug, um nicht allein stehend im Anfange der Reformator-Bahn muthlos zu werden; Feinde genug, um alle Kraft aufzurufen, damit er von ihnen nicht zu Boden gedrückt werde. Die feindliche Gegenparthey griff zwar Zwingli nicht gerade öffentlich und stürmisch an. Er hatte Freunde, die man schonen mußte, um nicht sich selbst zu schaden; gewaltsame Schritte hätten auch die größere Zahl derer, welche ihm wohl wollten und seine Absichten billigten, aber doch ungern sich in einen Kampf einließen, gegen sie entschieden. Und wie schädlich und beschämend hätte eine öffentliche Vertheidigung und Rechtfertigung Zwinglis gegen offene Angriffe für sie werden müssen! Damit hätten sie ihre eben so schlechten als gefährlichen Absichten zu bloß gegeben und den bessern Theil des Volks zu heftig gegen sich aufgebracht. Sie zitterten wohl selbst vor der Macht seines Geistes, dem Einflusse seiner Beredsamkeit, und dem Feuer seiner Vaterlandsliebe. Die Wahrheit war in Zwinglis Mund zu mächtig;

die Gründe, mit denen er ihre Zwecke bestritt, zu unwiderleglich, als daß man ihn geradezu bekämpfen konnte. Erst gegen das Jahr 1516 mögten sie lauter gegen ihn geworden seyn, da sie das politische Uebergewicht im Lande bekommen hatten. Es gab einen sicherern Weg ihren Zweck zu erreichen: Ränke, Verdächtigungen, Verleumdungen! Die Finsterlinge, die immer die Kunst verstehen, einen frey denkenden Mann in einen Irrlehrer umzutaufen, und denen zu allen Zeiten ein Freydenker für Religionsfeind und Gotteslängner galt, wußten aus dem Umstande, daß Zwingli der Ketzerey verdächtige Bücher, wie des Picus Schriften, las, längst schon Argwohn der Ketzerey auf ihn zu werfen und aus bekannt gewordenen freyen Aeußerungen in Gesellschaft über Aberglauben, aus seinem Stillschweigen über gewisse Lehren, aus gewissen Ausdrücken auf der Kanzel, denen sie beliebige Folgerungen anzuhängen wußten, aus Aenderungen in gewissen Formeln oder Gebräuchen, gelang es ihnen, bey Unwissenden, bey ängstlich abergläubischen Menschen Verdacht und Mißtrauen zu wecken, aus jedem freyern Worte auf die gefährlichsten Grundsätze schließen zu machen und ihren Anschwärzungen immer weitern Raum zu gewinnen. Wer weiß nicht, was Sophisten-Kunst, die frömmelnde Drehkunst, aus sonnenklarer Wahrheit für ein Unding zu schaffen vermag! wie sie zu verdächtigen weiß, ohne sich in die unangenehme Lage zu versetzen, ihre Angaben erhärten zu müssen, und dem offenherzigen freyen Mann ein Wort herauszulocken, das sie vortrefflich zu benutzen versteht, um ihre Behauptungen in die täuschendste Wahrscheinlichkeit einzukleiden! Welcher Wahrheitfreund und Bidermann weiß dieß nicht aus eigener Erfahrung! — Und alles das geschieht

unter dem Schein des Eifers für Gott, die Religion, die reine Lehre, das Heil der Seele — ad majorem Dei gloriam!

Und sollte der Politik, getrieben von Eigennutz, es weniger gelungen seyn, die Ruhm- und Freyheit-Liebe bey einem so reizbaren, auf seine Freyheit stolzen eifersüchtigen Volke irre zu führen? Mochte Zwingli noch so oft sagen, wenn er das Laster bestrafte: „Frommer Mann, nimm's dich nicht an!" so wurden doch seine Strafreden über Bestechung, Ausschweifungen, die Schmach des Fürstendienstes, seine Weissagungen von Unglück, seine Aeußerungen von Besorgniß unter fremde Herrschaft zu fallen; die Rügen der Nichtachtung von Gesetzen, die Schilderungen der Schande und des Unglücks des Vaterlandes aus allen diesen Mißtritten — dargestellt als: Beleidigungen der Ehre und des Ruhms des Vaterlandes, als Schmähung der Väter, die ja auch im letzten Jahrhunderte schon in fremde Kriegsdienste gezogen wären; als gehässige Uebertreibungen, als Anmaßung, dem freyen Volke Gesetze vorschreiben zu wollen; als Beeinträchtigung seiner Freyheit, zu thun was ihm gefalle; als Mißgunst gegen die Ehre und das Glück vieler Landleute; als Ueberschreitung seiner geistlichen Befugniß, da er sich erlaube über bloß politische Gegenstände auf der Kanzel zu sprechen. — Und das Alles erlaube sich einer, der nicht einmahl Landmann sey! Er möge wohl selbst andere als die vorgewandten Gründe zu so übertriebenem Eifer haben; und er würde sich sonst nicht so heftig solcher Dinge annehmen, die sein Amt nichts angingen. Wenn Zwingli bey seinem sonst raschen Temperamente, von noch jugendlichem Eifer für Recht und Vaterland zu sehr entflammt, im Flusse der Rede seine Ausdrücke nicht genug aus-

wählte, und, wie Mykonius selbst sagt, so oft er auf die Tagediebe zu sprechen kam, sich seiner fast vergaß: so ließen sie das nicht ungenutzt entwischen. Auch seine Parthey, hieß es, gibt Geld; nur hat sie nicht so viel als unser reicher freygebiger König! Hat er ja auch eine Pension vom Pabste. Er wird nicht vergebens reden! Sagt auch dieß keine Nachricht so deutlich und ausführlich, so geht es doch aus den spätern Vertheidigungen Zwinglis, aus den Umständen der Zeit und aus der Beschaffenheit der Demokratie ganz zuverlässig hervor. 129)

Doch der gefährlichste Angriff war auf seine Sitten gerichtet und auf eine Weise, wie die Vertheidigung am schwersten und der Verdacht am leichtesten war, und darum des Unschuldigen Ruf so leicht als der des Schuldigen einen Flecken erhalten konnte: von Seite seines Umgangs mit dem weiblichen Geschlechte. Nicht schwer war es hierin den Schein des Bösen auf ihn zu werfen, den Mann, voll Feuer und Lebenskraft, schöner liebreizender Gestalt, mit jedem Talente für die gesellschaftliche Unterhaltung begabt, Freund der Musik und eines frohen Lebensgenusses, nichts weniger als pharisäisch Heiligkeit heuchelnd und Neigungen verbergend; fähig wie der höchsten, so auch der sanften innigsten Gefühle und jedes Ausdrucks derselben in Wort und Ton und Auge, in seinem ganzen Wesen; der das Gesetz sinnlich-geistiger Liebe als ein Gesetz des Menschenschöpfers anerkannte, das ihm wie andern Menschen gelte, und das kein Eheverboth des Pabstes vernichten könne, das seiner Natur nach, wo gesunde Seele in gesundem Leibe wohnt, zu Schönem und Liebenswürdigem hinzieht, zu Gutem und Großem begeistert, den Edeln vor Versinken in Roheit und Gefühllosigkeit schützt, und

das Geheimniß des höchsten Lebensgenusses in liebevoller Freundschaft zeigt. Mochte aber auch Zwingli wirklich mit einer Freundinn in trauter liebevoller Freundschaft leben: welches Sittengesetz hat er dem Wesen nach damit übertreten, da die Form der Ehe ihm nicht gestattet, aber es ihm auch unmöglich war, das Liebenswürdige nicht zu lieben, oder ein Gesetz in seiner Menschennatur zu tödten oder abzustumpfen? Sein Lebensbeschreiber, Mykonius, welcher den Menschen Zwingli natürlich wahr, nicht einen Heiligen romanhaft falsch schildern wollte, deutet wirklich darauf hin mit den Worten: „Wenn nicht rein, doch vorsichtig!" und der Treuherzige entschuldigt ihn mit der Jugend und damit, daß er verhütet habe, Aergerniß zu geben: obwohl auch von den bittersten schmähsüchtigen Feinden keine Thatsache glaubwürdig erwiesen wird. 130) Kam aber ein Feind wirklich zu Merkzeichen eines vertrauten Verhältnisses, welche Wahrscheinlichkeit geben konnten, wenn es auch niemand mit Recht beleidigen oder beeinträchtigen mochte: so war die Thür allen Verläumdungen geöffnet und mußte zum Beweis eines jeden Gerüchtes von einem ausschweifenden Leben Zwinglis dienen: „um deßwillen sey er von Glarus vertrieben worden." Dieß Gerücht verbreitete sich schnell durch die ganze Schweiz, ja außer dieselbe; es verfolgte ihn zu Einsiedeln; man suchte ihm dadurch die Leutpriester-Stelle in Zürich zu entreißen; es ward in vielfacher Gestalt, und wo möglich, immer ärger erneuert. Wie konnt' er sich zuerst gegen diese Dolchstiche, seiner Ehre in der Finsterniß beygebracht, vertheidigen; wie dann, als immer sich vergrößerndes Gerücht es in den Mund alles Volkes

weit

weit und breit brachte? Wovon spricht man lieber? Wie gerne sieht der Schwächling den großen Mann doch in etwas ihm ähnlich? Wie gerne wirft man bey jeder Blöße, oder auch nur beym Scheine derselben, den Nahmen eines solchen den Hundeseelen vor, deren liebstes Geschäft ist, edle Menschen bellend zu verfolgen und Menschenherzen zu zerreißen! — „Denn, sagt Mykonius, wer ist so rein, den des Bösen Zunge nicht schänden könnte?" Aber mit Klarheit sehen wir hieraus, wie so schmerzliche Erfahrungen Zwingli die Reformation-Idee aufdrangen: Das Eheverboth sey widernatürlich, unchristlich, und den Sitten gefährlich und müsse aufgehoben werden. Darum, sagt Zwingli, war es einst bey den Eidgenossen eine gar kluge Verordnung, die jedem Pfarrer beym Antritte seines Amtes zur Pflicht machte, eine eigene Beyschläferinn zu haben, um andere Weiber vor der Lustgier zu sichern. Hätten sie nur das Einzige hinzugethan: er solle sich in eine rechtmäßige Ehe begeben!" 131) Sonderbar, daß man in einem solchen Zeitalter Zwingli gerade von dieser Seite her schmähen durfte: da die größtmögliche Ausschweifung in jeder Art von Wohlust, so lang er lebte, auf dem päbstlichen Throne geübt ward; da sein Bischof für Geld Bullen genug gab, welche die außereheliche Kinderzeugung der Priester unklagbar machte, die auch zur allgemeinen Sitte geworden war. Sonderbar, daß Zwingli und andere Reformatoren bis auf unsere Zeit noch über diesen Punkt von Gliedern einer Kirche geschmäht wurden, welche den Augustin und Hieronymus als Heilige verehrt! Wird doch immer wieder wahr Juvenals Denkspruch: Dat veniam corvis, vexat censura columbas! 132 a) Doch — es antworte Zwingli selbst

seinen Feinden. In der Zuschrift an den Bischof von Constanz, im Nahmen von 10 Freunden, worin sie Aufhebung des Eheverboths begehren — sagt er: „Du weißt wie wenig das Gelübde der Keuschheit vom Priesterstande beobachtet worden, das man leider leichter befehlen als Kraft zu seiner Erfüllung geben konnte. Wir fühlten uns bisher unglücklich genug, daß auch uns diese Kraft versagt sey, und bedachten lange, wie wir von dieser Verpflichtung enthoben werden könnten. Da fanden wir, daß Christus es frey lasse. Und bey unsern Vorfahren sahen wir, daß sie dieß Gelübde nur mit Bedingung ablegen ließen. Denn wenn der Führer derjenigen, welche die Priesterweihe empfangen sollten, gefragt ward: Sind sie rechtschaffen? antwortete er: Ja! Sind sie gelehrt? Ja! Sind sie keusch? da antwortete er: So viel es menschliche Schwachheit zuläßt! So wollten unsere Voreltern nicht verbindlich machen, was Christus frey ließ. Weder göttliches noch menschliches Recht bindet uns also — darum erlaub' uns Eheweiber zu nehmen!" Man vergleiche damit die eben so edle Offenheit eines Erasmus: „Nicht frey von Vergehungen war meine Jugendzeit; befleckte mich aber auch etwa die Wohllust — nie war ich ihr Sklave; Schlemmerey (Crapula) und Trunkenheit aber war mir immer zum Ekel und Abscheu. 132 a) In der Zuschrift seiner Predigt von Marta, der Mutter Jesu, an seine ältern Brüder sagt er: „Liebste Brüder! ich vernehme, wie euere Herzen unruhig von meinetwegen seyen, um leichtfertiger laufender Rede willen, die auf mich so falsch, als stark sie ist, gelegt wird, und der ihr doch aus brüderlicher Liebe ungerne glaubet, und mir Besseres vertrauet, und begehret, mich selbst zu hören... Ihr

sollt euch zu mir versehen, daß ich die Arbeit, dazu mich Gott berufen hat, ob Gott will, treulich verhandle, unangesehen die großen unüberwindlichen Dinge und Menschen dieser Welt, die sich von dem heilsamen Worte Gottes nimmer lassen beugen oder demüthigen; gehe mir dabey, wie Gott will! Der sorglichen Dinge ist keins, das ich vorhin nicht auch bedacht habe. Ich weiß wohl, daß mein einziges Vermögen nichts ist; ich weiß auch eben so gut, wie stark dagegen die sind, wider die ich mit der Lehre Gottes streite. Aber — ich vermag alle Dinge (wie Paulus auch sagt) in Christo, der mich stärkt. Denn was wäre meine Rede, wie möchte sie jemand auf den Weg Gottes bringen, wo nicht der Geist und die Kraft Gottes alle Dinge wirkete? Und ob ich schon nicht redete, würde ein Anderer das müssen thun, das mich Gott mahnt zu thun, und ich würde als der falsche Sohn, der zum Vater sprach: Ich will in den Weingarten gehen — und that es nicht, übel von Gott gestraft werden. Setzet jetzt die große Schalkheit und das wahre Wort Gottes gegen einander, so findet ihr, daß die Schalkheit will unangerührt seyn. Würde nun der, dem das Wort Gottes befohlen ist, weichen, so müßte er Rechnung geben für die, so verloren werden; darum, daß er das Schwert sah kommen und nicht gewarnt hat. So er aber dem Pracht dieser Welt widersteht, muß er von der Welt verschupft, geschändet und verachtet, ja getödtet werden. Welches gefiele euch jetzt? Daß ich schwiege und das Uebel, dem ich wehren soll, vorgehen ließe, und würde von zeitlicher Ruhe und Nahmens wegen des Teufels? Ich weiß wohl, ihr werdet sagen: „Nein! aber strafe mit Maß.“ Hört! dünken euch die jetzigen Laster so klein, daß meine Worte zu rauch

seyen? Ihr irret — seyd ruhig! Ich fürchte Gott viel eher (wirsch); daß ich zu wenig geredet habe, als zu viel. Oder möget ihr leiden, daß ich zur Behaltung vieler Seelen und frommer Menschen meinen Nahmen, Schatz, Leib und Leben verliere, damit die Seele von Gott gnädiglich werde selig gemacht? Sprechet ihr: Ja! solltest du aber getödtet oder verbrannt werden; so wär' uns dieß eine Schande, obwohl wir wüßten, daß dir Unrecht geschähe. Antwort: „Christus, dessen Streiter (Reisiger) ich bin, sagt: „Selig seyd ihr, so euch die Menschen hassen und euch ausscheiden, oder schmähen, und euere Nahmen als böse verwerfen von des Sohns des Menschen wegen! Freuet euch dann und hüpfet! denn nehmet wahr: euer Lohn ist groß in den Himmeln."

Uebrigens erhob er sich bey dem Anblicke zahlreicher mächtiger Feinde der Verbesserung mit dem Gedanken: „Das Wort Gottes muß Widerstand haben, damit man seine Kraft sehe."

Kaum war der Jammer über den Mordtag zu Marignan verschollen, als Frankreich schon wieder um eine Vereinigung mit den Eidgenossen, auf die Grundlage des ehrlosen Traktats von Galera, unterhandelte und ohne Mühe diejenigen Orte gewann, welche sich vor der Schlacht von den Miteidgenossen durch Schmeicheley und Gold trennen ließen. In einigen kämpften die Partheyen eine Weile; unter diesen war Glarus. Fünf Kantone bewahrten ihre Ehre und Treue; die waren: Zürich, Uri, Schweiz, Basel und Schafhausen. Indessen mahnte die Gesandtschaft des Kaisers die Eidgenossen bey ihrer Pflicht gegen das Reich und dessen Haupt, und vor Allem bey ihrer Ehre, beym Blut ihrer rachlos erschlagenen Brüder, beym

Jammer ihrer Wittwen und Waisen und beym Elend der vielen tausend Verwundeten, sich nicht so sehr zu schänden, daß sie sich denen verkaufeten, die ihre Brüder gemordet hätten. Es machte Eindruck. Ein Heer von 10,000 Eidgenossen, vorzüglich aus den 5 Kantonen, aber auch aus den meisten andern Orten, zog mit Maximilian zur Wiedereinnahme von Mayland — vergebens. Ohne Geld, in traurigem Zustande, kam die Mannschaft heim. Indeß wandte Frankreich alle Beredungsmittel, besonders das wirksamste: Geld an, um auch die schwankenden Kantone zu gewinnen. Es gelang ihm; auch Glarus trat auf seine Seite. Die nähern Umstände kennt man nicht; doch ist so viel gewiß, daß allmählig so viel Volk bestochen ward, bis man die Mehrheit der Stimmen für Frankreich hatte. Vergebens rufen seine ältesten Eidgenossen das Recht an, daß Glarus gegen den Bund mit ihnen gehandelt habe, indem es gegen ihren Willen einen Bund mit Frankreich schließe. Die Söldner, welche unter Frankreichs Fahnen gedient hatten, kamen reich beschenkt an Waffen, Kleidern, Geld nach Hause und spotteten der andern. Unter Trompetenschall und mit aller möglichen Pracht ward das erste Jahrgeld von Frankreich, 200,000 Kronen, in Bern eingeführt. Der Kaiser söhnte sich jetzt auch mit Frankreich aus. Die 5 treuen Kantone arbeiteten nun bey den andern 8 Ständen dahin, daß statt einer Vereinigung mit Frankreich, wie sie zu Galera geschlossen worden, wovon sie durchaus nichts wissen wollten, ein ewiger Friede geschlossen werden solle. Frankreich willigte ein, und Franz I. erkaufte ihn mit 500,000 Kronen außer den schon bezahlten; um ein Jahrgeld von 2000 Kronen für jedes Ort, die Abtretung der Eidgenössischen und Bündnerischen Vogteyen

in Italien und die Bestätigung der Handelsfreyheiten in Frankreich. — 133)

Man denkt sich leicht Zwinglis Lage zu Ende des Jahrs 1515 und im Anfange des Jahres 1516, als die französische Parthey das Uebergewicht erhielt. Nun hatten seine Feinde Gewalt und Muth und zugleich das Ansehen der Obrigkeit; sie kränkten ihn auf jede Weise — und was vermochte er da? Predigte er wie bisher; so war es in den Augen der gewalthabenden Parthey Widerstand gegen die Obrigkeit. Zurück konnte und wollte er nicht und seine vaterländischen Zwecke waren für einmahl nicht erreichbar; dagegen mußte er von List und Gefahr, ohne Nutzen für die gute Sache, immer Aergeres befürchten. Wie konnte er sich aber versöhnen mit einer Parthey, welche Mayland treulos verließ und verkaufte, die Miteidgenossen verrieth und ungerächet morden ließ und sich nun ehrlos denen verdingte, welche die Brüder gemordet? Er konnte nicht bleiben. Freuen mußte er sich also eine andere Stelle erhalten zu können. Diesen entscheidenden Beweggrund, Glarus zu verlassen, sagt er selbst seinem Freunde Vadian: „Kein anderer Wunsch oder Begierde vermochte mich zur Ortsveränderung, sondern die Ränke der Franzosen; und nun sind wir zu Einsiedeln. Was für Schaden (cladis) die französische Faction uns zugefügt habe, würd ich Dir erzählen, wenn ich nicht dächte, Du habest Alles schon erfahren. Auch ich mußte an den Ereignissen Theilnehmer seyn (pars fuimus); denn viel Ungemach haben wir erduldet und dulden gelernt." Dieser Haß dauerte bis in die spätern Zeiten fort. 1521 schreibt ihm Cervinus davon. „Taureolus (Oechslin) kam oft mit einigen Vornehmen Deinetwegen in Streit. Sie hassen Dich, weil

Du ihre Wunden berührtest. Es sind die Franzosen-Freunde, die Du besser kennst als ich, und die Du nach dem Leben schildertest. Deine Wahrheitsliebe ist die Ursache ihres Grolles auf Dich. Verachte sie; bleibe was Du warst und setze dein Werk fort!" Dieß that er wirklich laut seines eigenen Wortes: „Ich kümmere mich nicht um das, was meine Feinde von meiner Jugend schwatzen, da alle Rechtschaffenen wissen, daß ich muthiger und kräftiger Allem entgegen stand, was der Eidgenossenschaft Unheil bringen konnte, als kein anderer Kirchenlehrer heutzutage thut." 133 b)

Ihn rief nun, froh über den Gewinn eines solchen Mannes, der Verwalter des Klosters Einsiedeln, Herr Diebold von Geroldsek, zur Leutpriesterstelle in Einsiedeln, und schon unterm 14 April 1516 nahm Zwingli den Ruf an. Außer dem entscheidenden Hauptgrund ermunterte ihn zur Annahme dieser Stelle die Aussicht, in einen größern Wirkungskreis zu treten und seine Verbesserungs-Ideen an diesem Orte, wo aus allen Gegenden Menschenscharen hinwallten, überallhin zu verbreiten; auch der Reiz, seinen Studien mehr obzuliegen, da er hier keine so beschwerliche Seelsorge und mehr Hülfmittel zu seinen Studien erhalten könne; und schon mochte ihm der Herr von Geroldsek, als Freund der Gelehrten und selbst nach gelehrter Bildung strebender Mann, bekannt seyn. 134) Freundlich genug war Zwinglis Abschied von Glarus. Seine Feinde, froh den für sie doch immer gefährlichen Mann, wenigstens für eine Zeit, entfernt zu wissen, mochten es wohl dulden, daß man es öffentlich bedauerte, ihn zu verlieren; daß man den Vorbehalt einging: gelegentlich wieder seine Stelle zu übernehmen; das Einkommen seiner Pfründe nach Einsiedeln ziehen zu lassen, und

20 Gulden als Entschädigung an die 100 Gulden zu erhalten, welche ihn die Befriedigung des Heinrich Göldli gekostet hatte, daß er von dem Anspruche an die Pfründe abstand. Zwingli aber mußte diesen Vorbehalt machen, da er für einmahl in Einsiedeln keine Pfründe, sondern nur eine Vikar-Besoldung von 20 Gulden jährlich erhielt, bis ihm der Verwalter nach Versprechen eine ledig gewordene Pfründe geben könnte, wofür er aber dann diejenige in Glarus aufgeben sollte. Auch sah sich Zwingli, so lange er in Einsiedeln war, immer als Pfarrer zu Glarus an. Denn, als er 1517 die Pfarrstelle von Winterthur ausschlug, schrieb er dem Rathe daselbst: er dürfe sie ohne den Willen seiner Herren von Glarus nicht annehmen, und unterschrieb sich als Kirchherr zu Glarus und Diener zu Einsiedeln. Auch bath man ihn wirklich von Glarus her, diesem Rufe nicht zu entsprechen, um die Hoffnung nicht zu verlieren, ihn wieder nach Glarus zu ziehen; und der Wille der Kirchgemeinde Glarus mochte wohl im Widerspruche mit dem der Mehrheit des Landrathes stehen, der darüber nicht zu entscheiden hatte. 135) Gewiß druckten seine glarnerischen Freunde in Paris die Gesinnung jedes rechtschaffenen Glarners aus, wenn sie ihm schrieben, daß sie seine Entfernung als ein Unglück für ihr Land ansähen. Glarean schreibt ihm: er bedaure sein Vaterland und beweine mit ihm seinen Verlust, besonders wenn er nicht für einen Seiner würdigen Nachfolger sorgen könne. Peter Tschudi versichert ihn des allgemeinen Bedaurens beym Volk, ihn verloren zu haben. „Nichts Kläglicheres hätte Glarus begegnen können, als eines solchen Mannes beraubt zu werden.“ Indessen mußte die Pfarrstelle zu Glarus vikariatsweise versehen seyn, bis Zwingli die Leut-

priesterstelle in Zürich erhielt. Valentin Tschudi, sein Zögling, ward dann durch seiner Verwandten und Zwinglis Verwendung zu dessen Nachfolger gewählt. Weise sorgte Zwingli damit für die Fortpflanzung seines Geistes und Werkes. „Valentin wird, schreibt Resen, sein und Valentins Freund, der Schweiz, wie Glarean, zur Ehre gereichen und die Predigt von Christus nicht aus Sümpfen, sondern aus der Quelle schöpfen. Glarean fürchtete aber, Valentin möchte noch nicht reif zu einem solchen Amte seyn und besonders für dieses Volk, das Beredsamkeit fordere, aber auch daß nach seinen Wünschen sich der Prediger schmiege. „Einen Zwingli wird es nicht wieder finden und vergebens nach ihm sich sehnen. Indessen kann man einen Versuch machen; gelingt es nicht, so findet wohl sich wieder Auskunft." Wirklich nahm Valentin die Stelle an, aber versah sie noch nicht. Er war noch nicht zum Priester geweiht, hatte das kanonische Alter noch nicht, und hielt sich zur Fortsetzung seiner Studien in Paris auf. Nur Vikar war also der wüthende Feind aller Aufklärung und Gelehrsamkeit, den Cervin mit jugendlich leidenschaftlicher Heftigkeit, da er eben in Aerger über ihn gerathen war, in einem Briefe an Zwingli schildert. Derselbe war früher Zwinglis Helfer zu Einsiedeln, wo er sich in einer andern Gestalt zeigen mochte! Er wollte sich wohl durch diesen Eifer der herrschenden Parthey im Lande empfehlen und buhlte um den Beyfall des niedrigen Pöbels vorzüglich; schmähte auf Sprachen und Wissenschaften; verketzerte mit pöbelhaften Schimpfwörtern Luther, Erasmus, Zwingli und ihre Freunde; gab sich für den Vertheidiger der alten Lehre aus, der einen Zwingli wolle verstummen machen; wofür ihn dann Glarean an einem Kirchweih-

feste zu Mollis züchtigre, da er ihn vor den Vorstehern und der gesammten Priesterschaft verstummen und zum Gegenstande des Spottes und der Verachtung machte. Wie sehr er das Sprachrohr der Franzosen-Parthey war, beweist, daß er vorzüglich mit Wuth auf den Kardinal Schinner schimpfte, der sein Wohlthäter gewesen, ihn Bösewicht und Schelm öffentlich nannte. Alles suchte er zu zerstören, was Zwingli zu bauen gesucht hatte, und riß den großen Haufen mit sich. 136) Kurzsichtig urtheilt wohl Cervin, wenn er meint, er werde zerstören, was Zwingli in 10 Jahren aufgebaut hatte, weil er seinen Beyfall beym Pöbel bemerkte. Niemand konnte das Andenken und die Lehre Zwinglis lebhafter erneuern, und in den Herzen des bessern Theils des Volkes tiefer befestigen — als ein solcher Gegner. Mochte eine Zeit lang alles zerstört zu werden scheinen, so blieb die Saat, die Zwingli pflanzte, unter allen Stürmen lebendig, wurzelte fester und grünte und reifte bald mächtig. — 135 a) Weise und edel benahm sich Zwingli gegen die Glarner, gedenkend der schönen Jugendtage, der Achtung und Liebe des Volkes, besonders der vortrefflichen Männer, die es erzeugt hatte, und so vieler lieber treuer Freunde und Freundinnen (in schönem reinem Sinne!), — der Zukunft und seines geliebten Nachfolgers, der sein Werk pflegen und fortsetzen sollte. Nur des Guten gedachte er. Er schrieb z. B. an den Landschreiber Stapfer zu Schweiz: „Freundlich und friedlich (und es war bis an sehr kurze Zeit ganz wahr) lebte ich mit den Herren von Glarus; nie war ich in einen Streit mit ihnen verwickelt. Mit solcher Gunst ward ich von ihnen entlassen: daß sie mir zwey Jahre lang nach meinem Abschied mein Einkommen von der Pfründe überließen,

in der Hoffnung, daß ich einst wieder zu ihnen zurückkehren werde. Und diese Hoffnung hätte sie auch nicht getäuscht, wär' ich nicht nach Zürich gerufen worden; zum Beweis ihrer Liebe beschenkten sie mich noch." Endlich widmete er mit dankbarer Liebe für das glarnerische Volk sein Hauptwerk: Die Auslegung und Vertheidigung seiner Schlußreden mit einer Zuschrift, dem Landammann, Rath und der ganzen Gemeinde von Glarus, im Jahr 1523, und sagt ihnen: „Wir wissen, wie ihr trefflich anfanget, das Wort Gottes zu Herzen zu fassen und fest zu halten — (zu Euch drucken und bhalten). Ich habe Euch, etwa (einst) meinen Schäflein, jetzt aber Gnädigen Lieben Herren und lieben Brüdern in Christo, diese meine Arbeit zugeschrieben, damit ich bewiesener Treue und Ehre, mir bey Euch angethan, eingedenk zu seyn erfunden werde. Lasset die Lehre Christi bey Euch nicht verscheuchen, als etwas Neues! denn wahrlich sie dringt zu unsern Zeiten so hell und klar hervor, als sie je gethan hat von der Apostel Zeiten her. Lasset das Wort Gottes hell bey Euch predigen, so wird auch Gott Euer walten. Sehet auch, daß ihr nicht die Letzten in einer L. Eidgenossenschaft seyd, die das wiederkommende Wort Gottes annehmen. Glaubet und folget Euern Gelehrten und strebet nach christlicher Freyheit, die einer L. Eidgenossenschaft vor allen Völkern geziemt." 137)

# Zwingli zu Einsiedeln. 1516—1518.

Eine Einsiedlerhütte, die sich Meinhard, eines Teutschen Grafen Sohn und Mönch von Reichenau, um die Mitte des neunten Jahrhunderts, in dem finstern Walde des Schwyzerischen Alpthales erbaut hatte, gab dem Kloster Einsiedeln, dem Teutschen Loretto, den Ursprung. Der gewaltsame Tod des ersten Einsiedlers verursachte Wunder-Sagen. Eberhard, ein vornehmer, reicher Domherr von Straßburg, ließ um die Mitte des zehnten Jahrhunderts auf dieser heilig gewordenen Stätte Kirche und Kloster zu Ehren der Hl. Jungfrau errichten, welcher eine eigene Kapelle in dem Umfange der Kirche bestimmt ward. Der Bischof von Konstanz ward zur Weihe berufen. Als er sie auch der Kapelle ertheilen wollte; da rief ihm zum dritten Mahle eine Stimme: „Hör auf! Gott hat sie selbst geweiht." Das Volk mochte gerne wissen: wie? Da offenbarte es ihm der Bischof: Der Herr Christus habe dieß in Begleit und mit Hülfe der Engel, Apostel und Heiligen selbst gethan und das Heilige Amt gehalten, während dessen die Hl. Jungfrau, leuchtend wie ein Blitz, auf dem Altar gestanden sey. Auch habe er und seine Mitbrüder, als sie um Mitternacht in der Kirche betheten, die Engel gar lieblich die Weihgesänge singen hören. Eine Bulle des Papstes Leo VIII. vom Jahr 964 sollte diesen Bericht gegen allen Zweifel beglaubigen — Daher das Fest der Engelweihe, für welches der Papst jedem Pilger vollen Ablaß in dieser Kirche bescherte. Daher die Aufschrift der Pforte: „Hier ist voller Ablaß von Schuld und Strafe aller Sünden." Fürsten und Adel machten nun dem Kloster

reiche Vergabungen und verpflanzten dafür Zweige ihrer Familien, die nicht Frucht tragen sollten, in dasselbe. Papst Innozenz IV. verlieh dem Abbte Bischofwürde, Kaiser Rudolf von Habsburg den Fürsten-Titel. Als die Vergabungen versiegten, öffnete sich seit dem 14ten Jahrhundert eine neue Goldader für das Kloster; ein wunderthätiges Marienbild spendete unzählige Gnaden den Pilgern und sie füllten das Kloster zum Dank dafür mit unermeßlichem Reichthum. Verschwendung und Brand minderte ihn bisweilen beträchtlich; aber wie leicht und bald war er wieder ersetzt! Da es aber zur Regel geworden, nur Mönche von hohem Adel zu Konvent-Gliedern anzunehmen, so hatten sich dieselben seit fünfzig Jahren, da der Adel das Mönchleben nicht mehr so liebte wie vorhin, oder vielmehr seine Zahl in diesen Gegenden abgeschwunden und das Land der Freyheit ihnen zuwider war, sehr vermindert. 138) Seit 1481 war Konrad von Rechberg, aus einem alten, besonders im Zürichkriege berühmt gewordenen Adelsgeschlechte, Abbt. Wider seinen Willen ward er von den Seinigen zum Mönchstand bestimmt: er hatte Abneigung gegen die Lebensart und Denkweise der Mönche und liebte hingegen das Ritterleben des Adels. Es war gewöhnlich, daß Aebbte reicher Klöster ihre Verwandten durch Lehen und andere große Vortheile begünstigten; dieß erwarteten auch die Seinigen. Vergebens. Bitter warf er ihnen die eigennützige Härte vor, mit der sie ihn aus dem Hause gestoßen und zum Mönche gemacht. Nun sollt ihr auch nichts bey mir suchen, sagt er ihnen, und hieß sie das Kloster meiden. Meistens hielt er sich in der Propstey St. Gerold auf, um das ritterliche Vergnügen der Jagd zu genießen, und übertrug die Verwaltung des Klosters dem Freyherrn

Diebold von Geroldsek. Konrad war ein Mann von ernstem, etwas rauhem, Charakter, offen und bider, unerschrocken und gerecht, mit heiterm Verstande begabt und darum über blinden Glauben erhaben; Freund der Wissenschaften, ohne selbst gelehrt zu seyn. Wie mußte ihm Zwingli gefallen! Einst bey einer Ordens-Visitation erwiederte er auf den Vorwurf: daß er das Meßlesen unterlasse und zu nachsichtig bey Verletzung der Ordensregeln sey, wodurch er seine Rechtgläubigkeit in Verdacht setzen könne: „In meinem Gotteshause bin ich Meister, nicht Ihr." (Wegen seiner Bischofs- und Fürstenwürde.) „Ueber die Messe sage ich frey. Ist Christus in dem Brot, so weiß ich zwar nicht, wie würdig ihr euch schätzet; einmahl ich armer Mönch bin nicht werth, ihn anzusehen, viel weniger den ewigen Gott zu opfern. Ist Christus nicht darin: Wehe mir, wenn ich Brot statt Gottes opfern und vom Volk sollte anbethen lassen! — Nun laßt mich ruhig! mein Kloster werde ich so regieren, daß ich es verantworten kann; zieht euere Straße!" Er hatte großes Interesse an Unterhaltungen über die Religion; aber auch ein tiefes Gefühl, daß hier keine Untersuchung des Verstandes allein ausreiche, das Gemüth zu befriedigen, und Disputation nicht alles erörtern könne. Ein Wink, den auch manche Reformatoren mehr hätten beherzigen sollen! Darum, wenn er schwere Religionsfragen den Leo Jud mit seinem Verwalter über Tisch eine Zeitlang gerne und mit Aufmerksamkeit verhandeln hörte, so brach er bisweilen ab und sagte: „Ich thät euch in euer Disputiren! Jetzt und an meinem Ende sag ich mit David: Erbarme dich meiner, Gott! nach deiner Güte, und geh' nicht ins Gericht mit deinem Knecht! und frag' andern

Dingen nichts mehr nach.“ Er starb auch ohne alle Zeremonien der Römischen Kirche, die er von sich wegwies. 139) Diebold, Verwalter und Pfleger und zugleich Kirchherr oder Pfarrer des Klosters, war ein Mann von gleich freyem Sinne, aber von milderer Sitte und eifriger Freund der Wissenschaften. Die Vortheile und Freyheiten seines Klosters hatte er bisher mit allem Fleiße beschützt und gefördert; die vom Bischof zu Konstanz angefochtene Befugniß der Pilger-Absolution vertheidigt, beym Papst Julius II. Schutz und Begünstigung gefunden und das Kloster von aller bischöflichen Aufsicht und Autorität befreyt. Sein Liebling-Zweck war: gelehrte Männer in sein Kloster zu ziehen, das er gerne zu einer Gelehrten-Schule umgewandelt sah. Schon hatte er an Franz Zink und Joh. Oechslein zwey Studien-Freunde um sich. Kaum vernahm er Zwinglis Mißverhältniß gegen die in Glarus herrschend gewordene Parthey, so lud er ihn ein, die Leutpriesterstelle in Einsiedeln zu versehen, die er ihm als Kirchherr übertragen wolle. Zwingli kam diese Einladung erwünscht, und den 14ten April 1516 schloß er in Beyseyn seines Vetters, des Abbts Johann zu Fischingen, seines Lehrers und Freundes Gregor Binzlis, Pfarrers zu Wesen, des Pfarrers Stocker zu Freyenbach und Franz Zinks, jene in Zwinglis, diese in Geroldsecks Nahmen, im Schloß Pfäffikon am Zürichsee einen Vertrag über Pflichten und Besoldung der Stelle. Geroldsek sagt darin: er übertrage die ihm obliegende Seelsorge, die er allein nicht gehörig versehen könne, vikariatsweise an Zwingli. Zwingli verpflichtet sich zum Gehorsam gegen seine Obern in allen erlaubten und rechten Dingen, zur Beförderung des Besten des Klosters und zur Treue

im Seelsorger-Amt. Dafür erhält er als Besoldung: die Verköstigung am Konvent-Tisch; jährlich 20 Gulden und den Ertrag der Opfergelder, Seelmessen und einen Theil des Beichtgeldes. Ueber dieß gibt ihm der Pfleger die Zusicherung der ersten ledig werdenden Pfründe, die er zu vergeben habe unter der Bedingung, vorher auf seine Pfründe in Glarus Verzicht zu leisten. 140)

Hier, im Umgange mit diesen edeln Freydenkern: 141) Rechberg, Geroldseck, Zink und Oechslin, unter dem Schutze seiner Obern, ermuntert durch ihre Freundschaft, entwickelte sich nun Zwingli immer mehr als Reformator. Mit dem angestrengtesten Fleiße lag er auch da den Studien ob, vorzüglich der griechischen Sprache, für die er so glücklich war, einen, auch von Erasmus als vortrefflich gepriesenen, Lehrer zu erhalten, mit dem er in den innersten Geist und das Wesen dieser schönsten und reichsten aller Menschensprachen eindrang, so daß er darin von niemand seiner Zeit übertroffen wurde. Seine Freunde in Basel kauften immer noch Klassiker und Kirchenväter für ihn auf. Kostbare Werke, wie z. B. die Ausgabe des Hieronymus von Erasmus, wurden von ihm wahrscheinlich für die Kloster-Bibliothek angeschafft, die er zu bereichern suchte. Auch das Studium der Kirchenväter betrieb er mit Eifer, deren Mängel und Schwächen ihm durch die genauere Bekanntschaft immer auffallender wurden, und seine zu große Verehrung für sie minderte. Mit welcher Begierde mag er Räuchlins, des Erasmus und Huttens Schriften gelesen, und Herz und Geist damit erwärmt und erleuchtet haben! 142)

Bald war Geroldseck, hingerissen von der Macht seines Geistes und der Liebenswürdigkeit seines Herzens,

Zwinglis

Zwinglis trautester Freund; bey ihm konnte er seinen Durst nach Kenntnissen stillen; Rathgeber und Lehrer zu höherer Bildung ward er ihm. Zwingli theilte ihm die Begeisterung für Erforschung der Heiligen Schrift mit, und als Hülfmittel empfahl er des Hieronymus Schriften, die er im Anfange noch über ihren Werth schätzte. Doch sagte er seinem Freunde: „Ob Gott will, kommt bald die Zeit, daß weder Hieronymus noch andere mehr viel bey den Christen gelten werden, sondern allein die Heilige Schrift!" Ach, und gelten Athanasius und Augustin und die alten Konzilien-Schlüsse, ungeachtet man längst weiß, wie und von wem sie gemacht wurden, so viel noch in unsern Kirchen, und haben an symbolischen und katechetischen Büchern mehr Antheil als die Bibel, weil sie den Verstand und die Anwendung derselben bestimmen! Möge Zwinglis Geist erwachen, sein Wort erfüllt werden bey allen, die sich Evangelisch heißen! Unerschütterlich blieb Geroldseck Freund Zwinglis und der Reformation. „Nie, nachdem Du die Hand an den Pflug gelegt, hast Du wieder zurück gesehen; du bist zwar aller Gelehrten Freund, aber mich hast du manches Jahr wie ein Vater geliebt, geschätzt und beschützt; nicht nur in deine Freundschaft mich aufgenommen, sondern mich mit Zink zum innigsten Vertrauten deines Herzens gemacht. Fahre fort wie du angefangen; stehe fest auf deiner Stelle; Gott wird endlich zum Ziel führen; es wird niemand gekrönt, er habe dann zuvor recht gekämpft." So sprach Zwingli seines Herzens Sinn gegen ihn aus. Geroldseck suchte ihn mit großen Versprechungen dem Kloster zu erhalten; aber Zwingli kannte etwas Höheres, als Liebe und Dank gegen Freunde, dem er zu dienen hätte; Geroldseck

folgte ihm 1525 selbst nach Zürich, ward Bürger, und starb mit ihm auf dem Schlachtfelde zu Kappel. Er war es werth mit ihm zu sterben!

Gleich innige Freundschaft knüpfte Zwingli und Geroldseck an den dritten, Franz Zink. Er war von Einsiedeln gebürtig, des Pabstes und des Klosters Kaplan. Zwingli selbst zeichnet ihn als einen durch Gelehrsamkeit, Klugheit und Frömmigkeit ausgezeichneten Mann, und als den liebenswürdigsten, redlichsten Freund. Als Kenner und Freund der Musik gab er der Freundschaft Zwinglis für ihn auch äußern Reiz. „So oft — sagt Zwingli — Zink nicht bey uns war, so fühlten wir, daß uns etwas mangle: so traut und innig war unser dreyer Verbindung, gegen das Sprichwort: Unter drey Freunden sey immer ein Märzschaf (rejiculum)." Zink aber war mehr ruhiger Gelehrter, als Redner; als Pfarrer vermochte er nicht viel für Verbreitung der Reformation zu wirken. Ihn suchte, wie Zwingli, der Legat durch reizende Versprechungen zu angeln, und wollte ihn bereden, Zwingli für des Pabstes Sache zu gewinnen; aber Freundschaft und Wahrheit ging ihm über Gold und Amt. Er starb 1529 als treuer Freund der Glaubensfreyheit. Von andern Freunden werden Joh. Oechslin, M. Lukas in Briefen genannt; der Italiäner Bombasius, ein Schreiber des Kardinals Schinner, war vielleicht Zwinglis Lehrer im Griechischen. Mit dem Lichte seiner Wissenschaft, der belebenden Kraft seiner Ueberzeugung, der Vortrefflichkeit seines Charakters gewann Zwingli sie alle, Mönche und Priester des Klosters, nicht nur seiner Freundschaft, sondern, was ihm über alles ging, der evangelischen Wahrheit; einen Judas ausgenommen, der, wahrscheinlich als Meßpriester neben ihm eine

Zeit lang stand, und der das Vikariat in Glarus zu erhalten wußte, — 143) Schinner und Zwingli mit Undank lohnend. Das war eine Gesellschaft wahrer Religiosen! Mit einander lesen sie die Heilige Schrift, die Kirchenväter; Zwingli theilt ihnen die Perlen mit, die er von den Weisen des griechischen und römischen Alterthums gesammelt hatte; damit verbinden sie das Lesen der Schriften der Wiederhersteller der Wissenschaften und edeln Bekämpfer der scholastischen Barbarey und der Mönch-Thorheiten. Welchen Eindruck mußten z. B. die Briefe dunkler Männer (Epistolæ obscurorum virorum) auf sie machen, die Glarean schon 1516 an Zwingli schickte, und worüber dieser wohl manche persönliche Beziehung angeben konnte, um so mehr, da er um diese Zeit eine Reise nach Aachen gethan, und ohne Zweifel mit manchem seiner witzigen Freunde in nähere Verbindung gekommen war, und diese Briefe der Gegenstand gewöhnlicher Unterhaltung gewesen seyn mußten, da sie einen unbeschreiblichen Eindruck in mehren Ländern gemacht hatten. 144) So fielen die Vorurtheile wie Schuppen von den Augen, die sich dem von allen Seiten eindringenden Lichte öffneten; der blinde Glaube mit der Ehrfurcht vor menschlicher Autorität schwand hin, da göttliche Wahrheit nun zu ihnen aus dem Evangelium unmittelbar sprach, das ihnen jetzt nicht mehr ein versiegeltes Buch war. Voll des beseligenden Gefühles, Wahrheit aus der neu geöffneten reinsten Quelle schöpfen zu können, kümmerten sie sich wenig darum, daß mit dem Hinfallen der Vorurtheile, mit der Vereinfachung der Gottesverehrung, durch die Folgen der Lehre, daß Christus einzig und allein Mittler zwischen Gott und Menschen, Versöhner und Erlöser unmittelbar für jeden

sey, der in Glauben und Liebe sich als sein Jünger erweise, die Ehrfurcht vor dem Priesterstande, die Opfer und Gaben, und nahmentlich die Klöster mit ihrem Reichthum verschwänden, und sie bloße Lehrer des Volkes würden, die nicht mehr das Amt, sondern allein der Werth ihres Geistes und Charakters zum Gegenstande der Hochachtung machen könne. Mühe, Zweifel, Forschen, selbst Furcht und Besorgnisse vor den Folgen machte die Wahrheit ihnen nur lieber, heiliger und so theuer, daß ihr Werth ihnen nicht nur über Geld und Gut, sondern auch über Blut und Leben ging. So reformirte Zwingli erst seine Obern und die Bewohner des Klosters. In der Ueberzeugung, daß die Klostergelübde und Regeln nicht evangelisch seyen, sandte der Verwalter Zwingli und Oechslin ins Kloster Fahr, die Frauen daselbst des Mette-Gesangs zu entheben, ihnen das Lesen der Teutschen Bibel zu empfehlen und jeder, die es wünschen möge, Erlaubniß zu geben, das Kloster zu verlassen und sich zu verehelichen. Auch nach einer Sage, die ihre Wahrscheinlichkeit in sich selbst hat, ließ er die Tafel über der Hauptthür der Kirche, mit der Aufschrift: „Hier ist voller Ablaß für Schuld und Strafe aller Sünden", abnehmen und die Gebeine der Heiligen vergraben. 145)

Was mußte aber die durch ihn entzündete Begeisterung auf Zwingli zurück wirken? Wohl wandte er auch nicht Einen Blick auf den Verlust eigenen Vortheils. Ihm winkte Ehre und Gewinn vom Throne der Hierarchie, wozu es ihm nicht schwer werden konnte, auf ihren Stufen empor zu steigen. Ihm drohte aus Beyspielen das unglücklichste Schicksal, wenn er den Stand angriff, der seine Beleidigungen, im Nahmen Gottes, mit Verdammniß zu irdischem und ewigem

Feuer rächte; und je freundlicher ihn jetzt die Hierarchie durch die schönsten Aussichten lockte und seiner ihr mißfälligen Schritte nicht zu achten schien, desto schwerere Rache drohte der Verachtung ihrer Nachsicht. Vor Haß und Rache einer politischen Parthey hatte ihn Entfernung gesichert; aber wohin vor dem erzürnten Pabste, vor dem noch alle Fürsten in den Staub fielen, die Füße zu küssen, dessen Bannfluch von Himmel und Erde verbannte und vor dem noch die Völker erbebten, der in seinen unzähligen Dienern allgegenwärtig und allwissend war? In Glarus arbeitete er mehr an einer politischen Reformation und nur leise und vorsichtig wirkte er auf Glaubensverbesserung; hier, wo es dieser allein galt, griff er den Kern des Pabstthums an. Aber die immer fester, nun unerschütterlich gewordene Ueberzeugung; die moralische Unmöglichkeit, seinen innersten Glauben zu verläugnen, und der zwingende Trieb des Pflichtgefühls, die gewissenhaft erworbene Ueberzeugung auszusprechen; die Macht, welche die Wahrheit an seinen Freunden übte, und die Begeisterung, die sie ihnen mittheilte; die Erfahrung, die er schon in Glarus gemacht hatte, was der Geist der Wahrheit im Munde des Bidern über ein freyes kräftiges Volk vermöge; das Vertrauen zu der Macht des göttlichen Wortes auf das menschliche Herz, wenn reiner, über alle eigennützige Rücksicht erhabener, heiliger Eifer es verkündige — das entschied ihn nun das Licht des Evangeliums rein und hell auch von der Kanzel leuchten zu lassen und damit die Reformation des Volkes zu beginnen.

Auf der Kanzel legte er noch immer den evangelischen Abschnitt zum Grunde seiner Predigten, der nach der Kirchenordnung bey der Messe jedes Mahl verlesen

ward. Er erklärte Schrift durch Schrift; aber eine Zeit lang sich selbst noch mißtrauend und voll Ehrfurcht für die Kirchenväter hielt er sich vorzüglich an ihre Auslegung, bis er den Geist der Schrift zu seinem freyen Eigenthum gemacht; da mußte auch seine Predigt geistvoller und wirksamer werden. Keine andere Quelle ächten Christenglaubens, als das recht verstandene Evangelium in seinen klaren Aussprüchen! Er führte die Fehlenden auf ihr Inneres, auf Reue, Erstattung, wies zur Besserung des Lebens und bedingte dadurch die Vergebung der Sünden und knüpfte sie nicht an so genannte verdienstliche Werke, an Opfergaben, willkürliche Büßungen; nur Demuth und Reue öffne die Heilquelle der Hoffnung auf Gott im gläubigen Vertrauen zu dem Worte Christi von der Sündenvergebung und von der Huld dessen, der, obgleich heilig, zugleich Vater auch der verirrten Kinder sey, zu dem uns Christus führe als Heiland und Erlöser. So befriedigte er durchs Evangelium das tiefe Bedürfniß des menschlichen Herzens und seine Sehnsucht nach Versöhnung mit Gott, und das Wort Matth. XI. 28 ward ihm zu einem Wahlspruch, den er vielen seiner Schriften vorsetzte. Allmählig führte er das Volk von dem Vertrauen auf die Hülfe der Heiligen und vorzüglich der Jungfrau Maria, von der es hier wundervolle Gnadenerweisungen aller Art erbath und erwartete, auf Gott durch Christus; von der Verehrung der Heiligen auf das einzig vollkommene Vorbild der Menschheit, Jesus Christus, und zeigte, wie wahre Geschichte selbst Apostel und Kirchenväter als irrende und fehlerhafte Menschen erweise, wie aber auch die Geschichte anderer mit Fabeln verunstaltet sey; von dem Glauben an einen besondern Gnadenort zum Glauben: Gottes gränzenlose

Welt sey auch der unbeschränkte Raum seiner gränzenlosen Liebe und Gott sey also überall Erhörer frommen Gebethes. Endlich von der Verdienstlichkeit der Gelübde, Wallfahrten, Geschenke an die Kirche und ihre Diener und von Erwerbung des Ablasses durch Bußwerke oder Geld wies er auf innere ächte Lebensbesserung, auf den Glauben: Gott bedürfe unsers Dienstes nicht; nichts Aeußeres könne den Mangel des Inneren ersetzen. Mit solchen Lehren trat er, wenn schon noch mit vieler Mäßigung im Ausdruck, selbst an dem großen Jahrfeste, der Engelweihe auf, zu welchem allemahl eine unzählige Pilgermenge aus der Nähe und Ferne zusammen strömte. An dem Orte, wo schon die Pracht des Aeußern, der Glanz des Innern, Sinne und Phantasie berauschen; den Jahrhunderte lang der Ruf von Wundergnaden heiligte, welche die alles vermögende Gottesmutter Maria den Pilgern erweise; da, wo ihr wunderthätiges Bild in einer von Christus selbst und den Engeln und Aposteln geweihten Kapelle der Verehrung ausgesetzt war; wohin seit Alters her unzählige Scharen Gläubiger im Vertrauen auf Gottes hier durch seine Mutter selbst und die lieben Heiligen wirksame Gnade wallfahrteten zum Erwerbe der Vergebung von Sünden, zur Erfüllung eines Gelübdes, zum Erbitten eines Glückes, zum Abbitten eines Unglücks; und wo eine Menge von Denkzeichen an die erhaltenen Gnaden der Gottesmutter, an ihre und der Heiligen wunderkräftige Macht erinnerten, da, vor diesen gläubigen Scharen, hatte Zwingli den Muth aufzutreten und das reine Evangelium zu verkündigen, mit ihm den täuschenden Schimmer der Phantasie und die Vorurtheile ungeprüften Glaubens zu zerstreuen, das reine goldene Sonnenlicht der Evangelischen Wahr-

heit leuchten zu lassen, und was Jahrhunderte lang mit Scheu und Ehrfurcht für ungezweifelten Glauben galt, als Menschensatzung darzustellen! Wenn etwas den wunderähnlichen Wirkungen der ersten Predigt des Evangeliums durch Petrus zu Jerusalem und Paulus in Asien gleich war, so war es dieser Auftritt des Reformators. Aus den Nachrichten eines Feindes und eines Freundes Zwinglis und der Reformation können wir noch den bewundernswürdigen Erfolg der Predigten Zwinglis und seines Nachfolgers zu Einsiedeln vernehmen. Allgemeines Erstaunen erfüllte die wogende Menschenmenge. Manche, schmerzlich fühlend die Herabsetzung der Gegenstände ihres Glaubens und ihrer Verehrung, mißbilligend, beklagend die erstaunliche Kühnheit, daß jemand in der Kirche, wo das Gnadenbild der Heil. Jungfrau stand, so sprechen dürfe, und sich wundernd — daß sie nicht ein strafendes Zeichen an ihm thue, Abscheu und Verdammniß aussprechend. Andere im Kampfe mit sich selbst zwischen der Ehrfurcht gegen den Glauben ihrer Väter und der im Tone der lebendigsten Ueberzeugung vorgetragenen Wahrheit, die ihrer Vernunft sich aufdrang; wankend und zweifelnd und weiter Licht und Gewißheit suchend. Viele, ergriffen von der Kraft, erleuchtet von dem Strahle der Wahrheit, aufgeklärt über ihre Zweifel, gehoben ihr Herz von dem Ausdrucke des lebendigsten Glaubens; fühlend, wie der Redner über alle irdische Rücksicht erhaben, alle Gefahr verachtend, aus reiner heiliger Ueberzeugung sprach, lobten und priesen den Apostel der Wahrheit. Daß Zwingli sicher, ja unbeleidigt blieb, beweist wohl, daß die Mehrheit so fühlte. Das Volk selbst erkannte in seiner Lehre etwas Mächtigeres und Höheres, als aller Prunk und Glanz

einer mehr sinnlichen als geistigen Gottesverehrung — die aus Ueberzeugung sprechende Wahrheit und Herzlichkeit eines Mannes von großer Geisteskraft. Viele, auf der Stelle von der Wahrheit durchdrungen, nehmen die Geschenke, die Wachslichter, die Denkzeichen für Maria und die Heiligen wieder mit. Die Scharen von Adel und Volk kehren heim, ihre Herzen von mannigfaltigen Empfindungen bewegt, weit und breit verkündend die neue Lehre des Evangeliums, die sie zu Einsiedeln gehört — den begegnenden Pilgerscharen zuerst. Und viele aus diesen kehren mit ihnen nach Hause zurück; die Wallfahrt nimmt ab. Hedio beschreibt den Eindruck, den die Pfingstpredigt 1518 über den evangelischen Abschnitt vom Gichtbrüchigen Luk. V, worin Zwingli die Lehre von der Sündenvergebung behandelte, auf ihn machte. „Sie war so schön „(elegans), gründlich, ernst, eindringend, vollständig, „ächt, evangelisch, daß sie mir die Kraft (ενεργια) „der alten Gottesgelehrten vergegenwärtigte." Sie begeisterte ihn so sehr, daß er von da an mit Sehnsucht Zwinglis Freundschaft suchte, und er ihm Musterbild und Gegenstand der Bewunderung ward. Das Volk zu Einsiedeln, ergriffen vom Geiste der Wahrheit, vergißt ganz seines Vortheils, kümmert sich nicht mehr um die Pilgerfahrt zu ihrem hochberühmten Gnadenorte; freut sich über Alles des Evangeliums. Jahre lang, nachdem Zwingli von ihm geschieden war, behält es seine Liebe für ihn bey und bewahrt das von ihm verkündigte Wort. Noch einmahl an einer Engelweihe 1522 predigt er ihnen die Evangelische Lehre und bey seinem Abschiede von Einsiedeln bezeugt ihm der Landrath von Schwyz die Betrübniß über seinen Verlust. Erst später durch eine gewaltsame Wendung der religiö-

sen Angelegenheiten in diesen Gegenden, deren nähere Umstände im Dunkel liegen, ward das Licht wieder ausgelöscht. 146)

So entschieden und kraftvoll schritt Zwingli zur Reformation, überzeugt: daß eine Wahrheit in der andern liege, eine aus der andern folge, eine der andern Licht und Kraft ertheile. Mögen wohlgesinnte, aber zu furchtsame Freunde der Wahrheit, die den Durst nach Wahrheit nur tropfenweise stillen, und daß die Augen nicht geblendet werden, nur einzelne zerstreute Lichtstrahlen hervor brechen lassen, und immer fürchten, das Volk möchte das volle Licht der Wahrheit nicht vertragen, an dem Beyspiele des großen Mannes lernen und seine Aussprüche beherzigen, und durch sie gestärkt werden! „Das Gemüth des Menschen ist so geartet, daß es bey der Erscheinung von etwas Besserm und Schönerm das Alte verlasse und das Vorhandene ergreife, wenn schon immer solche sich finden, die es nicht zugeben wollen. Wie kommts, daß man es nicht so mit dem Lichte der Wahrheit macht? Es ist ja unmöglich, daß sich der Sinn aller Rechtschaffenen (honestorum) von dem Lichte der Wahrheit abwende. Wahrheit ist eine so klare, nützliche, nothwendige Sache, daß das Gemüth sich nach ihrem Besitze sehnt. Nur durch Wahrheit kommt man zur Weisheit. Die Sache der Wahrheit und Tugend (honestatis) findet immer einen Platz in der gemeinen Menschen-Vernunft." „Wir glauben, die Wahrheit sey für den menschlichen Geist, was die Sonne für die Welt." „Der Glaube ist der Sohn der Wahrheit: denn nur auf die Sache vertraut man, welche man für die wahrste hält." „Etliche sind vom rechten Verstande so weit, daß sie (Hebr. XI. Der Glaube ist eine Summe der Dinge, die man nicht sieht)

meinen, was wir glauben sollen, das müsse in keinen Wege glaublich seyn, auch dem Gläubigen. Glaube ist eine gewisse Erkenntniß, die ein Mensch heiter bey ihm selbst empfindet. — Die Dinge, in die man hofft, sind unsichtbar, und wiewohl sie unsichtbar sind, so sind sie doch, durch das gewisse Erfahren des Gemüthes, gegenwärtig in dem Herzen des Gläubigen." „Wie man sich (unbeschadet des Glaubens!) nach dem Beyspiele Christi und seiner Apostel trefflich hüthen soll vor Aergerniß geben, so soll man auch Aergerniß abthun, d. h. den Blöden stark machen, und nicht ewiglich nur mit Milch speisen, sondern ihn auch zu fester Speise wenden... Den Blöden soll man nicht blöde lassen bleiben, sondern der Wahrheit berichten, nicht mit Spitzfindigkeit, dadurch man noch zweifelhafter wird, sondern mit der lautern einfaltigen Wahrheit, damit ihm aller Zweifel genommen werde. Darum ich möchte wohl leiden, daß die, so die Festern und Stärkern im Glauben geschätzt werden, die Christenmenschen auch unterständen, stark zu machen im Glauben und ihnen eigentlich zu verstehen geben, was ihnen von Gott gegeben und nachgelassen sey. So thun sie gerade das Widerspiel: Ist etwas Starkes, so wollen sie dasselbe wieder blöde machen und erschrecken." „Sollt ich den Schlüssel der Weisheit Gottes in Händen haben und nicht aufthun den Unwissenden, sondern auch den Wissenden vor ihren Augen beschließen? Man muß das liebliche Angesicht Christi von den Flecken reinigen, womit es Menschen verunstaltet haben, so wird es uns wieder lieb. Dann empfinden wir wieder recht die Sanftheit seines Joches, die Leichtigkeit seiner Bürde. Gott walte seiner

Lehre!" 147) So reformirte Zwingli, ehe noch Luther erwacht war und als dieser noch bey der Bekämpfung des Ablasses stehen blieb und die Beurtheilung seiner Lehre dem Papste unbedingt übergab. Pallavicini urtheilt richtig: Luthers Reformation habe vom Ablasse; Zwinglis aber, früher, aus größern und wichtigern Ursachen begonnen. Denn Zwingli ging schon Anfangs von dem Grundsatz aus: „Das Ansehen des Evangeliums geht über alles menschliche Ansehen." „Schrift soll durch Schrift erklärt, die freye Predigt des Evangeliums gestattet und dadurch unter der Leitung des Papstes und der Hierarchie die Kirche verbessert werden. Die Prüfung der Kirchenlehren war die Anwendung dieses Grundsatzes. 148) Wie der Papst so unter die Autorität des Evangeliums gebracht und vom Herrn der Kirche zum ersten Diener des Evangeliums gemacht werden solle — das besprach Zwingli zu dieser Zeit in Briefen mit seinem Freunde Capito. Doch war das Benehmen der Kirchenhäupter ganz anders gegen Zwingli als gegen Luther: keiner seiner Obern forderte ihn zur Verantwortung, viel weniger zum Widerruf; der Bischof und der Legat schwieg. Dieß stärkte wohl Zwingli in dem angenehmen Gedanken: Alles reife in der Kirche zu Verbesserung und Heilung derselben. „Das Evangelium über Alles! die Predigt derselben frey! Dann wird sich alles geben." Er sah, wie sich das Volk darnach sehnte, mit welcher Freude es das Wort aufnahm, der Geist der Zeit die Erndte reife. Noch hatte sich ihm Papst Leo von einer Seite gezeigt, welche die größten Hoffnungen in ihm aufregen mußten, als Freund der Wissenschaften, von freyem großherzigem Sinn; er schätzte ja seinen Freund Erasmus so hoch und lohnte ihm mit einer schmeichelhaften Zuschrift

und Empfehlung an König Heinrich von England. Den Bischof Hugo von Konstanz kannte er auch wenigstens nicht als Finsterling und hoffte von da um desto mehr Gutes, da sein Jugendfreund Faber dessen Kopf und Hand war. Mit Kardinal Schinner stand er seit langem in näherer freundlicher Bekanntschaft, war auch sein politischer Freund, und dieser hatte bisher den mächtigsten Einfluß am päpstlichen Hofe. Immergleich erhielt er den Beweis des päpstlichen Wohlwollens in der jährlichen Bezahlung seiner Pension. Noch kannte er nicht Luthers Behandlung; noch war Samsons Ablaßkram nicht in die Eidgenossenschaft verpflanzt worden. Wie vieles, das ihn in der Hoffnung stärkte: die Kirche könne in der Kirche reformirt werden!

Was stimmte wohl die Kirchenhäupter zu so besonderer Schonung des freymüthigen Mannes? Der große Ruf, den ihm Talente und Gelehrsamkeit schon verschafften; die große Achtung, der bedeutende Einfluß, die er in der Eidgenossenschaft sich erworben hatte. Man denke an Röust, Falk, die Tschudi und an sein Verhältniß zum Glarnervolk! Die Begünstigung der politischen Parthey des Pabstes und seine unveränderliche Abneigung gegen die dem Papste bisher feindliche französische Parthey — freylich nicht um des Papstes, sondern um des Vaterlandes willen — um so mehr, da er deßwegen Verfolgung auszustehen hatte. Das freundliche Verhältniß, in dem er von den Italiänischen Feldzügen her mit Schinner und Ennius von Veroli stand. Die Furcht, den Eidgenossen, die so reizbar, und eben um diese Zeit nicht freundlich gegen den päbstlichen Hof gestimmt waren, Ursache zu feindlichen Gesinnungen zu geben. 149) Die Hoffnung, ihn auf dem Wege des Erasmus zu erhalten durch die

Pension, durch Ehrenbezeugung und reizende Aussichten, vereint mit dem so oft wahren Verdachte, daß sich ein junger Mann durch Widerspruch werth machen und gewonnen werden wolle. Gründe genug, die es begreiflich machten, warum man, während mit Luther unerbittlich hart verfahren ward, Zwingli auf entgegengesetzte Weise behandelte und ihn lieber durch Pension, Titel, Schmeicheley und Hoffnungen zu Kirchenwürden zu gewinnen suchte.

Freymüthig sprach Zwingli selbst seine geistlichen Obern um Reformation an. Kardinal Schinner, durch seine Gegenparthey aus dem Bisthum Sitten vertrieben, hielt sich um diese Zeit, so wie die Legaten, Ennius erst, dann Pucci, um politischer Unterhandlungen willen bald in Zürich, bald in Einsiedeln auf — an diesem Platze, um in der Nähe der demokratischen Orte zu seyn und bey ihnen des Pabstes Absichten zu befördern. Schinner mußte den freyen Geist bemerken, der die vortrefflichen Männer in diesem Kloster beherrschte, und sie heuchelten gewiß nicht vor ihm. Zwingli machte ihm und dem Legaten die dringendsten Vorstellungen über das Verderbniß der Lehre, der Gottesverehrung und der Hierarchie; machte ihm die Folgen bemerklich, die daraus entstehen müssen, wenn nicht die Vorsteher der Kirche selbst an der nöthigen Verbesserung arbeiten und sie leiten würden; ihn, den Mann, der durch seinen Geist und seine hohe Würde so viel vermöge, forderte er auf, Hand zu bieten, und die Kirchenverbesserung von oben beginnen zu machen. Schinner äußerte sich von dieser Nothwendigkeit überzeugt, und war es wohl auch in seinem Innern; er gestand das große Verderben der Kirche ein, gab ihm Beyfall und versprach seine Mitwirkung, besonders

wenn er einmahl zur Ruhe und in den Besitz seines Bisthums kommen könnte, daß die Predigt des göttlichen Wortes befördert und die Irrthümer abgestellt würden. Zwingli, durch Dankbarkeit und Werthschätzung ihm zugethan und mit Hoffnung erfüllt, traute ihm auch die Erfüllung des Versprechens zu. Er selbst beschreibt 1525 dem Landschreiber Val. Compar 150) in Uri seine wiederhohlten Bemühungen beym Kardinal. „Höre, mein Valentin, was ich Dir sagen und mit noch lebenden Zeugen beweisen will. Ehe noch in Glaubens- und Religionssachen eine Trennung entstand, so unterhielt ich mich mit Kirchenvorstehern, Kardinälen und Bischöfen, besprach mich mit ihnen über die Irrthümer, die durch menschliche Traditionen sich eingeschlichen, und ermahnte sie, den Anfang mit Aufhebung der Menge von Mißbräuchen und Irrthümern zu machen; denn wo dieses nicht geschehe, so drohe die schon überwiegende Last mit großem Krachen und Gepolter einzustürzen. Vor 8 Jahren (also 1517), als ich noch zu Einsiedeln war, sprach ich darüber mit Matthäus, Kardinal von Sitten, und nachher im Anfange meines Aufenthaltes in Zürich, und bezeugte ihm oft nachdrücklich und klar: das Pabstthum beruhe auf schwacher und bald weichender Grundlage; ich belehrte ihn durch unzweifelhafte Stellen der Heiligen Schrift. Geroldseck, Zink und Sander, die alle noch leben, können dieß bezeugen, daß sie mich oft so mit ihm sprechen hörten. Ja, ich kann dich versichern, daß der Kardinal nicht nur einmahl seine Gesinnungen in folgenden Worten ausgedruckt habe: Werde ich durch des Herrn Gnade wieder in vorige Würde und Macht hergestellt und meine Lage ruhig und sicher (denn damahls war er beym Pabst und der Mehrheit der Kardinäle in Ungnade

gefallen); so werde ich all mein Vermögen anwenden, daß der Stolz und Betrug des Römischen Pabstes (er spricht hier wohl mehr die Empfindlichkeit über seine Ungnade aus!) an das Licht gezogen und durch ächte Reformation überall eine Verbesserung bewirkt werde. Dann besprach er sich oft mit mir über die Kirchenlehre und die Heilige Schrift und äußerte immer seine Ueberzeugung (animum suum), daß er die Irrthümer der Römer wohl kenne und mißbillige. Wie er später ward und sich benahm, das zu erörtern ist hier weder Ort noch Zeit." Freylich hegte nicht jeder von Zwinglis Freunden die gleichen Hoffnungen. Beat Rhenan schrieb ihm 1518. „Der Kardinal scheint mir eben nicht ganz zuverlässig; denn auch er ist einer der Schauspieler (ενενυς τυς κωμωδιας ως εγι), wenn nicht das Mißgeschick seine Gesinnung geändert hat." Dieß scheint aber wirklich der Fall gewesen zu seyn. Da Pabst Leo die französische Parthey begünstigte, sank Schinners Ansehen und Einfluß; ungeachtet einer dringenden Fürbitte der Eidgenossen und einer scheinbar entsprechenden Antwort des Pabstes (1519) erhielt er nie mehr sein voriges Ansehen bey demselben. Eben dieses Mißgeschick, die Abneigung gegen die Parthey, für die sich nun der Pabst erklärt hatte, und die ihn überall verfolgte und aus seinem Bisthum vertrieb, mochte ihn desto mehr an Zwingli knüpfen, der standhaft gegen die Verführung der Eidgenossen durch französisches Geld eiferte und auch Verfolgung von dieser Parthey leiden mußte. Zwingli und seine Freunde, z. B. Beat Rhenan, meldeten ihm bisweilen politisch-wichtige Nachrichten, wie von der Kaiser-Wahl u. a. Mit Liebe blieb ihm Zwingli zugethan. Eifrig vertheidigte

theidigte er in einem Briefe an Mykonius seine Freundschaft für ihn: „Diejenigen, welche über mich klagen, daß ich dem Kardinal zu ergeben sey, hab' ich im Argwohn, daß sie nur Gönner und Freunde zum Schein seyen und mir zum Fehler machen, was, wenn es auch nicht ganz zu billigen wäre, doch der Freundschaft geziemete. Denn lieber wollte ich darin fehlen, daß ich von dem Bösen, wenn er nur mir nicht als böse bekannt ist, Gutes halte, als von einem Guten Schlimmes." Auch Schinner betrug sich immer, als Zwinglis wahrer Freund. Er beförderte seine Erwählung zum Leutpriester in Zürich. Er hinderte die Erscheinung der Schmähschrift eines Mönches zu Basel, und Hedio versichert Zwingli, daß der Kardinal ihn sehr liebe und lobe, vorzüglich darum, weil er ein Evangelischer Mann sey, und den Muth habe, Leuten die Wahrheit zu sagen, deren empfindliche Ohren sie nicht hören mögen. Ueber diesen Mönch sagte er: „Er ist darum so zornig, weil unser Prediger die Scholastiker Distelköpfe nennt." Mit gleicher Freundschaft war er Zwinglis altem Freunde Capito zugethan, und dieser meldet uns auch in einem Briefe an Luther, wie günstig er für Luther gesinnet war, so wie die ersten schönen Verhältnisse, in denen Luther mit diesen Gegenden stand. „Die Schweiz und die Rheinlande bis zum Meer enthalten zuverlässige, mächtige Freunde von Dir und den Wissenschaften. Der Kardinal von Sitten, der Graf von Geroldsek, ein gewisser gelehrter ehrwürdiger Bischof (Utenheim zu Basel?) und andere nicht wenige der Unsern (wohl Zwingli vorzüglich!), als sie neulich hörten: Du schwebest in Gefahr, so versprachen sie Dir Unterhalt und Sicherheit, so daß du verborgen seyn oder auch

öffentlich Dich zeigen kannst. Ja man wollte mir die reichste Unterstützung schon dafür anvertrauen. Aber ein Brief deines Fürsten an den Kardinal beweist, daß Du unserer geringen Hülfe nicht bedürfest; doch wo wir unsere Zuneigung für dich immer zeigen können, wirst du uns überall finden. Wir haben vereint deine Schriften drucken und seit anderthalb Jahren in alle Welt, mit glücklichem Erfolg in Italien, Frankreich, Spanien und England, verbreiten lassen, zum Besten des gemeinen Wohls, für das man ja nicht besser sorgen kann, als wenn die Wahrheit so weit als möglich bekannt gemacht wird." Und an Erasmus schrieb er zu gleicher Zeit: Es gibt einige Fürsten, Kardinäle, Bischöfe und die berühmtesten Geistlichen (Prediger, Ecclesiastici) denen die Sache am Herzen liegt." Schinner, bis ans Ende Feind von Frankreich, beredete die Eidgenossen sich für die Wahl Karls von Oestreich zum Kaiser zu verwenden; dagegen Zwingli rieth, in die Angelegenheiten der Fürsten auf keine Weise sich zu mischen. Bey diesem Anlaß mochte er sich von Schinner etwas entfremdet haben. Der Kardinal starb ein paar Jahre nachher. 151)

Mit ähnlicher Offenheit äußerte sich Zwingli über das Verderben der Kirche gegen die Legaten des Pabstes, besonders Pucci. „Viermahl besprach sich der Legat über diesen Gegenstand mit mir und ich erhielt von ihm die glänzendsten Versprechungen. Freymüthig erklärte ich ihm, was hierin zu thun sey, und fügte hinzu, daß ich fortan mit Gottes Hülfe zur Predigt des Evangeliums schreite, wodurch das Pabstthum nicht wenig dürfte erschüttert und geschwächt werden. Diese Mahnungen fruchteten nichts. Du siehst, ich mahnte sie zu rechter Zeit — sie, die es hätte am nächsten angehen sollen.

Sahen sie mich irren, warum überwanden sie mich dessen nicht mit der Schrift?" Zum Beweise, wie er sich durch keinen Reiz des Gewinnes von der Erfüllung seiner Pflicht wolle abhalten und seine Freyheit nicht beschränken lassen, kündigte er dem Legaten seine Pension auf, und nur auf dessen Bitten nahm er sie noch drey Jahre länger an — um nicht offenbare Feindseligkeit zu zeigen. Ja Pucci zeigte schon Gewogenheit gegen ihn, daß er in den ehrenvollsten Ausdrücken Zwingli, als Kirchherrn zu Glarus, zum Akolythen = Kaplan (Meßdiener) des Pabstes ernannte. Es war ein Ehrentitel, der Anspruch auf höhere Beförderung gab. In dem Ernennungsschreiben (1 Sept. 1518) sagt er: „Ausgezeichnet durch Tugenden und Verdienste, sey er ihm durch Erfahrung wie durch den ehrenvollen Ruf empfohlen und verdiene in den Augen des Pabstes und des apostolischen Stuhles die Gnade, daß er, als Gelehrter, ein Merkmahl väterlichen Wohlwollens erhalte. Deßwegen erhebe er, nach der ihm von dem Pabste ertheilten Vollmacht, Zwingli zu der ehrenvollen Auszeichnung eines Acolythus Capellanus des Pabstes, woran er seine Gewogenheit erkennen möge. So möge er vom Guten zum Bessern vorschreiten und durch sein Verdienst den Pabst und ihn, den Legaten, zu Erweisung weiterer Gnade und Ehre bewegen." — Doch was war von einem Pucci zu gewärtigen, der Leo, dem Zehnten, auf dem Concilium im Lateran sagte: „Auf ihn gehe des Propheten Ausspruch: Dich werden alle Könige anbethen und alle Völker Dir dienen. Die christlichen Fürsten wissen wohl, daß Dir allein alle Gewalt im Himmel und auf Erde gegeben ist" 152)

Beyfall und Unterstützung erwartete Zwingli von

dem Bischof Hugo von Landenberg zu Konstanz, der 1517 selbst einen Hirtenbrief an die Geistlichkeit seines Kirchsprengels ergehen ließ, worin er derselben große Verderbniß beklagte und sie zur Verbesserung ermahnte. „Viele Geistliche, sagt er, sind selbst das Vorbild aller Sittenlosigkeit und Ausgelassenheit für ihre Herden. In ihren Wohnungen selbst unterhalten sie Beyschläferinnen und verdächtige Weibspersonen, ergeben sich dem Spiel, treiben ärgerliche Possen, sitzen mit lüderlichen Gesellschaften in Weinschenken und andern öffentlichen Orten und ärgern durch Saufen, Lärmen und Zanken, mit Fluchen und Lästern, selbst des Erlösers, seiner Mutter und der Heiligen, besuchen die Frauenklöster, gehen bewaffnet und in ärgerlicher Kleidung umher, führen überhaupt ein ihrem Stande vollkommen widersprechendes Leben. Alle bisherige väterliche Ermahnungen und Warnungen seyen fruchtlos, wie er nicht nur durch Andere, sondern mit eigenen Augen und Ohren und öffentlich gesehen und erfahren habe. Deßwegen habe er eine Visitation der Mönche und Weltgeistlichen angeordnet. Werde nun einer bis dahin strafbar erfunden, so werde Suspension, Bann, Entsetzung und andere dem Vergehen angemessene Strafen ihn treffen, damit er zum abschreckenden Beyspiel für andere diene." Hugo, wenn nicht selbst gelehrt, wollte doch für einen Freund der Gelehrten gelten. Sein Rathgeber und Geschäftführer war der in aller Gelehrsamkeit seiner Zeit unterrichtete Faber, Zwinglis Jugend- und Schulfreund. Bittend wendet sich Zwingli an den Bischof, daß er doch die freye Predigt des Evangeliums begünstige; selbst Hand an die Verbesserung der Kirche lege und sie von sich ausgehen lasse, die unermeßlichen Mißbräuche und den vielfaltigen Aber-

glauben abschaffe. Er fordert ihn dazu bey seiner Hirtenpflicht, als Bischof, auf, warnt ihn, daß aus der Vernachlässigung derselben in kurzem Unordnung entstehen werde, und erklärt ihm: Er und Andere, welche die Irrthümer kennen und mit Gottes Wort vertraut seyen, fühlen sich verpflichtet, die erkannte Wahrheit offenbar zu machen und die Lügen zu bestreiten. An dem Bischof sey es, dafür zu sorgen, daß Alles mit Ordnung geschehe und nichts Böses daraus entstehe (um Unrath fürzukommen). Denn das Licht breche mit Gewalt durch; das Verderben der Geistlichkeit habe schon das Volk erbittert; die Gefahr sey nahe; der Damm breche und dann, wer zwinge den Strom wieder ein? „So habe ich nie etwas in Winkeln oder verstohlen versucht; so warnte ich zeitig genug, welche zu mahnen waren, und both mich ihnen bereitwillig zur Rechenschaft an; so bezeugte ich öffentlich, daß ich unter Gottes Beystand die Predigt des Evangeliums, ohne alle menschliche Rücksicht, anheben werde. Alle diese Vorsteher gaben mir nicht unbedeutende Zeichen, daß sie selbst zur Herstellung der Evangelischen Lehre willig und geneigt seyen. Ja mündlich und schriftlich versicherte mich des Bischofs Vikar: „Sein Bischof könne den Uebermuth und die ungerechte Anmaßung des Römischen Pabstes nicht mehr vertragen.“ Aber der Bischof, zwar nicht bösartig, war doch ein Schwächling, und diese nützen nie der Wahrheit und dem Recht; er war ohne Grundsätze und Charakter — darum bestimmten ihn nur die Umstände und er ließ von seinen Höflingen am Gängelbande sich leiten. Ambrosius Blarer sagt von ihm: „Er thut nichts aus sich selbst; sein Wille hängt ganz von Andern ab“ und der Prediger Wanner zu Konstanz: „Er ist ein Kind und

Schwächling und eine Jesabel beherrscht und verhetzt ihn gegen die Freunde der Wahrheit." Schöne Worte erhielt Zwingli, wohl gar ein schmeichlerisches Lob — und weiter nichts! 153) Er — wie Viele, erkannte zwar die Wahrheit, liebte sie für sich, aber ärgerte sich über den rücksichtlosen Freund der Wahrheit, der wollte, daß sie im Leben wirksam hervor trete; der nach dem Evangelischen Grundsatz glaubte und lehrte, alle Menschen seyen zur Erkenntniß der Wahrheit berufen. Solche Herren heißen immer den einen unruhigen gefährlichen Kopf, der die Menschen zum Selbstdenken und zur Vervollkommnung durch freye Lehre der Wahrheit aufruft. Leo und Hugo wollten nur glänzen; Gelehrsamkeit und Freyheit des Denkens nur für die gestatten, welche über das Volk herrschen — und das Volk in Dummheit und Furcht erhalten. Die Thoren, die nicht bemerkten, daß die Sonne nicht nur die Berggipfel, sondern bald auch Thal und Tiefen bescheine, und wenn die Sonne sich hebt, der Nebel steige! — So kam Zwingli allmählig zu der Ueberzeugung, Gott rufe ihn und seine und des Evangeliums Freunde und nicht die Häupter der Kirche zur Verbesserung, und daß, wenn nicht Prediger des Evangeliums zur Reformation aufständen, so ständen Prediger der Gewalt zur Revolution auf, wie im Bauern-Aufstand und in den Widertäufern.

Nun kam ein Ereigniß, das Zwingli die Verderbniß der Kirche in der empörendsten Gestalt vor Augen stellen und in dem Haupte der Kirche selbst, dem er bisher so viel zutraute und so viel Ehrfurcht widmete, die Quelle des Verderbens zeigen sollte — ein Ereigniß, das kurz vorher Luthern den ersten Anstoß zur Reformation gegeben hatte. Der Ablaßkram erschien in

der Schweiz! Wie mächtig spricht doch die Geschichte des Ablasses für den Grundsatz der Reformation: „daß ja nicht eine gewisse Klasse von Menschen oder wohl gar ein Einziger zum Herrn des Glaubens gemacht werde, dessen Entscheidungen die übrigen Menschen mit blinder Ehrfurcht und ungeprüftem Glauben anzunehmen hätten!" Was ist aus der Lehre von der Versöhnung der Menschen mit Gott durch Christus, welche in ihrer Reinheit so sehr Vernunft und Herz befriedigt, geworden? Vor Allem beschäftigte man die Einbildung mit den Bildern von Blut und Opfer, statt des reinen Begriffes von Versöhnung. Das Blut des leidenden Gottmenschen ward ein Opfer zur Vergebung der Sünden; das Opfer ward täglich in der Messe wiederhohlt; es gab einen unerschöpflichen Schatz zur Vergebung der Sünden, der allen Menschen den Mangel an Tugend zu ersetzen, alle Sünde zu tilgen und vergüten vermöge. Dem Priesterstande, der dieses Opfer täglich und überall wiederhohlt, vor Allem dem Papste, dem Statthalter Christi, dem Haupte, das die Priester als seine Glieder regiert, ward dieser Schatz, den das überflüssige Verdienst der Heiligen unbeschreiblich vermehrte, anvertraut; der Papst, dessen Verwalter, hatte die Schlüssel, um den Himmel und die Hölle zu öffnen. Er schrieb die Bedingungen vor, unter welchen man an dem gerecht und selig machenden Verdienste des Opfers des Gottmenschen Antheil nehmen solle. Für begangene Sünden wurden allerley Bußwerke: Gebether, Wallfahrten, Kreuzzüge, Gelübde mancher Art auferlegt, und diese ersetzten — die Lebensbesserung; Lossprechung von Kirchenzucht ward in Lossprechung von Tugend und Frömmigkeit im Nahmen und an der Statt Gottes verwandelt. Wie leicht und nothwendig

mußte man auf Büßung durch Geld kommen, da besonders im Mittelalter auch die größten Verbrechen ihre Grundtaxe vor dem bürgerlichen Richter hatten. Ward nun eine Buße an Geld zu fromm gehaltenen Zwecken aufgelegt; so hatte an dieser Folgerung niemand mit Recht etwas auszusetzen, wer die Lehrsätze annahm, aus denen diese hergeleitet ward. Aber damit machte der Papst alle christliche Reiche sich und der Geistlichkeit zinsbar. Die Leichtigkeit und der Reiz dieses Mittels führte zu öfterer Wiederhohlung. Man gab fromme Zwecke an, deren Beförderung durch Geld einen Ablaß verschaffte. Solche waren: Züge gegen die Türken und andere so genannte Ungläubige und Ketzer, zum Bau und zur Ausstattung von Kirchen und Klöstern. Und hatte man die Schätze eingesammelt, so gebrauchte man sie — nach Belieben, und betrachtete sie als eine dem päpstlichen Hofe und der Geistlichkeit gebührende Einnahme. Dergestalt gaben die Weltlichen das Erdengut fürs Heil der Seele und den Himmel, und die Geistlichen gaben den Himmel für das Erdengut; und dennoch war der Papst Statthalter Christi, dessen Reich nicht von dieser Welt war, und Knecht der Knechte Gottes. Welch eine ungeheure Sittenlosigkeit der Ablaß verursachte, das lehrt die Geschichte; das gestehen auch eifrige Katholiken mit Scham und Seufzen. 154) Einen neuen Vorwand zur Beschützung der christlichen Welt durch den Ablaß gab dem Papst Leo die Erbauung der Peterskirche zu Rom. Dieses Prachtgebäude, die Krone der neuern Baukunst, sollte die Hauptkirche der Welt, das herrlichste Denkmahl der päpstlichen Weltherrschaft seyn; — sie ward ihr prächtiges Grabmahl und ein Denkmahl der Reformation! Nur ein Theil des Ablaßgeldes ward aber für diesen

Zweck bestimmt; Leo gedachte damit auch seine verschwendeten Schätze wieder zu füllen und geliebte Verwandte zu bereichern. Tezel mit seinen Dominikaner-Brüdern sollte Teutschland; Samson mit den Barfüßern die Schweiz plündern. Dieser hatte schon früher solchen Handel mit glücklichem Erfolge getrieben und aus der Schweiz große Summen zusammen gebracht. Er besaß die für den großen Haufen, und für dieß Zeitalter besonders, passende derbe Beredsamkeit und die schamlose Frechheit eines Quacksalbers. Mit Pöbelspäßen wußte er zu locken: Er rief: „Wenn das Geld im Becken klingt, schnell die Seel gen Himmel springt." Hörte er dann das Geld klingen, rief er wieder: „Seht, seht, wie sie fliegen!" u. dgl. Er war im Augstmonat 1518 über den Gotthard nach Uri gekommen; und da die Beute von diesem armen Bergvolke bald eingesammelt war, so rückte er nach Schwyz vor, wo er seinen Ablaßkram auslegte und anboth. Aber hier schon sollte er den Vorschmack des Kampfes erfahren, den Zwingli entschlossen war gegen ihn zu bestehen. Jetzt bekam Zwingli nähere Kenntniß von dem Ablaß. Die Natur desselben bezeichnet uns hinlänglich folgende Absolutions-Formel für einen um fl. 13. von einer ganzen Familie zu Bern erkauften Ablaß. „Formel einer vollen Absolution. Nach vorher gegangener Beicht und: „Er erbarme sich Deiner u. s. w." und nach den Worten der gemeinen Absolution spreche der Priester: „Ferner, kraft der dir ertheilten und mir übertragenen (commissa) apostolischen Autorität, absolvire ich dich von allen Sünden, Verbrechen und Ausschweifungen (delictis et excessibus), die du bisher begangen, so ungeheuer sie auch seyn mögen (quantum cunque

enormibus ); eben so von den Kirchenstrafen, in die du, wie es immer wäre, verfallen seyn möchtest, auch in Dingen, die dem apostolischen Stuhl vorbehalten sind, so weit es mir gestattet ist. (Nur Verschwörung gegen den Papst; Gewaltthat, an Bischöfen oder Prälaten begangen; Verfälschung von Bullen oder apostolischen Briefen; und Hülfe, den Ungläubigen geleistet, war vorbehalten ) Eben so erlasse ich dir durch vollen Ablaß alle Strafen im Fegfeuer, die du für frühere Sünden verdient hast, und stelle dich (restituo) in der Unschuld und Reinheit wieder her, die du in der Taufe empfangen hast; so daß, wenn du aus der Welt abscheidest, dir die Pforten zur Strafe verschlossen und dagegen die Thüren zu den Ergetzlichkeiten ( deliciarum ) des Paradieses geöffnet sind. Und wenn du auch jetzt nicht stirbst, so soll dir diese Gnade nichts desto weniger ungeschwächt ( salva ) bleiben, auf die spätere Stunde des Todes. Im Nahmen des Vaters, des Sohns und des heiligen Geistes. Amen!" Der Ablaßbrief berechtigte überdieß den Inhaber: jeden beliebigen Beichtvater zu wählen, Welt- oder Ordens-Geistlichen, der ihm die eben angeführte Absolution geben sollte; dieser konnte ihm Gelübde — mit Ausnahme der Wallfahrt nach Jerusalem, ( ultramarino ), der Ordens- und Keuschheit-Gelübde — in andere Werke der Frömmigkeit verwandeln; die Wirkung aller Eide aufheben ( es betreffe dann die päpstliche Kammer ( in foro Cameræ ), und von ihnen, so wie von jedem Meineid, absolviren; auch die Fasten aufheben. Er durfte das Abendmahl nehmen, wo und zu welcher Zeit er wollte; als Edler oder Priester durfte er einen tragbaren Altar besitzen;

während eines Interdikts Messe halten lassen; und wann er starb, in geweihten Boden begraben werden u. s. s. Solchen Ablaß konnte man für sich allein oder für mehrere, für Haushaltungen, Gesellschaften, z. B. auch für Soldaten-Rotten, kaufen; und er kam für große Verbrechen so viel wohlfeiler zu stehen, als nach der gewöhnlichen Taxe in der päpstlichen Sünden-Kanzley, wo sie aber immer noch mäßig genug war. Denn ein Kindermord war nur zu 4 Livr. Tournois; ein Vater- Mutter- Bruder- Weibermord zu 1 Dukaten 4 Livr. angeschlagen. Wo Samson hinkommen und seine Bude aufschlagen wollte, gewann er erst Leute von Ansehen und Einfluß durch Vertraute, mittelst Schmeicheley oder Bestechung. Dann zog er mit dem Pomp und Geschrey eines Marktschreyers auf und erklärte: „Alle Sünden kann ich vergeben, Schuld und Strafe, begangene und erst noch zu begehende Sünden; so wie das Geld im Becken ist, hat der Sünder Gnade. Kein Verbrechen ist so gräulich, daß es nicht Vergebung erhalten kann. Hölle und Himmel stehen nun bey mir, vermöge der von dem Papste mir anvertrauten Gewalt und ich kann die jetzt im Fegfeuer gepeinigten Seelen erlösen. Alles Verdienst Christi und der Heiligen ist in meiner Hand, mitzutheilen dem, der es durch Bezahlung eines Ablaßbriefes kaufen will!"

Jetzt sah Zwingli erst recht klar die ungeheure Entfernung der Kirchen- und Papst-Lehre von der Lehre Christi. Jetzt ward noch mehr sein ganzes Wesen empört, sich gegen die schreckliche Verhöhnung aller Grundgesetze der Religion und Sittlichkeit zu setzen; und es entbrannte heiliger Eifer in ihm. Nun mußte der Gedanke immer mehr reifen: Will man in der Kirche nicht ernstlich und zwar in Grundsätzen, nicht

nur in einzelnen Mißbräuchen, reformiren; so muß eine neue Kirche aus der alten hervorgehen und sich von dieser scheiden. So vereinigte sich in dieser entscheidenden Zeit alles, und an mehren Orten zugleich, um die Mißbräuche aufs höchste zu steigern und zu zeigen, wohin unbedingte Glaubensherrschaft führe, und die Kraft aufzuregen, welche die Fesseln zerbrechen sollte; es entstand ein moralischer Zwang zur Reformation. Es war dahin gekommen, daß nach Capitos Wort an den wahrhaft ehrwürdigen Bischof Utenheim zu Basel, „es fast gleich scheinen mußte: ob man Gott läugne oder so von Gott denke."

In dem, Schwyz so nahen, Einsiedeln eiferte nun Zwingli gegen den Ablaß, als einen Religion und Sittlichkeit in die Wurzel hinein verderbenden Mißbrauch, und lehrte, daß die durch Jesus Christus geoffenbarte Huld Gottes der einzige Trost des Sünders und alleinige Versicherung der Sündenvergebung sey. Mit aller Kraft seiner Beredsamkeit warnte er vor dem gottlosen „Buben und Verführer," der das Heiligste schände und des armen Volkes blinden Glauben mißbrauche. Niemand ahndete es — und Samson zog bald über Zug, Luzern und Unterwalden nach Bern. Dieß that Zwingli zu eben der Zeit, da der päpstliche Legat ihm die reizendsten Aussichten auf Gewinn und Ehre eröffnete, und die Pension aufdrang, welcher er entsagen wollte. 155)

Bereits war der Einfluß von Zwinglis Reformations-Ideen auf die benachbarten kleinen Kantone bemerklich. In Glarus kennen wir schon seine Freunde, die sich immer mehrten. — In Schwyz waren nicht nur Einzelne, wie Landschreiber Stapfer, der Zwinglis Wohlthätigkeit seine und seiner Kinder Rettung aus

Hungersnoth zu verdanken hatte und ihn aus Zürich um christliche Bücher bat, auch Nachrichten gab von den Verläumdungen, die über ihn ausgestreut wurden, sondern auch der Landrath war freundlich gegen ihn gesinnt. In Uri hatte er an Landschreiber Schmid einen Zögling, der ihm seinen Bruder nach Zürich in sein Haus und seinen Unterricht empfahl. In Zug wirkten seine Freunde Werner Steiner, Kolin, Müller, für Verbreitung der Evangelischen Lehre. 156a) In Luzern waren ihm Joh. Jakob zur Gilgen (a Liliis), ein Studienfreund seines kürzlich (1517) verstorbenen Bruders Jakob, Zimmermann (Xylotectus) und Jodokus Kilchmeyer mit warmer Freundschaft zugethan. Bis zum Jahr 1523 erhielt er aus diesen Kantonen Beweise von der Sehnsucht vieler Freunde nach Evangelischer Lehre. Aber Zwinglis Entfernung, der Einfluß der Politik und mächtiger Gegner der Reformation zu Luzern, und andere unbekannte Umstände löschten das kaum angezündete Licht für immer aus. 156 b)

Hingegen hatte Zwingli in dem fernen Bünden frühe schon an Dorfmann (Comander) und einigen andern Unbenannten Freunde, welche bald mit glücklichem Erfolge das Evangelium verkündigten. 157) Sein Lehrer, Wittenbach in Biel, ermunterte ihn zum Fortschreiten auf der großen Bahn, die er betreten habe. 158) In Basel liebte und ehrte ihn Erasmus, der Vater der Gelehrsamkeit und Humanität. Da lebte einige Zeit sein Jugendfreund, Leo Jud, als Prediger, und dessen gelehrter jüngerer Freund, Lichtenburger, der, wie so viele junge Gelehrte, in der Sprache der höchsten Achtung und Ehrfurcht um seine Freundschaft bat: Kapito, Prediger an der Dom-

Kirche, sein längst Vertrauter, der frühe seine Reformations-Ideen mit ihm theilte. 158 a) Hedio, Vikar an der Theodor-Kirche, der von einer Predigt Zwinglis zu Einsiedeln so begeistert ward, daß er keine Ruhe hatte, bis er dessen Freundschaft gewann. Frobenius, der Buchhändler, einer der verdientesten Beförderer der Reformation, zugleich Zwinglis, Vadians, Glareans, des Erasmus und Luthers Freund, der Zwingli mit allem Neuen im Buchhandel bekannt machte und in der Zueignung der Schrift des Tacitus von den Sitten und der Lebensart der alten Teutschen ihm ein würdiges Denkmahl, als ächtem Teutschen, stiftete; von Zwingli aber ward er auch wie ein Vater geehrt. Konrad Brunner, ein Lehrer, dessen Besorgung er seinen jüngsten Bruder Andreas eine Zeit lang anvertraut hatte und der mit Salzmann ihm mancherley gelehrte Freundesdienste erwies. Beat Rhenan von Schletstatt, einer der gelehrtesten und aufgeklärtesten Beförderer der Reformation und vertrauter Freund des Erasmus, der Zwingli zuerst Luthers Schriften mittheilte, sie selbst aufs eifrigste verbreitete und Zwingli aufforderte, sie zugleich in seinen Predigten zu empfehlen und von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf, von Haus zu Haus verbreiten zu lassen. Frohlockend schreibt er ihm den 26. Dec. 1518. „Ein Berner-Buchhändler hat eine Menge von Luthers Schriften aufgekauft. Wie freu' ich mich, mein Zwingli, daß ich die Welt sich ändern sehe, daß sie die Träume der Schwätzer verwirft; und nach gründlicher Belehrung sich sehnt! Sie, machen es meine Mitbürger. Desto mehr wundere ich mich über die Nachlässigkeit der Zürcher, die, von dir angespornt, nicht thun, was andere von freyen Stücken begehren. Ich kann

nicht glauben, daß du sie nicht ermahnt oder keinen Einfluß auf sie habest, da sie doch deine Einsichten über Alles erheben." Als Zwingli nach Zürich selbst kam, zeigte sich der Erfolg bald zur Freude des ungeduldig eifrigen Rhenans. Wir sehen aber auch aus diesem Brief, in welcher innigen Verbindung schon Zwingli mit den Zürchern stand. Da er ihnen aber in Einsiedeln und auch früher in Glarus so nahe wohnte, an beiden Orten bald Besuch erhielt, bald gab, so fehlen uns wohl aus diesem Grund Briefe, als Zeugnisse von seinen freundschaftlichen Verbindungen daselbst. In Konstanz hatte Zwingli an Faber, dem Vikar des Bischofs, einen Studienfreund, der jetzt noch die wärmste Freundschaft für ihn äußerte und mit seinem Bischof ihn gegen den Ablaßkrämer Samson unterstützte. Er ward aber bald ein Demas, der die Welt lieb gewann, die ihn umgab und von ihr auch recht sehr wieder geliebt ward. Um diesen Preis ward er zu Feind aus Freund. 159) In steter und der innigsten Verbindung stand Zwingli auch immer mit seinen entfernten Jugendfreunden: Vadian und Glarean. Jenem druckt er sein Schmerzgefühl über den Tod seines Bruders, Jakob, und den herzlichsten Dank für alle diesem erwiesene Liebe aus, vertraut ihm die wahren Beweggründe seines Abschieds von Glarus, und gibt von ihrem gemeinschaftlichen Zöglinge Nachricht, von Valentin Tschudi, der zu Pavia, zu Basel und zu Paris, überall sich unter Glareans Leitung den Studien der lateinischen, griechischen und hebräischen Sprache mit Eifer widme. Davon nimmt er Gelegenheit, auf die edelste Weise, die sich eine Zeit lang mißkennenden Freunde, Glarean und Vadian, wieder unter sich, mit ihm und durch ihn, in traute Freund-

schaft zu bringen. Dieß thut er, indem er den durch Glareans Mangel an Achtung für ihn gemißstimmten Vadian durch das offenste Lob des Charakters und der Verdienste Glareans zu gewinnen sucht. Ein Charakterzug, der Zwingli und Vadian gleich sehr adelt! „Mein Glarean, der deine, ja der Unsrige, ja der Schweizer, ja aller Menschen Freund, ist nun zu Paris und lebt da als wahrer Philosoph; er ist, auch nach dem Zeugnisse des Erasmus, (wie mir dieser Erste aller Gelehrten nach Glarus schrieb) an Gelehrsamkeit, wie an Vortrefflichkeit seines Betragens gleich edel (clarus)." Später dankt ihm Glarean, daß er ihm Freund Vadian wieder gewonnen habe. Als Schüler Vadians lebten damahls in Wien zwey Brüder Grebel, Konrad und Leopold. Wie Zwingli auf die freundlichste Weise bald und gerne mit Jünglingen, die sich den Wissenschaften widmeten, in Verbindung trat, so hatte er auch den Wünschen dieser Brüder entsprochen. Damit knüpfte sich aber eine Verbindung an, welche Zwingli und Vadian in der Zukunft unbeschreiblich viel Verdruß verursachte. Zwar zeigte Konrad Grebel außerordentlich viel Fähigkeiten, aber die Liederlichkeit seines Lebens führte ihn zur Niederträchtigkeit des Charakters, die sich bald in Stolz, bald in Feigheit, bald in Wuth gegen Alles, was seinen Lüsten entgegen stand, aussprach; der Widerspruch des Characters mit seinen höhern Talenten führte zur Verwirrung der Ideen; diese zur Schwärmerey mit all ihren verderblichen Folgen. Merkwürdig ist, wie sein ganzes Wesen in seiner Sprache sich ausdruckt! Beide Freunde hofften lange, ihn retten zu können; Zwingli hatte die Geduld und Güte, seine

Gedichte,

Gedichte, voll Bombast, zu korrigiren. — Mit Feindschaft lohnte er ihm endlich; er ward das Haupt der Wiedertäufer! In ununterbrochenem Briefwechsel stand Zwingli mit Glarean und ihren gemeinschaftlichen jungen Freunden und Zöglingen: Valentin und Peter Tschudi in Paris. Glarean beschreibt ihm seine Lage, seine Studien, seine Lehranstalt, seine Freunde und Feinde, gibt ihm mancherley Nachrichten, besonders aber von jenen Zöglingen; diese bezeugen ihm wiederhohlt in den herzlichsten Ausdrücken ihr dankbares Andenken an Alles, was er ihnen als Lehrer und väterlicher Freund gewesen und noch sey; geben ihm Rechenschaft von ihren Studien; danken ihm, daß er sie dazu ermuntere und sporne, oder für freundliche Beherbergung, wenn sie nach Hause gereiset waren. Er war immer ihr Fürsprecher und Vermittler bey ihren Eltern oder Vormündern, auch einmahl bey einer beginnenden Unzufriedenheit zwischen Valentin und Glarean, ihr Rathgeber in Verlegenheit. Sie erzählen ihm manches Denkwürdige aus ihrer Umgebung. Peter empfahl seiner Freundschaft den edeln teutschen Jüngling Resen; Zwingli gewährt sie mit der freundlichsten Bereitwilligkeit; mit Entzücken dankt Resen dafür ihm, dem „Priester Christi und der Musen.“ Er, wie alle Freunde Zwinglis, war Eiferer gegen die Parthey der Franzosen-Schweizer, welche sich dem, die Ruhe aller benachbarten Völker störenden und ihre Selbstständigkeit gefährdenden, König Franz verkauft hatten. Er lobte Zwingli, daß er von der Meinung entfernt sey, daß man Hoffnungen auf den Bund mit den Franzosen setzen solle. Aber er äußert ihm die Besorgniß: er möchte zuletzt selbst durch den unaufhör-

lichen Reiz der Versuchung auf die französische Seite gezogen werden, wie die meisten seines Standes; denn ihn, den vortrefflichen Redner, werde man vorzüglich zu gewinnen suchen. Doch vertraue er zu sehr seiner bisher bewiesenen Festigkeit, welche Bitten, Drohungen und Geschenke von sich wies, und seiner Humanität, die nur aufs allgemeine Beste sehe! Er sey wohl mit ihm überzeugt, daß die Schweizer glücklicher seyen, wenn sie ihr Land bebauen, und so besser für ihre Ehre und für ihre Wohlfahrt zugleich sorgen. Nesen kannte Zwingli noch nicht genug, daß er so etwas bey ihm nur für möglich hielt. Er erzählt ihm auch: wie der König in Verbindung mit dem Papste gegen den Willen der Geistlichkeit, der Lehrer auf den Schulen, des Volks und aller Gelehrten und Rechtschaffenen, die pragmatische Sanktion (das Grundgesetz der französischen Kirchenfreyheit gegen despotische Willkür) so recht wie ein Despot, der weder Gesetz noch Recht anerkenne, aufgehoben, wie dieß einen Lärm unter den Studirenden erregt habe u. s. w. Zwinglis Ruhm war auch in dieser Zeit zu Paris so durch seine Freunde daselbst verbreitet, daß man seine Gelehrsamkeit und Humanität nicht nur hoch schätzte, sondern bewunderte, und ein Magister der Pariser-Universität Nesen um eine Empfehlung an ihn bath, damit er sich manchen Aufschluß über Religions-Angelegenheiten von ihm verschaffen könne. 160)

Wie die Gelehrten damahls so ganz im Geiste der Alten Freundschaft suchten und schätzten; wie der Ruhm eines Freundes den Freundes-Kreis um einen andern seiner Freunde erweiterte und eine wahre Anziehungskraft des Geistes und Herzens die Weisen und Edeln und Guten an ihre Genien fesselte: davon gibt der

Brief, mit welchem Erasmus Fabricius, Pfarrer zu Stein am Rhein, sich um Zwinglis Freundschaft bewarb, der auch bald einer seiner vertrautesten Freunde ward, ein lieblich schönes Beyspiel. „L. Sylla, der Glückliche genannt, ward von seinen Mitbürgern gefragt, was er für das größte Denkmahl seines Glückes halte. Das, antwortete er, daß ich Athen, die Mutter aller Wissenschaften, vor der Zerstörung durch Brand bewahrte, und die Freundschaft des Metellus Pius, des beßten Bürgers, gewann. Herrlicher, goldener Ausspruch von einem sonst so bösen, grausamen Mann, daß er Freundeswerth so hoch zu schätzen wußte. Auch ich sehe nicht, was man im Leben Schöneres und Besseres und Köstlicheres finden könnte..... Laß mich sagen, was ich damit wolle. Vor einigen Monathen spatziere ich, wie oft, müßig auf dem Platze; ich spreche zufällig den Buchhändler an, was er für neue Schriften feil habe. Bald brachte er mir unsers Glareans Anleitung zur Dichtkunst. Aus freudiger Theilnahme an meinem Vaterlande, aus Liebe für Glarean und seinen Nahmen, umarme und küsse ich das Werklein. So weilend in der Hand entzündet es die Sehnsucht nach dem Inhalt; ich öffne es; ich treffe auf einen Anhang von Elegien. Da lese ich, wie diese einem gewissen Zwingli zugeeignet sind — ein mir noch ganz unbekannter Nahme! Ich gehe zu meinem Mitbruder, Joh. Taureus (Oechslein, wahrscheinlich schon Pfarrer auf Burg bey Stein), ihn zu fragen: ob er diesen Mann kenne? Dieser, vor Freuden stammelnd, sagt: Der — der ists, von dem ich so viel rede; der Erste aller Schweizer, ohne Vergleich; der ists, der bey seinen Landesleuten die Wissenschaften pflanzte, der gleich ausgezeichnet Wissenschaft und Sit-

ten mit Anmuth schmückt. — Nun wird nach vertriebener Barbarey die Schweizerjugend endlich latinisch reden lernen, obwohl das Griechische nicht minder nöthig wäre. Vereinige Dich mit unserm Glarean dafür! Dank Gott für unsere Jugend! Dank Euch! Wir wurden in einem Zeitalter geboren, dessen Genien die Alten erreichen, wohl gar übertreffen können. Könnt' ich euch als Schatten begleiten! — Leb' wohl, du Glanz und Zierde meines Vaterlandes!" 161)

So verbreitete sich weiter und weiter der Kreis seiner Freundschaft und Bekanntschaft; lauter und lauter ward in Nähe und Ferne der Ruf eines Predigers des Evangeliums, wie seit der Apostelzeit keiner mehr aufgestanden war. Wie allgemein mußte das Gespräch auf die Gegenstände seiner Predigten geleitet, wie aufmerksam die Welt auf alle seine folgenden Schritte werden! Nun machte sein Ansehen jedes Wort wichtiger und folgereicher.

Der Eindruck des Gegenwärtigen belebte die Erinnerung an die frühern Beweise, daß er der treuste Eidgenosse, der wärmste Vaterlandsfreund und ein begeisterter Lehrer der Religion und Tugend schon seit langem war. Wie viele Eidgenossen erinnerten sich nun seiner prophetischen Reden — in Italien, die in Erfüllung gingen! wie konnte ein biderer Glarner anders, als mit Bewunderung von ihm sprechen und selbst der Feind konnte ihm Geist und Kraft und Muth nicht abläugnen. Die Kirchenobern gaben ihm Merkmahle ihrer Hochachtung. Seine Zöglinge, seine Freunde, wie Erasmus, Glarean, Vadian, Kapito u. a. verbreiteten den Ruhm seiner Wissenschaft und Bildung, in und außer dem Vaterlande, jeder Freund des Lichtes strebte nach seiner Freundschaft. 162) Seine Predigten

weckten Begeisterung bey allem Volke, bey Adel und Bürger und Bauer; in Städte und Dörfer, in die einsamsten Hütten drang der Ruhm des Evangelischen Predigers. Und mit seinen Predigten trafen nun Luthers Schriften zusammen, die mit bewundernswürdiger Schnelligkeit von Basel aus über den Süden und Westen von Europa verbreitet wurden. 163) Jetzt war es Zeit, daß die keimende Reformation in den Boden versetzt werde, wo sie für immer fest wurzeln, ihre Frucht reifen und ihren Samen so weit in Raum und Zeit verbreiten sollte, daß sie unvergänglich blieb.

Und hier ein Blick auf des Reformators Laufbahn! Wenn in Einer Lebensgeschichte höheres Walten über den äußern Umständen, wie im Innern eines Menschen, sichtbar ist, so ists in dieser! Gedenke man seiner Erziehung, seiner Studien, seiner Jugendfreunde — wie konnte ein Reformator besser gebildet werden? Wo hätte er sich zum politischen Reformator des Vaterlandes schöner bilden können, als unter einem so freyen, in Tugenden und Fehlern so großen kräftigen Volke, wie die Glarner jener Zeit waren? Wo hätte Muth und Kraft des religiosen Reformators mehr bewährt und hohes Selbstgefühl so sehr gestärkt werden können, als bey dem Angriffe des Aberglaubens an seiner heiligsten Stätte; vor unzähligen Scharen, die dann das Wort der Wahrheit in alle Lande verbreiteten, und in dem Kampfe mit Samson und dem Ablaßkram? Wo, in seinem ganzen Vaterlande, hätte aber die Reformation so zur Festigkeit gedeihen und in Freyheit sich entwickeln können, als in Zürich? Nicht in Glarus oder Schweiz, abhängig von den Launen eines unbeschränkt freyen Volkes, dem Bildungsanstalten fehlen; nicht in einem Kloster, wie Einsiedeln, das der

Macht der Kirche zu sehr unterworfen war; nicht in Bern — vom Interesse gewisser Familien beherrscht; nicht in Luzern, wo man zu ergeben dem Kriegsdienste, zu wenig in Verbindung mit Teutschland und dem daselbst immer lebendiger werdenden freyen Geiste war: so daß nicht Ein Mann von Ansehen und Macht die wenigen Freunde der Reformation schützte; auch nicht in Basel, der Pflanzschule der Gelehrsamkeit und Humanität, aber am Ende der Schweiz liegend, nicht geeignet von da aus recht stät und wirksam aufs Innere des Vaterlandes zu wirken. In Zürich, unter einer freyen Bürgerschaft, in einem Zeitpunkte, als gerade die größte reinste Vaterlandsliebe daselbst herrschte, als ein weiser großherziger Rath regierte, wo reiche geistliche Stiftungen Vermögen genug verschafften, eine Pflanzschule der Gelehrsamkeit anzulegen und Nahrung für höhere Bildung darzureichen — da, im Mittelpunkte der freyen Schweiz, mußte sie ihre wahre Heimath finden. Schon begann hier das Jahrhunderte lang verhüllte Licht hindurchzubrechen. Denn bisher glänzten dieser Stadt nur einzelne Sternchen, wie Konrad von Mure und Hämmerlein, aus dem nächtlichen bewölkten Himmel. Auch hier hatten zwar die fremden Kriegsdienste ihren verderblichen Einfluß erwiesen, den Wohlstand der Stadt und ihres Gebietes zerrüttet, durch mörderische Schlachten und Seuchen die Zahl der Bürger vermindert und durch Vernachlässigung des Landbaus und Verschwendung Armuth erzeugt. 164) Aber gerade in dieser Zeit gab Zürich das Vorbild der Rückkehr zu eidgenössischem Sinne durch Verbannung von Kriegsdiensten und Pensionen, Rückkehr zum verlassenen Landbau und zur Einfachheit der Sitten und Lebensart; der Boden war

bereit zur politischen Reformation. — Es erwachte Neigung zu Wissenschaften: schon flugen Söhne angesehener Geschlechter an Hochschulen besuchen. Die päpstlichen Gesandten gewährten als Zeichen von der Huld ihres Herrn für die Zürcher denselben vier Stipendien auf der Hochschule zu Pisa und es mochte schon manches Saatkorn der Aufklärung von Süden her über das Gebirge geflogen seyn; 165 a) auch der Einfluß von des Erasmus Schriften, Glareans Schule und Zwinglis Predigten, das geistige Leben manches, besonders jungen, Zürchers aufgeregt haben. Schon war Myconius, Zwinglis inniger Freund, seit 1516 Lehrer an der Stiftschule zum Großen Münster, der unter den ihm anvertrauten Jünglingen Liebe zu den Wissenschaften verbreitete. — Der Boden war bereit zur Aufnahme und gerüstet zur Entwicklung der religiosen Reformation. 165 b)

Eben dieses Stift zum Großen Münster sollte nun erst nach 700 Jahren seines Daseyns Zweck erreichen. Karl der Große hatte zu der ältern Kirche von Zürich ein wohlbegabtes Chorherrenstift gegründet, dessen Einkommen durch nachfolgende Vergabungen noch sehr vermehrt ward. In dem Sinne dieses die Wissenschaften liebenden und befördernden Kaisers sollte eine solche Gesellschaft zusammen lebender Geistlichen eine Pflanzschule gemeinschaftlicher gelehrter Bildung seyn; überdieß sollten sie mit einander den Gottesdienst an der Kirche versehen. Aber nach Karl kümmerte sich niemand darum; 700 Jahre lang war man um keines andern Zweckes willen Mitglied des Stiftes, als: um die Pfründe zu genießen. Erst um 1529 weiß man von einem Stiftherrn, der an seine Bestimmung gedachte: Konrad von Mure war Schulherr, oder Aufseher

über die Elementar-Schulen; denn von einer höhern Schule war keine Rede. Gern hätte er Gelehrsamkeit belebt; aber der Funke zündete nicht, bald erlosch er. Nach 200 Jahren erwachte Felix Hämmerlein zu wissenschaftlicher Thätigkeit und ward von den faulen boshaften Pfaffen zu Tode gequält. Den Gottesdienst und die Seelsorge der Gemeinde sollten die Stiftherren gemeinschaftlich versehen; sie versahen es aber so, daß schon 1176 die Pfarrkinder den Herzog Berchtold von Zäringen bathen, daß er ihnen einen eigenen Seelsorger bestimme. Er that dieß und setzte demselben ein eigenes Einkommen aus; der Leutpriester sollte aus der Zahl der Stiftherren gewählt werden und mit zwey Helfern die Seelsorge versehen. Aber die Stelle, wenn er schon die größte Last auf die Helfer legen konnte, war dennoch für einen Stiftherrn zu mühsam; darum erwählte das Stift einen Priester außer seiner Mitte für beliebige Zeit, der dann nach einigen Jahren zum Stiftherrn gewählt ward und zur Ruhe von allem Arbeiten einging. Leben und Bestimmung eines solchen Herrn war durchaus nichts anders als Genuß der fetten Pfründe. „Nicht Einer, sagt Hämmerlein, aus der ganzen Geistlichkeit Zürichs, hatte irgend etwas Andenkenswürdiges unternommen.“ 166 a)

Aus diesem Stifte schuf Zwinglis Geistesmacht, was alle Kaisermacht Karls des Großen, des Stifters, nicht vermochte: die Akademie des Schweizerischen Athens, die Pflanzschule gelehrter Bildung und der Reformation. 166 b) Er fand schon zwey Vorgänger in der Leutpriesterstelle als Stiftherren: M. Konrad Hofmann von Bremgarten versah diese Stelle vor dem Jahre 1515 und zeichnete sich aus durch freymüthige Sprache gegen Kriegsdienste und Pensionen und derbe

Bestrafung des Rathes, der die Vaterlandssorge über den Pensionen vergaß; er war ein ernster biderer Mann, tadelte wohl auch Mißbräuche an Päpsten und Bischöfen in Predigten, hing aber sonst, was die Sachen der Religion anbetraf, am Alten. Von seines Nachfolgers, Erhard Battmanns, Amtsführung weiß man nichts, als daß er den Legaten um Ablaß und Seelmessen bat. Dieser war so eben zur Stiftpfründe gelangt und hatte die Leutpriesterey aufgegeben. 167) Alsbald arbeiteten mehre Tag und Nacht daran, daß Zwingli, ein so großer Mann, (vir ille tantus) wie man ihn schon nannte und kannte, zum Leutpriester erwählt werde. Noch wußte dieser nichts von einem solchen Vorhaben, als ihn bey einem Besuche in Zürich ein Stiftherr (wahrscheinlich Utinger) ansprach: ob er nicht zu den Zürchern kommen könnte, ihr Führer zum göttlichen Worte zu seyn. Ja, sagte Zwingli, und zwar durch die Hoffnung bewogen, daß, wenn an einem so berühmten Orte das Evangelium Christi gepredigt und angenommen würde, die übrigen Schweizer wohl diesem Beyspiel folgen und zur Vernunft (ad mentem) zurück kehren würden. Wenn er schon wisse, daß er nicht so viel Besoldung erhielte, als er aufgeben müßte, so werde er doch ihrem Wunsch entsprechen, wenn sie ihm das Amt anböthen: denn es gezieme sich ihm darin nicht, etwas zu erbitten. Nun wandte man sich an Mykonius, Zwingli zu ermuntern und zu stärken und in dessen Nahmen sich um die Stelle zu bewerben. Mykonius schrieb den 29ten Weinmonat an Zwingli: „Ich will dir die Sache weder einreden noch ausreden; sie ist dir ohne Zweifel ganz bekannt; überlege selbst! Aber ja, wenn du dich dazu entschließen kannst, dann wüßte ich nicht genug

meine Freude darüber auszudrucken, meinen Zwingli als Pfarrer in Zürich zu sehen. Wie sehr wünsche ich Dich auf einer Deiner würdigen Stelle! Leb wohl und folge mir!" Zwingli antwortete: „Erster Tage komm ich selbst nach Zürich; dann unterreden wir uns über die Sache. Indessen frage fleißig der Beschaffenheit dieser Stelle nach: ob der Pfarrer Beichte hören, Kranke besuchen müsse; was er für Obern, welche Besoldung er habe. Und wenn du dieß und Anderes kennest, so will ich dann nach deinem Rathe in der Sache handeln oder sie aufgeben. — Und da mans nun in dieser Welt so machen muß, so wünsche in meinem Nahmen dem neuen Propste Frey zu seiner Stelle Glück und sag' ihm meine vielfache Empfehlung! Ich hoffe, die Wissenschaften dürfen sich großen Gewinn von diesem Gönner derselben versprechen. Hast du Alles wohl berathen, so lebe wohl, mein Herz und meine Seele!"

Indessen gab es mehre Bewerber um diese Stelle. Unter diesen war ein gewisser Laurenz Fabula, ein Schwabe, der eine Probepredigt hielt; und schon ging das Gerücht, er sey erwählt worden, das auch zu Zwingli gelangte, aber zu gleicher Zeit durch einen Brief von D. Sander, Kardinal Schinners Geschäftführer, widerlegt ward. Doch konnte sich Zwingli nicht erwehren, die Empfindungen, welche ihm diese Nachricht erregte, in den Busen seines Mykonius auszuschütten. „Es ist doch wahr, sagte ich, der Prophet wird im Vaterlande nicht geehrt; ein Schwabe soll dem Schweizer vorgezogen werden, und zwar ein solcher, dem ich keinen Vorzug einzuräumen hätte! O ich kenne den Beyfall des Pöbels und sein schmeichelndes Ey! Ey! Es schickt sich vollkommen für einen so hochmüthigen

Menschen, mit einem Worte für so einen Hans Dampf, (Fumus) wie Glarean Leute dieser Gattung nennt. — So habe ich nun meinen Aerger dir, dem trautesten Freunde, ausgeschüttet. Handle du nun für mich! Ich gestehe, nun fang ich an, nach dieser Stelle begieriger zu werden, seit ich weiß, daß ein solcher Wicht darum sich bewerbe; und was ich sonst gleichgültig aufgenommen hätte, würde ich nun für Beleidigung ansehen. — Ich hatte mir vorgenommen, über den Evangelisten Matthäus der Reihe nach zu predigen: ein für Teutsche unerhörtes Unternehmen! Nehmen sie aber diesen Schwaben; so mögen sie zusehen, was er aus seinem Sack hervorlange! Empfiehl auch Utinger die Sache, und du besorge sie bestmöglich! Meinen Brief aber halte mir zu gut! er ist in Eile und mehr im Affect als mit Ueberlegung geschrieben." Am folgenden Tage erwiedert ihm schon Mykonius: „Fabula wird Fabel bleiben. Denn meine Herren hörten, er sey schon Vater von 6 Knaben und habe gar viele Pfründen. Ich thue mein Möglichstes, ja so, daß ich vielleicht zu lästig bin. Du hast Freunde und Gegner: dieser wenige, jener viele und die Rechtschaffenen — doch niemand ist, der nicht deine Kenntnisse rühme. Frey will ich dir Alles sagen. Bey Einigen schadet dir deine Vorliebe für die Tonkunst; daher heißen sie dich einen Lustigmacher (voluptarius) und weltlich. Andere tadeln dein früheres Leben: du habest zu viel Umgang mit lockern (qui voluptatibus studuerint) Leuten gehabt. Ich widerlege dieß und habe es so widerlegt, daß es dir nichts schaden wird. Erst machte ich den Bürgermeister Röust mit deiner Lehre bekannt; diesem gefällst du. Dann ward ich von Herrn Hofmann, der, wie

du vielleicht weißt, einst Leutpriester war und so scharf und nachdrücklich predigte, nicht um deine Lehre, an der er nichts auszusetzen findet, sondern um dein Leben befragt. Ich empfahl dich, wie es die Wahrheit eben so gut als die Freundschaft forderte, und gewann den Mann ganz für meinen Zwingli. Er ist einer von d.. zur Behandlung dieser Sache Verordneten, auf den viel ankommt; die übrigen sind der Propst Frey und Utinger. Als ich Hofmann die Rechtschaffenheit, Ehrbarkeit und Keuschheit deines Lebens lobte, verließ er mich, so wahr mich Gott liebe! sehr erfreut. Aber nach drey Tagen kam er wieder zu mir und fuhr mit den Worten mich an: Du hast mir neulich Zwingli vorzüglich von Seite der Keuschheit empfohlen, was mir besonders wohl gefiel; nun war so eben ein Mann bey mir, der mir hinterbrachte, Zwingli habe mit einem Ammann, dessen Tochter von ihm verführt worden, abgemacht. Wenn es sich so verhält, so bitt' ich, daß du es mir sagest. Ich antwortete: das sey mir etwas Neues; mir komme die Sache unglaublich vor und als lügenhafte Erdichtung eines Verläumders. Alsbald ging ich zu Luchsinger und schüttete bey ihm meinen Unwillen aus; dann ging ich zu deinem Freunde, Jakob Ammann, der Tages zuvor bey dir war. 167 b) Niemand wußte von so etwas. Ich gab Hofmann wieder Nachricht und erfreute ihn sehr damit; er ist nun ganz für dich, wie ich nicht anders glauben kann. Was von dem Propst und Utinger zu hoffen sey, weißt du selbst. Dieß schrieb ich dir, um deine Hoffnung zu stärken, nicht zu mindern. Denn nachdem alle die ausgestreuten Verleumdungen niedergeschlagen sind, wie ehrenvoll werden dich die Zürcher empfangen! Ueber jene Ver-

läumdung des Mädchens wegen bitte ich dich besonders um Auskunft — nicht, daß ich von der Unwahrheit der Sache nicht überzeugt wäre, sondern daß ich den Böswilligen kühn widersprechen könne. Mehrmahls war ich bey Layen, die oft in Gesellschaft der Chorherren kommen. Sie sagen: du werdest der Zürcher Evangelist seyn; auch einige Chorherren sagten dieß, aber heimlich. Hoffe! denn ich hoffe." Schade, daß wir Zwinglis Antwort auf diesen Brief nicht mehr haben! An Utinger schrieb hierauf Zwingli: Ich versichere dich, würden Theologen, nicht Matäologen (Schwätzer) oder Rechtsverdreher sich um diese Stelle bewerben, so würde ich davon abstehen. Ich lebe in glücklichen Verhältnissen. Herr von Geroldseck sucht mich durch große Versprechungen zurück zu halten, und ich habe mich darüber gegen ihn noch nicht erklärt. Darum sey niemand überläftig mit Bitten um meinetwillen! Sollte meine Person Christo zur Unehre gereichen, so bleibe ich hier; denn ich will seiner Sache nicht Schaden bringen. Und fahren meine Feinde so in ihren Verleumdungen fort; so würden die Zürcher ja meine Predigten mit Aergerniß hören und darunter die Sache des Evangeliums leiden. Ich ermahne dich also wohl zu überlegen, ob ich der guten Sache so mehr schädlich als beförderlich wäre; und dann hast du Gott mehr als Menschen zu folgen. Man wirft mir meine Liebe für die Tonkunst vor. Nun freylich, solche Narren verdienen nicht, daß man auf sie achte. Solchen sage, nur aus Sparsamkeit thue ich das. Wollen sie ein Schauspiel oder Musik hören, so müssen sie zahlen. Ich kann mir selbst Musik machen und daheim sie hören. Das sind freylich Späße; aber mit solchen Leuten kann man nicht anders reden. Nun überlasse ich es dir, zu

sprechen mit wem du willst. Ich bin entschlossen. Schon längst hätte ich dem Propste schreiben sollen; aber ich unterließ es mit Absicht." Auch von Seite des Kardinals scheint Zwingli, wenigstens mittelbar, begünstigt worden zu seyn. D. Sander schrieb ihm am 7 Christmonat: „Diejenigen, deren Wahl auf Zwingli fällt, scheinen an Zahl und Ansehen den andern überlegen. Sey gutes Muthes! Die Verleumdungen, wenn sie schon augenblicklich einen ungünstigen Eindruck wirkten, vermochten doch nicht, die Rechtschaffenen dir abwendig zu machen. Mit Gottes Hülfe, hoff' ich, geht alles nach Wunsch. Die Wahl ist auf den 10ten festgesetzt. Du bist dem Kardinal sehr empfohlen." Mit einer Mehrheit von 17 Stimmen auf 24 ward Zwingli den 11ten Christmonat 1518 zum Leutpriester von Zürich gewählt und unverzüglich unter dem Beyfall der edelsten Bürger Zürichs mit den frohesten Wünschen und Hoffnungen für sich und Zwingli berufen. 168)

Diese Wahl war Freude und Schmerz für seine Freunde in Einsiedeln. Geroldseck bath nun seinen Freund, dafür zu sorgen, daß er durch einen Mann seines Geistes und Herzens ersetzt werden möge und übertrug ihm selbst das Geschäft, sich einen Nachfolger zu suchen. Da gedachte Zwingli seines theuern Freundes, Leo Judä, der jetzt Pfarrer zu St. Pilt im Elsaß war, nachdem er eine Zeit lang vorher eine Helferstelle in Basel versehen hatte. Schon den 15ten Christmonat schrieb ihm Zwingli: „Wie innig einst unsere Freundschaft war, will ich jetzt nicht weiter anführen, da ich überzeugt bin, daß du derselben nach deinem edeln Gefühle (humanitas) so wohl gedenkest als ich. So wie ich deiner immer gedenke, so wünsche ich auch

immer, daß es dir wohl gehe. Sobald ich vernahm, daß dir etwas Unangenehmes begegnet sey, dachte ich darauf, wie ich für dich sorgen könne. Ich weiß, daß du, obwohl nicht unter den Schweizern geboren, doch Vorliebe für sie hast; ich kenne deine ungemeine Gelehrsamkeit und deine dem Kato gleichende Redlichkeit — und möchte dir nun eine Probe meiner Sorge für dich geben. Neulich erwählten die Zürcher mich, der ich die Seelsorge zu Einsiedeln bey der unter allen Teutschen berühmten, der Mutter Gottes geweihten, Kirche versah, zu ihrem Seelsorger. Herr von Geroldseck, Verwalter des Klosters, bewies nun seine Liebe zu mir auch darin, daß er mir den Auftrag gab, dir seine Berufung an diese Stelle zu melden. Nun ist dir hiemit die Gelegenheit dargebothen, auf die ehrenvollste Weise mitten unter die Schweizer versetzt zu werden. Denn wenn du kommst, so findest du den Herrn geneigt zu jedem deiner Wünsche. Alles liegt nun in deiner Hand; ich aber werde ferner für dich so besorgt seyn, wie bisher. Durch deine Empfehlung von Seite der Wissenschaft, wie du ein so würdiger Verehrer ihrer wahrhaft heiligen Geheimnisse seyest; durch die Schilderung, wie du der einfache (simplex), geschickte, kleine Leu seyest, so wie ich längst schon dich durch und durch kennen gelernt habe, ist der Herr Verwalter so begierig nach dir geworden, daß er dich vor Allen aus sich zu gewinnen wünscht. Ergreif also diese günstige Gelegenheit beym Schopfe! denn von hinten kannst du die kahle nicht mehr fassen. Das Volk, dem du vorzustehen hast, ist einfach, das Christum, nachdem ich die Bahn gebrochen, gerne verkündigen hört. Hier ist kein Mangel an Lebensmitteln. Der Herr ist nur mittelmäßig gelehrt, aber liebt die Wissenschaften und

schätzt die Gelehrten über Alles. Ich aber werde nicht weiter als sechs Stunden von dir entfernt seyn und so wirst du auch meinen Umgang nicht missen müssen. Laß dich das bewegen, mein liebster Leu, was ich dir hier so schnell, aber aus dem Herzen, schrieb! Auf des Herrn Kosten machst du die Reise hieher. O ich weiß, es wird dich nicht gereuen. Nun — hast du alles wohl überlegt, so lebe wohl!" Leu folgte seines Freundes Rath; im Sommer 1519 trat er sein Amt an. Er fand in Geroldseck den wärmsten Freund; auch dem alten Abbte Rechberg war er lieb und werth; in Zwinglis Fußstapfen tretend war er während seines Lebens und nach seinem Tode eine Hauptstütze der Reformation. So dankte Zwingli seinem Geroldseck durch Ersetzung mit einem vortrefflichen Freunde, der sein Geistes- und Herzens-Bruder war, beglückte seinen treuen Freund und sorgte aufs beste für seine Gemeinde; und dann schied er mit den Segnungen seiner Freunde, dem Dank und der Hochachtung seiner Gemeinde, die er zu dem seltenen Edelsinn zu erheben vermocht hatte, Wahrheit über Geldgewinn zu schätzen, und beehrt mit dem Zeugnisse des Bedauerns über seinen Verlust, wie der Freude über seine Beförderung, von dem Landrathe zu Schwyz.

Noch begab er sich erst nach Glarus, gab den 20ten Christmonats daselbst seine Pfründe auf dem Rathhaus in die Hand seiner Wähler zurück, und empfahl seinen Zögling und Freund Valentin Tschudi zu seinem Nachfolger. Man ehrte seine Empfehlung und ernannte einmüthig Valentin zum Kirchherrn. Ueberall fand er Liebe und Ehre, wo er schied; Liebe und Ehre wartete seiner in Zürich. 169)

Merk-

Merkwürdig ists, wie Zwinglis Freund, Beat Rhenan in Basel, 5 Tage vor seiner Wahl zum Leutpriester in Zürich, ihm einen Weihebrief zu seinem Evangelisten-Amte schrieb, der im innigsten Einklange mit den Gefühlen und Vorsätzen stand, mit denen er nach Zürich ging, und wie aus einem reinen Spiegel sie wieder glänzen ließ, ganz geeignet, ihn zu begeistern!

„Nichts schmerzt mich so sehr, als daß die Christenheit mit so viel unnützen Zeremonien, ja Thorheiten, überhäuft wird. Die Ursache finde ich in den Priestern, die selbst von scholastischen und sophistischen Theologen verführt eher heidnische oder jüdische Lehre predigen. Ich spreche von dem Haufen der Priester: denn ich weiß wohl, daß Du und deines Gleichen die reinste Weisheit Christi aus ihren Quellen selbst, nicht mit Auslegung eines Skotus oder Gabriel (Biel) verfälscht, sondern nach der einfachen und wahren Erklärung eines Augustin, Ambrosius, Cyprian und Hieronymus, vortragen. Jene plappern von dem Orte herab, woher das Volk, alles was ihm gesagt wird, als unzweifelbare Wahrheit annimmt, elendes Geschwätz von der Gewalt des Papstes, der Sünden-Vergebung, dem Fegfeuer, von Heiligen-Mährchen, Erstattungen, Testamenten, Gelübden, Höllenstrafen, vom Antichrist u. dgl. Ihr predigt dagegen kurz und wie vor die Augen gemahlt die ganze Lehre Christi, daß er von Gott in die Welt gesandt kam, uns den Willen seines Vaters zu lehren und die Welt d. i. Reichthum, Ehre, Herrschaft, Wollust und was dazu gehört, verachten, hingegen das himmlische Vaterland von ganzem Herzen suchen; uns zu lehren: Frieden und Eintracht und jene schöne Gemeinschaft aller Dinge, (denn das Christenthum ist

nichts anderes) wie sie Plato, einer der großen Propheten, sich einst dachte, wenn gleich seine Republik nur wie ein schöner Traum angesehen ward; uns zu entnehmen kindischer Liebe des Irdischen, des Vaterlandes, der Eltern und Verwandten, der Gesundheit und andrer Güter: denn sein Leben ist eine über jede menschliche erhabene Lehre. Hätte doch die Schweiz viele Männer wie Du, so wäre es leicht unsere Landesleute durch bessere Sitten zu veredeln. Ja das Volk ist gewiß bildsam, wenn es ihm nur nicht an solchen fehlt, die Christus lehren können und wollen."

Mit großer Freude vernahmen seine Freunde die Beförderung. Glarean, dessen Freude durch den Gedanken an den unersetzlichen Verlust seines Vaterlandes mit Wehmuth gemischt war, schreibt Zwingli: seine jungen Schweizer-Freunde, besonders die Zürcher, hätten, als sie die Nachricht von seiner Wahl erhielten, vor Freuden gejauchzt. „Freylich, sagt ihm Glarean auch, sehe ich im Geiste voraus, wie viel Neid Dir deine Gelehrsamkeit zuziehen wird. Sey aber wie bisher hohes Muthes, wenn du wie Herkules Ungethüme bekämpfen mußt. Leicht siegst du mit Standhaftigkeit und weiser Mäßigung. Nun wünsche ich eine Stiftpfründe zu Zürich, um mit Dir leben zu können. Durch dich wird der Christenglaube in Zürich zunehmen. Komm ich wieder in die Schweiz, so möcht' ich dein Mitkämpfer seyn." 170)

# Zwingli als Reformator in Zürich, von 1519 an.

Mit Sehnsucht sah der größte Theil der Bürger Zürichs der Ankunft des berühmten Lehrers entgegen; mit Mißmuth aber auch nicht wenige, die seinen hohen Ernst und seine Strenge gegen vaterländisches und kirchliches Verderben fürchteten. Am Johannes-Tage den 27ten Christmonath 1518 traf Zwingli in Zürich ein. Alsbald stellte er sich vor dem Probst und dem Kapitel und dankte für seine Erwählung. Man machte Zwingli nun mit den Satzungen des Kapitels, die Leutpriesterstelle betreffend, bekannt. Auch diese enthalten einen unwidersprechlichen Beweis: wie die Religion von der Geistlichkeit nur als Werkzeug zum Geldgewinn betrachtet und behandelt ward, und daß sie sich um dieselbe nicht mehr kümmerte, als um des Eigennutzes willen nöthig war. Dem Leutpriester wurde über Alles aufs nachdrücklichste eingeschärft: den Einzug des Stifteinkommens treu zu besorgen, nicht das geringste davon nachzulassen, die Ablieferung der Zinse und Zehenten, das Bedenken der Kirche mit Gaben, auf der Kanzel und im Beichtstuhl einzuschärfen; die Aufnahme des kirchlichen Einkommens bey den Pfarrkindern, nahmentlich bey den Kranken, und durch die Opfer, welche der Gottesdienst fordert, auf alle Weise zu betreiben. Die Hauptpflicht des Leutpriesters war Vermehrung und Verwaltung der Einnahmen. Daneben forderten die Satzungen freylich auch die Versehung des Gottesdienstes; Verwaltung der Sakramente, Predigten — und zu dem Ende Anwesenheit bey der Gemeinde. Aber diesen Theil der

Amtsverwaltung konnte er nach Belieben durch seine Helfer versehen lassen, besonders die Predigten, welche offenbar als die Amtspflicht erscheinen, deren Vernachlässigung am wenigsten auf sich habe. Ja bey der Verwaltung der Sakramente war ihm zur Pflicht gemacht, sie nur für die Vornehmen, und erst auf Erfordern hin, selbst zu versehen, und ihm verbothen, dieß für alle ohne Unterschied zu thun. So wurden sie keine geringe Geldquelle. — Und dieß Stift gehörte noch zu denjenigen, welche im besten Rufe standen!

Zwingli, der schon vor der Wahl seinem Freunde Mykonius das Vorhaben angezeigt hatte: daß er als Leutpriester zu Zürich das Evangelium des Matthäus der Reihe nach auf der Kanzel in Predigten erklären würde, eröffnete nun dem versammelten Kapitel seinen Entschluß über die Art, wie er das Lehramt zu verwalten gedenke, und daß er seiner Gemeinde mit dem Antritte des Amtes die Lebensgeschichte Christi nach der Erzählung des Matthäus in Predigten vortragen wolle. „Zu lange, sagte er, ist Jesu Leben zum Schaden der christlichen Gemüther verborgen geblieben; die Evangelisten sollen ihren Nahmen nicht länger vergebens tragen. Ich werde das Evangelium verkündigen, nicht nach Erklärung menschlicher Lehrer, sondern im Sinne des göttlichen Geistes selbst, den ich durch Vergleichung der Schrift mit ihr selbst erforschen und um den ich immer mit Herzensgebeth flehen will. Dieß will ich thun zu Gottes Ehre und zum Heil frommer Seelen.“ Diese Erklärung verursachte Verdruß und Freude in dem Kapitel. Die Einen äußerten: das Ungewohnte dieser Sache, eine solche Neuerung, mache sie besorgt; es dürfte leicht eine zur andern führen. Besonders führte Hofmann diese Sprache. Er hatte zwar

Zwingli, wegen gleich vaterländischer Gesinnung mit ihm, seine Stimme zur Wahl gegeben; aber aller Veränderung in dem, was die Religion anging, war er entgegen. Er erklärte, daß Zwingli nicht gestattet werden sollte, sein Vorhaben auszuführen, das dem Volke mehr nachtheilig als nützlich seyn würde. Er bath auch den Propst, Zwingli zu warnen, daß er das Volk an seinem bisherigen Glauben nicht zweifeln mache. Diese Warnung theilte auch wirklich der Propst ihm mit, ehe er die Kanzel betrat. Auch hierin erscheint Hofmann als ein Mann, der seiner Ueberzeugung folgend, redlich und bider, spricht und handelt, und über dessen Charakter man nicht mehr durch die leidenschaftlichen Urtheile, welche der erste Eifer für die Reformation verursachte, sich sollte irre machen lassen. Er griff Zwingli nicht heimlich an, nicht schmähsüchtig, sondern als redlicher Gegner öffentlich, und gehört so nicht in die Klasse von Eck, Murner, Faber u. dgl. Diejenigen Stiftherren, welche ihre Stimmen nicht zu Zwinglis Wahl gegeben hatten, wurden ihm nun noch abgeneigter; die meisten aber hörten seinen Entschluß mit dem größten Vergnügen. Den Vorwurf der Neuerung beantwortete Zwingli also: „Alte, nicht neue, Gewohnheit ist diese Predigtart; dafür zeugen des Chrysostomus Homilien und die Arbeiten des Augustin über den Johannes. Ich werde mich der Bescheidenheit befleißen und niemand Anlaß zu Klagen geben.“ Dieß war die Thür, die sich Zwingli zur Reformation aufschloß. Der Evangelist selbst führte ihn nun Schritt für Schritt auf die Abweichungen und Irrthümer der bisherigen Lehre. So übernahm er sein Pfarramt in Zürich. Noch am letzten Tage des Jahres 1518 stellte er die Abdankungs-Urkunde seiner Pfründe zu Glarus

mit Ausdrücken des Dankes und der Ehrerbiethung und Liebe für die Gemeinde und deren Vorsteher aus. 171)

Mit dem Neujahrtage 1519, seinem 36ten Geburtstage, trat Zwingli das erste Mahl als Prediger des Evangeliums in Zürich auf. Der Ruhm, der ihm vorausging, der Wunsch, zu erfahren, was eine Evangelische Predigt sey, wovon man zwar schon viel sprechen gehört, aber noch wenige einen klaren Begriff hatten, führte eine ungemeine Menschenmenge zur Kirche. So wie er vor dem Kapitel gethan, so erklärte er nun vor der ganzen Gemeinde, wie er bey ihr sein Lehramt führen, sie allein zu Christus, der wahren Heilquelle, weisen und aus dem Evangelium ihnen Christi Leben und Lehre verkündigen, dessen göttliches Wort selbst zur Nahrung des Geistes und Herzens geben wolle. Des folgenden Tages, am ersten Sonntage des Jahrs, eröffnete er seine Betrachtungen über die Lebensbeschreibung Jesu nach der Erzählung des Matthäus. Den Textabschnitt las und erklärte er jedes Mahl nach seiner eigenen gewissenhaftesten Einsicht, ohne sich an die kirchliche Uebersetzung (die so genannte Vulgata) oder an ältere und neuere Erklärer zu binden, obwohl er sie aufs beste benützte. Nur an die griechische Urschrift des Neuen Testamentes hielt er sich immer. Seine Lehrvorträge waren nach der einfachen freyen Weise der ältesten Christen-Kirche eingerichtet: bald geschrieben, bald freyer Erguß der Ueberzeugung und Empfindung. 172) Selten legte er einen einzelnen Satz zum Grunde, den er in kunstgerechter Rede durchführte; dieß that er nur bey besonders dringenden Gelegenheiten, vorzüglich, wenn ihn Angriffe auf gewisse Lehrsätze dazu nöthigten, solche durch Gründe der Schrift und Vernunft zu rechtfertigen. Von einem kleinern

oder größern Textabschnitt ausgehend, erklärte er zuerst den Sinn des Textes, und ergoß sich dann in alle zeit- und zweckgemäße Betrachtungen, wozu er den Text benutzen und in Anwendung aufs Leben verwandeln konnte. So lehrte er das Volk die Schrift kennen und verstehen, lehrte es deren Auslegung und Anwendung selbst im Wesen und Leben des Menschen finden, alles daran knüpfen und hinwieder daraus Lehre, Rath und belebende Kraft fürs Denken und Handeln herhohlen. Denn alle seine Predigten standen in der innigsten Beziehung auf seine Zeit und Welt, auf den religiösen, politischen und sittlichen Zustand der damahligen Menschheit und vorzüglich seines Vaterlandes; und desto klarer, kräftiger, eindringender und unmittelbar in geistiges Leben verwandelnd war alles, was er sprach. Es vereinte sich in seiner Lehre die Wahrheit der Erfahrung und Anschauung und die göttliche Weihe des Heiligen Wortes. Er war ein Prediger für alle Stände und Bildungstufen der Menschen seiner Zeit. Denn er sprach aus aller Herzen über Gegenstände, welche höchstes Bedürfniß der Weisesten wie der Einfältigsten sind und in der klaren, einfachen und kräftigen Sprache, die in sich das Gepräge der Wahrheit trägt, und jedem gesunden Verstand und Herzen auf den ersten Blick einleuchtet. Während er für die Gelehrten die erhabensten Ideen bis in ihre Tiefen verfolgte, wohin nur der Scharf- und Tiefsinn des geübten Denkers ihm zu folgen vermochte; predigte er das Evangelium so ungekünstelt und treuherzig in der Mundart seines Volkes, sprach erhabene Wahrheiten so einfach klar zum Volke, daß er, wie sein Geistesbruder Paulus Allen Alles ward. 173) Muß man nicht zugleich bewundern und lieben den erhabenen Mann: der mit den kühnsten Denkern aller Zei-

alter den höchsten Aufschwung zur Sonne der Wahrheit wagte; der im Gefühl klar erkannter und fest geglaubter Wahrheit Lehren widersprach, die Jahrhunderte lang allgemeiner Glaube waren — der aber auch auf eine Zeit, als er von einem Knaben erinnert worden, daß er etwas auf der Kanzel nicht recht gesagt habe, sich nicht schämte, seinen Fehler öffentlich zu bekennen. 174)

Gewiß als Evangelischer Prediger verdient er die Palme vor allen Reformatoren seiner Zeit: daß er von der freyesten, allgemeinsten und umfassendsten Ansicht der Religion und ihrer Wahrheiten, von den Grund-Ideen des Evangeliums, zur klarsten und fruchtbarsten Anwendung aufs Besondere für Ort und Zeit, vorzüglich aber für den eigenthümlichen Zustand seines Volkes und seiner Gemeinde, überging. Aufs unzweydeutigste und stärkste spricht er in mehren Stellen seiner Schriften, in den Betrachtungen fürs Volk über das Evangelium, wie in Abhandlungen für die Gelehrten, die erhabensten Grundsätze aus, auf welchen die Entwickelung des Wesens des Christenthums zur Menschenreligion, der Friede der Menschenwelt und die Bedingung ihrer Ausbildung zu höherer Bestimmung beruht, die sich aber in der größten Mannigfaltigkeit nach der eigenthümlichen Art jedes Menschen entfalten müssen. In Zwingli lebte die Idee der allgemeinen Kirche, die nicht durch Wort und Form, sondern durch das Innere und Wesentliche des Glaubens und der Liebe alle Menschen in allen Religionen und Sprachen zu einem herrlichen Ganzen bilden soll. Gerade so wie Paulus durch die Ideen des Judenthums zur großen Ideen der Weltreligion durch das Christenthum durchblickte und durchbrach, ohne jene ganz abzustreifen;

so drang der Apostel Zwingli durch die Ideen der Kirchenlehre seiner Zeit zur Idee der allgemeinen Menschenkirche, des Einen, ewigen, nur in unzähligen Farbenmischungen erscheinenden Glaubens, durch, und Christus war ihm das Vorbild der vollendeten Menschheit, der das Göttliche und Menschliche in Vereintgung und Vollkommenheit zeigt. Und in ihm die in Menschennatur sich der Menschheit offenbarende Gotteskraft, in welcher und durch welche die Menschheit erleuchtet, erlöst und beseligt wird, vermittelst des Glaubens und der Liebe, die sie in allen Menschen wirkt, die ihr Verstand und Herz nicht durch sinnliche Selbstliebe verschließen. Darum war ihm Christus, der Seligmacher, durch den auch Juden und Heiden zum ewigen Leben geführt wurden, auch ohne Kenntniß der Erscheinung dieser Gotteskraft in dem Menschensohne Jesus Christus. Denn soll Licht in die von ihm hier noch (freylich aus wichtigen Gründen) gebrauchte dunkele Kirchensprache fallen, und Einheit und Zusammenhang in Zwinglis Lehre von Christus kommen: so war der Sohn Gottes die aus Gottes Wesen ewig hervorgegangene, in ihm begründete und von ihm unzertrennliche Kraft, die im Sohn des Menschen, in der zum Göttlichen aus dem Irdischen zu erhebenden Menschennatur erschien. So wird Gottheit und Menschheit nicht verwechselt; so erscheint nur vernunftmäßig (wie Zwingli in Allem fordert) die Vereinigung der menschlichen und göttlichen Natur; das Wort, das im Fleisch erschien, ist das Licht, das Alle erleuchtet die in die Welt kommen und Alle beseligt, die ihm glauben. — So ist ja Christus die Sonne, durch welche Gott die Geisterwelt erleuchtet: — das Licht der Welt. „Ein Gott und Vater über Alles was Kinder heißt im Himmel

und auf Erde hat auch nur Eine Offenbarung, Eine Wahrheit, Ein Recht, Ein Heil für dieselben; Eine Sonne der Wahrheit leuchtet aus seinem Himmelreich über die ganze Vernunftwelt. Gott ist in der Welt, was die Vernunft in dem Menschen. Was wahr und recht und schön und gut ist, im Gedanken, im Gefühl, in der That eines Menschen, wo in aller Welt es offenbar wird; das ist Gottes Offenbarung — am höchsten, reinsten erschien sie der Menschheit im Evangelium, in Christus dem Vorbild der Menschheit lebend, handelnd." „Gott ist Licht und ewige Weisheit. Der Mensch hat aber einen gewissen sehr kleinen Funken dieses Lichts und dieser Weisheit. Was ist der Verstand anders als Erleuchtung Gottes? so wie eine Kerze von dem Feuer angezündet wird. Wie die Sonne im Irdischen leuchtet, so Gott in allen Geistern. Rühmt sich jemand der Gaben Gottes als der seinigen, so ists als wenn er sagte: Er sey seine Sonne! Kenntniß Gottes dem Menschen beybringen, ist nichts anders als den Menschen zur Erkenntniß ihrer selbst führen. — Wahrheit erkennen und ihr anhangen, ist Gott loben. — Wie kommts, daß wir Gott nicht lieben? daher, daß wir ihn nicht erkennen. Wer Gott nicht liebt, kennt ihn nicht." 175) Nie lehrte er Offenbarung der Natur und Schrift als etwas Verschiedenes ansehen. „Wir verstehen unter ewigem Bunde nicht so wohl denjenigen, den Gott mit Noah, Abraham, Moses, David schloß, als denjenigen, der unserm Innern (animis nostris) eingegraben ist, nehmlich das Recht der Natur, aus welchem alle Gesetze und Rechte herfließen — und dieß Recht der Natur kann nichts anders seyn als der Gottglaube (religio

numinis); welche also dasselbe hintansetzen, haben den ewigen Bund gebrochen." „Das ist die wahre Religion, das die wahre Frommkeit, das die ächte bleibende und gewisse Gottesverehrung, wenn der Mensch, wo er auf der Erde lebt und wo er wandeln mag: Gott im Herzen mit sich trägt, in sich gegenwärtig ihn fühlt. — Gott wollte, daß jener alte Tempel mit Opfern und allen Ceremonien abgeschafft würde und aufhöre, auf daß wir lernen, daß in keiner äußern Sache Gerechtigkeit und Heil liege, sondern Alles im Glauben an Gott, in der Liebe des Nächsten und der Reinheit des Lebens. Es gibt kein Ding im Himmel noch auf Erden, auf das der Gläubige sähe, daß er durch dasselbe Heil, Gerechtigkeit und Leben suchete. Nur die Wiedergeburt durch den Geist des Glaubens rechtfertigt und macht selig. In euch ist er, dort müßt ihr ihn fühlen. Wo das Gewissen noch unruhig ist, dort fehlt der Glaube oder ist klein, und Gott wird nicht recht erkannt." Als Zwingli zu Marburg die Meinung Luthers bestritt: „daß Christus körperlich zu gleicher Zeit an verschiedenen Orten (also im Abendmahl) gegenwärtig seyn könne", machte ihm Luther den Einwurf: „Die menschliche Vernunft könne und solle nicht die Allmacht Gottes beurtheilen." Zwingli antwortete: „Gott legt uns nicht solche Dinge zu glauben vor, die ganz und gar nicht begriffen werden können." 176) In allen Glaubenslehren, die er genauer erforschen mußte, (denn einige ließ er stehen, wie er sie fand) 177) erweist sich die innige Verschmelzung von Vernunft, reinem, liebevollem Gefühl und Schriftwahrheit zur Einheit. Die so genannte Erbsünde war ihm nicht Sünde, die den Menschen der Verdammniß würdig mache, sondern

die auch, die geistige Natur hemmende und drückende, Schwäche (Brest, Gebrechen) der sinnlichen Natur. Das Gesetz war ihm nicht Verdammungs-Urtheil, sondern ein Licht, das dem Menschen seine Verunstaltung zeigen soll. „Es ist kein Werk des Zorns oder ein Mangel der Weisheit Gottes, daß der Mensch so beschaffen ist, daß er fallen kann. Was wir unklug dem Unglück zuschreiben, ist Glück. Fallen können ist von der Gottheit angeschaffen und war die Ursache eines vorzüglichen Guten. Unserm Geschlecht ist es nehmlich eingepflanzt, daß es durch Fall und Irrthum lernen könne. Sünde ist negative Offenbarung der Gerechtigkeit; Herrschaft der Sinnlichkeit ist Sünde. Ist dieser Damm weggerissen, so ergießt sich die in jedem Menschen befindliche Quelle des Guten ins allgemein höchste Gute; Gott, vereint sich mit ihm. 178) Von Glauben und Tugend sagte er: „Glaube ist die wesentliche und lebendige Kraft des begeisterten (adflati) Gemüthes, womit man gewiß und unerschütterlich dem unsichtbaren Gott vertraut." „Die Weltweisen lehren: Tugend komme aus Weisheit; die Christen aber aus Glauben. Es ist ebendieselbe Lehre. Röm. 14. „Was nicht aus Glauben kommt, ist falsch und fehl! Wenn aber jemand aus Liebe Gottes und der Gerechtigkeit gerecht ist und wohlthut, der hat wahre Tugend... Den Weltweisen fehlte nur: völliges Vertrauen auf Gott. Wo Gottes würdige Werke geschehen, da ist längst Religion." 179) Die Taufe: keine Reinigung von Sünde, die der Unmündige noch nicht haben kann, sondern Weihe zum Christenthum, welcher später die innere Taufe des Geistes in Erleuchtung und Heiligung zu christlichem Glauben und

Leben folgt. 180) Das Abendmahl nichts Anderes als ein Gedächtnißmahl Christi zur Vereinigung mit ihm und der Christengemeinde in Glauben und Liebe. Der Himmel, das Leben der Tugend und Liebe in besserer Welt, allen Guten geöffnet, dem Heiden wie dem Christen. 181) Unbefangen, offenherzig bemerkt er oft, was auch im Evangelium nur Wort der Zeit und des Ortes und was allgemein und ewig gültiges Wort sey. Freymüthig verwirft er die so genannte Offenbarung des Johannes, wie Luther und Erasmus. — „Was Christus und die Apostel noch deßwegen gethan haben, um dem rohen und groben Volke zuzugeben, das setzen wir, die wir schon Männer geworden seyn sollten, an die Stelle wahrer Frömmigkeit." 182) Wie viele Aussprüche hoher und klarer Weisheit, lebendigen Glaubens, inniger Gottes- und Menschenliebe ließen sich hier noch anführen! Mit dem Lichte des Evangeliums und der Vernunft zugleich beleuchtete er den Aberglauben und das Verderbniß der Kirche. „Glaube, ist eine wahre und wesentliche Sache d. i. ein klares Licht und Gewißheit des Geistes; nicht Annahme jeder Fabel aus dem Grund: weil ja geglaubt werde, was nicht gesehen wird; denn so müßte man jeder aufgedrungenen Lüge glauben." „Warum auch Worte brauchen die kein Verstand faßt, und den frommen Sinn damit beschweren? Essen wir nicht schon geistig den Leib Christi, wenn wir glauben, er sey für uns gestorben? Sind Geist und Leben nicht schon in uns? Ist das geistige Essen des Leibs Christi anders als Glauben an ihn? Warum auch unvereinbarliche Worte; warum neue Erdichtungen, die keine Vernunft fassen kann? Was wird uns der Glaube, wenn er zu etwas gezwungen wird, was dem Verstand

widerspricht? „Der Glaube vermag Alles!" So täuschte man Alle! Treibst du sie dahin, daß sie die Sache aufgeben müssen, so fliehen sie zum Glauben! Wir wissen wohl was Glaube und Empfindung ist. Glaube besteht durch Gottes Geist in dem Herzen, wo wir ihn fühlen; eine Veränderung des Gemüthes ist uns nicht dunkel, aber wir fassen sie nicht mit den Sinnen. Diese aber meinen, Glaube sey eine gewaltsame Wendung unsers Gemüths zu jeder, auch der widersprechendsten Sache. Mit dem Glauben hält man die von den Sinnen entferntesten Dinge für wahr. Alles Körperliche ist aber so empfindbar, daß wenn es nicht empfunden wird, nicht körperlich ist. Die Sinne können nicht beredet werden, daß sie etwas empfinden, was sie auf keine Weise empfinden: denn sonst werden sie dem Glauben auch schwerlich zugeben, zu glauben, was sie selbst nicht erfahren." 183) Mit Kenntniß der Geschichte und der menschlichen Schwäche und Leidenschaft deckte er ihren Ursprung auf und zeichnete das treue Gemählde der Mißgestaltung des Wahren und Heiligen durch Barbarey und Leidenschaft. So beleuchtete er schon in seinen ersten Predigten den Ablaß, der sich Zürich näherte, diese Mißgeburt einer siechen Kirche. Seine Evangelische Lehre führte das Volk nicht, wie die Scholastiker aller Zeiten thaten, die von Geheimnissen der Offenbarung sprechen und sie dennoch erklären und beweisen wollen, zu Klügeley und Grübeley des Verstandes über das, was aus dem Endlichen ins Unendliche übergeht; aber auch nicht zu müßiger Beschaulichkeit, die mit frömmelnden, sinnlich-geistigen Gefühlen und ihnen entsprechenden Bildern tändelt, die gewöhnlich zu einer After-Religion wird, welche die sinnliche und geistige Natur des Menschen

verkehrend jene Fieberhitze der Schwärmerey erzeugt, wo in vermeintem Eifer für Gott und Religion oft nur das unreine verzehrende Feuer wilder Leidenschaft brennt. — Man gedenke der Wiedertäufer und vergleiche mit ihnen so manche Erscheinungen von Schwärmern in unsern Tagen. Zu jeder Veredlung und Vervollkommnung der Religion öffnete er den Weg für die Evangelische Kirche durch die eifrigste Behauptung der Freyheit in der Erklärung des göttlichen Wortes, in der Annahme von Formen der Gottesverehrung, öffentlicher Gebethe u. a. „Auf verschiedenem Wege lehrt oft Gott die nehmliche Wahrheit, den Einen so, den Andern anders." „Es sprechen die Beschirmer der menschlichen Lehren. Es ist wahr, man soll die Evangelische Lehre d. i. die von Gott eingesprochen und gelehrt ist, vor allen Lehren achten (so weit sind sie kommen, Gott sey Lob!); aber wir verstehen das Evangelium ungleich. Wenn nun ein Span zwischen deinem und meinem Verstand ist, muß ja Einer seyn, der ihn entscheide und Gewalt habe, den unter uns Irrenden schweigen zu machen. Dieß thun sie, um den Verstand des Wortes Gottes den Menschen zu unterwerfen." „Einige, mit Unrecht so verehrte Väter, waren mit Christus Lehre nicht zufrieden und vergnügt und wagten es, Besseres zu lehren, was aber unglücklich genug gerathen ist.... Wären diese irgend recht unterrichtet gewesen, so wären sie nie so weit verfallen. Keine haben weniger Einsicht in die himmlische Lehre, als die so sie ihrem Urtheil unterwerfen und sich allein das Recht ihrer Auslegung anmaßen. Nein, es steht nicht nur dem Einen oder Andern zu, über Stellen der Schrift seine Meinung zu äußern, sondern Allen

die Christus glauben." Hier haben wir des Reformators Urtheil über alle vorgeschriebenen Glaubensbekenntnisse und Lehrbücher insgesamt. So lange in einer Kirche außer und neben dem Evangelium eine Autorität die Auslegung und eine Glaubensvorschrift sich anmaßt, so lange gehört diese Kirche nicht zur Allgemeinen Evangelischen Kirche, wozu Zwingli durch seine Reformation führen wollte, sondern ist eine kleinere oder größere Sekte. Die Katholische Kirche wird durch das Papstthum gehindert im wahren Sinn katholisch zu seyn; die Evangelische ward durch die Absönderung nach gewissen Verschiedenheiten in der Auslegung der Schrift über Glaubenslehren in Sekten zerspalten und so nicht allgemein evangelisch. Nimmt man aber Zwinglis Grundsatz einer christlichen Kirche an: so vereint sich Alles zu einer katholisch-evangelischen Kirche — ohne Papst oder ein anderes Glaubensgericht und ohne Sekten — Einheit in Freyheit und lebendiger einträchtiger Mannigfaltigkeit, wie bey einzelnen Menschen, so in den kirchlichen Gemeinden. 184)

Da Zwinglis Religions-Lehre überall unmittelbar ins ganze innere und äußere Leben und Wirken des Menschen draug, es heiligte, stärkte und ihm Kraft und Zweck gab, so mußte er dadurch auch in politischer Hinsicht Reformator werden und es durch das Evangelium seyn, wie Christus auch seinem Vaterlande seyn wollte — nicht durch Einmischung in Recht und Gewalt der Obrigkeit, die auch Christus nicht berührte, sondern durch den Geist der Religion und die Belebung des Pflichtgefühls und Richtung auf den Kreis, in dem der Mensch als Bürger zu leben und zu wirken hat. Seit Papst Gregor VII. war durch

die

die von ihm vollendete Hierarchie kirchliche und bürgerliche Ordnung von Grund aus verkehrt, und diese Verkehrtheit hatte auch zur Reformations-Zeit ihr volles Verderben gezeigt. Im Widerspruche mit Christus, dessen Reich nicht von dieser Welt war, und dessen Stellvertreter der Papst doch seyn wollte, herrschte dieser mit weltlicher Gewalt und Macht, mit Geld und Schwert über die Religion; maßte sich in ihrem Nahmen Fürstenmacht an, ja wollte in sich geistliche und weltliche Obermacht und Einzelherrschaft vereinigen. Der Reformator in Christi Sinn und Geist wollte, daß der Christenlehrer, ohne weltliche Gewalt, mit den geistigen Waffen der Wahrheit und Gerechtigkeit allein, mit Gottes Wort und Gesetz, gegen alles Unrecht und allen verderblichen Irrthum spreche. Er soll zugleich Bürger seyn und bleiben, der sich um alles Vaterländische bekümmere; alles was die Wohlfahrt des Vaterlandes erhöhen kann mit Lehre und Beyspiel befördere, vor jeder Gefahr von innen und außen warne und jedes Verderbniß bestrafe, wozu er durch die wissenschaftliche Bildung und die genaue Kenntniß des Volkes, welche ihm sein Beruf verschafft, geschickt wird. Schon in seinem Sinngedichte: „vom Ochsen" bezeichnete er unter dem Bilde seines wachsamen Hundes: den das vaterländische Volk berathenden Lehrer; und später in seiner Schrift: „Der Hirt" erklärt er den Beruf desselben und gibt ihm eine erhabene Würde: „Die höchste Pflicht ist ihm auferlegt, Alles das zu tadeln und zu strafen, was kein anderer Mensch bestrafen darf. Niemand ist davon ausgenommen; selbst Fürsten und den mächtigsten Kirchenhäuptern widerstehe er ins Angesicht; weder menschliche Macht und Gewalt, noch

Würde, noch der Pöbelhaufe dürfen ihn bewegen oder seinen Muth brechen. Fordert ihn Gott zu seiner Pflichterfüllung, so gehe er tapfern Muthes daran, und stehe nicht ab, bis Besserung sich zeigt. Was bey den Spartanern die Ephoren, bey den Römern die Tribunen waren und heutzutage bey einigen Völkerschaften und Städten Teutschlands die Obristmeister sind, die sich dem Staatshaupt entgegensetzen, wenn es von Uebermacht zu Uebermuth übergehen will; so gab Gott seinem Volke Hirten oder Amtleute, die immer wachen sollen. Doch soll ein Hirt nach Gottes Willen nicht so hoch und mächtig seyn, daß hinwieder seine Laster und Irrthümer niemand strafen oder rügen dürfe. Aber wenn die Obern, seys aus Furcht, seys aus gleicher Verderbniß, an Lug und Trug krank, sich dem Haupte nicht widersetzen dürfen, so soll der Hirt nie einschlafen. Vereint die Obrigkeit ihre Macht und Würde mit seinem Bemühen, so wird leicht, friedlich und glücklich alles Uebel und Verderben weggeräumt. Ist sie träge, so thut der Hirt auch mit Lebensgefahr sein Amt, ohne irgendwoher Hülfe und Befreyung als von Gott allein zu hoffen." 185) So wie er hier spricht, handelte der große Republikaner! Wie spricht er als freyer Eidgenosse, mit tiefer Einsicht und der glühendsten Vaterlands- und Freyheitliebe zu den Räthen und Gemeinden der Eidgenossenschaft: an Uri, Schwyz, Glarus Tokenburg und die Bürgerschaften der Städte!

So predigte er auch in Zürich von Anfang zur Beförderung sittlich-bürgerlicher Reformation. Mit dem Ernste des Mannes, der, Gottes Gesetz in Hand und Mund, den Ersten wie den Letzten des Landes lehren, warnen, strafen soll damit, forderte er vor Allen von seinen Obern christliches Leben, Recht und Vaterlands-

liebe im Amt, und rügte ihre Fehler. „Fürst! Du bist nicht ein Richter über Gottes Wort und Gesetz, sondern das Wort Gottes richtet Dich.“ 186) Als treuer Vaterlandsfreund beschwur er sie zu wachen für der Eidgenossen Freyheit und Heil, vor Unglück-bringender Verwickelung mit fremden Mächten (z. B. bey der eben bevorstehenden Kaiserwahl) das Vaterland zu verhüthen und den verruchten Handel mit Eidgenossen-Blut mit dem Schwerte der Gerechtigkeit zu bestrafen; in ihrer Regierung Gerechtigkeit und weise Milde zu vereinen, und nicht durch Willkür und Gnade an jener Stelle Recht und Liebe zu verfälschen; Wittwen und Waisen zu schützen, mit Vaterliebe alle Kinder ihrer Landeshaushaltung zu umfassen, und zu bedenken, daß nicht, wo Herren und Knechte, sondern nur wo Väter und Kinder sind, ein Vaterland seyn könne. Als Lehrer der Religion und Sittlichkeit aber rief er sie auf zur Beförderung der freyen Predigt des Evangeliums, zum Schutze der Glaubensfreyheit, welche geistlicher und weltlicher Despotismus mit Schwert und Flammen ersticken wollte, zum Muster frommen Glaubens, christlichen Wandels, womit sie allem Volke vorleuchten sollten. Er stellte das wahre, menschenbeglückende Verhältniß zwischen Staat und Kirche her. Nach ihm bildet der Staat und dessen weltliche Gewalt von außen durch bürgerliches Gesetz und Zwang; die Kirche aber bildet durch göttliches Gesetz, durch Glauben und Sitte von innen heraus die Menschheit. Die Obrigkeit hat allein Macht und Gewalt; die Kirche nicht — ihr Reich ist nicht von dieser Welt. Aber in der Kirche ist und gilt auch keine Macht und Gewalt der Erde; da beugt sich Alles vor Gott und der ewigen Wahrheit; da herrscht nur die

Kraft des Geistes; das göttliche Gesetz, das hier verkündigt wird, richtet alle menschliche Gesetze und Handlungen; Wahrheit und Freyheit haben darum ihre letzte Freystätte auf der Kanzel; der Lehrer ist der freyste Mann, das heißt, nach Zwingli, der Erste, der sich für Wahrheit und Recht opfert. Uebrigens ist er Bürger wie jeder Andere im Lande und das Muster des Gehorsams gegen die Oberkeit für seine Mitbürger. So Zwingli, so seine Nachfolger im Geiste und in der Kraft, ein Leo Jud, Bullinger, Breitinger, Lavater u. a. So ist, nicht der Altar, sondern die Kanzel, mit der freyen Predigt des göttlichen Wortes, die Eine Hauptsäule des Staates, und nicht des Thrones (denn dieser ist die andere Säule); und auf beiden gemeinschaftlich soll des Volkes Recht und Heil ruhen. 187) Zürichs Regenten machten ihr Land zum ersten christlich-bürgerlich reformirten Staate. Sittlich-bürgerliche Reformation predigte Zwingli dem Volke. Nicht nur im Allgemeinen jammerte er über Sündhaftigkeit der Menschen und schrie: Thut Buße! sondern er zeigte dem Volke das Uebel, die Gefahren des Vaterlandes, das reifende Strafgericht in den Folgen der eigenthümlichen Sündhaftigkeit, die er in ihrer Natur und ihrem Verderbniß aus der am Tage liegenden Erfahrung und mit warnenden Worten und Beyspielen der Schrift schilderte. So eiferte er gegen den Geist der Habsucht, der sich im Selbstverkaufe zu Kriegsdiensten und in der Annahme von Pensionen erwies, gegen Pracht, Ueppigkeit, Müßiggang, und zog treffende Vergleichung mit dem Volke, das Christus einst vergebens auch zur bürgerlichen Rettung durch Verbesserung des Glaubens und der Sitten aufrief. Er wirkte, was die allgemeinen Bußprediger

nie wirken werden, weil sie das Ueberflüssigste, was jeder sagt und weiß, zum Ermüden predigen; der Mensch sey schwach, fehlerhaft, böse — und das Nöthigste: daß ein Volk, eine Gemeinde, jeder Einzelne sich in seiner bösen Eigenthümlichkeit anerkenne, nicht zeigen und nicht zu zeigen wissen. 188) Strafte er mit dem Ernste seines großen Meisters Sünde und Leichtsinn, so gab er auch mit dessen Liebe und Erbarmen jedem Armen, Gedrückten, Verlassenen, Leidenden, und besonders dem Reuenden und sich Bessernden aus dem Evangelium Lehre, Rath und Trost und das Vorbild des Welt-Erlösers, und mit dem innigsten Gefühl rief er oft seinen Wahlspruch kummervollen, ängstlichen, schmachtenden Herzen zu: „Kommet zu mir, die ihr mühselig und gedruckt seyd! Ich will euch erquicken; euch Ruhe schaffen.“ Wie, wo, wodurch jeder an seinem Orte, in seinem Kreise, dem Vaterlande, der Bürgerschaft, der Haushaltung rathen und helfen und deren Wohlfahrt befördern solle, das lehrte er mit den anschaulichsten Beyspielen aus der Bibel und Weltgeschichte, wovon er immer einen reichen Vorrath bereit hatte, da er z. B. den ganzen Schatz eines Valerius Maximus in seinem Gedächtniß aufbewahrte. Der weise Menschenkenner wußte wohl: daß, wo es um Anwendung des Rechten und Guten zu thun ist, Beyspiele am besten lehren, weil sie das Gefühl, besser als alle Regeln schärfen und leiten. 189) Wenn er aber schon das Wirken und Sorgen des Menschen auf seine bestimmten eigenthümlichen Pflichten in seinem Wirkungkreise wies und da die erkannte Wahrheit und Pflicht üben hieß im Leben, im Kleinen und Einzelnen; so erhob er dennoch unabläßig das Gemüth des Menschen zum Glauben, der über Welt und Zeit erhaben ist, zu

einem Vertrauen, das in Gott allein ruht; zu einem Streben, das ins Unendliche geht; zu einer Kraft, die alles besiegt; zu einem Ziele, das jenseits des Grabes ist: dahin, wo Christus ist! Er sorgte für die Entwickelung des kleinen Kerns im mütterlichen Boden, aus dem er, immer mehr Nahrung an sich ziehend und in Wurzeln sich verbreitend, immer größer, frurchtbarer werdend gen Himmel strebt. So verkündigte Zwingli allem Volke die Religion der Menschheit durch das Evangelium und in demselben, und die Menschen-Liebe, die Frucht des religiösen Glaubens, in der Vaterlandsliebe, die jedem Volke Seele und Leben gibt, und jedes in seinem Gebiethe, nach seiner Art und Weise, fürs Heil der Menschheit fruchtbar macht. So predigte Zwingli das Evangelium. Von den Betrachtungen über das Leben und die Lehre Christi, nach Matthäus, ging er über zum Beschreiben der Ausbreitung des Christenthums durch die Apostel nach den Ueberlieferungen der Apostel-Geschichte; hierauf zu näherer Beleuchtung des sittlichen Lebens eines Christen nach den Forderungen des Paulus im ersten Briefe an den Timotheus; dann zur Befestigung wichtiger Glaubenslehren und zur Darstellung und Vertheidigung der Evangelischen Freyheit nach dem Briefe an die Galater; zur Schilderung eines Evangelischen Predigers nach dem zweyten Briefe des Timotheus; zur Bestreitung des Mißbrauchs von Opfer-Ideen im Christenthum nach dem Briefe an die Hebräer und so von einem Buche der Schrift zum andern. Wohl sagte er mit Recht: „Dieß Einzige erhält das Christenthum und die Kirche, daß man die heilige Schrift verstehe; dieß Einzige unterdrückt das Christenthum und die Kirche, daß man die heilige Schrift nicht ver-

steht.“ „Das Wort Gottes (verstehe allein, das vom Geiste Gottes kommt,) soll von uns in höchsten Ehren gehalten und keinem Worte solcher Glaube gegeben werden, als dem. Denn das ist gewiß, mag nicht fehlen, ist heiter, läßt nicht in der Finsterniß irren, lehrt sich selbst, thut sich selbst auf, und bescheint die menschliche Seele mit allem Heil und Gnade, macht sie in Gott vertröstet, demüthigt sie, daß sie sich selbst verliert, ja verwirft und fasset Gott in sich; in dem lebt sie, darnach sticht sie, verzweifelt an allem Trost aller Kreaturen und ist allein Gott ihr Trost und Zuversicht, ohne den sie nicht Ruhe hat, und in dem sie einzig ruht. Ja es hebt die Seligkeit noch in dieser Zeit an, nicht nach der wesentlichen Gestalt, sondern in der Gewißheit der tröstlichen Hofnung.“ 190)

Die Beredsamkeit des Vortrags, das Licht der Wahrheit, die Wärme seines Herzens, der hohe Ernst und der glühende Eifer für Religion und Vaterland erfüllte schon im Anfang das ganze Volk mit Bewunderung und Erstaunen. Dem ersten Eindruck konnte niemand widerstehen; die Wahrheit strahlte zu sehr in ihrem vollen Glanze und ergriff den Einfältigen, und den Geistvollen, den Gelehrten zugleich, weil sie in wahrer Begeisterung ausgesprochen ward. Nie hatte man einen solchen Prediger gehört! Bullinger schildert uns als Zeuge den heiligen Redner: „Seine Rede war ungekünstelt, einfach, klar; nichts Gesuchtes oder Geziertes darin. Alles war deutlich, wie vor die Augen gemahlt, aber nichts niedrig oder schleppend. Alles lebte darin und war von gediegener Kraft und eine gewisse unwiderstehliche Liebenswürdigkeit flößte es dem Gemüthe ein. Seine Schrift-Erklärung war treffend, scharf-

sinnig, fromm, unvergleichbar. Unübertrefflich seine Fertigkeit in Erforschung des tiefer liegenden Sinnes, seine Einfachheit und Leichtigkeit in der Behandlung, seine Treue und Deutlichkeit in der Uebersetzung aus der fremden Sprache.... Wie wußte er mit holdseliger Rede die Herzen zu erfreuen, dann wieder kräftig aufzuregen; wie natürlich zu loben; wie fest zu überzeugen; wie eindringend zu ermahnen! Alles an diesem Manne war groß. In dem, in dem Manne (in hoc hoc homine) war brennende Liebe des Rechts, ein ewig reger Trieb das Heil des Vaterlandes zu fördern, und der heftigste Eifer gegen das Laster und seine Knechte." „Nie sah ich jemand, sagt Mykonius, mit solcher Würde strafen; nie einen Prediger des göttlichen Wortes, der an Eifer und Glaubenskraft ihm gleich war." Der Probst von Luzern bezeugte: „einen Mann von solcher Beredsamkeit habe er nie gesehen, nie einen Menschen mit solchem Freymuth sprechen gehört." Hans Füßli, Verfasser einer eidgenössischen Chronik, Handwerker und angesehenes Rathsglied, besuchte, ehe Zwingli kam, keine Kirche mehr. „Ich habe, sagte er, keine Frucht darin; die Priester, die selbst das Wesen der Religion nicht kennen, können sie auch nicht lehren; ich sehe nichts an ihnen als Hab- und Lustgier." Heinrich Räuchlin, Seckelmeister, sagte: „Zu Tausenden kamen die Pfaffen aufs Konzilium zu Konstanz — den Besten und Frömmsten unter ihnen (Huß) verbrannten sie." Als diese Männer, die man Ungläubige schalt, Zwingli predigen hörten, riefen sie aus: „Das ist einmahl ein rechter Freund der Wahrheit; der wird sagen, wie die Sachen stehen, und uns, wie Moses, aus Aegypten führen." Noch ließ selbst der Bischof Hugo von Konstanz Zwingli durch seinen Vikar Faber

ermuntern, muthig fortzufahren; er werde ihn darin unterstützen: denn mit Wohlgefallen vernahm er Zwinglis eifrigen Widerspruch gegen den Ablaßkrämer Samson, der sein bischöfliches Ansehen so sehr beleidigt und verletzt hatte. Bald äußerte aber auch seinen Charakter jeder Einzelne in einer Sache, bey welcher sich bald zeigen mußte, was in seinem Herzen lag und welches Geistes Kind er sey. Allmählig gestaltete sich unter den verschiedenen Klassen seiner Zuhörer das Urtheil über ihn und sein Werk. Diejenigen, welche aus Gründen, die in ihren Leidenschaften lagen, Zwinglis Gegner waren, Freunde der Finsterniß, weil ihre Unwissenheit oder ihr unsittliches Betragen das Licht scheute, warteten erst den Zeitpunkt ab, wo die erste Bewunderung und Begeisterung vorüber gegangen wäre und doch nicht zur bleibenden Stimmung des Gemüthes durch Ueberzeugung geworden seyn könnte — den Zeitpunkt, in welchem die Angriffe der Gegner auf ein großes Unternehmen am meisten wirken, am gefährlichsten sind und in welchem es allemahl sich erweisen muß, ob ein Volk dem Verstand und Herzen nach zu etwas Besserm reif sey oder nicht. Da traten sie, erst leiser, dann immer lauter, hervor. Aber auch manchen, Religion und Vaterland liebenden, rechtschaffenen Mann, ob er gleich Zwinglis persönlichen Charakter und seine gute Absicht schätzte, machte die Ehrfurcht vor dem alten Glauben, Furcht vor Gefahren, welche eine Reformation mit sich führe, und der Einfluß so vieler Scheingründe gegen dieselbe wanken, oder gar zu ihrem Gegner. 191)

Von jeder Seite, durch jedes Mittel ward Zwinglis Reformation angegriffen, und bestritten. Man stellte Zwingli entgegen: die Autorität der Kirche, die Allge-

meinheit des jetzigen Kirchenglaubens, die Majestät, welche Jahrhunderte und weltliche und kirchliche Gewalt ihm verliehen, die Achtung für die Voreltern, die man nicht so großer Irrthümer beschuldigen, sondern in ihren Wegen wandeln sollte, die Ehrfurcht vor demjenigen, was von Jugend an dem Gemüthe als heilig und unbezweifelt eingeprägt worden. Man regte, getrennt von Vernunft, Pflicht und Erfahrung, das Gefühl an: wie wohl einem bey dem Glauben ohne Zweifel, in der Beruhigung mit dem Lehrgebothe der Kirche gewesen sey: Aenderung im Glauben verwirre die Menschen, führe Haß und Streit herbey; wie unbillig es sey, die frommen Stiftungen der Vorväter zu ändern, oder aufzuheben, z. B. die Klöster, diese Wohnsitze des Gebethes, der Entsagung von der Welt, der religiösen Betrachtung; wie undankbar gegen die Mutter Gottes und die lieben Heiligen, die im Himmel für uns bitten, wenn man ihnen die Verehrung entziehe und ihre Fürbitte verschmähe; und wie die Liebe für die Verstorbenen, für Eltern u. s. w. uns bewegen solle, in ihrem Glauben zu beharren. Dann erregte man Abscheu vor Ketzerey, die von der Hierarchie als das schrecklichste Verbrechen gegen Gott und die Welt mit der fürchterlichsten Todesstrafe geahndet und auf die schauderhafteste Weise verflucht war: so daß der Nahme Ketzer einen unwillkürlichen Abscheu beym Hören desselben erregte, wovon selbst die Reformatoren nicht ganz frey werden konnten; und man suchte Zwingli vorzüglich als einen Hussitischen Ketzer darzustellen. Auch mit der Politik stritt man gegen ihn. Durch seine geistige Freyheitlehre, die er an die Stelle des alle Kirchenlehren und Gebothe ohne Prüfung gehorsam befolgenden Glaubens setze, zerreiße er nicht nur alle Bande der kirchlichen

Ordnung, sondern mache das Volk aufrührisch gegen die Obrigkeit und verführe es, Zinse und Zehenten nicht mehr zu geben; entreiße der weltlichen Obrigkeit das Hauptmittel der Volksherrschaft vermittelst der geistlichen Gewalt; endlich habe diese Störung der Kirche zur Folge, daß Papst und Kaiser und alle rechtgläubige Fürsten sich gegen die Urheber und Theilnehmer dieser Verwirrung verbinden und schweren Zorn und Unglück auf Zürich werden fallen lassen. Seyen auch Fehler und Mißbräuche in der Kirche, so werde die geistliche und weltliche Gewalt ihnen schon abhelfen. Auch Zwinglis Person ward auf alle Weise angegriffen. Er hieß ein Schwärmer, der Staat und Kirche in Verwirrung stürze; ein Leichtfertiger, der sich um die Folgen seiner Handlungen nicht kümmere und dessen Leben durch allerley Laster befleckt sey; ein Ehrgeiziger und Ruhmsüchtiger, welcher Urheber einer neuen Lehre zu werden gelüste, auch die größten Kirchenlehrer verachte, mehr seyn wolle als alle Säulen und Lichter der Kirche, der selbst im Weltlichen, das ihn gar nichts angehe, Gesetze vorzuschreiben sich unterfange; ein Ketzer und Feind der Religion, vom Teufel angestiftet, durch Uneinigkeit in der Religion — die Religion selbst zu zerstören; ein Aufrührer gegen Gott, Kirche und Staat, der sich zu nichts besser eigne, als zu einem Brandopfer, um Gottes Rache zu söhnen für den Abfall so vieler Menschen von dem wahren allein selig machenden Glauben. So wütheten gegen ihn die erbitterten Feinde, vorzüglich Bettelmönche, vor denen ihn auch Glarean, für sein Schicksal besorgt, vorzüglich als vor giftigen Schlangen warnte. 192) Aengstliche Gemüther, Freunde der Ruhe und Verehrer des Alten, wie ein Konrad Hofmann, dabey rechtschaffene Männer, ehrten

Zwinglis Verdienste und Tugend; aber sie nannten ihn hart, unvorsichtig, zu frey und kühn, fürchteten Unruhen und die größten Uebel aus der Neuerung und vermochten nicht einzusehen, wie, wenn nicht ungesäumt reformirt würde, Kirche und Staat in Fäulniß und Verwesung durch Despotismus und Schwärmerey übergehen und das religios-moralische Verderben so um sich greifen müßte, daß keine Heilung mehr möglich wäre. Diese guten Leute hätten nur die sanfte Sprache der Liebe, die Verschmelzung neuer Ideen mit den alten — die aber die Hierarchie unerbittlich wegstieß, sie hätten keinen schneidenden Gegensatz, Ehrfurcht für alte Einrichtungen, Schonung des Aberglaubens, allmählige Aufhellung, nicht so wohl des Volkes als der Gelehrten, gewünscht. So hieß es von Einigen zu Luzern: „Zwinglis Lehre sey christlich zwar: aber Zwingli und Mykonius seyen zu schwach, Stützen der Religion zu seyn; und da sie doch nichts ausrichten würden, so wäre es besser, wenn sie schwiegen." Wer verdenkt es ihnen? Sie mußten bey ihrer Beschränktheit und Schwäche so urtheilen und ihre Friedensliebe wirkte bisweilen sanft heilend und dämmte stürmische Wellen. 193)

Aber so wäre nicht nur die Reformation, die Erwerbung der Gewissens- und Glaubensfreyheit über geistliche Herrschaft, sondern auch die Befreyung des Staates von der weltlich-geistlichen Macht des Pabstthums und die Verbesserung der päpstlich-katholischen Kirche selbst, welche der Kampf mit der Reformation nothwendig machte, unterblieben. 194) Man ziehe nur eine Vergleichung zwischen katholischen Staaten der Schweiz, Teutschlands, Oestreichs und zwischen Spanien und einigen Italiänischen Staaten, und gedenke der wieder hervorgesuchten Ansprüche des Römischen Hofes, der

Inquisition, der Jesuiten, des Bibelverbothes u. s. w. nach der Revolution, um sich davon zu überzeugen, daß nur die Trennung vom Papstthum die Reformation sichern konnte. 195) Zwingli suchte nun längst, was jene guten Leute wünschten und wollten: eine Reformation der Kirche in ihr und durch sie, und rief ihre Häupter dazu auf; der Zeitgeist forderte dasselbe dringend — vergebens! Zwingli war erst nach langer, vielfaltiger und geprüfter Erfahrung und nun vollends durch die Verachtung seines wiederhohlt warnenden Aufrufes an den Legaten und den Bischof und durch die Verdammung des um Prüfung bittenden und doch unverhört verurtheilten Luthers, der noch nichts als die schnödeste Entweihung der Religion im Ablaß angegriffen hatte, zur Gewißheit gekommen, daß es für Kirche und christliche Religion kein Heilmittel mehr gebe, als freye Predigt des Evangeliums und die einzige Autorität Christi, durchgreifende Umwandelung der Hierarchie durch eine im Geiste des Evangeliums die Kirche reformirende, freye Kirchen-Versammlung; und als auch diese sich immer mehr als unausführbar erwies, durch Trennung vom Papstthum und Stiftung einer auf freye Erklärung des Evangeliums gegründete Kirche. „Die Kirche wird durch das Wort Gottes bestimmt und zusammengehalten, nicht das Wort durch die Kirche bestimmt." „Alle Lehrer und all' ihre Lehren unterwerfen wir dem Worte Gottes, wir beurtheilen das Wort Gottes nicht nach der Meinung unsers Kopfes, sondern mit frommem und ehrfurchtvollem Gemüthe schöpfen wir dessen Sinn aus den Quellen des Wortes selbst." — „Wenn auch alle Muhammedaner dir die Wahrheit ihres Glaubens beschwören, so vermag das Ansehen ihrer Aller, dich doch nicht von Jesus Christus

abzuziehen; wenn alle Väter hingegen aufs höchste betheuern: die Lehre des Evangeliums sey wahr, gewiß und vollkommen, so wird doch dem Evangelium niemand glauben, als der, den Gott zur Kenntniß desselben führt." „Das äußere Wort muß von dem innern, das Gott in das Herz geschrieben hat, geurtheilt werden. Man muß Gottes Wort recht verstehen, und erst dann kann man sich darauf verlassen." „Die Kirche, welche nicht irren kann, ist allein diejenige, so sich auf Gottes Wort einzig gründet; nicht auf dasjenige, so in Buchstaben und Worten besteht, sondern das im Gemüthe (mente) leuchtet und alles Wort, woher es komme, erkennt (agnoscit), ob es des Vaters und Hirten Wort sey oder nicht. Dieses Licht kommt nirgends anders her als vom Vater der Lichter, der durch seinen Geist die Seinen Alles lehrt. Dieß wissen aber nur die frommen Gemüther. Nicht von Entscheidungen der Menschen hängt es ab, sondern es ruft unvertilgbar in den menschlichen Gemüthern. Es ist Erfahrung: denn alle Frommen haben sie. Es ist nicht Lehre, denn wir sehen bisweilen die gelehrtesten Menschen blind für die heilsamste Sache." „Kurz das Wort Gottes mag man nicht fahen noch anbinden." 196) — Auf dem Worte Gottes, dessen Sinn mit dem innern religiosen Sinn eines jeden Frommen, worin sich Gottes Geist offenbart, eins ist, und das auch in seiner Wahrheit nur von dem religiosen Gemüthe erkannt und gefühlt werden kann, beruht also, nach Zwinglis Ausspruch, die Kirche. Diese Kirche schließt bey aller Einheit allgemeiner Grundsätze doch die größte Verschiedenheit der Erkenntniß, der Meinungen, des Ausdrucks in sich: denn die Einheit liegt nicht in gewissen, mit bestimmten Worten gefaßten

Begriffen, sondern im religiosen Sinne und dessen Leben im Handeln. Der Geist des Herrn lebt in der Kirche mit vollkommener Freyheit und Liebe, im Glauben, nicht in Worten; darum auch bey frommen Heiden, wie bey Christen. Jede Kirchgemeinschaft ordnet dann nach ihrem Wohlgefallen, nach Umständen und Bedürfnissen ihre öffentliche Gottesverehrung, und bleibt bey all ihrer äußern Verschiedenheit in inniger Vereinigung mit der ganzen Kirche. Der Gegensatz dieser wahren Evangelischen Kirche ist: Papstthum und Sektirerey. Jenes tödtet die Freyheit der Geister durch Despotism in Glaubensvorschriften, und gebt für Freyheit und Wahrheit nur Glanz und Pracht eines göttlichen Hofdienstes für die Phantasie der in ewiger Unmündigkeit zu erhaltenden Menschheit; ihr öffnet und schließt den Himmel und die Hölle der irdische Halbgott, der in Gottes Nahmen regiert, mit der von ihm ausgehenden und in ihm sich vollendenden Hierarchie. Seine wahre Vollendung und darum sein ewiges Streben ist Vereinigung aller irdischen und geistigen Gewalt: denn diese kann ihm erst jene vollkommen verschaffen. Die Sektirerey verengt die Herzen, trennt in Rotten, nährt den Geist des Zankes, und macht zuletzt das religiose Gemüth im Feuer wilder Schwärmerey verbrennen, oder in Formen und Formeln erstarren; sie geht aber nothwendig aus jenem Despotism hervor. Denn wo keine freye und Freyheit lassende Kirche es giebt, da muß Trennung erfolgen, bey allen, welche nicht blind glauben und gehorchen wollen. Werden aber die Gewissen durch neue Glaubensvorschriften neben und außer der Schrift gebunden, so geht die Sekte in eine Verfassung des Papstthums über — mit ähnlichen Folgen und Zwecken. Mit beiden kämpfte Zwingli: das Papstthum und die Sekte der Wiedertäu-

fer widersprachen gleich sehr dem Grundsatze einer Evangelisch-allgemeinen Kirche, wozu das Evangelium die Menschheit ruft, und welchen Ruf Zwingli so wohl verstanden hatte. Besonders die Sekte der Wiedertäufer verdrehte seinen allumfassenden Zweck, und verfälschte zugleich seinen Sprachgebrauch. Wenn Zwingli die ganze gläubige Menschheit, in welcher der religiose Sinn lebendig ist, und im Glauben Blüthe und Frucht bringt, in eine große Kirche, welche die Menschenwelt umfassen, und der sich Gottes Geist, im äußern Worte, wie im Innern des Menschen offenbaren sollte, vereinigt sah, so schrumpften diese Sektirer dieselbe in Klubbs und Brudergesellschaften zusammen. Ihnen sagte Zwingli: „Wo Sekten sind, da ist nicht Gottes Geist: denn der göttliche Geist söndert, theilt, trennt nicht, sondern vereinigt." „Wir glauben eine heilige, katholische, d. i. allgemeine Kirche. Diese ist sichtbar oder unsichtbar. Die Unsichtbare stammt vom Himmel; erleuchtet vom Heil. Geist erkennt sie Gott, und vereinigt sich in ihm. Zu dieser Kirche gehört jeder Gläubige in der ganzen Welt. Unsichtbar heißt sie aber nicht, als wenn die Gläubigen unsichtbar wären, sondern weil menschlichen Augen nicht offenbar ist, welche glauben: denn die Gläubigen sind nur allein Gott und sich selbst bekannt. Die sichtbare Kirche aber ist nicht der Römische Papst und die so Bischofmützen tragen, sondern alle, so in der Welt den Nahmen von Christus tragen. Unter diesen gibt es falsche Christen, weil sie im Innern den Glauben nicht haben, und also Glieder der sichtbaren Kirche, die zur unsichtbaren nicht gehören." „Es ist eine Kirche in der ganzen Welt; diese ist die Gemeinschaft der Heiligen;

sie wird durch den Geist geboren, genährt, erhalten. Wer diese Einzige Kirche zerreißt, ist Sektirer (Häretiker in der Stammbedeutung) und Widerchrist; solche sammeln nicht mit Christus, sondern zerstreuen mit dem Satan. Warum bleiben die Wiedertäufer nicht in der Kirche? Wie können sie sich von den Gläubigen trennen? Es stimmt doch nicht mit Christi Schrift und Sinn: sich von andern trennen, weil man sich für besser hält. — Apostel sind Diener, nicht Herren. Apostel- und Bischofamt ist Amt und Wohlthat, nicht Würden. Wer zu dienen weiß, ist der Größte. Christus wollte seine Apostel nicht, um ihm zu dienen, sondern von ihm zu lernen. So kam Er, — zu dienen, uns zur Nachahmung! Bischöfe sollen, wie Christus, das Leben geben für das Heil des Volks, und besonders für die Wahrheit bereit seyn in Lebensgefahr zu geben, der Kirche rathen und nützen sollen sie — nicht sich." 197) Eine durch reifes Bedenken und durch lange Erfahrung erhaltene Ueberzeugung gab seinem Grundgedanken von Reformation solche unerschütterliche Festigkeit, daß ihn nun keine Einwürfe, keine noch so scheinbaren Gründe, keine Furcht vor den Folgen, kein Wechsel des Schicksals mehr wankend zu machen vermögend war; er ward in ihm zu einer Klarheit erhoben, die alle Täuschung verscheuchte. Dieß machte Zwingli zum Reformator, daß er, wie Luther, ohne ein anderes Mittel als durch Festigkeit und Unerschütterlichkeit der Ueberzeugung, Macht des Geistes, Kraft des Charakters, Hoheit des Muthes und Zuversicht des Glaubens, womit er das Evangelium verkündigte, über alle Autorität des blinden Glaubens, über alle Macht der Kirche, über heimliche und öffentliche Angriffe

auf seine Lehre und seinen Charakter, über Furcht und Wankelmuth des Volkes, über den Widerstand selbst großer und rechtschaffener Männer, über seine eigene menschliche Schwäche siegte. In der Beschaffenheit der Christenheit, dem Zusammentreffen auffallender Umstände, in den überall erscheinenden Zeichen der Zeit, in der Leitung seiner Schicksale, mußte er von außen, wie in der klaren und festen Ueberzeugung der Nothwendigkeit und Pflicht von innen, den höhern Ruf, und in der alle Furcht und Gefahr verachtenden Glaubenskraft die Versicherung finden, daß Gott mit ihm sey.

Kaum hat er seine Reformation in Zürich angefangen, so bricht die Pest da ein; wie ein tröstender Engel geht er umher, seinen leidenden Schafen den Balsam der Religion zu bringen und schont als treuer Hirt seines Lebens nicht; auch ihn ergreift das Pestfieber, Sinne und Kraft verlassen ihn schnell, Dunkel des Todes umnachtet ihn schon, man verschätzt ihn als gewissen Raub des Todes. Da entglimmt der letzte Lebensfunke zum Flämmchen, das langsam den fast erstorbenen Leib wieder belebt; noch schmachtend vor Schwäche lebt er zum Glauben auf: Gott habe ihn aus dem Tode zum Leben gerufen, durch das Evangelium sein Vaterland zu retten und zu erleuchten. Sein erster Gedanke ist: „So soll mein Mund dein Lob und Lehr aussprechen mehr als vormahls je, wie es auch geh." Das kündigt er seiner Gemeinde an, als er wieder vor ihr zur Predigt des Evangeliums auftritt. Aber nun immer offener und zahlreicher zeigen sich auch seine Feinde; immer mehr werden die Angriffe auf Lehre und Leben wiederhohlt; immer heißer und ernster wird der Kampf; aber auch immer begeisterter seine Predigt, immer ent-

schiedener auch seine Freunde: immer mehr durchdringt Licht und Glaube das Volk. Fest — Einen Zweck des Lebens, Einen Grund des Handelns, Einen Preis, höher als alles Irdische, vor Augen — wandelt er seine Bahn, voll Heldenmuths und frommen Glaubens. Gegen die Angriffe auf seine Lehre spricht er runde offene Wahrheit von der Kanzel; gegen die Verleumdung seines Charakters zeugt der Glanz seines reinen, uneigennützigen, nur der Wahrheit und Pflicht geweihten Lebens. Nie, als bloß für vorübergehende Augenblicke, erschwachte seine Kraft, sank sein Muth. In jedem Feuer der Prüfung bleibt sein Geist und Sinn unversehrt und geht reiner und mächtiger hervor; und Gottes Vaterauge wacht, Freunde warnen und schützen, wenn Feinde in der Finsterniß mit Gift oder Dolch ihm nach dem Leben stellen; er sollte nicht sterben, er hätte dann des Evangeliums Herrschaft befestigt gesehen. „Wie bewundere ich, rief ihm Rhenan zu, deine Standhaftigkeit: niemand vermag dich von deinem Ziele abzuziehen; du gibst uns das Bild eines apostolischen Mannes in dir. Widersprechen sie, lachen, drohen, schmähen sie — mit ächt christlicher Geduld trägst du Alles. So erhaben über dieß Alles, so Vieles nicht achtend, muß aber auch der seyn, der auch die Bösen Christo gewinnen will, wie unser Herr die Juden durch Wohlthaten an sich zog, nicht durch Scheltworte von sich schreckte. Seinen Kampf mit der menschlichen Schwäche und den Sieg über sie beschreibt uns Zwingli selbst in einigen Briefen an seine Vertrauten. „Dich ängstigt, mein theurer Myconius, die Erwartung der Zukunft; du siehst alles in Bewegung und Verwirrung. Gegen Alles was neu ist erhebt sich zugleich schnurgerader Widerspruch, so daß jedem Manne von Einsicht Hoffnung

und Furcht gleich groß vor Augen schwebt. Es hoben sich vorhin die Hoffnungen der Menschenfreunde: ein aufgeklärtes Zeitalter kehre wieder! Diese Hoffnung raubt ihnen aber die hartnäckige Unwissenheit, daß ich nicht sage, Unverschämtheit, gewisser Leute, die lieber das Aeußerste wagen, damit nicht Wissenschaft und Sitten gedeihen und die Schandflecken ihrer Unwissenheit ans Licht kommen. Ihnen hilft der feindselige Mars..... Das Leben des Menschen auf Erden ist Kampf. Aber, sagst du, was sollen wir die unserer Sorge Anvertrauten lehren, wenn wir sehen, daß wir uns doch vergeblich mühen, da niemand, oder so Wenige nur, dem Evangelium folgen? Desto angestrengter mußt du arbeiten, antwort' ich; desto mehr dich bemühen, die köstliche, aber verachtete und vernachlässigte Perle, in ihrem eigenthümlichen Glanze und Werth zu zeigen, daß sie Alles hingeben, um sie zu erwerben. Ja, ich muß es dir eröffnen: ich glaube, die Kirche, wie sie aus Blut erzeuget worden (parta est), so könne sie auch nicht anders als durch Blut erneuert werden. Je größer du den Schutt in der Kirche anwachsen siehst, je mehr rüste du Herkules aus, die ihn wegräumen und sich nicht daran kehren, wenn Heuschreckenheere um sie summen; sie sollen ihren Lohn nicht in der Welt erwarten, sich nicht ärgern, wenn sie den Menschen mißfallen, sie sollen sich immer sagen: „Würde ich noch Menschen gefallen, so wäre ich Christi Knecht nicht" und daß ich Alles mit Einem Worte sage: „Selig sind, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden!" Sey gutes Muthes! nie, nie werden zu unserer Zeit Männer fehlen, welche Christus recht lehren und freywillig ihr Leben für ihn opfern werden: schmähe man sie auch nach dem Tode noch! Was mich betrifft,

so habe ich mich schon längst dazu geweiht und erwarte von Priestern und Layen alles Uebel. Ich bitte Christus nur, daß er mich Alles mit männlichem Muthe dulden lasse, und dann sein Gefäß breche oder erhalte, wie es ihm gefällt." — Seine guten Brüder ängsteten sich über sein Schicksal. Er antwortete ihnen auf den Einwurf: „Solltest du aber getödtet oder verbrannt werden, so wär' es uns eine Schande, ob wir schon wohl wüßten, daß dir Unrecht geschähe." — Christus, dessen Reiser (Kriegsmann) ich bin, spricht also Lukas VI: Selig seyd ihr, so euch die Menschen hassen und ausscheiden oder schmähen" u. s. w. Höret! daß je schmächlicher mein Name wird vor den Menschen geachtet um Gottes willen, je ehrlicher er seyn wird bey Gott. Also soll euch auch seyn.... Darum wer zu Gott kommen will, muß nur ansehen, was Er will, nicht was die Menschen, die ihn nicht selig sondern verdammt mögen machen; sie mögen einem den Leichnam töden, aber die Seele nicht..... Das Evangelium hat die Natur vom Blute Christi her, daß es mit der Durchächtung (Verfolgung) am meisten zunimmt. Christus hat sein Blut um unsers Heils willen vergossen. Jetzt ist ein unnützer Kriegsmann, der um seines Herrn und Hauptmanns willen nicht mag sein Blut vergießen und flieht hinten ab, da sein Herr vorhin den Tod für und vor ihm gelitten hat." Seinem Freunde Haller öffnet er das Innerste seines Herzens mit allen Bewegungen desselben. „So wie ich gestehe, daß mich bisweilen Ueberdruß anwandelt, wenn ich glaube, mich um Alle aufs beßte verdient zu machen, und ich dann dafür so unbillig gelästert werde, so verhehle ich auch nicht, daß Reue diesem Ueberdruß folgt, wenn Christus mein Gewissen spornt, womit er meinen trägen, seine Sache

vernachlässigenden Geist, bald mit Drohen, bald mit Hoffnungen, aufweckt. „Wer sich meiner schämt, dessen werde ich mich auch schämen; aus deinem Munde werde ich dich richten; das Salz, das seine Kraft verliert, wird weggeworfen und zertreten — dagegen: Wer von mir zeugt vor den Menschen, von dem werde ich zeugen vor dem himmlischen Vater; selig die, so um der Gerechtigkeit willen leiden und geschmäht werden, so beharren bis ans Ende; fürchte dich nicht vor denen, die den Leib töden, aber die Seele nicht zu verletzen vermögen!" Erwäge ich dieß, dann komme ich bisweilen dahin, daß ich mich nicht weigere, für Christus zu sterben. Sehe ich dann aber wieder auf unsere unglückliche Zeit, wo Frechheit und Undank, um nicht zu sagen, Ungerechtigkeit, alles hindert, alles durchdringt, alles verderbt: so gerathe ich mit mir selbst in Streit, daß ich nicht mehr deutlich weiß, was ich will. Komm' ich wieder zu mir selbst, dann erkenne ich: dieß geschehe Alles nach Gottes Willen, damit die, welche Gott nicht aus Glauben folgen wollen, bey dem zerrütteten Zustand der Dinge, wo Menschenhülfe uns verläßt, zu ihm, dem Einzigen, Zuflucht zu nehmen gezwungen werden."

„Was Paulus sagt: „Wehe mir, wenn ich das Evangelium nicht predigte!" fühlte ich so sehr, wie wahr es sey, daß auch ich Geringer, wenn etwa Furcht vor Gefahren oder Ueberdruß aus Ermattung mich übernimmt und ich an Nachgeben und Aufgeben denke, nicht Ruhe haben kann vor dem, der die Geister aufregt." 198)

Wer einmahl das Glück hatte, einen Mann, voll wahrer Begeisterung und voll Liebe, für Wahrheit, Recht und Vaterland sprechen zu hören, und weiß, wie ein solcher Feinde verstummen zu machen, Gemüther zu ergreifen und unwiderstehliche Gewalt an ihnen zu

üben vermag; der kann sich die Wirkung der Reden des gottbegeisterten Zwingli vorstellen. Auch der berühmte Thomas Platter gibt einen Beweis von der mächtigen Kraft der Predigten Zwinglis. „Ich habe, sagt er in seiner Lebensbeschreibung, mit meinen Gesellen oft für das Pabstthum gekämpft, bis auf eine Zeit M. Ulrich Zwingli, an der Sellnauer-Kilbe vor Sellnau im Hofe das Evangelium Johannis am X. Kap.. „Ich bin ein guter Hirte!" predigte. Das legte er so strenge aus, daß ich wähnte, es zöge mich einer an dem Haare über sich; zeigte auch an, wie Gott das Blut der verlornen Schäflein würde von den Händen der Hirten suchen, die an ihrem Verderben schuldig wären. Da gedachte ich: Hat es die Meinung, so Ade, Pfaffenwerk! kein Pfaff werd' ich nimmermehr! Fuhr doch in meinen Studiis für, fing da auch an wider meine Gesellen zu disputiren und ging fleißig zur Predigt." Als Zwingli das erste Mahl zu Bern predigte, war eben ein Meßpriester im Begriff zum Altar zu treten und Meße zu halten; er verschob sie zum Ende der Predigt. Da hörte er Zwingli vom Christlichen Glauben und besonders auch mit solcher Kraft vollendeter Ueberzeugung gegen die Messe predigen, daß er sein Meßgewand auszog, es auf den Altar legte und sprach: „Ist es mit der Messe so beschaffen, so halte ich weder heute noch je die Messe mehr!" 199) Unbeschreiblich schnell und groß war die Wirkung seiner Evangelischen Predigt! „Wir sind nicht allein; schon hat Zürich über zweytausend Vernünftiger (rationalium), welche von geistiger Milch sich nährend bald festere Speisen vertragen und die größte Sehnsucht darnach zeigen" — dieß schrieb Zwingli seinem Myconius schon am Ende seines ersten Reformator-Jahres in Zürich.

Und schon erließ der Rath ein Mandat zu Stadt und Land, daß alle frey die heil. Evangelien und Episteln der Apostel im Geiste Gottes predigen und von andern zufälligen Neuerungen und Satzungen schweigen sollen. 200) Die herzlichste Eintracht herrschte unter den drey Pfarrern der Stadt, als neben Engelhard, der Zwingli seine Chorherrenpfründe abtrat, noch Zwinglis Jugendfreund Leo Jud der Hirte der großen St. Petersgemeinde ward. „Unsere Stadt genießt eines so festen Friedens, daß alle Stürme, die sich bisher gegen sie erhoben, ihn nicht zu stören vermochten; und wohl nicht die geringste Ursache desselben ist die Eintracht der Lehrer. Da ist unter uns kein Groll, keine Zwietracht, kein Neid, kein Zank und Streit, und diese Eintracht ist wohl Gottes Geschenk: — denn sind wir nicht Menschen?" 201) Alles drängte sich zu dem Herold des Evangeliums. Die weite Kirche des Großen Münsters faßte nicht mehr die Volksschaaren. Am Freytage füllte das Landvolk die Kirche. Schweizer aus allen Orten der Eidgenossenschaft trugen die Samenkörner Evangelischer Lehre, die Zwingli in ihre Herzen streute, in fast alle Gegenden derselben hin. Und Zwingli blickte in eine Zeit hinaus, wo die Wahrheit noch vollständiger siegen werde, nachdem die Leidenschaften würden ausgegährt haben. 202)

Zu wenig vermögen wir uns vorzustellen die Begeisterung des Volkes für die Evangelische Wahrheit, seine Begierde, das Evangelium zu hören. Es frohlockte, daß ihm darin die Quelle des geistigen Lebens, festen Glaubens, himmlischer Beseligung geöffnet sey, die ihm nicht mehr versiegen würde. Als das Evangelium endlich in der Muttersprache erschien, da gaben

Tausende ihren Sparpfennig hin, die edle Perle, über alles werth, sich eigen zu machen. — Mit welcher Lernbegierde und Herzensfreude lasen sie es! Väter und Mütter wurden selbst die Lehrer des Evangeliums für ihre Kinder und die fromme gläubige Haushaltung wallte des Sonntags zur Kirche, um vom Hirten der Gemeinde sich den Sinn und Verstand desselben aufschließen zu lassen. Keine Glaubensformel bannte jetzt noch den Geist der Schrift, welche das alleinige Lehrbuch der Religion war; keine Menschensatzungen und Zeremonien-Last erstickte ihn mehr; in Freyheit wirkte er auf Kopf und Herz; jeder lebte seines Glaubens; ein frommes Gemüth heiligte und segnete das häusliche und öffentliche Leben. Die Eltern, Gott mit Thränen dankend, daß er sie die Tage des wieder gefundenen, neu auflebenden Evangeliums und der Gewissensfreyheit sehen ließ, empfahlen auf dem Sterbebette den Kindern den Segen des Evangeliums als das köstlichste Erbe.

Dieß war der Geist, der von Zwinglis freyer Evangelischer Predigt ausging; so wirkte Gott durch Zwinglis Geist und Kraft.

Wie die Geschichte seiner Bildung uns bisher seinen Charakter Schritt vor Schritt entfaltete, so spricht er zu uns in allen Zügen des Charakter-Gemähldes, das uns mehre vertraute Freunde gezeichnet haben, und in so mancher Stelle seiner Schriften, in denen er, unbewußt daß er darin sein Herz schildere, sich selbst zeichnet. In die Hoheit und Kraft seines Geistes und Gemüthes war eine Herzensgüte verschmolzen, die sich in Erweisen milder Wohlthätigkeit, oft in Thränen inniger Erbarmung mit leidenden Menschen offenbarte, und durch seine Reden die sanftesten und tiefsten Gefühle aufregte. „Unbeschreiblich war die Anmuth seines

Geistes und die Lieblichkeit seiner Rede." Naturanlage, in Verbindung mit dem Studium der Alten, machte ihm gleich natürlich die erhabene und edle, die gebildete und blühende, die herzliche und vertrauliche Sprache, mit der er die Glaubenskraft begeisterte, oder den Verstand erleuchtete, oder Gefühl und Vertrauen gewann. Sein glückliches Temperament mischte zu seinem hohen Sinn und tiefen Gefühl unzerstörbare Heiterkeit und Frohsinn, nur für Augenblicke durch Jähzorn getrübt, den auf der Stelle die wiederkehrende Herzensgüte verbannte und den angerichteten Schmerz sanft und freundlich heilte. Und diese Natur-Anlage eignete ihn gleich gut zum ruhigen scharfsinnigen Denker wie zum feurigen Redner; aus ihr floß auch die bewundernswürdige Leichtigkeit im Arbeiten, und dennoch erstaunt man über die Summe dessen, was er that, und Engelhard verwunderte sich, daß er nicht unter der Last von auf ihm liegenden Geschäften und Sorgen noch nicht den Verstand verloren habe. Aus seinem schönen, gesunden, wohlgebauten Körper wiederglänzte der Adel und Liebreiz seiner Seele. Seine Freunde lassen uns ihn gleichsam noch hören und sehen, wie er vor den Menschen erschien. — Im Amte war er voll Würde; aus seinem Munde strömte eine alles ergreifende Begeisterung für Wahrheit und Vaterland; sein Gebeth war voll heiligen Ernstes und hinreißender Inbrunst; im Strafen sprach er mit hohem, oft furchtbarem Eifer, vor dem das Innerste des Gemüthes erbebte; hingegen im Lehren floß ruhige klare Beredsamkeit: warnte, tröstete, stärkte er, so zog seine Anmuth und Lebendigkeit unwiderstehbar lieblich das Herz an. Seine Lebensart war höchst einfach und mäßig, ein Muster der Einfalt, wozu er seine Landes-

leute zurück zu führen wünschte; Milchspeisen, die Nahrung seiner Jugend, liebte er vor allen. Sein Umgang war freundlich, traulich mit Menschen jeden Standes. „Er aß und trank mit allen Menschen, die ihn luden; verachtete niemand." Er war Republikaner im edelsten Sinn des Wortes: „Nichts freut mich so sehr, als daß Freystaaten aufblühen; wo diese zunehmen, wird die Kühnheit der Tyrannen gezügelt." Er hatte keine besondere Hof- und Bürger-Sprache; auf den Zunftstuben, am fröhlichen Mahle, sprach und scherzte er mit dem gemeinen bidern Bürger wie mit dem Zunftvorsteher oder Bürgermeister. Die natürliche Geradheit und Redlichkeit und der Freymuth seines Sinnes drückt am kräftigsten sein so oft gebrauchtes Sprichwort aus: „Weiß oder schwarz oder gar nicht;" er bewährte sie am zuverlässigsten in seiner Abneigung von Frömmeley und Schwärmerey, beym lebendigsten und tiefsten religiosen Gefühl, das je ein Mensch hatte; davon zeugt auch seine Sprache und Mundart: „Er redte gar landlich und war ungünstig dem fremden angenommenen Geklapper und der Pracht unnützer Worte." Sein Bürgersinn nahm Theil an allem, was die Haushaltung des Staates oder das Hauswesen jedes Bürgers betraf, er erwies ihn durch unermüdliche Dienstfertigkeit, und seine milde Freygebigkeit ward bisweilen so gemißbraucht, daß er in Verlegenheit kam. Ungetröstet ging niemand von ihm; war es nicht Erfüllung der Bitte, so war es doch die freundlichste Theilnahme und weiser Rath, die der Bittende gewann. Er gesteht, sinnlichen Reizen sey es leicht möglich ein Uebergewicht in seinem Herzen zu bekommen, das sie nicht haben sollten; und das Feuer seines Charakters, die Heftigkeit seines Eifers fürs Wahre und Gute mochte biswei-

len seinen Ausdrücken zu viel Härte und verwundenden Stachel geben — und was er in Beziehung auf Luther sagt, gilt zuerst von ihm: „Viel sind derer, die nur dergleichen (scharfen) Worte aus meinen Predigten behalten. Also sind auch derer viele, die Luthern nichts ablernen wollen in seinen Büchern, als die Räße seiner Worte, die er oft aus angezündeter inbrünstiger Liebe redet; aber das fromm treu Herz, so er zu wahrer göttlicher Wahrheit und zum Worte Gottes hat, das will man ihm nicht ablernen." Aber Geldliebe, Eigennutz war etwas, das zu tief unter ihm war, als daß es sein Herz auch nur zu reizen vermochte; und wahre Erhabenheit des Herzens setzte ihn weit über Flitterehre von Titel und Rang hinaus. „Vor Kurzem noch hatte ich päbstliche Briefe und große mündliche Versprechungen (was ein Eitler und Geiziger nur wünschen mochte, anerbothen sie!) erhalten, denen ich, ob Gott will! unbewegt und christlich geantwortet habe, da ich wohl weiß, daß ich so groß werden könnte, als irgend einer, wenn mir die Armuth Christi nicht lieber wäre, als die Pracht der Päbstler." Wahrheit ging ihm über Alles, vor Allem. „Jeder hat, nach meinem Urtheil, einzig nur darauf zu sehen, daß er der Wahrheit folge, von wem sie auch komme. Wer mich irrend findet, möge mich liebreich erinnern, oder auch ohne Rücksicht auf mich das Licht der Wahrheit zum allgemeinen Beßten enthüllen! Wir Amtsbrüder sind der brüderlichen Zurechtweisung gewohnt. Wie oft änderte ich auf Pellikans und Leos, meiner Mitarbeiter, Erinnern hin, meine Meinung! Wie oft auch sie! Wir glauben, die Wahrheit sey für den menschlichen Geist was die Sonne für die Welt. Wo sie aufgeht, empfangen wir sie freudig und gehen fröhlich ans Werk. Wenn die

Wahrheit von allen Seiten leuchtet, so drängt sich der Geist zu ihr vor, blickt auf sie, frohlockt, und vertreibt die Finsterniß der Unwissenheit. Im Sonnenglanz erscheint die Welt in ihrer Schönheit; eben so ist dem Geiste nichts so lieblich, köstlich und ehrwürdig als die Wahrheit. Jedem zeugt sein Bewußtseyn dafür! Weiß nicht jeder, wie es ihn erquickt, wenn er aus beängstigender Unwissenheit zum Ergreifen der Wahrheit gelangt? Wer Wahrheit ans Licht bringt, seys auch mit Tadel meines Namens, der ist ja mein, er bereichert, beseligt, vervollkommnet meinen Geist!" Und war es um die heilige Sache der Wahrheit und Pflicht zu thun, da erhob er sich siegend über alle, auch die empfindlichsten, Anfechtungen der schwächsten Seite seines Temperaments zu einem Edelmuthe, der ewig ein Gegenstand der Bewunderung seyn wird. So erwies er sich gegen Luther. Dieser so gemüthvolle, oft so großmüthige Mann mißkannte ihn ganz, und keinen Menschen behandelte er so unedel; Zwingli hingegen suchte angelegentlich den Bannfluch gegen ihn zu hintertreiben; vertheidigte ihn eifrig gegen Erasmus und verlor um deßwillen diesen alten Freund; verbreitete so sehr als möglich Luthers Schriften und ließ auch denen, worin er seine Lehren, besonders über das Abendmahl, aufs bitterste angriff, freyen Lauf und forderte selbst zur Prüfung auf. Und wie spricht er über ihn — der Mann, der vor Luther reformirte, gelehrter war und in nichts ihm nachstand? „Luther ist so ein trefflicher Streiter Gottes, der mit so großem Ernste die Schrift durchforscht, als in tausend Jahren je einer auf Erden gewesen; und an dem mannlichen unbewegten Gemüth, damit er den Pabst von Rom angegriffen hat, ist ihm keiner nie gleich worden. —

Du warst der Eine treue David, du warst der einzige Herkules, der überall zugegen war, wo Gefahr stand... Wir sind Ein Leib; Christus das Haupt; Luther das eine Auge; ferne von ihm, daß er dem Ohr mißgönne, das es das Ohr sey! Muß auch mit Luther Streit geführt werden, so spreche niemand das Urtheil, ehe er auch den andern Theil gehört hat; ich war und werde immer Luthers größter Bewunderer und Verehrer seyn" — und die Wahrheit drang Luthern selbst nach dem Gespräche zu Marburg, wo er so hart war, das Geständniß ab: „Mit unglaublicher Freundlichkeit und Demuth betrugen sie (Zwingli und Oekolompad) sich gegen uns." In Gesellschaft entfaltete Zwingli ganz sein hohes, harmloses Gemüth: seine Heiterkeit belebte und erfreute alles mit Witz und Scherz. Er, der die Gottesverehrung von allem sinnlichen Prunk befreyen und das Gemüth gewöhnen wollte, Gott im Geist und in der Wahrheit zu verehren, und zu verhüten suchte, daß die Erhebung des Geistes sich nicht im Sinnlichen zerstreue und verliere; er, der aus diesem höchst wichtigen Grunde Bilder und die Musik seiner Zeit aus den Kirchen verbannte: war der entschiedenste Freund alles Schönen. Er liebte die Werke der Mahlerey und Bildhauerkunst sehr, wofür er auch in Italien genug Gelegenheit gehabt, den Geschmack auszubilden. Sein liebster Freudengenuß war Musik, durch die er sich erhohlte, erheiterte, zur Arbeit sammelte und jede finstere Wolke von seinem Gemüthe vertrieb. Heiter und unerschrocken fand ihn immer der Aufruf zum Kampf, jede Gewitterwolke der Gefahr. „Willst du," schreibt er einem Freund in der Mitte seiner Reformator-Laufbahn, „willst du mich von der Behauptung der Wahrheit dadurch abschrecken, daß Alle, die dieß wagen woll-

ten, auch dabey den Tod fanden? Du rührst mich wenig damit. Denn ich schäme mich Christi nicht, daß er meiner sich vor Gott und Engeln nicht schäme. Auch er starb für die Wahrheit — Er, die Wahrheit selbst. Soll ich dir die Apostel entgegen halten, da Unzählige, nicht nur Christen, sondern Weise der Heiden, für die Wahrheit sterben durften! Daß sie aber getödtet wurden, benahm der Wahrheit ihrer Lehre nichts. Aber das ist das letzte Mittel der Welt, wenn sie die Wahrheit weder zu tragen noch zu besiegen vermag. Dann ballt sie die Faust (ad manus spectat); wetzt das Schwert und bringt alles in Aufruhr (omnia miscet). Ich aber habe längst gelernt, daß ein frommer Mann sich dadurch nicht dürfe schrecken lassen, und selig der sey, der in der Welt gelästert wird; je mehr Schmach für Christus erduldet, desto größer der Preis. Ich bitte den Herrn, daß er mich stärke: denn selten waren die, so bis ans Ende verharrten. Daß du mich erinnerst, ich soll nicht zu sehr auf mein Wissen bauen, weiß ich nicht, wie ich es nehmen soll. Meinst du unter Wissen: Glaubensfestigket (fidei certitudinem): so habe ich sol-ches Vertrauen darauf, daß ich weiß, die Wahrheit werde siegen, wenn auch meine Gebeine in Asche verwandelt seyn werden, obschon ich sehe, daß die meisten den Waffen so vertrauen, daß sie sich alles davon versprechen. Christus wird zwar getödtet, aber bald steht er wieder auf und triumphirt über die Feinde. Verstehst du aber unter Wissen Gelehrsamkeit (eruditionem): ja, dann weiß ich wohl, daß sie zu gering ist, als daß ich darauf bauen dürfte. Wie viele hat es, die, ohne Gelehrte zu seyn, doch an Glauben und Einsicht in die Wahrheit (veritatis scientiam) so ausgezeichnet waren, daß sie als Zierden der Menschheit wie die

Gestirne am Himmel glänzen!" „Der Fuhrmann nutzt auf langer Reise sein Geschirr ab; manches bricht oder geht verloren, aber er erreicht sein Ziel. So braucht uns Gott: wir werden abgenutzt, brechen, ermatten, aber der himmlische Führer bringt durch uns, als Mittel, seine Absicht zum Ziele, wiewohl wir brechen und sterben. Werden wir also nicht müde der Arbeit! es geschieht damit Gottes Wille. Ists uns auch nicht gegeben Augenzeugen davon zu seyn, so laßt uns bedenken, daß es uns gehe, wie Kämpfern in der Schlacht: die, so durch ihre Anstrengung den herrlichsten Sieg erwerben, fallen, oder wenn sie den Kampf bestehen, so sind sie doch nicht dessen Zuschauer. Gehen wir also unverdrossen entgegen den Mühsalen und Gefahren, zu denen uns die Wiederherstellung des Christenthums aufruft, wenn auch diese Augen sie nicht mehr sehen sollten. Einer sieht uns und spricht den Kämpfern den Preis zu. Dann freuen sich Andere auf Erden des wiedergebrachten Heils, wann uns der Himmel lohnt!" „Es ist um mich zu thun" sagte er, auf Alles gefaßt, im Ausbruch des Kriegs 1531, ging in den Kampf und litt den Tod für Vaterland und Wahrheit. Sein Leib ward Asche; sein Geist siegte — noch ist er wirksam! 203)

Wie Zwinglis ganzes Wesen und Leben die edelsten Gemüther zur Hochachtung und Liebe hinriß, das bezeugt uns der große Konrad Geßner, den Kaiser Ferdinand I. die Redlichkeit in Menschengestalt nannte. Er schreibt 1537 an seinen väterlichen Freund Mykonius: „Die Zeit und Jahre her haben wir unter einem grausamen Kriege geseufzt; der hat uns zu allgemeinem Schaden Zwingli und andere treffliche Männer,

mir

mir insbesondere, einem damahls 15jährigen Jüngling, meinen Vater geraubt. Obgleich nun dieser im Treffen umgekommen, zu Hause meine Brüder und Schwestern theils durch die Pest hingerafft, theils unmündig und arm mit einer verwittweten Mutter übrig geblieben sind, so rührte mich dieß nicht (vergleichungweise); ich weinte nicht. Aber sobald ich hörte, daß Zwingli uns entrissen sey, da waren alle Vorschriften der Weisheit nicht im Stande, mein Gemüth zu beruhigen, daß ich nicht ganz in Thränen verfloß, ja eine Thränenquelle in mir entsprang. Denn ich konnte, so jung ich war, doch wohl einsehen, daß wir denen, von welchen wir zu frommen Menschen gemacht werden, mehr schuldig seyen, als denen, die uns bloß zu Menschen gemacht haben.

Wo gibt uns die Weltgeschichte ein schöneres Beyspiel von einem Volke, das aus reiner Liebe zur Wahrheit, in solcher Eintracht, eine religiose Umwandlung seines Staates vornahm, als das Volk der Stadt und des Landes Zürich, so ganz dem Muster seines Reformators folgend! Dieser verschmähte Gold und Ehrenstellen, die glänzendsten Hoffnungen, die ihm selbst vom päbstlichen Throne herab angebothen wurden, und begnügte sich, bey einem geringen Einkommen, das kaum seine einfachen Bedürfnisse bestritt, Pfarrer von Zürich zu bleiben; und seine Laufbahn schloß er damit, daß er für Vertheidigung der Glaubensfreyheit in den Tod ging. Er begeisterte den größten Theil seiner Mitbrüder am Stifte: ihre Reichthümer und Rechte dem Vaterlande zum Opfer zu bringen und das Stift zu einer Pflanzschule gelehrter Bildung für Kirche und Staat und zu einem Schatze für die Armuth zu weihen. Kein

Gewinn lockte die Regierung oder die Bürgerschaft von Zürich zur Annahme der Reformation; nicht die Verwandlung geistlicher Güter und Stiftungen in Zunft- oder Staats-Güter: denn noch bestehen sie, im wahren Sinne der Stifter, als fromme Stiftungen für Kirchen, Schulen und Armuth. Mit welcher unerschütterlichen Festigkeit hielt Regierung und Bürgerschaft zu Stadt und Land an der erworbenen Ueberzeugung, schon vom ersten Jahre an, da Zwinglis Predigt sie erleuchtet hatte! Der Bannfluch des Pabstes, die gegen Luther und seine Freunde ausgesprochene Acht des Kaisers, die Feindschaft Frankreichs, dem Zürich seine Jugend nicht mehr verkaufen wollte, die Mahnungen, Drohungen aller Miteidgenossen, die Erklärung, sie von dem Bunde auszuschließen — Nichts war vermögend, ihren Sinn zu ändern: denn Wahrheit und Freyheit war ihnen zur heiligsten Gewissenssache geworden.

Auch in unsern Tagen sehen wir den Geist Zwinglis Zürichs Regierung und Bürgerschaft beseelen. Kein Gemeinwesen übertrifft sie an Beweisen von hoher Vaterlands- und Menschenliebe; kein Ort der Eidgenossenschaft an ächter, biderer Eidgenossen-Treue; von ihr ging der neue Eidgenossen-Bund aus; in keiner Stadt des Vaterlandes blüht wie hier seit Jahrhunderten die Bildung aller Stände — im Schweizer-Athen.

Eben so wenig ward das Landvolk zur Annahme der Reformation durch Gewinn gereizt: nicht durch Befreyung von Zehenten, wenn sie schon nicht mehr als eine göttliche Verordnung betrachtet wurden, oder durch Hoffnung einer demokratischen Freyheit. Denn bis heute bezahlt es noch Zehenten, Jahrhunderte lang gehorchte es einer väterlichen Regierung und vergaß oft

selbst gerechte Ansprüche, weigerte nicht Gut und Blut für sie, und ist bis auf den heutigen Tag ein größtentheils aufgeklärtes, brideres, freyes, glückliches Volk; ein Volk, das an sich selbst zu Stadt und Land, in Haus und Feld, politisch, religios und moralisch, im Ganzen genommen, den schönsten und wahrsten Beweis von dem Segen gibt, den die Reformation seit drey Jahrhunderten durch alle Theile dieses ganzen Staates ergoß und den sie auch von Zürich, der wahren Schweizerischen Mutterkirche, aus, über den größten Theil der Eidgenossenschaft verbreitete.

Wir werfen noch einen Blick auf die Bildunggeschichte der Europäischen Menschheit; richten ihn wieder auf unser Eidgenössisches Vaterland und überschauen von ihm aus die unendlichen und unermeßlichen Folgen der Reformation, die aus seinem Schooße hervorging. — Vor zwey Jahrtausenden entwickelte das Griechische Volk, das ewig Bild der Jugendblüthe der Menschheit seyn wird, seine hohe Kraft in der ruhmreichen Vertheidigung seiner Freyheit gegen die größte Macht der Erde; dann in der Ausbildung seiner Freystaaten nach den Ideen hoher Genien; ja selbst in feindlichem Kampfe seiner mächtigen Gemeinwesen unter einander; vor Allem aber in der Blüthe der geistigen Kraft, in dem Chor von Dichtern und Künstlern, Weltweisen und Naturforschern, Geschichtschreibern und Rednern, in den ewig frischen Quellen des Wahren, Schönen und Guten ihrer vollendeten Meisterwerke. Sein Geist ging über zum welteroberuden und beherrschenden Römervolke, welches die geistige Saat in den weiten Erdkreis verbreitete, bis über dieselbe der nordische Winter einbrach, in Schutt und Graus alle Kunst und Wissenschaft zu begraben, und finstere Nacht der Barbarey

Himmel und Erde für die Menschenwelt zu verhüllen schien. Aber ehe noch die Winterstürme der Barbarey einbrachen, war die Saat des Christenthums schon ausgeworfen in die Welt und hatte gewurzelt.

Die Urkunden des Wahren, Schönen und Guten aus der Vorwelt, vorzüglich die Heilige Schrift und in ihr der edelste Same der Wiedergeburt einer höhern Menschenbildung, blieben aufbewahrt. Die unter Schnee und Eis begrabene Geistessaat wartete nur auf den Anbruch eines neuen Frühlings, um sich zu entwickeln. Als die verwilderte Menschheit aus Krieg und Getümmel zur Selbstbesinnung kam, fingen sich an geordnete Gemeinwesen zu bilden. In Italien blühten neue Republiken auf. In Teutschland entstanden Städte und freye Bürgerschaften. In England errang die Nation den großen Freyheitbrief. Die Kreuzzüge belebten den Handel, erweiterten Welt- und Staaten- und Menschenkenntniß, bereicherten die Europäische Menschheit mit neuen Ideen. Die Poesie der Minnesänger bildete die Sprache und veredelte das Gefühl. Scholastik und Rechtsgelehrsamkeit schärften den Verstand. Schulen, wenn schon noch einseitig und steif, übten die Geisteskräfte und machten Wissenschaft immer verbreiteter. So reifte die Europäische Menschheit wieder zum Zeitalter der Vernunft.

In der Eidgenossenschaft erstand Griechenland wieder, ein Vaterland bürgerlicher und geistiger Freyheit. In ihrem ersten Hundertjahr gingen die Helden hervor, welche die inländischen Tyrannen stürzten und vertrieben und mit Heldenthaten die junge Freyheit schützten, retteten, befestigten, die zu den erhabensten der Weltgeschichte gehören. Sie zeugten die Helden des zweyten Hundertjahrs, die mit der Uebermacht Burgunds,

Frankreichs und des Teutschen Reichs siegreich kämpften, aber auch, wie einst die Griechen, im Vollgefühl der Kraft ausschweifend, Krieg als ein Spiel unter den Fahnen der Nachbarfürsten für Ruhm und Sold führten und selbst einander unter feindlichen Fahnen gegenüber standen. Das dritte Hundertjahr ist das der Blüthe geistiger Kraft, wie sie auch bey den Griechen aus der Heldenjugend der Staaten hervorging. An dem letzten Funken des heiligen Feuers, das die Barbarey in Griechenland erlöschte, entzündete sich das Licht edlerer Menschenbildung fürs westliche und nördliche Europa. Von zarter Jugend an glänzte es Huldreich Zwingli in den Spiegel seiner Seele; Griechische und Römische Weisheit und Vaterlandliebe bildeten seinen zu Allem, was groß und gut war, aufstrebenden jungen Geist, und diese Bildung vollendete der Glaube und die Liebe des Evangeliums. Alles dieß ward in Zwinglis Charakter zu einem in der Idee und in der That erhabenen Leben des Reformators der Religion und des Vaterlandes zugleich. Es ist nicht Philosophie, Dichtkunst, Geschichte, Beredsamkeit, Staatskunde, was ihn zum großen Manne machte, sondern — die Religion, ihr aller Inbegriff und Krone; in ihrem Geiste, mit ihr, bemächtigte er sich aller Bildungmittel der Menschheit, heiligte sie und wirkte durch sie. Er trug das Evangelium auf die Kanzel und lehrte von da herab es allem Volke mit griechischem Geiste und alt-christlichem Gefühl. Mit ihm, in einem Zeitraum von etwa 20 Jahren vor ihm und nach ihm, erstand eine Schar von Männern, gleich ausgezeichnet an Geist und Charakter, die Eidgenossenschaft mit unsterblichem Ruhme krönend: Wittenbach, Vadian, Glarean, Myconius, die Tschudi, die Brunner von Bern

und Glarus, Manuel, die Haller, Joner, Bibliander, Hofmeister, Klarer, Dorfmann, Schmid (Conr.), Lüthard, Steiner, Collin, Ceporin, Platter, Simler, Bullinger, Geßner und wie viele andere geborne Schweizer. Aber eine nicht kleinere Zahl von geistvollen Ausländern zog in das gastfreundliche Land des Ruhms und der Freyheit und wurden zum Theil seine Bürger: Vater Erasmus, Hutten (leider nur um zu sterben), Stumpf, Anshelm, Capito, Hedio, Rhenan, Oekolampad, Pellikan, Karlstad, Leo Jud, Meyer, Kolb, Farell, Viret, Calvin, Castellio, die Grynäus, Münster, Lälius Socins und so viele. Und zur gleichen Zeit erwacht Teutschland mit seinem Manne des Glaubens und der Kraft, Luther (wenige Wochen vor Zwingli geboren), und mit einem Heere von Freunden des Lichts und der Wahrheit. Es war eine Zeit großer Offenbarung in der Weltgeschichte, wie in unsern Tagen. Das Jahrhundert klassischer Bildung in Wissenschaft und Kunst in Italien, die Buchdruckerkunst, die Entdeckung von Amerika, der Zusammenstoß der Hauptvölker Europas, und das Erwachen großer Geister — dieß alles war die Vorbereitung zum größten Ereigniß für die Europäische Welt in der Reformation von Zwingli und Luther, der Freyheit und Mündigerklärung der Menschheit durch die Lehre des Evangeliums, und der Verbreitung der Geistesfreyheit durch Aufklärung über den Erdball. Zwinglis Reformation verbreitete sich von ihrem Vaterland aus über Teutschland, wo sie nur im Nahmen verschieden, im Geist und in der Wirkung eins, mit Luthers Reformation, die auch den Norden von Europa

erleuchtete, zusammenfloß; über Frankreich, wo die, nur vom reformirten Heinrich IV, segenvollen Andenkens! unterbrochene Reihe unwürdiger Könige durch die Verfolgung der Protestanten dem Reiche Frieden, Freyheit und Wohlfahrt raubten und lange über dasselbe den Fluch des geistlichen und weltlichen Despotismus brachten, aus dem die Revolution reifte, die nun erst zu Reformation sich läutert. Ueber Holland und England, welche Völker sie zur Freyheit und durch diese zur höchsten Blüthe erhob und von ihnen aus den edelsten Samen in die neue Welt streute, wo geistige und bürgerliche Freyheit die Menschen jeden Glaubensbekenntnisses in ungestörtem Frieden mischt, um so vereinigt den herrlichsten Freystaat der Welt zu bilden. Und wo sie nicht, sey es auch in feindlichem Kampfe zuerst, einzuwirken vermochte, da sank die Menschheit lichtlos in Nacht der Barbarey zurück. — Man betrachte den Zustand des Volkes von Italien und Spanien seit Jahrhunderten! Ja, wo auch die Reformation, die Zwinglis und Luthers Nahmen trug, verworfen ward; da wirkte doch mittelbar, unsichtbar und doch mächtig und unwiderstehlich, die Kraft der Reformations-Idee vom Rechte des Gewissens und der Glaubensfreyheit, welche die Vernunft und das Evangelium fordern und geben. Denn dieß ist Reformation, nicht eine Sammlung von gewissen Glaubenslehren in eine Formel! — Weder geistlicher noch weltlicher Despotismus, noch die Verwirrung der Revolution vermochte mehr ihr Leben und ihre wirkende Kraft zu ersticken, und Geistesfreyheit ist nun als Siegerinn aus dem Weltsturm hervorgegangen und als Grundlage der Verfassung der gebildetsten und mächtigsten Völker Europens anerkannt, und Könige und Völker huldigen

ihr, als dem Schutzengel vor Tyranney und Anarchie. Ja unsere Zeit feyert das Andenken Zwinglis und seiner Reformation am würdigsten und versteht sie am besten, weil auch sie in seinem Geiste reformirt! Fürsten und Völker rufen im Einklang: Nur in bürgerlicher und geistiger Freyheit liege Menschen- und Völker-Würde und Heil; nur sie führe zur Bestimmung der Menschheit. Sie stürzten mit einander die Tyranney, welche Freyheit in Knechtschaft führen wollte, nachdem Wildheit und Zügellosigkeit der Leidenschaften den Nahmen Freyheit gemißbraucht hatten. Heil Fürsten und Völkern, wenn die große Weltgeschichte unserer Zeit sie das für immer gelehrt hat! Aber nur der Geist freyer Religiosität und religiöser Freyheit heiligt und segnet und erhält jede andere Freyheit. In ihrem Geleite sind Wahrheit und Recht; sie begeistert zu allen Opfern für die Menschheit durch die erhabensten Ideen; ihre Früchte sind jede Art von Wohlfahrt; ihr Ziel ewig vorschreitende Verbesserung und Veredlung, also nimmer aufhörende Reformation. Sie ist das Wesen und Leben der Christus-Religion; sie liegt in dem Gesetze, das alle umfaßt und nur in Freyheit gegründet ist und in Freyheit geübt werden kann: „Liebe Gott über Alles und den Nächsten wie dich selbst!" Kann man ohne Freyheit des Gedankens und Gefühls Gott und den Nächsten lieben? „Alle Menschen sind Brüder; Gott ihr Vater; alle gleichen, göttlichen Geschlechtes; haben gleiche Pflicht und gleiches Heil." Wer andern am meisten und besten dient, ist der Größte im Himmelreich." „Gott können wir nur verehren im Geist und in der Wahrheit." „Wo der Geist des Herrn, da ist Freyheit!" Diese Gotteswort — Freyheit

und Liebe — hat uns Gott durchs Evangelium in dunkler Nacht der Barbarey, unter geistlicher und weltlicher Despoten-Macht, erhalten; sie sind und werden ewig der göttliche Machtspruch bleiben, der jede Art von Knechtschaft verdammt und die Menschheit von jeder geistlichen oder bürgerlichen Fessel lossprechen und erlösen wird. Christus brachte diese Worte, als Gotteswort, vom Himmel. Zwingli erhellte mit diesen Worten die Nacht des blinden Glaubens und bannte damit die Schreckbilder des Gewissenzwanges in die Traumwelt. Zwingli ist der Apostel der Glaubensfreyheit — nicht nur für seine, auch für unsere Zeit. — Es sey und werde immer mehr unser Eidgenössisches Vaterland der Wohnsitz bürgerlicher und geistiger Freyheit, in welcher Form und unter welchem Nahmen sie auch erscheine. Aus Freyheit ward die Eidgenossenschaft geboren; sie ist ihr Leben, ihr Ruhm, ihr Schatz, ihre Macht; sie gebar alles Große und Gute in ihr seit Jahrhunderten; ächte Freyheit kann sie allein vor Revolution bewahren — nur aus ihr kann Ehre und Heil des Landes empor blühen — mit ihr besteht, mit ihr vergeht sie!

# Anmerkungen.

Zur Vorrede: Die Stellen finden sich in Zwinglii Annotatt. in N. Test. pag. 21. 53. 57.

1) Zwingli ward 7 Wochen nach Luther und im gleichen Jahre mit ihm wurden seine zwey Geistesbrüder, Zierden ihrer Zeit, Vadian in St. Gallen und Manuel in Bern geboren. Zu eben dieser Zeit ward Kardinal Andreas von Krain, ein Menschenfreund, das Opfer seiner entworfenen, wohlgemeinten Reformation. Die Zeit war noch nicht erfüllt; dieser sollte ihre Nähe ankündigen. Mykonius irrt in dem Geburtsjahre, für welches er 1487 angibt; dieß ist aus Zwinglis eigenen beyfälligen Aeußerungen über sein Alter erwiesen. So schreibt er z. B. unterm 17 Sept. 1531 an Vadian: Habeo consanguineum quemdam, quocum a teneris fere convixi usque ad annum hinc quintum ac decimum. Natu me grandior est duobus annis; quinquagesimum ipse, nos quadragesimum octavum agimus. Vergl. auch Zwingli de vera et falsa religione pag. 222.

Bullinger nennt Zwinglis Mutter, Bruggmann. War sie etwa Zwinglis Stiefmutter und rechte Mutter der jüngern Geschwister? Oder hat sie bey Bullinger den Geschlechtsnahmen von einem Manne erster Ehe? Daß der eigentliche Geschlechtsnahme der Mutter Zwinglis Meili war, ist auch daraus wahrscheinlich, daß Zwingli den Abt Johannes Meili seinen „Vetter" (Oheim) nennt.

Huldreich war der dritte, nicht, wie bisher ohne Beweis angenommen worden, der sechste, oder wie von Arx (Geschichte des K. St. Gallen 2, 475.) meint, der fünfte, Sohn: wie dieß das Zwinglische Geschlechtsregister zeigt, das man Herrn Dekan Zwingli in Lustorf zu verdanken hat. Von den ältesten Brüdern: Heini und Klaus stammen die noch lebenden Zwingli ab. Vergl. Jahrestafel Zwinglis von Usteri bey: H. Zwinglis Schriften im Auszug 1, 3. 4. Die 5 ältesten Brüder lebten noch 1522, zufolge Zwinglis Vorrede vor der Predigt von der Jungfrau Maria.

Der Weiler in der Gemeinde Wildhaus, wo Zwinglis Vaterhaus steht, heißt Lisighaus (Elisabethhaus) und ist eine halbe Viertelstunde von dem Dörfchen bey der Kirche entfernt. Siehe J. Fr. Franz: Zwinglis Geburtsort. S. 24.

No. 2. „Parentibus ortus est probissimis. Clarus fuit pater ob spectatam vitae sanctimoniam et supremam, ut inter illam gentem, dignitatem. Myconius in Usteris ersten Nachtrag zum literar. Anhang bey J. C. Heß Lebensbeschreibung Zwinglis. S. 3 und 38. Salat nennt ihn „ein gut, fromm Mann." Zwinglis Vater kommt 1497 als „Ammann zu dem Wildhaus und St. Johannerthal" mit Kuni Vorer, Alt-Ammann daselbst, vor, in welchem Jahre sie nehmlich den Brief besiegelten, der die Urkunde enthielt: Daß Gams die Gerichtsbarkeit von seinen Gerichtsherren an sich gekauft habe. Von Arx 2, 470. 471. 1513 schreibt Jakob Zwingli noch an seinen Vater. 1519 lebte Zwinglis Vater und Mutter nicht mehr, denn sein Bruder Andreas schreibt ihm aus dem heimathlichen Hause nur Grüße seiner Brüder.

3) Schon seit dem 13ten Jahrhundert war zu Wildhaus eine Frühmeßpfründe, die von den Gerichtsherren zu Gams besetzt ward, unter der Mutterkirche daselbst stand, und damals noch zum Bisthum Chur gehörte. Für die Abtretung des Wahlrechts mußten die Wildhauser dem bisherigen Patron, Freyherrn Andreas Roll von Bonstetten, Gerichtsherrn zu Gams, 50 ℔. Pf. bezahlen. Nach Urkunde: Wildhaus 1484 bey von Arx 2, 374. Vergl. auch 1, 465. Note a. 1513 scheint Zw. Oheim, der Dekan zu Wesen, noch gelebt zu haben, da der Bruder Jakob ihm einen Brief an den Dekan schickt, dessen Nahmen er aber nicht anführt. Huldreichs Großmutter erzählte dem kleinen wißbegierigen Enkel Fabeln und Legenden, S. Acta des 2ten Gesprächs, Bogen O, 4. Bemerkung von Hn. Pfr. Kirchhofer.

4) „Ich weiß wohl, was mein G. Herr von Fischingen, unser Vetter, meynt, ja ich solle zahm fahren, sonst möchte mir eine große Widerwärtigkeit zustehen. Gott danke seinem guten Willen treulich, er hat mich allweg so lieb als sein eigen Kind gehabt, daran ich wohl verstehe, daß sein Warnen aus lauter Treue gekommen." Zwinglis Zuschrift an seine Brüder vor seiner Predigt v. d. Jgfr. Maria. „Vetter" heißt in der Landessprache vorzüglich Oheim, welches Wort in jener Gegend nicht einheimisch ist; in weiterm Sinn aber alle männliche Anverwandte überhaupt. Vergl. Leu: Fischingen. Von Arx 3, 363.

5) Daß Zwinglis Haus wenigstens mäßiges Vermögen besaß, wird theils durch seine Studien erwiesen, theils aus einer Stelle in seiner Zuschrift an die Brüder. „Zum Sechsten, hüthet euch als vor Gift, daß ihr niemand beschweret mit Zinsen, Wucher oder Uebernießen." Salat (Chron. MSC. 119) meint: Der Vater habe es nicht im Vermögen gehabt, ihn auf hohen Schulen zu unterhalten.

6) Vergleiche Mark. 3, 21. 23. 31—35. Joh. 7, 3—5. Math. 5, 11. 12. Joh. 15, 18—21. Klaus, Zwinglis Bruder, trieb, wie es scheint, zu Hause Landwirthschaft. 1530 trägt er den Zürchern Salpeter zum Verkauf an. Im gleichen Jahr schreibt sein Bruder Heinrich und ein Vetter Rudolf Zwingli, daß sie fleißig erforschen, was vorgehe, und auf beyden Seiten des Rheins ihre Freunde haben. So stand Huldreich also mit den Seinen in steter Verbindung. Bemerkung von Hr. Pfr. Kirchhofer.

7) Zufolge eines Briefes von Huldreichs Bruder Jakob vom 23. Jenner 1513 hielt sich eine Schwester zu Glarus, vielleicht bey Huldreich auf; 1519 war sie noch daselbst, wie der Bruder Andreas von Glarus aus schreibt. Ihr Nahme wird nicht genannt — nur Germana und soror nostra heißt sie in diesen Briefen. J. H. Tschudi (Monatl. Gespräche 1719. S. 45) sagt: „Wir sehen die ehelichen Nachkömmlinge Zwinglis von einer seiner Schwestern hier unter uns." Zwingli hatte also wenigstens zwey Schwestern. Vergl. Berner

Mausoleum 1, 211. 2, 224. 225. Wirz N. Helv. Kirchengesch. 1, 401. Tremp lebte bis 1560.

8. und 9. Domus sylvestris s. fera domus inter Doggios pagus situs tam ardui, ut montes æquet altissimos. Natus hic Zuinglius dici posset non parum Divinitatis cœlo propiorem contraxisse, quod nihil æque divinum inter homines a multis seculis sit genitum. Pater tale quidpiam divinans... Fratri commendavit etc." Myconius. Welchen Eindruck machte Zwingli auf seinen Freund!

Die Beschreibung des Landes und Volkes im Texte beruhet auf eigener Kenntniß des Verfassers. Es mag wohl weder unangenehm noch überflüssig seyn, hier noch einige Nachrichten von Zwinglis Heimath dem Texte beyzufügen.

In der ersten Hälfte des eilften Jahrhunderts setzten sich zwey Einsiedler in diese Wildniß, und gaben mit ihren Zellen dem Kloster S. Johann in der Nähe des Wildhaus den Ursprung, das die Grafen von Montfort, die begütertsten Herren dieser Gegend durch Vergabungen in Aufnahme brachten. Wildhaus ist das höchstgelegene Dorf Tokenburgs, 2010 Fuß über den Zürichsee, an der Gränze der ehemaligen Grafschaft Werdenberg. Es empfing seinen Nahmen von der Wildenburg, deren Besitzer, nach dem Aussterben des ursprünglichen Adel-Geschlechts von Wildenburg, die Herren von Sax waren, von denen sie 1313, samt dem Gelände bis zur Burg Starkenstein, um 984 ℔. Pfenn. an die Grafen Friedrich III. und Diethelm von Tokenburg verkauft ward. Noch 1468 stand die Wildenburg ganz; 1600 brannte sie aus und zerfiel dann in Ruinen. Ikr. Petermann von Raron, der vom letzten Grafen, Friedrich VI, das Tokenburg geerbt hatte, verkaufte 1468 diese Gegend mit allen Rechten der Landeshoheit und der niedern Gerichte an Abt Ulrich VIII. von St. Gallen, (der die Herrschaft und die Einkünfte seines Klosters auf allen Seiten und durch vielerley Mittel zu vergrößern wußte,) nachdem, einem Schiedrichterspruche Berns (1463) zufolge, die Tokenburger glücklicherweise

schon mit den Ständen Schweiz und Glarus ins Landrecht getreten waren, das die Grundlage und das Bollwerk ihrer Freyheit gegen den mächtigen Herrn ward. Frühe schon — 1523 — fand die Reformation Eingang in Zwinglis Geburtsort. Der Pfarrer daselbst, dessen Name untergegangen ist, war ein eifriger Freund derselben und deßwegen vom Abt vertrieben. 1528 brachen die Wildhauser, Bilder und Altäre, ohngeachtet der Drohungen von Schweiz. In spätern Jahren erhielt der Abt wieder mehr Gewalt und erzwang die Herstellung des katholischen Gottesdiensts. Es gab öftere Streitigkeiten zwischen beyden Religionspartheyen über den Gottesdienst in der gemeinschaftlichen Kirche bis ins achtzehnte Jahrhundert, wo sie anfingen in Ruhe und Frieden untereinander zu leben. 1775 erkauften dann die Evangelischen den Antheil der Katholiken an der alten Kirche und die Katholiken zogen 1779 in die ihnen vom Abte neu erbaute Kirche. Von Arx II, 38. 340. 484. 486. 525. 3, 359. Franz a. a. O. S. 99 — 104.

Die Gemeinde Wildhaus liegt sehr zerstreut. Das eigentliche Dorf Wildhaus bey der Kirche enthält nur zwölf Wohnhäuser, die durch Größe und Schönheit sich vor den übrigen auszeichnen. Zwey andere Dorfgegenden, von denen jede, wie das Dorf bey der Kirche, eine eigene Schule hat, heißen Lisighaus (Elisabethhaus) und Schönenboden. Ueberdieß gehören eine Menge in Hofstätten zerstreuter Wohnungen zu der Pfarrgemeinde. Zu Anfang 1818 hatte sie 850 Evangelische und 220 Katholische Einwohner. Die Häuser sind meistens klein, mit Schindeln bedeckt. Die Thur entspringt aus einem Moorgrunde, Münzenried genannt, bey dem Dorfe und fließt nach Nordwesten; die Simme aber, eine Bachquelle, rinnt nach Südosten, zwischen Gams und Grabs ins Reinthal hinab: beyde sind von Goldforellen belebt. An dem Fusse der Wildenburg liegt ein kleiner fischreicher See. Den Thalgrund füllen die Dörfchen und die Menge zerstreuter Häuser mit ihren Hofstätten. Zur Rechten der Thur erhebt sich aus schönen Vorbergen

das westliche Säntisgebirge: der Sommerigkopf, Blanken, Gulmen, alte Mann, Saxermoor, Geierspitz, Schafberg; zur Linken das Kuhfirstengebirge mit seinen sieben Stöcken: Astrakäserä, Scheibenstoll, Hinterruk, Zustollen, Briese, Frümseck und Selunerruk; es trennt das Tokenburg vom Sarganser und Walenseethal. Durch die östliche Thalöffnung blickt man auf die Gebirge Vorarlbergs und Tyrols hinüber und genießt überhaupt herrliche Aussichten. (Die ganze Gegend des südlichen Theils vom K. St Gallen ist noch zu wenig gekannt). Wildhaus besitzt schöne Alpen am Abhang des Säntis- und Kuhfirstengebirges. Bemerkenswerth sind die rhätischen Alpen- und Bergnamen: Selun, Astrakäserä (astra cæsarea) u. a. da hingegen im Thale alles deutsch benannt ist.

Alpenwirthschaft ist beynahe der einzige Beruf, der dieß Völkchen jetzt wie vor Uralters beschäftigt und nährt. Nur in Erdäpfeln, Hanf und Flachs und wenigen Sommerfrüchten bestehen ihre Pflanzungen. Von Obst sieht man nur wilde Kirschen und Aepfel. Holz ist in Ueberfluß und wird darum verschwendet. Die Heerden sind der Schatz des Volkes und die Erzeugnisse derselben der Gegenstand ihres kleinen Handels, wodurch sie sich die übrigen Bedürfnisse verschaffen. In dem Thale wächst reichlich vortreffliches Futter zur Winterung des Viehes. Des Sommers lebt das meiste Volk mit dem Viehe auf den Alpen, wohinauf sie vom May an in Staffeln steigen; bis Ende Heumonats werden die höchsten Alpen erstiegen, dann kehrt man, ebenso stufenweise bis zum Herbst zu den Hütten ins Thal hinab. Des Winters pflegt die größere Zahl des Volks einer fast nur durchs Hirten des Viehes unterbrochenen Ruhe. Der rohere lebt so einige Monate eine Art von Schlummerleben; der lebendigere Mensch verwendet diese Zeit hingegen zu geistiger und mechanischer Thätigkeit; das Kunstgeschick vieler verfertigt dann allerley hölzerne Geräthschaften fürs Haus und für Handwerke, besonders aber musikalische Instrumente; mancher treibt drey bis vier Handwerke zugleich.

So genügen sie sich selbst; sie haben nicht den unruhigen Trieb in der weiten Welt ihr Glück zu suchen; das Vaterland ist ihnen Alles.

Wohl würde Zwingli heutzutage mit inniger Zufriedenheit und Freude auf sein heimathliches Ort blicken, das im Ganzen genommen, in Lebensart und Sitte des großen Vaterlandsfreundes Wünschen für sein liebes Schweizervolk entspricht — und wie vielmehr, wenn er dessen Zustand mit demjenigen seiner Landesleute und Nachbaren vergleichen würde! Es widerstand den Reizungen des Fabrikle-bens — so lockend und allgemein und verderblich wie einst die Kriegsdienste! — ungeachtet in der Nähe Geldgewinn und Wohlleben so verführerisch reizte. Die Wildhauser blieben bis auf diesen Tag der Lebensart ihrer Väter treu, in gesegnetem Mittelstande trieben sie ihren stillen Hirtenberuf; Aufwand und Luxus blieb ihnen fremd; Die Reinheit der Sitten erhielt sich und sie entgingen so der Verschuldung, dem Wucher, der Verweichlichung, der Betteley, dem Hunger und vielfachem Elend — diesen Früchten des Fabrikwesens, das einem großen Theil des edeln Menschenstamms in der Schweizerischen Gebirgswelt, gleich wie die fremden Kriegsdienste aller Zeiten, Elend für Segen brachte. Das so wenig fruchtbare St. Johannerthal litt darum in der beyspiellosen Theurung des Jahres 1817 viel weniger als die fruchtbarern und reichern Gegenden des Tokenburgs vom Hunger und allem Jammer, der in dessen Geleite kommt. Klima und Lebensart gewähren diesem Volke kräftige Körper, reine Luft und Wasser, Gesundheit und langes Leben; selten findet man Gebrechliche; ein Alter von 80—90 Jahren ist nichts Ungewöhnliches und kürzlich noch erreichte eine Frau das Alter von 101 Jahren. Das Molken giebt die meiste Nahrung; Brot wird wenig, Fleisch selten und nur von Wohlhabenden genossen; der Kaffee ist noch nicht gewöhnlich; aber der Brantwein fängt an manche zu vergiften. Durch vorzügliche Geistesanlagen erheben sich auch diese Bergleute

über

über ihre Nachbarn in den Niederungen; gerne widmen sie sich dem Stande der Prediger, Lehrer, Aerzte. Unter ihnen finden sich glückliche Naturdichter und vorzügliche Künstlerköpfe. Am reichsten sind sie an Musikern, die, ohne Kunstbildung, durch Geschick und Uebung allein, sich der Musik mächtig machen und zugleich musikalische Instrumente verfertigen lernen. Merkwürdig ist die Nachricht, die Herr Pfarrer Franz von des Künstlers Ammans Bildung zum Meister in Tonwerkzeugen gibt. Selten findet man ein Haus, wo nicht Musik geübt wird. Vorzüglich sind Orgeln und Zittern beliebt, von jenen hat es 10—15, von diesen bey 50 in der Gemeinde. Mit Gesang und unter Begleitung von Instrumenten macht die Jugend Lustfahrten in die Alpen, wird dann von den Sennen bewirthet und kehrt, nach einem jubelnd verlebten Tage auf den Höhen ihrer Gebirge, singend und spielend ins Thal zurück. Zwinglis musikalischer Geist ruht noch auf ihnen. Politischen Veränderungen waren sie abgeneigt, denn sie lebten frey und glücklich, darum ergriffen sie gerne die Waffen gegen die Zerstörer ihres in Freyheit und Frieden lange genossenen stillen Glückes. Gutes Vernehmen herrscht unter den beyden Religionpartheyen. Manche gemischte Ehen leben in Frieden und Liebe, und Ehescheidungen sind eine äußerste Seltenheit. Wenn unter dem gemeinen Volke noch viel Aberglauben für Religion gilt, so dringen doch viele mit gesundem freyen Sinn zu mehr Licht und Leben im Glauben und Wissen. Gegen Fremde sind sie scheu, aber dienstfertig und gastfreundlich; eine Erfahrung, die der Verfasser selbst machte. Streitigkeiten aller Art hassen sie und sie lassen sich leicht versöhnen; Prozesse aber verabscheuen sie aufs äußerste. Ein Spieler wird als ein Ehrloser betrachtet. Sie lieben und achten ihre Geistlichen sehr und sind gewissenhaft in der Gottesverehrung. Wohlthätigkeit ist eine sie auszeichnende Tugend.

Zu dieser vollständigern Schilderung des Landes und Volkes, wo Zwinglis Heimath einst war, lieferte den Stoff vorzüglich die schätzbare Schrift von Hrn. Pfarrer Franz:

Zwinglis Geburtsort. Es war dem Verfasser angenehm, seine eigenen Beobachtungen von ihm bestätigt zu sehen.

10) Zwinglis Vaterhaus, welches das Titelbild darstellt, liegt unweit der Kirche beym Lisighaus, allein stehend, an einem Fußwege, der in die Alpen jenseits der Thur führt, nahe der Straße ins Tokenburg hinab. Die Wohnung ist nicht groß und zeigt überall, besonders in der noch rohen Bauart, ihr mehrhundertjähriges Alter. Sie wird nun von einer alten wenig vermöglichen Wittwe und ihrer Tochter besessen und bewohnt. Wohl ist seit Zwinglis Zeit wenig an dem Hause verändert worden: die Wände sind morsch; die Fenster haben kleine runde Scheiben; die Decke der Stube hat halbrunde Balken mit einigem Schnitzwerk; das Dach ist platt, mit Schindeln bedeckt, die von Steinen beschwert sind. Aus einigen Beyträgen von Zürich hat man für längere Erhaltung des Hauses gesorgt. Vor dem Hause sprudelt eine reiche klare Brunnquelle. Der Sage zufolge ward das Holz zu dem Hauptbalken des Hauses auf dem Platze gefällt, wo das Haus steht.

Das sonst zahlreiche Zwingli-Geschlecht hat sich seit einiger Zeit ganz in die Gemeinde Alt St. Johann gezogen, so daß in Wildhaus sich gegenwärtig keine Zwingli mehr finden. Franz a. a. O. S. 24—30.

11) Ueber Befreyung der Tokenburger von harten Leibeigenschaftpflichten siehe von Arx, Geschichte des K. St. Gallen, 2, 235—239. 3, 280. Der Fall vom Vieh, die Faßnachthennen und der Name von Leibeigenschaft ward aber von dem Kloster beybehalten, laut Urkunde des Loskaufs von allen Verpflichtungen gegen das Kloster, Klaus Zwingli, Bruder des Reformators, auf Bitte Landammanns und Raths zu Glarus, gegeben, damit er das Landrecht von Glarus erwerben könne. Zinstag nach St. Gallen tag 1544. (Nachricht von Hn. D. Schultheß.) Ueber Zwinglis Liebe für seine Heimath, siehe Usteri literarischer Anhang zu J. C. Heß Lebensgeschichte Zwinglis. S. 438

bis 440 und 527—530. Vergl. Zwinglii Opera I, 149 b. — 151 a. und II, 39 b. — 56 b. Von Arx 2, 581. 582. 586. und Jahrtafel Zwinglis v. Usteri S. 80. 84. Zwingli stand auch mit dem Abt zu St. Johann in freundschaftlichem Verhältniß und Briefwechsel. Dieser scheint Gönner des Zwinglischen Hauses gewesen zu seyn. Jakob Zwingli schrieb ihm von Wien aus 1513. Andreas schreibt an Huldreich 1519, daß der Abt es übel nehme, wenn er ihm so selten schreibe. 1520 bittet ihn der Abt um Beförderung der Incorporation von zwey Kirchen in sein Kloster beym Legaten; bezeugt ihm sein Vertrauen auf seine freundschaftliche Bereitwilligkeit und berichtet ihn von dem Wohlbefinden seiner Brüder. S. Usteris Verzeichniß der Briefe von und an Zwingli bis zu Ende, 1523. im 2ten Nachtrag zum literar. Anhang. Nro. 6 und 76. Des Abts Brief an Zw. in der Simlerschen Sammlung. Vol. III. Zu Hause schon mußte Zwingli die reinste Vaterlandsliebe eingepflanzt worden seyn: denn er sagt den Eidgenossen (1526), daß er von Kindswesen auf Allen, oft nicht ohne Gefahr, widerstanden sey, welche die Eidgenoßschaft geschmäht. Bemerkung Hrn. Kirchhofers.

12) Mykonius. Vergl. Wirz, N. Helv. Kgesch. I, 484. Cervin an Zwingli Nro. 130. Mykonius nennt Binzli: „hominem bonum, doctum et mire mansuetum." Von Zwingli sagt er: „Hic protinus et moribus et literis auctus" — — Videbantur Binzlio studia præsentia non congruere tam festivæ indoli: nam mirabiliter ipsum amabat; quare domum remittens consulebat, ut pro ingenii facultate curaretur institui. pag. 4. Binzli an Zwingli Nro. 91. 3 Febr. 1520. Aus diesem Briefe erhellet, daß Zwingli und Binzli in öfterm Briefwechsel standen, und der Lehrer seinen ehemahligen Schüler um Erklärung von Schriftstellen bat. Wahrscheinlich war B. Landsmann, Bekannter und Freund des Dekan Zwinglis und dessen Nachfolger zu Wesen. Jahrtafel v. Ust. S. 5. Um 1511 scheint Binzli schon zu Wesen und in genauer Bekanntschaft mit Zwingli

gestanden zu seyn: denn er bringt (Nro. 4 der Briefe von und an Zwingli) Nachricht wegen dessen Benefizziat-Angelegenheit zu Basel dem D. Wenz nach Baden. Vielleicht war Binzli eine Zeit lang Kaplan bey Dekan Zwingli. Vergl. Note 3. Nach Nro. 130 war er 1521 noch zu Wesen; 1526 aber nicht mehr, bey welchem Jahr von Arx 2, 527 einen andern als Pfarrer zu Wesen nennt.

13) Wahrscheinlich traf Zwingli in Bern, und beym gleichen Lehrer, mit Nikl. Manuel, seinem Altersgenossen, zusammen. Sub hoc in adyta classicorum scriptorum introductus et verborum peperit elegantiam et rerum cognitionem atque judicium. Myconius.

14) Von Wölfli siehe Scheurer Berner Mausol. 2, 216. 422. Hottingeri, I. H. Historia Ecclesiastica VII. 163. 164. Die Reformation dieses Mannes ist vorzüglich bemerkenswerth. Bey aller Gelehrsamkeit wurden seine Augen lange durch Ehrfurcht vor ungeprüftem Glauben gehalten; Religiosität trieb ihn, jährlich nach Einsiedeln zu wallfahrten, ja eine Pilgerfahrt zum Hl. Grabe zu thun, die er selbst beschrieb; er ließ sich von Samson zur Beförderung des Ablasses gebrauchen. So wie ihm aber das Licht reinerer Religion leuchtete, so war er auch entschiedener Freund der Reformation, verheirathete sich, ließ sich der Chorherrenpfründe berauben und die erkannte Wahrheit ging ihm über Alles. Als Freund des Vaterlands zeigte er sich auch in Schriften. Er schrieb eine Chronik von Bern und dessen Bundesgenossen, ein Lobgedicht auf Bern; und auf Bitte des Standes Unterwalden das Leben des Niklaus von Flue im schönen Latein; er eignete es Matthäus Schinner, Bischof zu Sitten. (S. Göldli, Generalvikars, Konr. Scheuben von Altsellen 2, 79.) Zwingli war in dem Lebensalter bey Wölfli, in welchem ein so patriotischer Lehrer auch von dieser Seite bleibenden Eindruck auf ihn machen mußte. Wölflis Epitaphien auf Zwingli stehen vor der Sammlung von Oekolampads und Zwinglis Briefen. 1536. fol. Die Versetzung nach Bern fällt ins Jahr 1497; nach Wien

ins Jahr 1499. Dieß wird bestätigt durch Zwinglis eigene Aeußerung in der Schrift über Gevatterschaft" (1525), worinn er sagt: „er sey bald in 26 Jahren nie gen Bern gekommen." Zwingli blieb nicht volle zwey Jahre zu Bern. Jahrtafel. v. Ust. S. 6. — Myconius nennt Lupulum: virum doctissimum et poetico spiritu clarum, primumque quod sciam, qui literarum bonarum in Helvetiis viam monstraverit."

15) Bullingers Ref. Gesch. I. Die Dominikaner zu Bern spielten 1506 und 1507 die abscheuliche Mirakel-Geschichte mit dem armen Jezer von Zurzach und wurden deßwegen verbrannt. S. Ruchat Hist. de la Reforme. de la Suisse VI. und Hott. Hist. Eccl. V. 334 sq.

16) Von Glarean und Vadian in der Folge mehr. S. H. Füßli Schweiz. Mus. Jahrg. VI. S. 492. J. J. Hottinger, Helv. Kgesch. III, 196. 464. 41. Eck schrieb noch 1516 an Vadian, daß er ihm melden solle, was Wiener-Theologen gegen ihn ausstoßen; er wollte ein Gedicht Vadians herausgeben. Siml. Sammlung — Faber ward während seines Aufenthalts zu Rom Feind aller Reformation und darum seines bisherigen Freundes Zwingli. Kurz vorher, ermunterte er Zwingli noch gegen Samson zum Kampf und tadelte sein anscheinendes Mißtrauen, weil er ihm nicht sein ganzes Herz aufschließen wolle. Für seinen Abfall erntete Faber Ruhm, Würden (er ward Bischof zu Wien) und Gold. (Nro. 65. Jun. 1519) Vögelin Ref. Gesch. von Konstanz in Füßlis Beyträgen IV, 215. Zwingli schildert in einer Zuschrift an Faber selbst ihr späteres Verhältniß. „Du weißt, daß du im Nahmen des Bischofs von Konstanz mir zum allererstenn zugesprungen bist und mich wider den Papst gehetzt hast; darum ich noch deine Episteln habe. Als du aber hernach angefangen den Legaten nachlaufen, und ihnen verhießest, wider das Evangelium zu seyn, da war die Freundschaft aus. — — Wenn ich mit dir rede, oder wider dich schreibe, so kann ich nicht anders, ich muß ein wenig schimpfen. Es ist mir immerdar, es sey dir nicht recht Ernst

und dann kann ich mich des Lachens nicht enthalten." (Usteri liter. Anhang. S. 461. 464.) Ob Faber mit Zwingli studirt habe, ist zu bezweifeln. Er war 6 Jahre älter als Zw. und dieser wirft ihm vor, daß er in Köln studirt und nicht einmal gelernt habe, Paralogisme machen; auch Eck studirte nicht zu Wien. Bemerkung Hrn. Pfr. Kirchhofers. Doch ist es bey beyden möglich; Hott. und Füßli können recht haben und Kirchhofer darin, daß sie auch anderswo studirt hatten. Bedenke man nur, wie oft man damals Universitäten wechselte. Glarean studirte in Wien und Köln; Val. Tschudi in Wien, Basel und Paris; und wie zog Plater von einer Universität zur andern! Richtig ist auch Hrn. Kirchhofers Bemerkung, daß nicht nur Faber, sondern auch der Weihbischof Vattli großen Einfluß auf den gutmüthigen, aber allzulenksamen Bischof Hugo hatte. Usteri in der Jahrtafel führt auch die Brüder Grebel (Konrad und Leopold) als Mitstudirende Zwinglis in Wien an. Der Brief Konrad Grebels von 1517 Nro. 23 beweist aber wohl, daß sie später nach Wien kamen. Vadian ist ihr Lehrer und sie wünschen nun zu Glarean als Lehrer zu kommen. Sie schreiben auch in einem Tone von Hochachtung, wie ein Jugendfreund ihn nicht braucht. Ohne Zweifel kamen sie durch Vadian in Briefwechsel mit Zwingli.

17) Nihil non, quod Philosophia complectitur, et ipse complexus est, et quæ prius norat, auxit et ornavit decentissime. Myc. 5.

18) Nach Wirz a. a. O. S. 131 um 1502, nach Scheurer im Mausol. I, 15 um 1502. Die Meinung von Wirz: er sey im 17ten Jahr, also 1501 wieder nach Basel gekommen, ist wohl unrichtige Berechnung: da Vadian erst im 18ten Jahre seines Alters, also 1502, nach Wien kam, wo Zwingli mit ihm die traute Freundschaft schloß. (Vergl. Fels: Denkmahl Schweiz. Reformatoren. 1818 8 S. 94.) Mykonius sagt in der frühern Lebensbeschreibung Zwinglis: „Aliquot annis ubi duravit"; in der spätern: „duobus duravit annis." Daß er aber erst nach 1502 nach Basel

kam, dagegen steht keine historische Angabe und es bleibt desto mehr Zeit zur vertrauten Bekanntschaft mit Vadian. — Zwinglis Nahme ward in Wien in Cogentius latinisirt; sein guter Geschmack verwarf dieß. Aber leider barbarisirte man seinen lieblichen Nahmen: Huldreich, den er selbst, auch in latinischen Schriften immer, brauchte in Ulrich — und thut dieß heute noch! — Glareans Brief an Zwingli (Nro. 121 bey Usteri) beweist, daß Zwingli und Vadian zu Wien sehr auf Freyheiten und Vorrechte der Studenten hielten.

19 a) Zwinglis Vorfahr, als Lehrer an der Martinsschule in Basel, war der nachherige Mitreformator an B. Hallers Seite zu Bern: M. Franz Kolb. Bern. Mausol. II, 5.

19 b) Philosophica rimans interim exactius et nugas sophistarum persequens haud indiligenter, non ob aliud nisi ut, si quando contra eos pugnandum foret, hostem nosset. Hieher gehört doch wohl eine Probe der scholastischen Possen, die mit so viel Ernst und Scharfsinn behandelt wurden, als die wichtigsten Dinge, an denen das Menschenheil in Zeit und Ewigkeit hange.

a Anselm von Canterbury, in seiner Abhandlung: Cur Deus homo? „Fragt man:" in welcher Person Gott den Menschen habe annehmen müssen? so ergibt es sich bald, daß es in der Person des Sohns habe geschehen müssen. Denn sonst wären zwey Söhne in der Dreyeinigkeit gewesen; ja, wenn der Vater ein Mensch geworden wäre, so würde es zwey Enkel in der Dreyeinigkeit geben — welches alles unanständig ist. Siehe Schröckh Kirchengeschichte XXVIII. 382. 383. (Doch siehe einen Gespann des 18ten Jahrh. in der schweiz. reform. Kirche in J. Jac. Wetstenii Prolegg. ad N. Testam. ejus opera editum. 1751. pag. 203 Anm. v. D. Schultheß).

b Fragen und Antworten über die Jungfrau Maria von Albert dem Großen, 230 an der Zahl. Aus seinem Buche: „Super Evangelium: missus est .. ostendens ... B. Mariæ Virginis laudes. Unter denselben finden sich folgende:

„War es nöthig, daß der Engel zu Maria gesandt wurde? Hätte die Verkündigung nicht viel mehr durch einen Menschen geschehen sollen? Warum durch einen Engel? Warum durch einen Erzengel? Hätte sie nicht durch eine höhere (ganze) Klasse von Engeln — durch die drey obersten Klassen — durch alle Engel — durch den heiligen Geist — durch den Sohn Gottes — durch Gott den Vater selbst verrichtet werden sollen? In welcher Gestalt ist der Engel erschienen? Hätte er nicht in weiblicher Gestalt erscheinen sollen? Warum in männlicher? Zeigte er sich als Knabe? als Jüngling? als Mann? In welcher Kleidung? Zu welcher Stunde? Wahrscheinlich des Morgens. Befand sich Maria in einem Stande der Beschaulichkeit oder der Thätigkeit, als ihr der Engel erschien? Im ersten. Hat sie auch rechtmäßig verlobt werden können, da sie doch das Gelübde der Enthaltsamkeit gethan hatte? Wie alt war sie damahls? Hatte sie eine schöne Bildung? Welche Farbe hatte ihre Haut, ihre Haare, Augen? Warum hieß sie nicht lieber Eva als Maria? Ist der Engel zur offenen oder verschlossenen Thür bey ihr eingegangen? Dann folgen viele Erörterungen über jedes Wort von des Engels Gruß.....!! Hat sie alle Sakramente empfangen? Hat sie dem Apostel Petrus, welcher Papst war, gebeichtet? Nein — denn sie war dem Johannes anvertraut. Es werden auch alle Gaben des Geistes und alle Tugenden durchgangen und gefragt, wie Maria eine jede derselben besessen habe? Hat sie auch Grammatik, Rhetorik, Logik, Physik, Medizin, kurz alle Wissenschaften, den Inhalt der Bibel und von Lombards Lehrbuch verstanden? Allerdings.... Bey der Empfängniß ist der H. Geist Vater gewesen; Maria hat dabey die größte Wohllust empfunden." — doch — nicht weiter!! Schrökh XXVIII, 251—253.

c Thomas von Aquino, Doctor angelicus, untersuchte weitläufig und scharfsinnig: wie eine Maus, die den Leib Christi gegessen habe, zu behandeln sey? Ob man das Sakrament auch in dem Bauche derselben anzubethen

habe? Ob man, wenn sich in dem Magen einer solchen Maus noch etwas von dem geweihten Brot finden sollte, verbunden sey, es selbst zu genießen? Was man zu thun habe, wenn man gleich nach dem Empfang des Sakraments einen heftigen Durchfall bekomme, oder sich übergeben müsse? Ob auch der Teufel das geweihte Brot genießen könne? Siehe Villers: Anmerkungen zu Luthers Leben von Melanchthon. S. 243. 244.

d Man sieht welch unerschöpflichen Schatz in diesen Kirchenlehrern die kindlichen Gemüther finden, die das Mittelalter so sehr lieben. Sinds ja doch ächte Kinderfragen — und so fromm, so gemüthlich! Da hat die Vernunft die Menschen noch nicht aus dem Paradiese der Gemüthswelt vertrieben. Sie fragen wie Kinder nach allem; sie schämen sich auch der Nacktheit nicht. Heil. Anselm, Albert und Thomas!!

20) Seriis et jocos miscuit et ludos: nam ingenio amoenus et ore jucundus, supra quam dici posset, erat... Non solum ipse musicen ita coluit, sed literarum studiosis omnibus suasit, ut eam colerent, modo pari secum ratione. Cum nihil sit enim, quod animum hominis, quacunque tristitia turbatum, tandem magis exhilaret, quacunque severitate obnubilatum magis serenet, et hominem magis hominem reddat, quam musice, quidni sic suasisset? — Myc. l. c. pag. 39. Darüber, daß die Pharisäer seiner Zeit daher Anlaß nahmen, Zwingli zu verleumden, sagt Myk. ebendaselbst: Non hic sum nescius — musicen ab hostibus illi versam vitio, tanquam voluptatum administram potius, quam studiorum auxiliatricem ..... verum quid est usquam tam sanctum, quod pravæ linguæ spurcities non conetur deturpare? pag. 5. Vergl. Luk. 7, 32—34.

21) Theologiam, cui nomen scholasticæ, non negligenter intuitus, mox vidit, quænam inesset hic boni temporis amissio, quod omnia confusa, sapientia mundi, Philosophia, Deus, inanis loquacitas, barbaries, vana gloria, et quicquid hujus generis, nihil inde sanæ doctrinæ possit sperari. Myc. 6.

21) a Er ward Magister in der Philosophie 1506 unter dem Dekanat des Doctor beider Rechte: Joh. Mornach, laut dem Testimonium Jo. Beati Helii Dec. ordinis philosophici in Basiliensium Gymnasio de Huldrico Zwinglio Nepote. Die Angabe im Leben Leo Juds in Misc. Tig. 3, 12, welche das Jahr 1512 nennt, ist unrichtig. Hominum existimationi, qua soli, qui titulos gerunt splendidos, judicantur docti, magis obtemperans, quam sibi. Myc. 6.

22) Wie Zwingli diese literarische Würde ansah, sagt er selbst in einer Schrift gegen Faber: „Huldreich Zwingli, nicht Meister (denn wir Einen Meister haben, Christum), sondern ein schlechter, aber getreuer Diener des Evangeliums." Und: „Du nennest mich Meister, den ich mich all mein Tag nie geschrieben habe."

23) Wittenbach trat die Stelle eines Prof. der Theologie zu Basel den 26ten Nov. 1505 an. Zwingli hörte ihn also nur 3 Vierteljahre. Hiernach ist Füßli im Schwz. Mus. Jahr. VI, 598 zu berichtigen, der 1502 setzt. Vergl. auch Scheurer Berner Mus. 1r Band. Wittenbach war der talentvollste von Pellikans Zuhörern zu Tübingen. Er hieß nur der Schweizer.

24) Scheurer a. a. O. Misc. Tig. 3, 102. Leo Judae Præfatio in Matthæum.

25) Hochlehrer", ein gelungener Ausdruck, von Scheurer gebraucht.

26) Von Wittenbachs Disputatio Hott. l. c. VI. 206.

27) D. Th. Wittenbachius — vir in omni disciplinarum genere exercitatissimus, et qui propter multijugam eruditionem omnibus istius seculi doctissimis hominibus miraculo et stupori et phoenix quidam habitus sit. Quo præceptore Zuinglius et ego uno eodemque tempore circa A. D. 1505 Basileae literis operam navantes formati sumus, nec solum in cultioribus disciplinis, quorum erat callentissimus, sed in scripturarum quoque veritate. Ut enim homo ille præter singularem eloquentiam acuto erat ingenio, multa

quæ posteris temporibus ab aliis prodita sunt, providebat ac præsagiebat, ut de indulgentiis Papisticis et aliis rebus, quibus Rom. Pontifex stultum mundum aliquot jam seculis dementaverat. Ex hoc hausimus quidquid nobis fuit solidae eruditionis, atque hoc totum ei debemus. Quum ergo a tanto viro semina quædam veræ religionis Zuingliano pectori injecta essent, et calcar additum, quo ad Lectionem Literarum, rejectis nugis sophisticis, excitaretur, ad græcanicarum literarum studium statim accinctus Marte suo profecit etc. Leo Judae in præf. ad Annott. Zuinglii in N. T. Th. Wittenbachius — vir incomparabilis, cujus num eruditio aut pietas atque invicta animi magnitudo majorem laudem mereatur, incertum est..... Nam barbaro illo et calamitoso seculo, quando non solum idonei præceptores deerant, verum etiam bonorum librorum inopia et penuria passim laborabatur, ille artes liberales omnes absque praeceptore propria industria, a Dei spiritu haud dubie illuminatus, didicit, et in Mathematicis quoque eo usque profecit, ut doctissimi quique Academiæ Professores ejus prælectiones audire et illum præceptorem suum agnoscere dignarentur.... Junioribus dicere solebat: Non procul abesse tempus, quo Theologiam scholasticam aboleri, et doctrinam Ecclesiæ veterem, ab orthodoxis patribus ex scriptura sacra traditam, instaurari oporteat. Rud. Gualterus in præf. ad primam partem Homiliarum in Matth. in Misc. Tig. III, 102. Vergl. Usteris Jahrtafel 7. 8. Hist. lit. Anhang S. 370 und S. 594. wo Zwingli selbst nur im Vorbeygang, aber mit dankvoller Achtung, seines Lehrers gedenkt. K. Füßli Beyträge II, 265. Wirz a. a. O. I, 529.

28) Leo Juds Lebensbeschreibung in Misc. Tig. 3, 62. Leo Jud war von Rappersweier im Elsaß gebürtig.

29) Wirz neue Helv. Kirchengesch. S. 96—101. Mag. Joh. Dingnauer, ein Zürcher, einer seiner trautesten Freunde, gehört auch zu denjenigen, mit denen er zu Basel Freundschaft machte. Aber auch in Basel, wie in Wien, kam er in Bekanntschaft mit Männern, die nachher sich als

seine erbitterten Gegner erwiesen. Er hörte als Universität-lehrer den eifrigen Vertheidiger der Scholastik, D. Johannes Sattler, genannt Gebweiler. Daß Zwingli dessen Lieblingwissenschaft der Verachtung Preis gab, brachte ihn in seinen alten Tagen so in Zorn, daß er ihn einen Ketzer nannte und den Rath von Zürich gegen ihn aufbringen wollte — und doch in seinem Zorn mußte er der Nachwelt das gültigste Zeugniß für Zwinglis sittliches Betragen in seiner Studienzeit geben, indem er bey allen Schmähungen, die er vom Hörensagen nachsprach und auch widerrufen mußte, doch gestand: „Zwingli sey sein Schüler gewesen und habe sich zu jener Zeit wohl angelassen." Mit Zwingli studirte auch Hieronymus Emser, der sich damahls in Schmähliedern über die Schweizer ergoß und deßwegen in Gefahr der äußersten Beschimpfung kam. Zu. Antibolon adv. Emserum Opp. I, 192. Neue Helv. Kirchengesch. fortgesetzt von Kirchhofer II, 253. Nach Waldau (Leben Emsers) war Emser 1499 in Lebensgefahr wegen eines von Babel verfertigten Gedichts, das dieser einem schlafenden Mitschüler in ein Buch schrieb, und für dessen Verfasser man dann Emser hielt. Irrt W. nicht, so fragt es sich: wie kam Zw. 1499 nach Basel? Bemerkung v. Hrn. Kirchhofer. Es ist schwer zu errathen? Ging er etwa v. Bern nach Basel und erst von da nach Wien im J. 1499?

30 a) Zwinglii apologia complanationis Isajæ. pag. CXIV.

30 b) Hier begegnet Zwingli's Kopf und Herz dem Xenophon, Kyrop. Buch 1, 6: 33 und 2: 3, 6, 7. ꝛc. Auch der Sirachson 20, 25 hat von dem Lügner, mit dem Diebe verglichen, dieselbe Meinung. Bemerkung von Hn. D. Schultheß.

31) Vergl. Gerdesii Hist. Ev. renovati I, 48 f. aus Chron. Ursperg. und Meiners Lebensbeschreibungen berühmter Männer; des Pikus Leben. Non est Agathi, ut apud te cogites: Zwinglius in Papismo de Evangelio? Crede mihi, ante annos 27 propter hoc ipsum, et quod Resolutiones Joh. Pici Mirandulani super eas quæstiones,

quas Romæ disputandas is olim frustra proposuerat, non improbaret, a pinguibus istis clam exprobratam audivit hæresin. Hinc odium, hinc linguarum petulantia, hinc clamores, hiuc insidiæ filiorum seculi contra Zwinglium cœperunt initium et aucta sunt omnia, quod virtutem auxit ipse. Myconius in Ufteris Nachträgen 1, 8.

Joh. Picus, Fürst von Mirandola, entsagte dem fürstlichen Glanze, um einzig den Wissenschaften leben zu können. Er studirte Aristotelische und Platonische Philosophie und verglich sie beide. Er hatte vertraute Bekanntschaft mit der schönen Literatur Italiens. Seine Thesen waren dialektischen, moralischen, physischen, mathemat. metaphys. theologischen, magisch-kabbalist. Inhaltes. Er schlug sie mit dem gewöhnlichen Vorbehalte an, daß er nur für wahr halten wolle, was Kirche und Papst zugäben. Unter diesen Sätzen waren folgende: „Es steht nicht in der Gewalt eines Menschen, nach Wohlgefallen etwas als wahr oder nicht wahr zu glauben." „Todsünde ist ein endliches Böses (malum finitum); verdient darum nicht ewige, nur endliche Strafe." „Gott habe nur in der Gestalt eines vernünftigen Geschöpfes erscheinen können." „Kann Gott sich in jede Kreatur verwandeln, so ist die Brotwandlung in den Leib Christi, ohne Vernichtung des Wesens des Brotes, möglich." „Die Weihungworte: Das ist mein Leib! müssen nicht materiell, sondern bedeutungweise (significative) verstanden werden." „Bestimmung der menschlichen Natur ist Erforschung der Wahrheit, ohne alle andere Belohnung, als welche die Wahrheit und deren Besitz selbst gewährt." „Gott ist die Fülle des ganzen Seyns" (cf. Zu. de Provid.) „Nie habe ich aus einer andern Ursache philosophirt, als um der Wahrheit willen; und nie eine andere Frucht oder Belohnung meiner gelehrten Arbeiten gesucht, als Bildung meines Geistes und die Erkenntniß der Wahrheit. Dafür habe ich alles angewandt und aufgegeben; nichts, keine Verleumdung, wird mich davon abbringen." (Solche Perlen sammelte Zwingli aus seinen Schriften; das viele Schwärmerische

in denselben hatte keinen Einfluß auf ihn.) Des Picus Gegner sagten ihm: „Adam sey aus dem Paradies verstoßen worden, weil er sich durch Wissenschaft des Guten und Bösen den Göttern gleich habe machen wollen. — So müsse man vom Hofe des Statthalters Christi alle verbannen, die mehr wissen wollen, als gut sey." S. Meiners Leben des Picus in seinen Lebensbeschreibungen.

32) Göldli war zugleich Pfarrer zu Baden, Chorherr zu Embrach, Stallmeister, Haus- und Tischgenosse des Papstes (Parafrenarius, familiaris et continuus Commensalis). Er war noch sehr jung, wie Zwingli. Ein Brief Kaplan Widmers am Großmünster zu Zürich (der nach dem Eintritt in den geistlichen Stand wieder heirathete, dann sein Weib verließ, in Kriegsdienste lief, durch päpstliche Dispensation wieder der Priesterweihe würdig erklärt und 1512 zum Kaplan gesetzt ward. S. Hott. Hist. Eccl. VII, 148) zeigt, daß er noch viel andere Benefizien hatte: zum Beweis, wie die Günstlinge des päpstlichen Hofes, Kurtisanen genannt, mit einer Menge Pfründen begünstigt, und wie die Kirchengüter angewendet wurden. Um 1519 ging es ihm mit einer Pfründe in Konstanz, wie 1506 zu Glarus. Der Rath von Zürich ließ ihn, um 1523, gefangen setzen; der Bischof von Konstanz forderte ihn vor sein Gericht; der Ausgang ist unbekannt. Vergl. H. Hottingeri Hist. Eccl. VIII, 90. Wirz ältere Kirchengesch. III, 339. Füßli Beyträge IV, 154. 155. 175. Wirz neue H. Kirchengesch. II, 86—89.

32 b) Zu S. 21, Z. 2 v. u. „So jung bin ich nicht gewesen, ja alle Tage, die ich Priester gewesen bin, hab ich in meinem Gewissen das Wächteramt mehr (wirsch) gefürchtet, denn es mich gefreut habe, da ich weiß, daß der Schäflein Blut, so sie aus meiner Unsorge umkommen, von meinen Händen gefordert wird." Zw. Ausleg. der Schlußreden. Art. 37.

33) Myconius 6. 7. 40. Viele Briefe Zwinglis, besonders Nro. I und II an Vadian, den er um Bekanntmachung mit weiter führenden Hülfmitteln bat, nachdem

ihm Glarean an 1510 die Isagoge, eine griechische Sprachlehre des Chrysoloras, in Basel verzeigt hatte.

34) Noch liegt Zwinglis Abschrift von Paulus Briefen in griechischer Sprache, diese köstlichste aller Reliquien Zwinglis, auf der Bürgerbibliothek zu Zürich. 43 Bogen in klein 8. Immer so viel Raum als der Text nehmen rechts und links die Ränder ein für die vielen, vom Anfange bis zum Ende, aus Erasmus, Origenes, Ambrosius, Hieronymus ꝛc. beygeschriebenen Glossen, die wegen Kleinheit der Schrift und starken Abkürzungen etwas schwer zu lesen sind. Der Text hingegen ist, wiewohl auch abbrevirt, sehr deutlich und einem gedruckten Texte beynahe ähnlich. Am Schlusse steht: *Ταυται αι Επιστολαι, γραφεισαι Εφυμν της μακαριας Θεοτοκυ, παρα τω Υλδεργχω Ζιγγλιω Δογγιω Ἑλβετιω, χιλιοστω πενταποσιοστω, ἑπτα και δεκατω απο της Θεογονιας, μηνος Σκιροφοριωνος.* Also im May 1517 zu Einsiedeln geschrieben. Nicht darum machte er diese Abschrift, weil es ihm an einer Ausgabe des N. Test. mangelte; sondern um es in Taschenformat zu haben, und überall mit sich tragen zu können, da man noch keine kleinen Ausgaben des N. Test. hatte. Die erste Erasmische von 1516 war in Folio, aus welcher Zw. den Text abgeschrieben. Der Zürcherschen Stadtbibliothek schenkte dieses Kleinod laut der an der innern Seite des Einbands stehenden Anzeige: Anna Zwinglia, Magni illius Zwinglii abneptis et beatissimæ illius stirpis surculus eheu! postremus, in perpetuam avitæ pietatis et virtutis memoriam, anno 1634. Bemerkungen von HHrn D. Schultheß und Pfarrer Vögelin. Die Sprachfehler „*Ταυται*" und *παρα τω Υλδ. Ζ. ν. τ. λ.* beweisen, wie er die Griechische Sprache mehr durch Uebung im Uebersetzen, als durch Studium der Grammatik, bis zum Jahr 1517, verstehen lernte.

35) Zwinglii Annotationes in Nov. Test. pag. 283. Hebräisch fing er erst 1522 an zu lernen. Simml. Sammlung 1, 1, 107.

36) Ein solches Exemplar, dem er Noten beyschrieb,

liegt auf der Karolinischen Bibliothek zu Zürich. Aus den Kirchenvätern, sagt Zw. lernten wir zuerst die größten Dinge, womit wir jetzt umgehen.

37) Bullingers Reformation-Geschichte, 1r Bd. Hott. H. E. VI, 197.

38) Vergl. S. Heß, Sammlung zur Beleuchtung der Kirchen- und Ref.-Geschichte 1, 19. 20. Myconius. 6—8. 40. 41. Zu den Studien, welche Zwingli die Augen öffneten, gehören auch das kanonische Recht und die Dekretalen. Oft wies er die Römlinge auf die päpstlichen Gesetze selbst und auf den Kanon hin, und deckte die Widersprüche derselben auf. Bemerkung Hrn. Pfr. Kirchhofers.

39) Zwingli gegen Eck in Usteris liter. Anhang zu J. C. Heß Lebensbeschreibung Zwinglis S. 447.

Ich ziehe hier noch ein paar Stellen Zwinglis über diesen wichtigen Punkt aus, in denen er seine Meinung darüber aufs deutlichste ausdruckt: „Die so sprechen: Sie glauben dem Evangelium ohne Bewährniß der Kirche nicht, wissen nicht, was das heißt: dem Evangelium glauben. Denn wüßten sie es, so würden sie aller derer lachen, die ihnen ihren Glauben erst bewähren wollten. Wenn nun die Rede seyn soll, von den geschriebenen Evangelien, so frag ich: Welche Kirche hat die einen angenommen und die andern verworfen? Nicht der Papst — ein damahls noch ganz unbekannter Nahme — auch nicht die Kirche der Bischöfe; denn es wird, so viel ich gelesen habe, kein Konzilium angezeigt, das die Evangelien des Nikodemus, Petrus, Bartholomäus, Thomas verworfen habe. Welche Kirche hat sie dann verworfen? Die allgemeine Kirche der Rechtgläubigen und wissenden Christen, die in ihrem Herzen Göttliches vor Ungöttlichem erkannten, die Wahrheit vor der Lüge. Die haben wohl gesehen, daß in genannten Evangelien viel närrischer Tand begriffen war, der dem hohen heil. Wort Gottes ungleichförmig war. (Die höchste und richtigste Kritik!) Daher kam es, daß alle Christen gemeiniglich nichts darauf hielten."

„Das

„Das Volk und die gläubige Kirche aller Christen beurtheilt ihre Lehrer und spricht ihr Urtheil über deren Lehre aus, ob sie vernünftig (sana) oder verkehrt (impia) sey. Es steht den Lehrern nicht zu, nach ihrer Willkür dieß gut zu heißen, anderes zu verdammen und nur, was ihnen allein gut scheint, der Kirche vorzutragen: denn die Kirche wird schon ihre Meinung, wenn sie nur vernünftig und fromm ist, gut heißen; dagegen können die, so lehren, den Verstand der Zuhörer und ihr Urtheil nicht gefangen nehmen oder zwingen. Kurz, das äußere Wort muß von dem innern, das Gott ins Herz geschrieben hat, geurtheilt werden, und mögen uns keine Bischöfe das Wort urtheilen und demnach uns zu ihrem Verstand zwingen, sondern Alles, so sie uns vortragen, muß von uns, d. i. von der Gemeinde, geurtheilt werden: denn wir sind die Kirche, nicht sie." Zwingli an Valentin Compar, Landschreiber in Uri.

„Wer giebt dir das Recht zu gebieten: Rühr das nicht an! Lies das nicht! Das ist ketzerisch! Wenn ihr (Eiferer für Luthers Lehrsätze, besonders vom Abendmahl) jetzt die Wahrheit euern Kirchen verwehret, was seyd ihr anders als neue Päpste, die die Kirche ihres Urtheils berauben? Und doch ist das der einzige Weg zur Einigkeit, wenn man die Kirche frey läßt urtheilen." Zwingli gegen D. Strauß.

„Niemand halte sich selber so hoch in der Kirche Christi, daß ihm niemand dürfe einreden. Meinem geringen Ermessen nach ist Martin Luther so hoch als irgend einer; noch ist Gott höher, dessen Wort soll weder ich oder ein Anderer um Martini oder um eines Andern willen mit Mißverstand Gewalt anthun lassen. Wenn Luther sagt: man müsse mit dem Glauben den Worten (Gottes) anhangen: so ist das freylich wahr; aber da ist es noch nicht genug, nur schreyen: Ich hab Gottes Wort! sondern man muß Gottes Wort recht verstehen und erst dann kann man sich darauf verlassen. Wie schickt sich das, wenn wir also

schreyen: Verlaß dich auf die Worte, laß dich von den Worten nicht abbringen! und ist doch heimlich die Meinung: Verlaß dich auf die unverstandenen Worte, laß dich nicht von den Worten abbringen, die du doch nicht verstehst. Kommt dir das nicht so vor, wie wenn einer spräche: Laß dich des Verstandes nicht berichten, poch allein auf die Worte! Gott geb' wie sie gegen andere Worte stehen, frag du dem Sinn nicht nach!" Zwingli gegen Luther.

40) Cato uterque, Camillus et Scipio, nisi religiosi, nunquam fuissent magnanimi. Non continebatur tum religio intra Palæstinæ terminos: quia spiritus iste cœlestis non solam Palæstinam vel creaverat, vel fovebat, sed mundum universum.... Charitas, quæ domi flagrat, quicquid egregie videt, vel etiamnunc fieri, aut olim factum esse, instar flammæ corripit, et suum facit, imo se debere videt et Deo et proximo quod optimus quisque semper præstitit, etiamsi Antinous sit, non Abraham; Ulysses, non David; Miltiades, non Moses; Thrasybulus, non Ezekias, quem in exemplum sibi proponit. Epp. Oecol. et Zwinglii. Bas. 1536. Fol. fol. 9 a et 11 a.

41) Myconius. 40.

42) Die Schrift des Aristoteles von den Thieren schenkte ihm Glarean mit einer freundschaftlichen Zuschrift, worin er ihn einen Aristoteliker nennt und gegen die Feinde des Aristoteles eifert.

43) Pindarus, gr. cum præf. Huldrici Zwinglii 12 Basil. 1556.

44) Das Exemplar ist auf der Karolinischen Bibliothek zu Zürich. Hagen an Zwingli 2 Apr. 1520. Nro. 100.

45) Wirz a. a. O. S. 434.

46) Zwingli: de Providentia.

47) Ebenders. in Præf. in Apologiam complanationis Isajæ.

48) Ebend. de Providentia.

49) Ebend. de vera et falsa religione.

51) Ebend. Præfatio (Huldr. Geminii) ad Linguarum Candidatos præfixa editioni Pindari Cæporini — Cratan-

drinæ; und Ebend. Epistola editioni Cœporini Epilogi loco annexa. Auch in Misc. Tig. 3, 357—372.

52) Epistolæ Oecolampadii et Zwinglii Bas. 1536. fol. L. IV. fol. 169 b. 170. a. Unter den Klassikern räth er ihm auch Robert Gaguin über die französische Geschichte an. Frankreichs Geschichte war für Zwingli wichtig!

53) Zwingli: Præf. in Apol. complanationis Isajæ.

54) Ebend. Epistola annexa editioni Pindari Coep. — Crat. in Misc. Tig. 3, 371.

55) Resen an Zwingli, 5 May 1517 Nro. 19. Hott. Hist. eccl. VI. 312.

56) „Ich habe wohl als viel zugenommen in meinen jungen Tagen in menschlicher Lehre als etliche meines Alters; und als ich vor, jetzt 7 oder 8 Jahre vergangen (um 1514 oder 1515), mich hub ganz an die Heil. Schrift zu lassen, wollte mir die (Schul-) Philosophie und Theologie der Zänker immerdar einwerfen. Da kam ich zum Letzten dahin, daß ich gedachte (doch mit Schrift und Gottes Wort eingeführt); du mußt doch alles lassen liegen und die Meinung Gottes lauter aus seinem eigenen, einfaltigen Wort lernen. Da hub ich an, Gott zu bitten um sein Licht, und fing mir an die Schrift viel lichter werden, wiewohl ich sie bloß las, denn hätte ich viel Kommentarien und Ausleger gelesen. Zwingli: von Klarheit und Gewißheit des Worts Gottes. Geschrieben 1522. Bl. 25 b 26 a. S. Schultheß, D. Oratio Sæcularis, pagg. 11 sqq.

57) Myconius. 8. Der Satz: S. 35. Z. 5 ff. die Abhängigkeit .... dankbare Gesinnung dafür; — ist durchzustreichen, da Zwinglis Worte selbst S. 58. Z. 16. damit nicht übereinstimmen. Kein Wort der einmal erkannten Wahrheit ließ er sich je um Geld abkaufen, auch nur es zu verschweigen.

58) Wirz, ältere Helv. Kirchengesch. 3, 329. Landammann und Rath zu Glarus an Bischof Hugo von Konstanz. Mont. vor 3 Kön. 1508. „Ihre Pfründen seyen zu arm." Eiml. Samml. III, Nro. 25.

59) Interea gratiam evangelicam ita promulgabat, ut de ecclesiæ Romanæ abusu nihil, vel admodum parce commemoraret. Volebat veritatem cognitam in cordibus auditorum agere suum officium: nam veris perceptis et intellectis haud difficulter falsa cognoscimus. Quamvis nec per tempus tum licuerit aliter: prius enim veritas in tanta hominum protervitate et malitia penitus fuisset amissa, quam abusus religionis sublatus. Myconius l. c. q.

60) Wir ſehen die Menſchheit in jedem Lebensalter mit Sehnſucht nach einer künftigen Seligkeit ſtreben; dieſen Trieb hauchte der Schöpfer mit dem Leben unſerm Weſen ein; aber wie man ſie finden könne, das ſieht man häufig nicht ein. Unter den Philoſophen iſt eine ſo große Verſchiedenheit, daß man ihrer überdrüſſig wird. Wendet man ſich zu den Chriſten, ſo findet man bey manchen noch mehr Verwirrung und Irrthum als bey den Heiden. Die einen ſtreben ihr nach auf dem Wege menſchlicher Ueberlieferung (traditio) und weltlicher Weisheit (mundi elementa); andere, bloß auf Gottes Gnade und Verheißungen ſich verlaſſend; beyde Theile aber fordern dringend, daß man ihrer Meinung folge. Wohin ſoll ich mich auf dieſem Scheideweg wenden? Zu den Menſchen? Aber nun? Zu denen, die in der erſten Chriſtenheit für Weiſe gehalten wurden, oder zu denen des eben vergangenen Zeitalters, die wohl eher unweiſe als weiſe waren? Man wird zugeben: Zu den Alten, die den Vorzug um des Alterthums ſowohl, als um ihres frommen Lebens willen verdienen. Aber wie, wenn man auch bey ihnen bemerkt: Manches finde ſich der Evangeliſchen und der Apoſtoliſchen Schrift fremd oder zuwider? Wohin dann? Dahin — wird wohl jeder, der nicht ein Thor iſt, ſagen — wo man von Gottes Geiſt belehrt wird: denn was von Menſchenweisheit kommt, kann, ſo herrlich es uns ſcheint, täuſchen; Göttliches nicht. Glaubenskraft iſt nöthig; wo dieſe fehlt, wird man ſchmachten, ermatten, fallen. Indem ich dieß ſo überlege und Gott bitte, mir Zweifelnden den Ausgang zu zeigen, ſpricht er zu mir: Thörichter Menſch, warum denkſt du

nicht: „Die Wahrheit des Herrn bleibt in Ewigkeit" und halte dich an sie; „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen"; Menschliches vergeht, Göttliches ist unveränderlich: „Vergeblich ehren sie mich, die so Menschengebothe lehren", als wenn Gott nach unserer Meinung sich zu richten habe, und was wir auf den ersten Anschein schön, geziemend, ja heilig finden, ihm auch alsbald gefallen müsse, und wir nicht vielmehr alles thun sollten, um von ganzem Herzen allein von ihm und nicht von unsern Meinungen oder Erfindungen abzuhangen. Darum, alles Andere beiseit gesetzt, kam ich dahin, daß ich mein Vertrauen auf nichts mehr setzte, als was aus dem Mund des Herrn kam. Und da die armen Menschen, ihrer selbst wie Gottes vergessend, das Ihrige für Göttliches ausgeben wollten, ja mit aller Gewalt den Einfältigen selbst über Gottes Wort aus aufdringen wollten, auch wenn es von diesem verschieden, ja ein Widerspruch damit war: so fing ich an bey mir selbst überlegen, wem der Vorzug zu geben sey? — und ich gedachte: Alles wird im Lichte klar, in dem nähmlich, das selbst erklärt: „Ich bin das Licht der Welt, das jeden Menschen erleuchtet, der in diese Welt kommt;" und: „Glaubet nicht jedem Geist, sondern prüfet die Geister, ob sie aus Gott seyen?" Ich suche einen Prüfstein und finde keinen andern, als den Stein des Anstoßes für Alle, die nach der Pharisäer Weise Gottes Geboth um ihrer Satzung willen aufheben. So fing ich an, jede Lehre an diesen Prüfstein halten; hielt sie Farbe, oder vielmehr, ertrug sie die Klarheit des Steins, so nahm ich sie an; wo nicht, verwarf ich sie. Endlich gelangte ich dahin, schnell beym ersten Berühren, zu fühlen das Falsche und Beygemischte, und weder Gewalt noch Drohung konnte mich mehr dahin bringen, daß ich Menschlichem (so prächtig man es schmücken mochte) den Werth des Göttlichen zugeschrieben hätte; und wollte mir jemand seine vom Göttlichen abweichende oder gar demselben widersprechende Meinung gebieten, so entgegnete ich ihm mit dem Apostolischen: „Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen":

so daß dann freylich die, so ihre Meinung hoch, Christus Sache aber nichts oder wenig schätzen, aufs schlimmste von mir denken, was mir sicheres Merkmahl aber ist, so gefall' es Gott und mir sey es heilsam. Luk. 6, 22 ff." — „Ich kann Gott und alle Welt zu Zeugen nehmen, daß ich die Hauptsätze, über die man jetzt streitig ist, aus den Schriften der alten Lehrer schöpfte; nicht daß ich ihnen zweifellos glaubte, aber ich erwog genauer, auf welche, aus dem Worte Gottes, als der festesten Grundlage, hergeholten Gründe sie sich stützten. Und durch Gottes Güte ward es mir gegeben, den richtigen Gebrauch ihrer Zeugnisse aus der Schrift zu prüfen. Da ich sie also in der Erklärung einiger Stellen einander widersprechend fand, so sah ich ein, daß vor Allem die Quelle und der Ursprung dieser Verschiedenheit fleißiger zu erforschen sey. Sie alle verabscheidend, enthielt ich mich nun sie zu lesen: nicht aus Verachtung oder weil ich sie auch später nicht mehr lesen wollte, sondern, weil ich klar einsah, daß wir, wenn wir auch überall keine Lehrer hätten, uns doch in allweg bemühen müßten, aus dem Lesen des göttlichen Wortes selbst den Sinn desselben zu erforschen. Denn wer unterrichtete den ersten Lehrer?" — Wie dann Zwingli die gewonnene Lehre der Wahrheit der Welt mittheilte; mit welcher weisen Menschenkenntniß und Vorsicht, die gelegene Zeit erwartend, aber auch herbeyführend, er das Saatkorn göttlicher Wahrheit in die Welt streute, das beschrieb er später selbst am schönsten in der im Text angeführten Stelle aus seiner herrlichen Schrift: de vera et falsa religione — de Eucharistia p. 221. 249. 290.

60 b) J. H. Tschudis Glarnerchronik S. 355.

60 c) zu S. 37. Z. 13. Hier einige von Zwinglis Grundsätzen über Jugendbildung, welche so viele seiner Schüler in lebendige That verwandelten, und die er schon in frühern Jahren zu einer Schrift verarbeiten wollte, aber daran verhindert ward, so daß er erst 1523 dem edeln Jüngling Gerold Meyer, der im folgenden Jahre sein Stiefsohn ward und auch mit ihm bey Kappel kämpfte und starb,

eine Sammlung solcher Grundsätze, ohne weitere Verarbeitung zu einem zusammenhangenden Ganzen, als eine Badschenke in einer kleinen Schrift zueignete.

„Es bedünkt mich, der Lehre Christi nicht ungemäß zu seyn, so wir die Jugend auch durch sichtbare Dinge in Erkenntniß Gottes führen — als: so man ihnen das schöne Gebäu der ganzen Welt vor Augen stellt, ein jedes insonderheit als mit dem Finger deutend, daß die Dinge alle wandelbar und zerstörlich seyen; und aber der, der solche Dinge alle (deren doch mancherley) so steif, so eins, wunderbarlich zusammengesetzt und vereinbart habe, unwandelbar und unbeweglich seyn müße."

„Wo das menschliche Gemüth von der göttlichen Fürsichtigkeit recht unterwiesen ist, mag es nicht seyn, daß es jemahls mehr angsthaft oder schandlich geizig sey. Und wo wir diese Anfechtung des Geizes und sorgfältiger Angst, gleich so sie anfangt grunen, abhauen und ausreuten, werden wir unsere Gemüther vor einem schädlichen Gift verhüten... Unser Gemüth wird wissen, daß alle Dinge von Gott zu begehren sind, wird auch eine große Schmach achten, etwas von ihm zu bitten, das ihm zu geben unziemlich sey; ja, wird sich schämen etwas zu begehren oder zu haben, das es mit Gott ziemlich (geziemend) nicht haben mag noch soll; wird allein nach denen Dingen stellen — die wahrlich (wahrhaft) selig machen."

„Weil Gott eine vollkommene immerwährende Bewegniß oder bewegende Kraft ist, die alle Dinge bewegt, und aber unbewegt bleibt, so wird er jeden, dessen Herz er zu ihm gezogen hat, nicht unbewegt müßig laßen. Diese Meinung bedarf keines Bewährens, sondern des Gebrauchs und der Uebung; allein (nur) aber die Gläubigen erfahren und befinden, wie Christus die Seinen nicht läßt müßig gehen, und wie fröhlich uud muthig sie in seinem Werk seyen.... Auch soll man bey Zeiten lehren, mit was Diensten wir Gott allermeist erwerben mögen, (und) zwar mit denen, welche er auch ohne Unterlaß gegen uns braucht, als da ist Gerech-

ligkeit, Frommkeit, Wahrheit, Treue, Barmherzigkeit. Denn so Gott ein Geist ist, mag er mit keinem Opfer, denn mit einem ergebenen Gemüthe recht geehrt werden. Ein Jüngling trachte zeitlich dahin, daß er ein frommer Mann werde!"

---

„Nachdem nun das Gemüth des Jünglings zu steifer Tugend verordnet, durch den Glauben recht berichtet ist, folgt dann, daß er sich in ihm selbst schön und hübsch ziere und ordne: denn wo er bey ihm selbst wohl und recht geordnet ist, wird er andern leichtlich mögen helfen und rathen."

„Sein Gemüth aber mag er bas (besser) nicht ordnen, denn so er sich Tag und Nacht in dem Wort Gottes übt: Das mag denn kommlich und geschicklich geschehen, wenn er die Sprachen Ebräisch und Griechisch ehrbarlich kann. Man soll den Jüngling zu den Brunnen weisen. — Weil die Latinische Sprache jetzt bey Allen überhand genommen hat, meine ich nicht kommlich (zuträglich) zu seyn, dieselbe ganz zu unterlassen: denn ob sie gleich zum Verstand der H. Schrift minder thut, ist sie doch zu anderm Brauch des Lebens nicht wenig nutzbar. Doch soll man in der Lat. und Griech. Sprache dieß wohl merken: daß man das Herz mit Glauben und Unschuld wohl bewahre: denn viel darin ist, daß nicht ohne Schaden erlernt würde... „dieß hörst du, daß du es fliehest, nicht daß du es annehmest!"

„So er dahin gekommen, wird er allerley Bildner, recht zu leben, finden, nemlich Christum, der aller Tugenden vollkommener und ausgemachter Bildner ist; so er denselben aus seinen Worten und Werken gänzlich erkennt, wird er ihn dermaßen annehmen, daß er in allem einen Theil seiner Tugenden (so viel menschlicher Blödigkeit möglich) unterstehen wird zu beweisen."

„Er wird von ihm reden und schweigen lernen, alles zu seiner Zeit. Er wird sich schämen frühe in der Jugend von denen Dingen zu reden, die erwachsnen Leuten

zustehen, so er sehen wird, daß Christus erst im 30ten Jahr wieder geredet hat; wiewohl er sich auch im 12ten Jahr vor den Schriftgelehrten hat merken lassen."

„Jeder lerne die äußern ungestalten Laster (Unarten) beherrschen; denn sie eines ungestalten und ungeschickten Gemüths nicht ungewisse Zeichen sind. Das Gemüth aber muß vor allen Dingen steif und unzerstört seyn: wo dieß ist, mag es gar leicht die Ungestüme der äußern Glieder mäßigen."

„Ueberfluß des Weins soll der Jüngling als ein Gift fliehen.... Die andere Speise soll schlecht und nachgültig (einfach und unkostlich) seyn... Den Hunger soll man mit Essen überwinden, nicht gar vertreiben.... Nichts Thörichteres, denn so man mit köstlichen Kleidern Ehre und Ruhm suchen will: denn die, so fremde und neue Kleidung täglich hervorbringen, zeigen gewiß damit ihr unstandhaft, oder weibisch Gemüth an.

„So der Jüngling anfängt lieb haben und hold werden, soll er zeigen, wie ein ritterlich stark Gemüth er habe."

„Was ists vonnöthen, den Geiz des Golds und der üppigen Ehre einem christlichen Jüngling zu verbiethen, so doch dieses Laster auch bey den Heiden gescholten wird. Und der wird kein Christ seyn, der dem Geiz dienen wird... Wo dieß Laster das Gemüth eingenommen hat, laßt es sich nichts Rechtes mehr handeln."

„Die Kunst des Ausmessens, Rechnens und der Zahl (unter die man auch die Musik zählt) achte ich, dem Jüngling nicht zu verachten zu seyn, doch nicht zu lange darin zu ligen."

„Lernen Fechten schilt ich nicht so gar... Will aber der Jüngling je im Fechten sich üben, soll seine Meinung allein dahin reichen, daß er das Vaterland, und die so Gott heißt, beschirmen wolle."

„Also wollte ich daß alle Menschen, (doch vornehmlich die, die das Wort Gottes zu verkünden verordnet

werden) nicht anders meinten, denn daß sie nirgends dann in der alten Massilier Stadt wohnen müßten: die niemand in ihrer Stadt zu Burger, der kein Handwerk konnte, damit er sich nährte, aufnahmen. Wo das wäre, würde der Müßiggang, eine Wurzel und Saamen alles Muthwillens, vertrieben und würden unsere Leiber gar viel gesunder, langwieriger und stärker werden."

---

„Ein adelich frey Gemüth soll also in ihm selbst gedenken: Christus hat sich selbst für uns in den Tod gegeben, und ist unser worden, also mußt auch du dich selbst allen Menschen zu Nutzen und Guten erbieten und darstrecken; mußt nicht meinen, daß du dein, sondern anderer Menschen seyest. . . Das sind gar schwache Gemüther, die allein darauf sehen, daß ihnen ein ruhig Leben begegne. . . . Ein Christengemüth wird sich in Glück und Unglück anderer nicht anders halten, denn ob es ihm selbst geschehen wäre. — Denn es wird eine Gemeinde nicht anders achten, denn ein Haus und Hausgesind, ja einen Leib.

„Nicht bin ich daran, daß man dem Jüngling verbiete ziemliche Freude, als da ein Volk, Weib und Mann gemeinlich, gewohnt ist zusammen zu kommen; als da sind: Hochzeit der Verwandten, jährliche Spiele, Kurzweil und Feste: denn ich sehe, daß auch Christus die Hochzeit nicht verachtet hat. Denn es mir bas (besser) gefällt, so man die Dinge je haben will oder muß, daß man es öffentlich, denn in Winkeln oder in verdachten Häusern habe."

„Nach Gott soll man die Eltern in hohen Ehren und Würde halten, welches auch bey den Heiden gebraucht ist. Denen soll man allenthalben weichen (nachgeben)."

„Weil der Zorn noch währt, soll uns argwöhnig seyn alles, das uns einfällt. — Denn Scheltwort um Scheltwort widergelten und schmähen den, der dich geschmäht hat, ist anders nichts, denn dem gleich werden, den aber du schiltest."

„Kurzweil mit deinesgleichen zu seiner Zeit, lassen

wir nach, doch künstliche, und die zu Uebung des Leibs dient — die so mit der Zahl geschehen, oder mit der Stellung, Schachspiel, da man lernt auslaufen, hinter sich halten, Hut und Halt stellen: denn vor andern Spielen lehrt dieses nichts frevenlich vornehmen — — Mit Karten und Würfelspiel an Reifen hinaus! Die Spiele so den Leib üben sind: Laufen, Springen, Steinstoßen, Fechten, Ringen, welche alle gar noch bey allen Völkern gewohnt sind, doch bey unsern Vordern den Eidgenossen fast bräuchlich und gewohnt, und zu mancherley Zufällen fast nütze."

„So wir je einen schelten müssen oder strafen, soll solches so vernünftig geschickt, fröhlich und besinnlich geschehen, daß wir das Laster vertreiben, den Menschen aber gewinnen und genauer zu uns ziehen."

„So steif und einig soll man sich der Wahrheit fleißen, daß wir allweg nicht allein unsere, sondern auch anderer Menschen Rede dermassen erwägen, daß darin kein Betrug, kein Lug vermischt sey. Es soll ein redlich Gemüth ihm selbst keineswegs mehr mißfallen, denn so es inne wird, daß ihm etwa mit Unwillen (wider Willen) ein Lug entwischt ist; ich geschweige, daß es nicht übel erschrecken sollte und sich schämen, wenn es merkte, daß es sich leichter und lügenhafter Rede fleiße; es wäre, daß es selbst erdächte, oder andern nachsagte. Wer unsteter Rede ist, dem ist nichts zu vertrauen. Die Rede ist eine Anzeige des Herzens. Wie das Herz (der Brunn aller Werke) ist, also sollen auch Angesicht, Augen und Alles Aeußerliche seyn."

„Der Jüngling soll allen Fleiß ankehren, daß er den Herrn Christus rein und lauter in sich sauge; wo dieß geschieht, wird ihn Christus wohl weisen, zu leben, zu reden, zu handeln. Im Rechthun aber und Frommkeit wird er sich nie erheben, nie verzagen; täglich wird er zunehmen, doch dabey merken, daß ihm noch allweg gebricht; dann so wird er vorfahren, und sich doch unter allen (für) den Mindesten schätzen; gegen jedermann wird er Gutes thun, doch niemand nichts verweisen, denn also hat auch Christus gethan."

„Stelle in eine schöne Ordnung mit der That, das hie unordentlich zerstreut ist und wirst also du ein lebendiger Bildner des Leistens, den ich dir vorgeschrieben habe.... Der ist nicht ein Christen-Mann, der viel von Gott allein reden und sagen kann, sondern der sich mit Gott fleißt, hohe Dinge zu thun. Und darum mein schöner Jüngling fahre für, dein Geschlecht, Schöne des Leibs, und väterlich Erb, an denen dir nichts mangelt, mit diesen wahren Zierden zu äufnen und zierlicher zu machen. Minder sag ich denn ich sollte. Halte nichts für wahre Zierden, denn Tugenden, Frommkeit und Ehre. Adel, Schöne, Richtage sind nicht wahre Güter, sondern dem Glückfall unterworfen. Durch welche Dinge dich Gott also unverletzt führe, daß du nimmer von ihm geschieden werdest!"

Zwingli „Unterweisung: wie man die Jugend in guten Sitten und christlicher Zucht auferziehen und lehren solle" — an Gerold Meyer. Dat. 1 Aug. 1523.

„Laßt uns Wahrheit in das Gemüth des Menschen pflanzen und zwar von Kindheit an! Geschieht dieß nicht, so wird weder Aug noch Hand ihre Pflicht thun und von einem ungebildeten Gemüth ist nie gute Frucht zu erwarten. Zw. Anmerkg. zu Math. 16, 26.

61) Vadian an Zwingli 9. Apr. 1511 in Usteris 2ten Nachtrag Nro. 5. Füßli Schweiz. Mus. Jahrg. VI, 482. Strubs Reden wurden unter folgendem Titel gedruckt: Arbogasti Strub, Glaronesii, Orationes II, quas, dum in humanis fuit, habuit; deinde nonnulla mortuo ab doctis viris Eulogia Epitaphiaque pie posita. Carmen item de morte per Joach. Vadianum. Viennæ Pannoniæ. Ao. 1511. XVI Cal. Maji. Nun eine Seltenheit! Myconius in Comm. ad Glar. Panegyricon Helvetiæ sagt von Strub: Arbogastus Strub cognomento, qui dum in vivis esset, non mediocre decus fuit academiæ Viennensis. Er schrieb auch: Sylvæ de laudibus patriæ. Viennæ. 1510.

62) Huldreich Zwingli an Vadian 4. Oct. 1572. Nro. 1 und 23. Horn. 1513. Nro. II. Jakob Zwingli

an Huldreich Zw. 23 Jän. 1513. Nro. II. Huldr. Zw. an Christof Crassus (von St. Gallen) Nro. XII. Füßlt Schweiz. Mus. Jahrg. VI, 502. 604. „50 Goldgulden sind ihm für zwey Jahre ausgesetzt; er wird damit wohl hausen müssen" schreibt Huldr. an Vadian. Jakob legt dann dem Bruder genaue Rechnung von den 15 mitgegebenen Goldgulden ab: 3 für Zehrung von Glarus nach Wien; 7 theils für Codices, theils für Bett- und Kammerzins; 10 fordert der Tischherr jährlich, 5 muß er jährlich Vadian als Lehrgeld geben. Geld soll er ihm an Franz Zilli, Peter und Aegidius Tschudis Großvater, einen damals zu Wien Handlung treibenden St. Galler, schicken." — Er gibt endlich Nachricht von einem unfern Wien zwischen den Ungarn und Türken vorgefallenen Treffen, das lange unentschieden blieb, und den Oestreichern großen Schrecken verursachte. Grüße endlich „an unsern Herrn Johann, Gregor zu Schwanden, Gastfreund (combibo) Fridolin, und die Schwester. Usteri Nachträge II, 38. 39. 45. 46. Usteri führt 5 Briefe von Jakob Zwingli, Neffen des Reformators, an. Dieß ist ein Versehen. Sie rühren von einem Jakob Nepos (viell. aus Näf latinisirter Name) her, der Korrektor bey Froben und Sprachlehrer in Basel und kein Verwandter von Zwingli war. (Bemerkung von Hr. D. Schulthess.)

63) Andreas Zwingli an Huldreich Zw. Donstag vor St. Gallen Tag 1519. Nro. 76. — Mit Grüßen von seinen Brüdern zu Wildhaus und dem Abt von St. Johann. Ebenders. an Ebendens. ohne näheres Datum 1519. Nro. 77. Er meldet den Empfang von Büchern für ihn und Elmer. Grüße von Ludimagister, von Hirudäus (?) und Elmer und ihrer Schwester. Grüße an Mykonius, seinen Lehrer, und Luchsinger (einen zu Zürich Bürger und Rathsglied gewordenen angesehenen Glarner, einen der vorzüglichsten Freunde Zwinglis. Wirz, II, 52.), die Helfer und die Magd. Zwingli an Mykonius, 25. Nov. 1520. Nro. XXIV. Myk. an Zw. 13 Dec. 1520.

Nro. 125. Vergl. Wirz I, 472. 473. Kirchhofer: Myconius. S. 38. 39.

64) Zwingli an Vadian 23 Horn. 1513. Nro. II. Valentin Tschudi an Zw. 31 Jul. 1515. Nro. 10. Wirz, ältere H. Kgesch. III, 456. 457. Füßli Schw. Mus. Jahrg. VI, 609. 610. Ludw. Rösch scheint ein Nachkömmling Abt Ulrich VIII gewesen zu seyn." Kirchhofer.

65) Valentin Tschudi an Zwingli 12 Jul. 1517. Nro. 20; vom 26 Aprill 1518. Nro. 31 und vom 21 Jun. 1518. Nro. 34. Ueber die Sophistenschule in Paris sagt er in dem letzten Briefe noch Folgendes: „Stupidissimos hos homines cum suis gryphis atque insolubilibus captiunculis execror. Nec est, quod adeo a Philosophia abhorream, quin eam ex animo discere cuperem si occasio objiceretur. Atqui talibus institutoribus nunquam utar, qui alba denigrent, plana exasperent, explicata involvant, vera invertant, dissoluta denique nodis miris complicent atque ex philosophia μωροσοφίαν quandam commutent. Studebo tamen, etsi hos nunquam audiero, dum talibus præceptoribus ut hactenus erudiri liceat. — Vale et quam semper de me spem habuissi confidens speres." Man hört wohl hier das Echo von Zwingli, Glarean und Erasmus. Cf. Hott. H. Eccl. VI, 284—287. Glarean an Zwingli, 29 Aug. 1517. Nro. 22 gibt einigen Aufschluß über Valentins Klage. Es ärgerte Glarean, daß, da Val. zwey Stipendien erhalten hatte, doch das eine, gegen den Willen seines Vormunds und Glareans, den übrigen Glarner-Studenten abzutreten weigerte." Dann tadelt er ihn auch über Kleiderpracht, zerschnittene Modehosen und dergleichen.

66) J. J. Hottinger, Helv. Kgesch. III, 192. „Kurze historische Beschreibung, oder Erzählung der in Kriegs- und Friedens-Zeiten verloffenen Sachen und Händel zu Glarus und in einer Eidgenossenschaft (doch fast allein von Glarus), auch angränzenden Orten. Aufgesetzt von Valentin Tschudi, Priestern." Manuscript. Er bezeichne uns selbst den Charakter seines Betragens in der Ref. Zeit! „Ob ich

vielleicht die Neuerungen des Glaubens nicht in allweg hievor gelobt habe, ist nicht der Meinung beschehen, daß mich die päpstlichen Satzungen so geblendet haben, daß ich dem göttlichen Worte nicht die Ehre habe wollen geben. Nur mißfielen aber solche Frefel, als man brauchte, (z. B. da die Evangelischen dem kleinern Theile der Katholiken in keiner Kirche des Landes mehr, auch nur für ein Jahr lang, die Feyer des Gottesdienstes nach derselben Weise gestatten wollten); ich vermeinte, daß solches in Liebe mit einer christlichen Gemeinde zurecht gelegt worden sollte seyn, damit große Anstöße der einfältigen Gewissen verhütet würden. Dieweil aber einem jeden sein eigener Schaden mehr angelegen, denn christliche Ruhe, und man zu keiner rechten Reformation drang, und die unleidlichen Beschwernisse der Geistlichen je länger in größern Verdruß kamen: hat es Gott gefallen durch einen solchen rauhen scharfen Fall des alten erfaulten Gebäues uns zu führen zu einer neuen Behausung und Ordnung. Gott wolle uns für und für bewahren, und durch seine Gnade führen zu einer christlichen Einigkeit, deren wir wohl bedürften, so unsere Gemüther der Zeit fast verbittert waren, daß allweg großer Unfall und Widerwärtigkeit zu besorgen." Deus propitiet! Zum Jahr 1530. „Unfalls han ich mich b'geben, Den Gott wohl brechen mag. Ich han nüt dann ein Leben, Das stell ich auf sein Tag. Wie lang mir Gott verzukt das Ziel, Mit unparteitem Herzen Unrath ich wenden will." Aus einem Liede Valentins im gleichen Jahre.

Er mit Landammann Hans Aebli war der Schutzgeist des Friedens im Lande. J. C. Füssli Epp. Reformatorum. Nro. XIV. p. 63—69. Als 1532 die Katholiken, gestützt auf den Beystand der siegreichen V Orte, einen eigenen katholischen Prediger aufstellen wollten, mahnte sie Valentin freundlich ab, zeigte ihnen, daß aus Kontroverspredigten nur neue Verbitterung und Streit erwachse; sie sollen ihn nicht scheuen; er wolle sich alles Schmähens enthalten, und einzig auf das dringen, was zur allgemeinen Erbauung und Besserung diene. Die Evangelischen erklärten, auch sie wollen sich mit Valen-

tins Predigten vergnügen; die Katholiken willigen ein, und es wird beschlossen: Valentin solle Prediger für beyde Religionspartheyen seyn — Und Evangelische und Katholiken hörten mit einander seine Predigten bis er 1555 starb. Er besuchte mit dem Helfer Heer auch den katholischen Gottesdienst. Die drey Geistlichen in Glarus: Dekan Heinrich Schuler, der Meßpriester der Katholiken, und die beyden Prediger lebten alle in ungestörter Eintracht lange Jahre; ihr Beyspiel bewirkte den Frieden im Volk. Zwingli aber entzog Tschudi seine Freundschaft nie! Alsbald nach Valentins Tode (1556) schlug die Flamme der Zweytracht wieder hoch empor; sie ward von den V Orten hauptsächlich angeschürt und genährt, und drohte mehr als einmahl in offenen Krieg auszubrechen. Kl. Lebensbeschreibung Val. Tschudis von einem Ungenannten (wahrscheinlich Glarner) um die Mitte des 18ten Jahrhunderts, gründlich, und in Tschudis Geist geschrieben. (Ich verdanke die Mittheilung der Güte Herrn Pfarrer Vögelis.) Wohl mit dem Beyfall meiner Leser füge ich noch eine Probe vom Geiste der Eintracht und des Wohlwollens, der unter Bekennern sehr verschiedener Religion herrschen kann, aus der neuesten Zeit hinzu. Reformirt Netstall im K. Glarus baute unlängst seine Kirche neu mit großen Kosten. Nicht nur bewilligen die katholischen Tagwengenossen einmüthig alles dazu erforderliche Holz unentgeltlich aus gemeinsamer Waldung, sondern jeder katholische Tagwenmann verpflichtet sich eine gewisse Zahl von Gemeinwerken an dem Kirchenbau selbst zu verrichten; auch die ganz katholische Gemeinde Näfels beschließt solche Gemeinwerke! So erwiederten auf die schönste Weise die Katholiken die von den Evangelischen auch schon ihnen und seit langer Zeit gegebenen Erweise von mitbürgerlicher Freundschaft. Wohl ist die Aufstellung solcher Beyspiele für manche Gegend der Schweiz eben so nöthig als — vielleicht nützlich!

67) J. H. Tschudis Glarnerchronik. Leu, Lexikon. Wirz N. Helv. Kirchengesch. 1, 137. 140.

68)

68) Leu, Lexikon.

69) Peter Tschudi an Zwingli Nro. 14 und 15. Hott. Eccl. VI, 292, 293. Füßli a. a. O. 610 f.

70) Füßli a. a. O. 612. 621. Wirz a. a. O. 1, 137. 141. Peter Tschudi an Zwingli Nro. 30. 39. J. Fuchs, Leben Egid. Tschudis. Appendix.

Ich kann mir das Vergnügen nicht versagen, aus Glareans Gedicht an Peter Tschudi, das sich in diesem Appendix findet, die schönsten Stellen zu übersetzen, um so mehr, da man von dem vortrefflichen, aber bescheidenen, Mann sonst so wenig weiß. „Liebe die Gottheit! Sie gewährt dir deine Wünsche. Vergiß auch nicht der verklärten Schutzgeister deines Volkes! Immer bedarf der Mensch der göttlichen Hülfe; er wohnt im Schatten, und im Dunkel sieht er oft sein Uebel nicht! oft haßt er selbst das Licht und verirrt in Uebel und Nacht. Immer hat man zu lernen an der Kunst zu leben; wer diese nicht besitzt, dessen übriges Wissen ist für ihn doch nur Thorheit. Bitte um Hülfe von oben; schicke dich in die Zeiten; hüthe dich vor dem, was Neue dir bringt: ertrage die Plage der unverständigen Schwätzer und Tadler mit sanftem Gemüthe. Erhebe deinen Muth, du Hoffnung des Vaterlandes; die Tugend sey die Gefährtinn deiner Jugend! Zwar wenig schreibe ich Dir, mein Peter; aber mein Bild schwebt Dir vor; was mein ist, sey dein — was willst du mehr? Keinen meiner Schüler lehrte und liebte ich mehr als Dich. Lieber, leb' wohl! — Gedenke des Lehrers! Nachmahls ruft meine Liebe; Peter, leb' wohl!" — Er war mit seinem Vetter Valentin und seinen Lehrern Zwingli und Glarean eifriger Freund des Schultheißen Peter Falk in Freyburg. S. Glareani Isagoge in Musicen. Dedicatio. Ums Jahr 1522 war Peter Tschudi noch in Briefwechsel mit Zwingli. Hott. Hist. eccl. VIII. 268. Aus seinem öffentlichen Leben weiß man nichts, als daß er 1518, alsbald nach seiner Rückkehr ins Vaterland, zum Landvogt ins Gaster gewählt ward. S. Trümpis neue

Glarnerchronik S. 314. Valiug an Zwingli Nro. 90. vom 29. Jan. 1530 (nicht 1520 wie bey Ust.). Auch dieser Brief ist ein Beyspiel: wie Zwinglis Freunde, nach seinem Vorbilde, das Lieben, Befördern, Heben der Wissenschaften und des Evangeliums mit einander vereint denken.

71) Aeg. Tschudi an Zwingli, Febr. 1517 Nro. 16. Füßli a. a. O. S. 611. J. J. Hott. Helv. Kirchengesch. 3, 13.

72) J. Fuchs Leben Egidius Tschudis; besonders 1, 107.

73) J. J. Hott. Kgesch. III. 13. Joh. Heer an Zw. vor dem 1. Sept. 1519. Nro. 71. Er war Bernhards Sohn, der seinem Bruder, Heinrich, in der Landvogteyverwaltung zu Luggarus 1519 ausdiente, da Heinrich gestorben war, (Trümpi 711.) und den Johannes nun dahin begleiten, und die Pest fliehen sollte. Sehr wahrscheinlich ist er der nachherige Helfer Heer. Zwingli hatte, als er nach Pfeffers gegangen war, Befehl gegeben, daß, wenn die Pest einreiße, seine Helfer die Zöglinge in ihre Heimathe flüchten sollen. Heer hofft, bald wieder zu ihm zurückkehren zu können. Der Fruchthändler Frid. Bäldi soll ihm seine Kleider bringen. Er grüßt außer Zwingli und den Helfern, auch Kaspars (Meganders?) Magd, die ihm beym Weggehen das Haupt mit Blumen bekränzte. Er schreibt Grüße von M. Joh. Cervinus (Hirzel?) Taurus (Oechsli?) D. Bartholome (Zwingli?) D. Gregor (Binzli? Kaplan?), Oswald Elmer, Frid. Hirudæus (?) Konrad Hüßi und Melchior Gallati. Glarean an Zw. Nro. 47. v. Elmer. Wirz a. a. O. 153. 154.

74) Zeuge: Das alte Landsbuch von Glarus, in Manusc.

75) Hier spricht der Verfasser aus unmittelbarer Ansicht und Erfahrung. Man vergleiche: Meine Darstellung des Armenwesens im Kanton Glarus; herausgegeben von der Hülfsgesellschaft in Zürich 1813. Meine Beschreibung der

Lintthäler 1814. Zürich bey Orell, 8. Meine Landsgemeindrede vom 22ten May 1814 „Prüfung unserer Freyheit" — mit: Rettungsentwurf und Aufruf an das Vaterland zur gründlichen Hebung des beyspiellosen Elends der Armen im Linth- und Sernfthal und auf Kerenzen im Kanton Glarus. Glarus 8 vom Oct. 1816. und den folgenden Berichten der Hülfsgesellschaft in Glarus.

Immer noch besser als die moralische Fäulniß und Verwesung durch den stockenden Sumpf und die Vergiftung des Fabrik- und Manufakturwesens, war jene kriegerische Roheit und Mißbrauch der Kraft. Es war Leben, Kraft, Freude, Geist. Sie ließen sich reformiren! O, es erfüllt mit tiefer Wehmuth das Glarnersche Volk so versunken zu sehen — das einst so wahrhaft große edle Volk vom Uralter her freyer Männer: die Nachkommen der Helden von Näfels (eben so groß als die Griechen unter Leonidas); der Befreyer der Appenzeller; der treuen Eidsgenossen bey jedem Ruf zum Schutze des Vaterlandes; der tapfern Mitkämpfer für Eidgenössische Ehre und Heil im Burgunder- und Schwabenkrieg; die Nachkommen jener Tschudi, Loreti, Brunner, Schuler, Heer, Schindler, Bäldi, Aebli u. s. w.; der Männer, welche die Gewissens- und Denkfreyheit so geliebt und mit hohem Muthe bekannt, gerettet und beschützt haben — nun in so tiefes Elend versunken! Greise einst freyen, großherzigen Sinnes, ans Spinnrad gebückt! abhängig das einst kriegerische Volk vom Ausland für den Lebensunterhalt! Wie viele verschmachten das Leben in langsamer Auszehrung des Hungers! Den Leib der Enkel der einst mit Harnisch bedeckten Krieger decken Lumpen; und der Wucher drückt schrecklicher seine Leibeigenen, als einst der Druck der tyrannischen Vögte Oestreichs! Eine Thräne, mein Volk, über den Verlust deiner Freyheit und deines Wohlstandes! Eine Thräne des Danks und der Liebe den nun erwachten Rettern des Landes und den edeln Eidgenossen, die zu deiner Erlösung beytragen; unauslöschliche Liebe und Dank dem Schweizerischen Vaterlande, das deine Eidgenössische Treue so großmüthig in deinem

Elend lohnte! Sey das dem Linthsumpf entsteigende, in immer weiterm Kreise mit jedem Jahre schöner und fruchtbarer werdende Land das Bild und Zeichen deiner wiederkehrenden Wohlfahrt!

76) Vergleiche damit Gluz fortgesetzte Geschichte der Eidgenossen. Der Freund vaterländischer Geschichte trauert tief über den Verlust des wahrhaft edeln Jünglings und vortrefflichen Geschichtschreibers. Auch Fuchs Gesch. der Mailänd. Feldzüge, Band 2.

77) Gluz a. a. O. 193. 213. 214. Simml. Samml. Vol. III, a Nro. 26.

78) Gluz a. a. O. 220. 246. 217—219.

79) Zwingli Auslegung der Schlußreden Art. 37. Schinner kam aus der Chorschule zu Sitten in die Schule zu Zürich; die Klassiker studirte er zu Como. S. Göldli Konr. Scheuber von Altsellen 2, 301. Wirz neue helv. Kirchengesch. 1, 173. J. J. Hott. Schola Carolina: „a patre Tigurum missus fuit, ubi prima literaturæ rudimenta imbibit, indeque demum uberioris capessendæ culturæ ergo in Italiam concessit. p. 27. Auch des Kardinals Bruder, Peter Schinner de Aragno, Gubernator Valesiæ 1519, war in Zürich als Geistlicher. Hott. Append. II. de Eccl. et Schola Tig. ib. 206.

„Einschränkung leidet, was von Schinners bleibender Freundschaft gesagt wird; diese nahm ab, als Zw. gegen den Zug für den Papst predigte, und Faber hatte in Rom viel Umgang mit ihm." Kirchhofer. Der Verf. findet die Bemerkung wirklich begründet — Nur vermuthet er doch, die Zuneigung, welche so lange Bekanntschaft befestigt hatte, und der Umstand, daß Zw. nichts Schinners Person selbst Angreifendes sprach oder that, habe die Freundschaft nie sich in Feindschaft umwandeln lassen.

80) Den Beweis dafür gibt Glareans Brief an Zwingli vom 18 April 1511. Nro. 2.

81) Der Labyrinth von Zwingli findet sich abgedruckt

in L. Meisters Beyträgen zur Geschichte der deutschen Sprache, 1ter Thl. S. 285 ff. Allein sey es, daß die Abschrift sorglos gemacht, oder durch eine Menge Druckfehler entstellt worden, oder liege ein Theil der Schuld an der Unleserlichkeit der Urschrift, es finden sich in diesem Abdruck mehre ganz unverständliche Stellen. Eine Uebersetzung des Labyrinths in die neuere Sprache gab Bodmer in den literarischen Denkmalen S. 190 -- 195. Vergl. Füßli Schwz. Mus. VIr Jahrg. S. 601. Eine richtige, mit aller Sorgfalt gemachte Abschrift wird Hr. D. Schultheß ans Licht geben. L. Meisters Meinung: daß Zwingli unter dem Labyrinth das Papstthum und unter den bekämpften Wunderthieren die Irrthümer und Mißbräuche bezeichne, ist irrig. Es war zu frühe.

Zwinglis letzte Aeußerungen siehe in seinen Annott. in N. T. pag. 282. 283. Die letzte Vorlesung über Luk. 16, 15—18, zwey Tage vor seinem Tode, enthält hingegen nichts, das auf die gefahrvolle Lage des Vaterlandes hindeutet. Vergl. Kirchhofer: Werner Steiner 1818. 8. S. 60—62.

81 b) Zu S. 75. Z. 16 adde: Das Pferd: Der Adel, der einst so grausam das Land drückte, vor dem der Ochse solchen Abscheu hat, daß die Katzen sorgfältigst darauf bedacht seyn müssen, daß er nichts von seinem Miste wittere.

82) Man vergleiche die zu erwartenden Originalien mit den nöthigen Bemerkungen von Hn. D. Schultheß: der dreyfache, eine latinische und zwey deutsche Handschriften davon auffand, von denen sein Sohn, Hr. Georg Schultheß, sehr sorgfältige Abschriften nahm. Die deutschen sind fast nur durch Schreibfehler verschieden. Die latinische und deutsche Schrift aber hat, jede, ihre besondern Zusätze und Auslassungen; die letztere ist wohl die Uebersetzung jener, da sie bisweilen eine steife Uebertragung des latinischen Ausdrucks gibt und den kürzern latinischen Ausdruck umschreibt. Auch das Deutsche ist ohne Zweifel von Zwingli selbst; denn Versart nnd Sprache sind dem Labyrinth ganz

ähnlich. Zwingli hatte wohl den Zweck dabey, seine prophetischen Allegorien auch dem gemeinen Manne bekannt zu machen, und durch einige Zusätze zu verdeutlichen. Das Latinische enthält nur 100; das Deutsche 175 Verse. Füßli im Schweiz. Mus. Jahrg. VI, S. 601. setzt irrig das Fabelgedicht vor den Labyrinth; und daß Zwingli seinem Freund Dingnauer jenes Gedicht zusandte, führte ihn zu dem Versehen, daß er es Dingnauern zugeeignet hielt, welches, nach seinem Vorgang, Hr. Usteri im 2ten Nachtrag S. 46 wieder bemerkte. So leicht versehen sich auch sonst kenntnißvolle und genaue Forscher in klein scheinenden Umständen, die dann doch historisch-wichtig werden können. Was Dingnauer in Nro. 7. von einem (unbekannten) Dialogus Zwinglis schrieb, betrifft nicht dieses Gedicht. Hingegen zeigt der von Usteri Nro. 2 nur zum Theil gegebene Brief Glareans an Zwingli vom 18ten April 1511. daß er das Fabelgedicht desselben rezensire, indem er wirklich zwey Verse aus der latinischen Redaktion anführt und in Rücksicht aufs Sylbenmaß tadelt. Dieser Entdeckung Herrn Chorherrn D. Schulthess zufolge kann also das Fabelgedicht nicht später als in den ersten drey Monaten vom Jahr 1511; nach der vom Verfasser nachmahls vorgenommenen genauern Vergleichung mit der Zeitgeschichte nicht früher als in den drey letzten Monaten des Jahrs 1510 geschrieben seyn. Die Abfassung des Labyrinths ist in die nächst vorhergehende Zeit, nach aller Wahrscheinlichkeit in die Zeit der Wirre zunächst vor dem Chiasser-Zuge, zu setzen. Bock und Hunde sind Bilder, unter denen die Bündner bezeichnet werden; jenes Bild ist vom Wappen der Stadt Chur, des Hauptorts von Bünden; dieses von dem Nahmen Campi Canini, welchen das Gelände von Chur gegen den Ursprung des Rheins hin dem Ammianus Marcellinus und Sidonius Apollinaris zufolge trug, hergeleitet. Später machte wahrscheinlich das barbarische Latin durch Mißkenntniß des alt latinischen Ausdrucks graue Felder daraus, als wenn Canini von Canus statt

von Canis abstamme — und daher der Nahme Graubünden. Bemerkung von Herrn D. Schulthess.

83) „Ist wahr, fügt Zwingli ferner bey, „wenn man sich nicht begnügen will, mit dem was man hat; wenn aber einer sich nach der Decke strecken wöllte, bedürfte er solcher Worte nicht." An den Rath zu Schweiz. Vergl. Simmler, Sammlung von Beyträgen II, 2, 456 ff. Wimphelings Gebeth für die Schweizer in H. H. Füßlis Schweiz. Mus. Jahrg. V. S. 58 ff.

84) Vergl. Gluz a. a. O. S. 250 ff.

85) De Gestis inter Gallos et Helvetios ad Ravennam, Papiam aliisque locis relatio H. Z. in Marq. Freheri: Rerum Germanicarum Scriptoris varii; nova Editio B. G. Struvii fol. Argentor. 1717. Tom. III, 137 — 145. und Ufteri 2r Nachtrag S. 40—44. Bullinger irrt sich, wenn er sagt: „Zwingli zog zuerst gen Nawarra — da Zw. Relatio vom Pavier-Zug redet. Die Abwesenheit Zwinglis in diesem ersten Zuge mochte ein Vierteljahr, vom Ende Aprils bis Ende Heumonats, dauern.

86) Zwingli: an den Rath zu Schweiz.

87) Vogt Ulr. Landolt hatte 500 Kronen empfangen; er war 1507. 1511. 1512 Gesandter auf die Tagsatzungen. Trümpi und Leu. Auch der Seckelmeister und Fähnrich der Glarner war aus der Zahl der mit den Franzosen einverstandenen Verräther, wie Albrecht von Stein u. a. vor der Schlacht bey Marignan. Gluz. 388. Bullinger sagt: Zwingli sey auch im Zug von Novara gewesen. Dieß wird durch keine andere historische Angabe bestätigt; aber durch einen Wahrscheinlichkeitsgrund, weil Glarus einen großen Zuzug ins Feld schickte, dessen Feldpriester Zw. seyn mochte. Sicher ist's aber nur vom Pavier- und Marignaner-Zug.

88) Hott. Hist. Eccl. VI. 794 sqq. Papst Leo gab aber bald seinen Verbündeten das Beyspiel der Treulosigkeit. Die Erbitterung über seine Falschheit, mit der er alle Partheyen gegeneinander hetzte und alle betrog, mochte dem Ansehen des

Papstthums einen neuen Stoß geben. „Wort halten, zählte man nicht unter die Tugenden dieses Papstes" — sagt Muratori von ihm. Rascoe 2, 293.

88 b) Zu S. 98 Z. 12. Der Sohn des Ammans, von gleichem Nahmen schrieb die Chronik und war Zw. Freund. Der Vater war sonst lange einer der vornehmsten französischen Pensionare, und dürfte eher Zw. Feind als Freund gewesen seyn.

89) Trümpi, neue Glarnerchronik. 232.

90) Von Arx, Gesch. des K. St. Gallen, 2, 466.

91) L. Meister, Helvet. Gesch. 1, 159.

92) Nicht die Reformation war die Ursache der Trennung der Eidgenossen, sondern die alle politische und moralische Bande unter denselben auflösenden und zerstörenden Kriegsdienste: diese brachten sie an den Rand des Abgrundes; und die Fürstensöldlinge waren es vorzüglich, welche die Vereinigung der Eidgenossen in der Reformation und durch sie hinderten, weil sie nicht nur religiös, sondern auch moralisch-politisch war. Dennoch, wenn gleich die Reformation nicht alle Eidgenossen zu vereinigen mochte, rettete sie doch besonders in den fast unaufhörlichen Kriegen zwischen Karl V und Franz I die Eidgenossenschaft, indem ein Theil der Stände, und zwar die mächtigsten, sich nicht mehr an die Mächte verkauften, den Frieden für sich und um ihretwillen dem ganzen Bund erhielten und während andere Orte ihre Jugend den Fürsten opferten, so standen ehrfurchtgebietend, schon um des hohen Ruhmes willen, die mächtigsten Bundesstaaten mit der ganzen ungeschwächten Kraft von Gut und Volk zum Schutze ihrer Mitverbündeten da.

93) Ausdruck Anshelms von Gluz angeführt.

94) Man vergleiche Bullinger und Stettler, Fuchs und Gluz in ihren Beschreibungen von dem dahmaligen Zustand der Schweiz. Die bezeichneten Stellen sind Zwinglis Schreiben an den Rath zu Schweiz enthoben.

95) Jeder Geschichtkenner weiß, daß alle glaubwürdige

Geschichtschreiber jener Zeit die Belege für jeden Satz dieser Schilderung im Ueberfluß geben. Die Stelle Bellarmins findet sich in seinen App. VI. 296, Mezerais in seiner Histoire de la France VIII. 691 f. Beide habe ich aus Gerdes Introduct. in Hist. Evangelii seculo XVI. renovati 1, 25. 26. genommen. Joh. Müllers Weltgeschichte III. 492. Spittler, Grundriß der Geschichte der christlichen Kirche S. 325. 345. 394. Von Arx Gesch. des K. St. Gallen II. 473. 474. Wie lange aber saß schon das eigentliche Widerchristenthum auf dem Römischen Stuhle! Petrarka und Dante jammern schon in der Mitte des 14ten Jahrhunderts darüber, wie die angeführten Zeugen aus dem Anfange des 16ten Jahrhunderts. Jener: „Ich rede, was ich selbst sah und erfuhr. Es ist da in diesem Babel keine Liebe, keine Frömmigkeit und Aufrichtigkeit, keine Zucht noch Scham. Von der Wahrheit mag ich gar nicht reden. Wo sollte die Göttliche zu finden seyn, wo Luft, Erde, Häuser, Thüren, Straßen, Höfe, Kammern, Kirchen, Tribunalien, ja der Päpstliche Stuhl selbst, mit Lügen angefüllt sind." Dieser: „Der Papst ist zum Wolf geworden; die Schafe Christi sind vom Weg der Wahrheit irre gegangen; das Evangelium ist auf die Seite gesetzt und hat sich verloren. Nur die Dekretalien und Schlüsse der Päpste gelten. Rom ist der Kirchhof, wo alle Wahrheit begraben liegt. — Des heiligen Gotteswords im Evangelium gedenkt bald keine Seele mehr. Von den Kanzeln hört man das ganze Jahr hindurch nichts als eitle Fragen und Fabelwerk. Die Schafe Christi, die man nur mit Luft und Wind weidet, müssen verschmachten." S. Heß, Ursprung, Gang und Folgen der Kirchen-Reform 1819. 8. S. 23. 24. Paul Cortese versuchte das barbarisch-scholastische Kleid der Dogmatik in ein modisch-geschmackvolles umzuwandeln, durch sein Buch: in Sententias. Aber das barbarische Wesen blieb unter dem schönen Gewande! Konrad Peutinger machte von diesem Werke zu Basel 1513 eine neue Ausgabe, die er Beat Rhenan (Zwinglis Freund) zueignet, dem er seinen Wunsch äußert: ut brevi a caliginosa tempestate-

ingenti illa socordia putrique barbarie integre liberemur." S. Henke Anmerkk. zu Roscoe Leben Papsts Leo X. I, 56. — Die Italiänischen Frey- und Schöngeister suchten die Barbarey der Kirchenlehre und des Kultus in das bunte Gewand der Heidnischen Mythologie zu hüllen, da sie die Dogmen nicht angreifen durften. Was war aber damit gewonnen? — Wie widerlegt die Geschichte die Lügenpropheten, die aus Freyheit Revolutionen und aus Aufklärung Unglauben verkündigen! Tyranney ist die Mutter der Revolution, und Aberglauben die Pflanzschule des Unglaubens.

96) Zwingli in Comment. de vera et falsa religione pag. 445. Usteri a. a. O. — — — Venalia nobis Templa, sacerdotes, altaria, sacra, coronæ, Ignis thura, preces, cœlum est venále, Deusque. Bapt. Mantuanus L. III. Calamitatum ap. Roscoe Leben und Reg. Papsts Leo X. 1, 107. „Super mensam inter alia audivi Curtisanos quosdam ridendo gloriari: nonnullos in ara super panem et vinum hæc verba pronuntiare: Panis es, panis manebis; vinum es, vinum manebis. Lutheri Opp. Ed. Jen. T. IV. p. 49.

97) Hier eine Probe von den Feuerreden Huttens, aber auch von dem Abscheu, den die Gräuel des Römischen Hofes durch Europa zu erregen anfingen, und ein Belege dafür, wie es Zeit war, daß Reformation eintrat, da bey solchen Gräueln und solchem Abscheu und solchen Flammenreden des brennenden Eifers gegen Tyranney und Völkerhohn sonst Revolution unvermeidlich war — aus der: „Oratio ad Christum Opt. Max. pro Julio II. Ligure Pont. Max. in der Simler. Sammlung. Vol. III, a, Nro. 90. beym Jahr 1513 eingerückt: „Allmächtiger Umbilder, der du allein durch deine unbegränzte Macht vermagst auch aus einem Satan einen Engel des Lichtes zu machen, halte doch von Julius die Lasterflut ab, daß nicht der Unreinste über die Braut herrsche, welche du mit deinem Blute gewaschen, daß sie unbefleckt dir bleibe; daß nicht der, so allen Lastern den Ablaß verspricht und verkauft, selbst allen Lastern unterworfen sey; daß nicht der, so die Schlüssel zeigt, womit er

das Himmelreich Andern öffne, selbst von deinem Reiche ausgeschlossen sey; der Andere von der Gemeinschaft des Heiligen ausschließt, selbst mit dem Heiligen nichts gemein habe; daß nicht der, durch welchen, wie man sagt, uns alles Heilige zufließe, selbst nichts Heiliges habe; daß nicht der, so der Sittenrichter Aller seyn soll, selbst so lebe, daß er mit Recht von Allen getadelt werden könne; daß nicht der, so dir an Würde zunächst ist, durch Unähnlichkeit des Lebens am entferntesten von dir sey. Verbanne ferne von ihm den Golddurst und dessen Tochter, die Simonie, die unsinnige Herrschsucht, die unnatürlichen Lüste, die man nicht nennen darf, ungezähmte Wildheit des Gemüths, Gift und Mord und den grausamen Blutdurst.... Und können die Laster nicht aufgehoben werden, so senke Vergessenheit wenigstens in die Herzen der Deinen, daß sie nicht von dessen Segnungen sich wegwenden, wenn ihnen etwa zu Sinne kommt, zu wie scheußlichen, selbst zu nennen nicht erlaubten, Dingen er die nämlichen Hände gebrauche.... Nirgends herrscht der Satan frecher, nirgends ist weniger Frommkeit als wo ihre Quelle seyn sollte. Gegen diese Feinde (jene Laster), gegen diese Türken hat der Pabst zu kriegen, aber mit geistlichen Waffen. Er wisse, daß es nicht des Pabstes sey, weltliche Herrschaft zu führen. Welcher Sultan hat Deinen Schafen solche Blutbäder bereitet, wie dieser Hirt unter deinem Namen, übrigens aber ganz nach Wolfes Art handelnd. — Sag', wenn jener alte Feind deiner Gläubigen vertilgen wollte, was Du gegründet hast, welchen bessern Gehilfen könnte er wünschen, als denjenigen, der mit der Majestät des Christus das Leben des Teufels vereint?.... Wie unsinnig, daß der Statthalter des armen Christus nichts als Gold habe und soviel Gold, daß er Fürsten und Könige damit bestechen kann! Befreye ihn nicht nur von Lastern, daß dein Volk in ihm dein und nicht des Teufels Bild sehe; sondern mache doch den scheußlichen Ruf vergessen, der weit und breit über den Erdboden sich verbreitet hat; so schändlich, daß Fromme ihm nicht glauben und doch so sicher (constans), daß niemand dessen Wahrheit bezweifeln

kann. Es werde der Schall dieses Rufs zurückgehalten; aber nicht durch ein Schweigen, mit Tyrannendrohung geboten, daß, lächerlicher Weise, die Leute gezwungen werden, nicht zu wissen, was sie wissen, oder nicht zu sehen, was sie sehen, und ihnen verboten werde zu sagen, was ihr Gemüth Wahres und Rechtes denkt: sondern durch Beyspiel im Leben..... Dieß bittet von Dir, Jesus, deine Herde für ihren Pabst. Und wenn sie um des Julius willen es nicht verdient erhört zu werden; so bitten wir: daß du selbst doch Pabst seyest; daß nicht der Unsinn und die Gottlosigkeit Eines Mannes so großes Verderben über die Menschenwelt bringe. Laß doch deine Braut nicht unter täuschendem Vorwande und durch Sprachverfälschung (fucatis titulis et commutatis rerum vocabulis) das Opfer einer neuen Art von Tyranney werden! —

In Deutschland, das endlich einmahl klug wird!

„Wenn auch Julius in dieser Strafrede wirklich zu hart behandelt wird, da er neben großen Lastern, die freylich unsägliches Unglück erzeugten, doch auch schätzenswerthe Eigenschaften hatte: so trifft hingegen diese Schilderung gerechter einen Sixt IV und am vollkommensten, ohne Abzug eines Jota, den unmittelbaren Vorgänger des Julius, das Ungeheuer Alexander VI. Huttens zu hartes Urtheil über Julius aber findet vollständige Entschuldigung darin, daß er Augenzeuge der Blutbäder und all anderer Gräuel des Krieges war, die dessen wüthende Rache, Herrschsucht und Kriegsgier verursachte. Ein solcher Ruf war schon vor 1513 vom päbstlichen Hofe in die christliche Welt ausgegangen; ihn brachten die Schweizer über die Alpen nach Hause; ihn vernahm Zwingli in Italien und mußte sich von der Wahrheit desselben aufs gewisseste überzeugen. Und doch wie lange will er die Kirche durch ihre Häupter selbst verbessert wissen! Wie hoffte er auf Leo und Adrian und Hugo und ihre Freunde, daß Reformation von ihnen als Freunden der Wissenschaften ausgehen werde! Wie sanft ist die Reformation, welche er noch 1521 in dem „Consilium cujusdam ex animo cupientis esse con-

sultum et R. Pontificis dignitati et Christianæ religionis tranquillitati" fordert! Doch, was hätte ein päbstlicher Hof aus einer für einmahl zugestandenen Reformation gemacht? — Man sehe was in unsern Tagen von ihm ausgeht! Nur „eine Evangelische Kirche vom Pabste ganz losgetrennt und auf Christus allein gegründet, wenn auch noch in mancher Hinsicht mangelhaft, und zu eingeschränkt, konnte ächte Reformation bringen und sich für die Nachwelt begründen. Die allgemeine Verbreitung der Urkunden des Christenthums, und die stille Vereinigung der Ref. und Lutherischen zu einer Evangelischen Kirche — ohne Formeln, mag und wird sie ihrem Ideale näher führen!

97 b) Zu S. 119. Z. 5. Usteri liter. Anhang zu Heß Lebensgeschichte Zwinglis S. 376. 378. 379. 355. Myconii Dialogus in Usteris Nachträgen 2, 42. Zwingli Auslegung der Schlußreden: Ausführung des 20ten Artikels. Ust. 594 f. Zwingli schrieb dieß und die ganze hier nur zum Theil angeführte, merkwürdige Stelle — nicht, um sich Vorzüge vor Luther zuzuschreiben, und sich über ihn zu erheben, sondern aus folgenden Gründen: 1) zu beweisen: daß er aus eigenem Antrieb und nicht durch irgend einen andern Menschen dazu bewogen, reformirt habe; 2) zu zeigen: welche Empfehlung es für die Reformation sey, daß, unabhängig und einander ungekannt, der gleiche Geist der Wahrheit Luthern und ihn erweckt habe, eine Reformation zu beginnen, und er sich in ähnlichen Grundsätzen und Lehren und Wirkungen als den gleichen Geist der Wahrheit erweise; 3) bey dieser Gelegenheit seine Meinung auszusprechen: daß er alle Sektennahmen verabscheue und alle Christen sich unter keinem andern Namen als Christi ihres einigen Meisters und Lehrers vereinigen sollten; und 4) sein Urtheil über Luther zu geben, das nicht wahrer, größer und herzlicher seyn könnte, und bey dessen Anblick man überzeugt wird, wie auch kein Funke von Eifersucht auf die Verdienste und den Ruhm des großen Mannes in Zwinglis Herzen lag — denn weit über sich selbst erhebt er ihn und die Wirkung seines Werks — und thut sich selbst damit Unrecht aus Bescheidenheit.

98 a) Zu S. 120. Z. 2. Das vom Römischen verschiedene Ambrosianische Rituale in Mailand zog seine Aufmerksamkeit an. Er sammelte und verglich die ältesten Meßbücher. Im Umgang mit alten Leuten hörte er, wie so vieles erst neu aufgekommen: auch hellte die Geschichtkunde seinen Blick auf. Kirchhofer. Folgende Stelle Zwinglis in der Schrift: De Canone Missæ ist bemerkenswerth: „Vetustissimi canones, quorum aliquot contraximus, regum mentionem prorsus nullam faciunt, quamvis recentiores adscripserint. Verum quid hic Romanensium superstitioni præteximus, cum ante annos aliquot apud Insubres haud invenerimus Romanum Canonem, qui vel reges vel imperatores loco dignaretur. At posteaquam reges etiam dignos existimavimus, ut pro eis oremus, quanta quæso vanitas est tum Romanum tum suum Antistitem regi proposuisse? Opp. I, 179, b.

98 b) Zu S. 121. Z. 10. Zwingli Schlußreden Art. 18. und 20. Usteri liter. Anhang 578. 519. Neue Helv. KG. fortges. v. Kirchhofer II, 334. Die Bemerkung daselbst Nro. 4. „Erasmi expostulatio Jesu cum homine führte wahrscheinlich Zwingli zuerst zur heil. Schrift" bedarf der nähern Bestimmung: „über diesen Gegenstand." Zwingli las dieses Gedicht nicht vor 1515. Wittenbach hatte Zwingli bekanntlich schon zur Schrift, als der wahren und einzigen Quelle des Christenglaubens, geführt. Schon hatte Zw. sich zu dieser Zeit ins Studium des N. Test. in der Grundsprache hineingearbeitet. Ueberhaupt sagt er von sich: „Jam a puero ferme in sacris enutritus literis." Epp. Oec. et Zw. f 30.

99) Myconius l. c. 41. Video et certis argumentis perspicio, undenam ea pestis eruptura sit, quæ Helvetiæ libertatem destruet. Huic ergo pro gratia mihi divinitus concessa pedibus manibusque renitor. Zw. ad Val. Compar. in Dedic. ad Sen. et Eccl. Uraniæ. Opp, 1, 228.

100) Zu S. 122. Z. 4. Auch hier treffen wir auf den in der Geschichte wie in der Erfahrung so häufig vorkommenden Fall: daß die Gegner des Wahren und Guten,

nachdem sie die Früchte desselben vereitelt haben, die Schuld davon nachher auf die Beförderer werfen. Ein merkwürdiges Beyspiel wie ein großer Geschichtschreiber sich dazu übereilen ließ, aber auch den Irrthum einsah und verbesserte, siehe bey Nro. 104.

101) Diese Darstellung, wie Zwingli als politischer Reformator in Glarus sprach und handelte, ist gezeichnet nach Myconius: Dialogus bey Usteri. Nachtr. 1, 41. 42. 45. Zwinglis Schreiben an die Eidgenossen zu Schweiz im Frühjahr 1522 bey Usteri Anhang 322 ff. und Ebendesselben Schreiben an die Eidgenossen vom Jahr 1524 ohne Beysetzung seines Namens: in Simmlers Sammlung von Urkunden zur Kirchengesch. der Schweiz. Band. 2. Theil 2, S. 456 ff. — Zwar sind diese beyden Schriften Zwinglis um etliche Jahre später, als der Zeitpunkt, von dem die Rede ist; aber ihr Inhalt stimmt so ganz mit des Mykonius Nachrichten überein und es ist offenbar, daß Zwingli so gegen des Vaterlands Verderben predigen mußte, daß es wohl keiner Entschuldigung bedarf, daß ich sie hier benützte, und noch weniger, daß ich Zwinglis Worte brauchte und nicht andere ihm in den Mund legte.

Noch eine Stelle Zwinglis gebe Zeugniß: welch' ein einsichtsvoller Bürger und Vaterlandsfreund er war und welchen Beruf er auch zum bürgerlichen Reformator hatte: „Mit Arbeit will sich niemand mehr nähren; man läßt die Güter verstauden an vielen Orten und wüst liegen, daß man nicht Arbeiter hat: wiewohl man Volks genug hätte, dazu ein gutes Erdreich, das auch reichlich erziehen mag. Trägt es nicht Zimmet, Ingwer, Malvasier, Nägelein (Gewürznelken), Pomeranzen, Seide und solche Weiberschlecke: so trägt es Anken, Astrenzen, Milch, Pferde, Schaf, Vieh, Landtuch, Wein und Korn überflüssig, daß ihr dabey schöne starke Leute erziehet, und was ihr in euern Landen nicht habet, ring mit dem Euern, dessen andere Menschen mangeln, ertauschen und kaufen möget. Daß ihr euch aber nicht dessen (daran) haltet, kommt aus dem Eigennutz; den hat man

unter euch gebracht, der führt euch von der Arbeit zu dem Müssigsitzen. Und ist doch die Arbeit ein so gut göttlich Ding, verhüthet vor Muthwillen und Lastern, gibt gute Frucht, daß der Mensch ohne Sorge seinen Leib speisen mag, und nicht entsitzen muß, daß er sich mit dem Blut der Unschuldigen speise und vermasge (beflecke); sie macht auch den Leib frutig (hurtig) und stark und verzehrt die Krankheiten, so aus dem Müßiggehen erwachsen; und was das Allerlustigste ist, folgen der Hand des Arbeitenden Früchte und Gewächse hernach." Simmler a. a. O. S. 461.

Hört, beherzigt, liebe Eidgenossen! was der große Lehrer spricht — wie viel Anwendung hätte man noch davon zu machen? Fragt euch, was er in unsern Lagen von der Lebensart und dem Erwerb eines großen Theils des Schweizerischen Volkes — vom Baumwollspinnen und der Krämerey — sagen; was er, nachdem er die Ermordung der Schweizer in Frankreich, die man ungerächt ließ und lassen mußte, den Gebrauch, den der große Tyrann, nachdem man selbst Kriegsdienste bey ihm gesucht hatte, von den Eidsgenössischen Soldaten machte, und so viel Anderes mit uns erfahren hätte, von neuen Kriegsdiensten urtheilen würde? Was haben diese unserm Vaterlande genützt, auch dann, als der lang gepriesene Nutzen, womit man sie vertheidigte, sich hätte erweisen sollen? Welche Folgen sollen sie in Zukunft herbeyführen? Vaterlandsliebe und daraus hervorgehende Besorgnisse heißen den Verf. so fragen. Die Antwort überläßt er Männern, die mit ächt vaterländischem Sinn Weisheit und tiefe Einsicht in das verbinden, was dem Vaterland Noth thut. Ich füge noch ein Wort eines andern weisen und frommen Mannes bey — das Wort des Niklaus von Flue: „Eigennutz (sey er Kantons- oder Privat-Eigennutz!) allein kann euch trennen und verderben. Hütet euch vor Bündnissen mit fremden Herren und ihren Gaben, vor ausländischen Kriegen — an euerm Lande sollt ihr euch begnügen lassen!" Vergleiche des Verfassers Thaten und Sitten der Eidgenossen, S. 204 ff.

Auch

Auch Mykonius zeuge: I. c. pag. 41. Pensionum a Principibus malum jam Helvetiam (ut nosti) sic ceperat, ut omnia nil nisi luxus essent ac libido. Cum vitiis itaque prima congressio, imo cum fonte vitiorum. Conatus enim ille perpetuus, abolere pensiones, malum tam pestilens, ut in Helvetiis, quicquid unquam fuerat boni, probi, justi, humani, totum pestis hæc aboleverit; e diverso autem quicquid est pravum, malignum, injustum, ferum, introduxerit. Norat vir bonitatis amans, quod justitiæ Dei non foret locus inter eam perniciem.

Bullinger in der Reformations-Geschichte gibt uns auch einen Auszug von einer Feuerrede Zwinglis gegen die Verkäufer des Eidgenossen-Blutes, zeigt damit, welche Flamme der reinsten unerschrockensten Vaterlandsliebe in seinem Herzen brannte, und schildert uns darin zugleich seine Rednerkraft. „Zwingli stand am Sonntag nach Fridolini, im März 1525, nach der Schlacht bey Pavia an die Kanzel und predigte von dem ehevorigen Zustand der Eidgenossenschaft, wie ehemahls einfältige, fromme Leute gewesen, die von Gott außerordentlich gesegnet, große Siege erfochten — jetzt habe sich das Volk verkehrt, darum strafe sie Gott so ernstlich; es werde auch ihnen nicht mögen geholfen werden, sie kehreten dann wieder zu ihrer Voreltern Frömmigkeit, Unschuld und Einfalt zurück. Sonst werden sie für und für hinunter gleiten, fallen und zuletzt gar zerfallen und zerschmettern; Gott werde den Uebermuth nicht leiden .... Ich muß euch sagen, wem die Hauptleute gleich seyen. Es gilt mir auch gerade gleich, wenn schon einige ein Bedauern daran haben würden; denn das Beyspiel selbst ist nicht so schlimm, als die sind, von denen ich rede. Sie sind den Metzgern gleich, die das Vieh nach Konstanz treiben. Diese nehmen daselbst das Geld dafür, und kommen dann ohne das Vieh wieder heim, fahren dann wieder dahin und machen es so immerfort. Also handeln die Pensioner und Hauptleute: denen ist es, einmahl ausgenommen, allweg gelungen, daß sie aus den Schlachten und dem Geschütz —

ich weiß nicht, wohin sie sich stellen mögen — wieder heimkommen und die Beutel voll Geldes mit sich bringen. Sie hatten ehrlicher Leute Kinder weggetrieben, nun kommen sie wieder, bringen einen andern Haufen zusammen, die treiben sie auch weg, und bereichern sich dabey. — Urtheilet nun selbst, ob man die Blutsverkäufer theuer genug kann schelten, und ob das nicht ein viel unerträglicherer Adel sey, denn der vorige. Ihr wisset, daß ich im Anfang meinen Hals daran gesetzt habe, die Vereinigung mit dem König werde die Eidgenossenschaft bringen in großes Leid. Also sage ich es auch jetzt aufs Neue: das Elend ist noch nicht am End, es wird noch traurige Auftritte geben — daran setz' ich Leib und Leben; es sey denn, daß man sich ändere. Denn die Pensioner sitzen allenthalben in Regimentern, wollen sich der Pensionen nicht entschlagen, noch das Kriegen verbieten. Und obgleich die Hauptleute so viele Schafe verführen als sie wollen, so zieht man doch das Hütlein vor ihnen ab. Ueber einen thierfräßigen Wolf stürmt man her; den Wölfen, die die Menschen verderben, will niemand recht wehren! Denn damit wird alles entschuldigt: Es muß doch niemand laufen denn der gern will! und darf aber keine Obrigkeit in der Vereinigung noch ein Vater seinen Kindern verbieten zu laufen. Ist das eine göttliche Vereinigung und nützlich einer Eidgenossenschaft? Ich sag euch: Hilft man dem nicht ab, so wird Gottes Rache vielfältig folgen. Denn Gott läßt solchen Muthwillen, wobey der arme gemeine Mann hintergangen wird, nicht ungerochen." (Auch bey Usteri liter Anh. S. 430 — 432.) Vergl. auch Wimphelings Gebet im Schw. Mus. Jahrg. V. 190 — 208.

102) Zwingli gegen Faber bey Usteri a. a. O. S. 562. 573.

103) Vergl. J. J. Hott. Helv. Kgesch. III, 587. Mélanges hélvetiques Vol. II, 83. 91. Fuchs Mailänd. Feldzüge 2, 322.

104) Joh. Müllers Weltgeschichte 3, 13. 14. Ich

freue mich zeigen zu können, wie Müller die ungerechte Beurtheilung zurücknahm, die er sich, wohl aus jugendlicher Uebereilung, in einem Briefe vom 6ten Sept. 1777. an Zurlauben, im Schweizer. Museum 1816, V. 712—715. ans Licht gezogen, gegen die Reformatoren erlaubte. In jenem Briefe sagt er: „Je desirerois d'être mieux instruit des affaires des Cantons Catholiques depuis 1520. Ils n'ont presque point eu des écrivains et les écrivains protestans n'ont presque point eu de lumière ni de la bonne foi. Je ne puis pas lire sans déchirement de coeur l'histoire affreuse de cette sédition des écclesiastiques, qui ont sappé le fondemens de notre patrie, qui ont affoibli les liens sacrés de notre union, et qui, tandisqu'ils prétendoient, délivrer les magistrats du joug d'un prélat etranger, leur ont réellement imposé pendant deuxcents ans, et leur font porter ça et là jusqu'aujourdhui leur propre joug, joug honteux et pésant. — — Déslors notre gloire s'est evanouie, l'autorité des nobles et l'énergie de l'esprit national ont commencé à succomber à l'hypocrisie des écclesiastiques et aux subtilités de leurs controverses. — — Je ne desire rien plus vivement que de dévoiler dans mon second volume, le secret de ces grands hommes; de faire bien détester l'ame atroce et barbare de Jean Calvin, les persécutions exercées par les autres et le sot orgueil, par lequel ils se sont érigés en juges de toutes les affaires publiques. Je ne dis rien de l'absurdité de beaucoup de maximes introduites dans le culte. Mais quand je vois d'un côté ces gens là et de l'autre les Médicis, l'Italie du XVI siècle, et les lumières, qui alloient éclairer l'univers: quand je ne trouve plus des Burbenbergs, des Winkelrieds, des Nicolas de Diesbach, des Rodolphe d'Erlach, mais a leurs places des pasteurs, qui syndiquent toutes les résolutions des Gouvernemens, qui jugent de la guerre et de la paix, qui mettent le feu aux quatre coins de la republique fédérative, et persecutent par le fer et par le feu, tout en recommendant la tolérance; alors je voudrois, dêchirer les lauriers

profanes par la fausse devotion, et je voudrois ecraser, si je pouvois, cette miserable vermine, qui ronge les fondemens de la liberté. — — Continuez, Monsieur, de me prêter vos lumières, pour que je rende justice à tout le monde, et pour que je dévoile mieux le mystère de l'iniquité ecclesiastique — — — Si la religion doit produire de l'effet, elle doit parler aux sens, parceque les idées nous viennent par les sens. Or jugez, si Zwingli et Bullinger ont observé ces maximes? . . . Und in einem Briefe an Ebendenſelben vom 9 Nov. 1785. On a tant dit que les docteurs du Protestantisme ont répandu la lumiére; ils l'ont arretée; ils ont perverti la tournure de l'esprit humain, en l'obligeant de se jetter sur la controverse." — — So einſeitig hart urtheilt der Mann, der ſonſt, mehr als nütze iſt, gewohnt war, durch den Ruhm der Größe, die Schwächen oder wohl auch die Verbrechen eines Mannes zu überſtrahlen. Nur ein paar Winke zur Beurtheilung. Ein Bullinger, Stumpf wären Schriftſteller ohne Geiſt und Wahrhaftigkeit? Welche Leidenſchaftlichkeit durch den ganzen Brief und die ungemeſſenſten Ausdrücke; welche allgemeine Behauptungen und Verwechslung aller Perioden der Evangeliſchen Kirche! Beweis für gänzlichen Mangel an Prüfung des Geſagten und daß der Brief im Wallen eines erregten Affectes geſchrieben ward. Wie einſeitig iſt der freylich großen Fehler von Zürich und Bern in den Bürgerkriegen gedacht, ohne der Fehler der Gegenparthey zu gedenken und ſich des Jahrs 1712 zu erinnern, wo das fanatiſirte Volk die Regierung von Luzern wider Willen in den Krieg riß! Wie lange ließen ſich Zürich und Bern, beſonders das letzte, im Staatsweſen von Geiſtlichen führen? Warum gedachte er nicht der fremden Kriegsdienſte, der daraus entſtandenen Zwietracht — der Schmach des Vaterlandes, die dasſelbe zu äußerſt an den Abgrund führte, in den es gewiß ohne Zwingli und Männer ſeines Geiſtes und Herzens geſtürzt wäre. Ohne die Reformation wäre die ganze Schweiz ohne Zweifel in die Kriege zwiſchen Franz I. und Karl V. hineingeriſſen worden. (Man vergl. Gluz Geſch.

der Ital. Kriege zur Bestätigung.) Welche wahre Veredlung brachte Aufklärung ohne verbesserte Religion dem gerühmten Italien, dem Jahrhundert der Médicis, wo nach seinem Ausdruck: „überhaupt geistreiche Männer herrschten, die mehr Einbildungskraft und Wohlredenheit, als Verstand und wahre Kenntnisse hatten, und wo die Bande göttlicher und menschlicher Gesetze verschmäht wurd und Religionsverachtung und jedes Laster sich kaum je offenbarer (als damahls) gezeigt haben" (Weltgesch. 2, 492.) Nach geretteter Freyheit, bey längst eingerichtetem Gemeinwesen, in Zeiten des Friedens und der Ruhe, konnten sich ja keine Bubenberge, Winkelriede ꝛc. erweisen. Verfolgung anders denkender kam erst in die reformirte Kirche, als man ihres ersten Grundsatzes vergaß und wieder in päbstlichem Sinn handelte; da wurden die reformirten Theologen päbstlich-katholischen ähnlich, weil gleiche Ursachen gleiche Wirkungen hervorbringen. Ich verachte die schändliche Dordrechter Synode weit mehr als die Tridentinische. Aber, und das ist das Heil der Reformation, sie weckte und reizte wieder den Geist des Protestantismus gegen Pfaffenthum, welcher Art es sey, zum Widerstand. Man gibt die Schuld dieses Rückfalls in die alte Sünde mit gleichem Unrechte der Reformation, mit welchem man das Evangelium beschuldigen würde, daß es die Inquisition verurfacht habe. Ueber die halb päbstliche, halb französische Maxime: daß Religion, um zu wirken, zu den Sinnen, und vorzüglich zu ihnen, sprechen müsse, darüber dürften leicht die geistvollsten und religiösesten Männer anders urtheilen. Das Evangelium aber beweist den entgegengesetzten Grundsatz. Dieß wollte ich beyfügen, um zu zeigen, wie auch geistvolle Schriftsteller, besonders in Privatbriefen und im Affect, leicht hingeworfene, grundlose Urtheile fällen können, welche nur zu gerne oft zur Unterstützung einer Modemeinung als Autorität angeführt werden. Nun möge sich Müller selbst durch ein paar reif gedachte Stellen noch einmal widerlegen. „Joh. Calvin hatte den Geist eines alten Gesetzgebers, ein Genie und Eigenschaften, welche ihm zum Theil unverkennbare Vorzüge gaben, und Fehler, die nur

das Uebermaß von Tugenden waren, vermittelst deren er das Werk durchsetzte. Auch er hatte einen unermüdeten Fleiß in standhafter Hinsicht auf einerley Zweck, eine unerschütterliche Festigkeit in Grundsätzen und Pflicht, in seinem Leben und sterbend den Ernst und die Würde eines altrömischen Censors. Zu der Freyheit seiner Stadt, Genf, trug er ungemein viel bey; sein Ansehen gab den oft uneinigen Vorstehern gleichen Sinn. Durch seine Lage und Sprache trug er zu Beschleunigung der Fortschritte des menschlichen Geistes vornehmlich und mehr bey, als er selbst vorsah. Denn unter den Genfern und in Frankreich wurde der Grundsatz freyer Prüfung, auf den er sich anfangs gründen mußte, und welchen zu beschränken er sich nachmahls vergeblich bemühte, weit fruchtbarer an Folgen, als bey Nationen, die weniger inquisitiv als die Genfer und nicht so kühn wie die Franzosen sind. Hieraus entwickelten sich nach und nach philosophische Ideen, die, wenn sie auch von den Leidenschaften und Absichten der Urheber noch nicht rein genug sind, doch eine große Menge finstere und schädliche Vorurtheile verbannt, und für die Zukunft Aussichten auf ächte Lebensweisheit und besseres Glück eröffnet haben. (Weltgesch. S. 1. Bd. 3, 14. 15.) Hier geht Müller wohl auf der entgegengesetzten Seite zu weit. Calvins Ruhm ist hier wieder so strahlend, daß man die Flecken dieser Sonne nicht zu sehen bekommt — und doch ist Servets Mord ein unauslöschliches Brandmahl! Ein anderes, dem im Text angeführten ähnliches, rühmliches Zeugniß von Zwingli (Ebendas. S. 54). Bullingern aber gibt er in einem Brief vom 12 Aug. 1788 an H. H. Füßli die ihm gebührende Ehre; „Euer Bullinger ist der reformirte Tschudi (man weiß, wie hoch Müller den Tschudi schätzt!); wirklich ein Mann von Geist, fleißig und genau; und wenn einiger Patriotismus in uns wäre, — — so hätte gewiß auch dieser den Druck verdient. Mein Herz brante mir bey Edlibach und oft beym Bullinger. Diese Zeiten der Männer (der Reformationszeit! — denn die Män-

ner der frühern Zeit hatte er ja schon größtentheils beschrieben) lasse Gott mich doch noch beschreiben! Wo ist ein Volk, das größere, moralisch-größere, gehabt hätte"? Vergl. Nro. 92. und 100.

105) Hott. Hist. Eccl. VI. 371. 372.

106) Zusammenstellung aus Notizen in Zwinglis Auslegung der Schlußreden; Wirz N. Kircheng. und Briefe von Jakob und Andreas Zwingli und Johannes Heer.

107) Glarean, hieß eigentlich Heinrich Loreti, von Mollis an dem Steinacker gebürtig. Von dem lateinischen Nahmen seines Wohnplatzes, mit dem der Nahme seines Vaterlandes sich vermischen konnte, nannte er sich nach damahliger Mode der Gelehrten: Glareanus. Er war 1488 geboren; also 4 Jahre jünger als Zwingli.

108) Den Auszug aus dem Briefwechsel von Zwingli habe ich nach der merkwürdigen, reichen Simmlerschen Sammlung auf der Bürgerbibliothek zu Zürich Jahrg. 1504—1519. Vol. III. a. b. c. bearbeitet. Ich gebe hier dem Literator einige kleine Berichtigungen des Usterischen Verzeichnisses von Zwinglis Briefen von 1510—1523. Nach Nro. 15 gehört der Brief, womit Glarean seine 2 Bücher Elegien Zwingli zueignete (Dat. ad Idus Dec. 1516); Nro. VI ist derselbe, der mit Nro. X bezeichnet ist. Nach 74 gehört noch ein Brief des Fontejus post 21 Sept. 1519. Bey Nro. 83 sollte der Vornahme Hans statt Conr. stehen. Nach 90 müssen eingerückt werden: a. von Wilhelm de Falconibus v. 12ten Jan. 1520 bey Hott. VI 609. b. von Christian, Abt zu St. Johann im Tokenburg vom 14 Jan. 1520. Der Brief von Baling unter Nro. 90 gehört nicht hieher, da er vom Jahr 1530 statt 1520 ist. Nach 99 Zwingli an Mykonius, der vor Nro. XX zu stehen kommt, in Epp. Oec. et Zw: fol. 22. Bey Nro. 75. 103. 104. 116. 135 soll statt des Geschlecht-Nahmens Zwingli überall Nepos stehen und dieser war nicht Neffe des Reformators, wie S. 64 Nro. 10 steht. Nach 118 folgt

ein Brief Zwinglis an Mykonius vom 6 Oct. 1520 und ein Brief von Hedio v. 15 Oct 1520. Nach 129 ein Brief des Raths von Baden, nach dem 13 Jan. 1521. Nro. 134 fehlt in der Simmlerschen Sammlung, die als Quelle angegeben ist.

109) Dieß Datum bestimmt die Zeit, in welcher das Fabelgedicht verfertigt worden.

110) Wohl eine Anspielung auf die Mönchsprache, die gerne teutsch und latein unter einander mischte und das Latein dieser Worte ist ganz in der Sprache der Epp. obscur. virorum. — „In trumpis" — auf, oder nach der Maultrommel? Jene Mönchsprache erinnert an die Modesprache der Fürsten und Herren und Damen vor 100 Jahren, wo man französisch-teutsch, sprach, wie wohl auch noch in Zirkeln von so genanntem gutem Ton hie und da in der Schweiz gehört wird.

111 und 112) Glarean an Zwingli 1511. Nro. 3. Wenz an Zwingli Nro. 4. In J. H. Füßlis Aufsatz: Etwas von dem Leben und Weben großer helvetischer Männer in den 2 ersten Dezennien des 16ten Jahrhunderts im Schwz. Mus. 6r Jahrg. S. 616 heißt es: „Glarean muß während des Zeitraums 1512 — 16 wieder einmahl nach Wien gegangen seyn, da er 1512 von K. Max. durch Ring und Lorbeer zum Dichter gekrönt ward." Maximilian hielt aber 1512 einen Reichstag zu Köln und krönte daselbst den Glarean. Vergl. Schmid, Gesch. der Teutschen IV. 406.

113) Für manche Leser bemerke ich: daß diese Briefe die Dummheit und Schlechtigkeit der Mönche jener Zeit durch sich selbst schilderten und sie höchst lächerlich machten. „bonos grossos bossos" — Mönchlatein. „Vieher" — für bossos ist ein Ausdruck des gemeinen Volks in der Schweiz für viehdumme Menschen. Besonders nennt Glarean den Magister Conradus de Zuiccavia, „O ipse lacerat bonos bossos, præsertim Zuiccavium, cum sua herba γνῶθι" Das Original mochte wohl in Köln leben und ihm ganz bekannt seyn. Epp. obscur. viror 1, 31. 38. 76. 3 Briefe

an ihn, wie Meiners in Ulrich von Huttens Lebensbeschreibung (Bd. 3, 92) meint, von Hutten geschrieben. Alle Wahrscheinlichkeit spricht auch für Meiners Behauptung: diese Epp. seyen vor dem Drucke in Mscr. von Freund zu Freund herum geborthen worden. Auch von Glarean und Zwingli? Das Lustigste war, daß viele Mönche in ihrer Dummheit diese Briefe eine Zeitlang als eine zu ihren Gunsten geschriebene Schrift ansahen.

114) Vielleicht ist dieß der Undankbare, den Zwinglis Gegenparthey zu gewinnen wußte und der als Vikar zu Glarus auf Zw. und den Kardinal Schinner so sehr schmähte; denn nach Cervins Nachricht war er Zwinglis Helfer (Suffraganeus) zu Einsiedeln. Vergl. Wirz N. Kirchengeschichte. S. 481. ff.

115) Hott. Hist. eccl. VIII. 269. Leider wandelte Glarean in spätern Jahren die lange Freundschaft für Zwingli in Abneigung und Bitterkeit gegen ihn und das Reformationswerk um (Zwingli ad Vadianum: Glareanus furit non modo in me, sed etiam in Oecolampadium: omnia movet. Quis in hoc tantum malignitatis et veneni esse credidisset!) — nachdem er so lange eifrig für Aufklärung des Volkes sprach und schrieb, und die Feinde derselben mit beißendem Witze und großem Eifer bestritt. Mit dem anrückenden Alter ward er immer mürrischer und unfreundlicher, und selbst die Freundschaft zwischen Erasmus und ihm erkaltete, da dieser Glareans auch ihn nicht verschonenden Spottgeist nicht vertragen konnte: er haßte seine eigenen Fehler am Freunde. Glarean verließ 1529 Basel, wo er die alten Sprachen lehrte, um der Reformation willen, und lebte in eben demselben Berufe bis 1563 zu Freyburg im Breisgau, wo er 75 Jahre alt starb. Durch Bildung der vortrefflichsten Jünglinge seines Vaterlandes, durch die Herausgabe vieler Römischen Schriftsteller mit seinen Anmerkungen, durch seine vortrefflichen, vom Geiste edler Vaterlandsliebe eingegebenen, Gedichte über sein Vaterland und andre Poesien und die Abhandlungen über Erdbeschreibung, Musik, Vernunft-

lehre u. a., womit er die Liebe zu Künsten und Wissenschaften in der Schweiz vorzüglich belebte und mit seinen Freunden Zwingli, Vadian und Erasmus sein Volk zur Stufe gebildeter Völker erhob, hat er sich Denkmale eines unvergänglichen Ruhms gesetzt, über denen man gern seiner Schwächen vergißt, womit er seinen eigenen Lebensgenuß am meisten trübte. Vergl. außer seinen Briefen: Athenæ Rauricæ 247—251. Schweiz. Mus. Jahrg. VI, 601. 602. S. Heß, Erasmus von Rotterdam bes. I, 276 ff.

116) Hott. H. E. VI. 207. Wirz N. K. Gesch. S. 106. 107. Capito: Vita Oecol. bey den Epp. Oecol. et Zw. Sculteti Annales 1, 10.

117 a) Aus dem Umstande, daß Zwingli sein Fabelgedicht in einem Umschlag mit Adresse an Dingnauer sandte, schlossen Füßli und Usteri, daß es diesem seinem Freunde zugeeignet worden. Note 109 und die genauere Vergleichung der Geschichte und des Gedichtes beweisen aber seine weit frühere Abfassung.

117 b) Zu S. 140. Z. 6. v. u. Zwingli schätzte Dingnauern ungemein hoch. Hier sein Zeugniß von ihm an den Rath zu Winterthur: „Er ist ein ehrlich geborner Zürcher, des Vogts von Kyburg erblicher Freund, 7 freyer Künste ein wohlgelehrter Meister, weise, züchtig, gottesfürchtig, treu, an den ich Ew. Weish. wohl rathen dürfte, wo ich so gut wäre, mit dem Ihr auch bas dann mit mir versorgt wäret. Dann ich bey ihm viel Wandels (Umgang) auf der Hohen Schule gehabt (Basel) und jetzt bey 10 Jahren Eines Kapitels gewesen bin; darum ich weiß, was ihm zu vertrauen ist, alle Frommkeit und Ehre, für den ich wohl stehen, bas denn für mich selbst dörfte. Wiewohl solch mein Schreiben spöttisch möchte geachtet werden (als Uebertreibung); so wollte ich doch meinen Glauben gern wie bisher unverpfändt behalten und unverfallen. Auch vernehme ich, daß eine Schule zu predigen aufgethan sey; da bitte ich, Ihr wollet diesen Mann hören. Da weiß ich wohl, daß Ihr demnach keinem Andern nachfragen werdet.“ Zwingli an den Rath

zu Winterthur Nro. V. Wie ihn der Brief an Zwingli Nro. 6 als einen Mann voll jugendlichen Frohsinns zeichnet, so bezeichnen ihn ein paar aufbehaltene Anekdoten als jovialen Mann. Er war bis 1517 Pfarrer zu Kirchberg. Neue Helv. Kgesch. fortgesetzt v. Kirchhofer. II, 233.

118) Auch Kardinal Schinner war Vadians Freund. Er suchte studirende Jünglinge vorzüglich auf die Hochschule Wien unter seine Leitung zu bringen — um zu verhindern, daß sie nicht nach Paris gingen und dort für die französische Parthey gewonnen würden. Das sagt Schinner selbst dem Vadian in einem Empfehlungsschreiben für Rud. Utinger und andere junge Schweizer an ihn, — vom 2 Nov. 1517. S. Simml. Samml. III. b.

119) Vadian kehrte 1518 in seine Vaterstadt zurück. Bald verheirathete er sich mit der Schwester seiner Schüler und Freunde, Grebel, von Zürich. Er ward von dem Rathe zum Stadtarzt ernannt und folgte seinem Vater in der Rathstelle. Die Reformation von St. Gallen ging hauptsächlich von ihm aus: er hielt zur Bildung der Stadtgeistlichkeit selbst Vorlesungen über die Apostelgeschichte für sie und gab ihnen damit die Ideen zur Gründung einer Evangelischen Kirche. 1526 ward er Bürgermeister und vollendete als solcher die Reformation seiner Vaterstadt; er unterdrückte die Sekte der Wiedertäufer durch gleich weise und milde Anordnungen und richtete auf der Synode 1530 gemeinschaftlich mit Zwingli die Kirchenverfassung der Stadt ein. Vadian war aber auch ein Hauptbeförderer der Reformation in der übrigen Schweiz; er war einer der Präsidenten in den entscheidenden Religionsgesprächen zu Zürich und Bern, auf welche die Reformation dieser Kantone folgte und wäre bald das Opfer derselben auf einem Tage in Zug geworden. Vadian und Zwingli verknüpfte die innigste und vertrauteste Freundschaft bis zum Tode. Zwingli sagte von ihm: „daß er seines gleichen Eidgenossen nicht wisse.“ Vadian war ein ausgezeichnet großer Mann von Seite seiner Talente, Kenntnisse und Bildung als Arzt, Rechtsgelehrter und Gottesgelehrter, Sprach- und Geschichtforscher; großer vortreff-

licher Mann als Bürger und Regent — vor allem aber durch seinen edeln, großherzigen und milden Charakter. Sein für jene Zeit ungewöhnlicher Reichthum ward eine Quelle von Wohlthaten für St. Gallen, und für so viele die Vermögen und Vaterland der Gewissensfreyheit zum Opfer brachten; vorzüglich auch durch die kostbare Büchersammlung, die er seiner Vaterstadt vermachte, und welche die Grundlage der Bürgerbibliothek daselbst ward. 1551 starb er, 66 Jahre alt. Vgl. J. M. Fels, Denkmahl Schweiz. Ref. S. 93—113.

120) Als die Schüler des Sokrates, jeder nach seinem Vermögen, ihrem Lehrer Geschenke brachten, da sagte der arme Aeschines. Ich finde nichts, das ich, deiner Würdiges, Dir zu geben vermöchte; nur dabey fühle ich, daß ich arm bin. Daher gebe ich Dir das Einzige, das ich habe: mich selbst. Nimm dieß Geschenk mit Güte an, so wie es ist; und denk' dabey, wenn Andere Dir viel gaben, sie doch noch mehr behielten. Sokrates erwiederte: Wahrhaftig ein großes Geschenk hast du mir gegeben, wenn du dich nicht selbst gering schätzest! Ich werde darum Sorge tragen, daß ich Dich besser mache, als ich Dich empfangen habe. — So übertraf des Aeschines Gabe die des reichen Alzibiades und alle Freygebigkeit der begüterten Jünglinge. Seneca de Beneficiis, L. I, cap. 8. Man sieht aus diesem Brief, wie Zw. sich bestrebte, aber noch etwas gezwungen und mühsam, in der Manier der Alten sich auszudrucken.

121) Glarean fragt z. B. unterm 19 Oct. 1519 Nro. 12 einem Briefe des Erasmus an Zwingli nach, von dem er ihm schon öfter geschrieben habe.

122) S. Heß Leben des Erasmus 2, 171. „Zwingli hatte sehr viel von Erasmus angenommen: den Vorzug, den er dem Hieronymus gab; die Ansicht des überall auch unter den Heiden waltenden Geistes Gottes, und das kritische Auge, mit dem er die Schrift beleuchtete." Kirchhofer. Darauf bildete sich Erasmus auch nicht wenig ein, und hätte gern gelegentlich Zwinglis Ruhm als sein Eigenthum sich zueignen wollen. Charakteristisch für Erasmus und Zwingli zugleich ist die Stelle eines Briefes des Letztern an Ba-

dian, die ich der Güte Herrn Pfarrer Vögelis verdanke. „Erasmus Roterodamus, ubi commentarium nostrum (de vera et falsa religione) in manum cepit — ut familiaris ejus quidam prodidit — dixit! „O bone Zwingli! quid scribis, quod ipse non prius scripserim!" — Hoc ea gratia scribo, ut videas quantum nos Philautia in transversum abducat. Erasmus suo stilo si argumentum nostrum tractavisset, jam persuasus esset orbis et ego non tanta invidia laborarem. — Ego semper malui delitescere, sed noluit dominus, cujus voluntas fiat. Utinam libellus noster Erasmi titulo signatus esset! non cruciaret me pudor ac metus vanæ gloriæ. Coram Domino loquor; postquam lecta essent ab omnibus nostra, vellemus nomen apud omnes in oblivionem abiisse.... Quis in isto tantam gloriæ cupiditatem esse credidisset!

123) Simmler, Sammlung von Urkunden zur Kirchengesch. der Schweiz. I, 1. S. 109 und 111.

124) Bullinger aus Werner Steiner, des Sohns, Chronik, und Gluz Gesch. der Eidgenossen, S. 412. 418 aus Schodelers Chronik. Kirchhofer: Wernher Steiner 1818. 8. In den Ital. Feldzügen kannte ihn auch Konrad Scheuber als einen redlichen Eidgenossen, und bedauerte nach seiner Ueberzeugung um so viel mehr die Richtung, die Zwingli nachher nahm." Kirchhofer.

125) Hott. H. Eccl. VI. 596, 610 und Nro. 29 in Usteris Verzeichniß. Bombasius, Paul, natif de Boulogne en Italie, sefit estimer par la Profession des belles Lettres, vers le commencement du 16 Siecle. Il enseigne la Langue Latine et la L. grecque à Naples (Erasme dit, à Boulogne), et il y donna de telles preuves de capacité, que le Cardinal Pucci le vouloit avoir chez lui, et le fit son sécretaire, avec de bons apointemens (400 écus de rente). Il ecrivit à Erasme 1517, que contre son inclination il avoit fallu qu'il se privât des plaisirs de Rome, pour accompagner le neveu de

ce Cardinal dans la Nonciature de Suisse. Erasme in Ciceroniano écrit de lui: „Equidem exosculor Paulum Bombasium prorsus aurei pectoris hominem, quo vix alius unquam vixit amico amicior, sed valetudini parcens non admodum indulsit stylo. Mox ut erat animi minime abjecti, sordidorum competitorum improbis contentionibus offensus (nam Bononiae publico Salario graece profitebatur) ad reipublicæ negotia sese contulit. Bayle Dict. 1, 601.

126) Vergl. Füßli a. a. O. S. 605. 606. 609. Wirz H. helv. K. Gesch. S. 499—503. Gluz a. a. O. hie und da. Füßli scheint ihn mit Wilhelm de Falconibus, der Protonotarius bey den Legaten Pucci und Ennius von Veroli war, den Zwingli auch wohl kannte und der auch von ihm geliebt ward, zu verwechseln. S. Hott. H. Eccl. VI. 609 und Wirz a. a. O. S. 34 und 184.

127) Die Briefe, aus denen in diesem Abschnitte Zwinglis Verhältnisse zu Freunden dargestellt wurden, finden sich in Usteris Verzeichniß, chronologisch geordnet, nach Datum und Quelle. Von Zwingli an Vadian Nro. I, II u. IV, an Erasmus III. Von Glarean Nro. 1. 2. 3. 12. 13. und zu 15 ein in dem Verzeichniß fehlender. Von Wenz Nro. 4. Von Dingnauer Nro. 7. Von Vadian Nro. 5. 6. Von Erasmus Nro. 9; von Bombasius Nro. 29; von Falk Nro. 8 u. 11. Die Quellen der übrigen Nachrichten sind in den obigen Noten angegeben.

128) Zwingli an die Eidgenossen in Simmlers Beyträgen 2, 2, 458—463. Zwingli an den Rath zu Schweiz, und hin und wieder in andern Schriften. Myconius im Dialogus. Bullinger. Vgl. damit Gluz 501 — 503.

129) Myconius a. a. O. S. 41. 42; die oben angeführten Schriften Zwinglis; die Auszüge aus andern bey Usteri a. a. O. S. 382 ff. 430 ff. 502 f. Zwinglis Predigt von der Jungfrau Maria; Simmler 1, 1, 113. Brief von Peter Tschudi an Zw. Nro. 39; von Cervin an Zwingli Nro. 130. Mykonius an Zwingli Nro. 110.

130) Mykonius a. a. O. S. 9 und S. 5. Non sum

nescius, musicen ab hostibus illi versam vitio, tanquam voluptatum administram potius, quam studiorum auxiliatricem. Fateor et me non semel audisse, præsertim ex sacerdotibus concubinariis, longe foediora; verum quid est usquam tam sanctum, quod pravæ linguae spurcities non conetur deturpare? Nos, quid scimus, loquimur, nec rabulas moramur." Zu bemerken iſt, daß Myk. im Dialogus dieſen Punkt mit Stillſchweigen übergeht. Man vergleiche damit den eben ſo ehrlichen Bullinger und Pallavicini Hist. Conc. Trident. L. 19, 1 angeführt bey J. J. Hott. 3, 14.

131) Zwinglii amica parænesis Opp. I, 119, b. Ein vorurtheilloſer Menſchenkenner dürfte hier wohl einen der edelſten Züge in Zw. Charakter entdecken. Liegt denn hierin nicht wahrer Edelmuth, daß Zw. an der Spitze ſeiner gleichgeſinnten Freunde die Scham des öffentlichen Bekenntniſſes überwindet, um die Wahrheit zu erweiſen, das Cölibat ſey unchriſtlich und unmenſchlich, um Allen zu helfen und die Rechte der Menſchheit zu begehren?

132) Hier ein Beyſpiel von neueſter Zeit aus Römiſchen Briefen in den Ueberlieferungen. 1818. Nro. 3. „Alles und Alles geht aufs Aeußerliche, als wenns hier zu Lande (Rom) gar keine Seele gäbe... Ach, wenn Deutſchland Augen hätte Rom zu ſehen!.... In der Kirche ward eben feyerliches Hochamt gehalten unter dem Geſang der Verſchnittenen. Solche Verſchnittene ſingen aber in jeder Kirche hier. Es iſt mir immer etwas Ekelhaftes, Grauſenerregendes in dieſer chriſtlichen Kapaunenwelt. O ihr heiligen Zwölfboten, ſähet ihr dieß Chriſtenthum! Viele ſchlechte Eltern in Italien verderben ihre Kinder ſchon in der Jugend, damit ſie dieſelben in irgend einer Kirche, in den Tempeln Gottes, als Sänger anbringen können! Greuel!"

132 b) Außer den angeführten Stellen, Mykonius an Zwingli Nro. 41; Mykonius a. a. O. S. 39; Cervins Brief Nro. 130, die in den Noten 129. 130. angeführten

Schriften. Hott. Hist. Eccl. VI. 657. Wie man Beförderer der Reformation zu fangen suchte und verleumdete, davon findet man eine erbauliche Geschichte bey Hott. IV. 427 ff. Die bemerkte Aehnlichkeit mit dem Geständnisse des Sokrates bey Cicero de fato cap. 5.

Die Lästerchronik der Zeit von einem Salat u. a. beschuldigte Zwingli, ohne eine einzige Thatsache nur halb zu beglaubigen, „er sey um ausschweifenden Lebens willen von Glarus vertrieben worden"; und er blieb Kirchherr. Seine Reformation gedieh so früh als irgendwo in Glarus — wo er durch sein Leben so großes Aergerniß sollte gegeben haben. Der Pabst soll ihn der Pension beraubt haben und er behielt sie, bis er sie in Zürich selbst aufkündet; und ward bald darauf in Einsiedeln zum päbstlichen Acolythus ernannt; des Pabstes Legaten bleiben seine Freunde; und der Landrath von Schwyz bedauert in einem Schreiben an ihn, daß er aus ihrem Gebiethe fortgehe. — Und, — merkwürdig! Alles was in dieser Sache irgend glaubwürdig ist, sagen seine eifrigsten Freunde von ihm und ehren sich und ihn damit! Doch gereicht es dem Zeitalter zur Ehre: daß, wenn man zwar lästerte und verleumdete, wie immer — man doch nicht so gut zu lügen, der Lüge das Kleid der Wahrheit zu geben verstand. Die entscheidenste Widerlegung der Lüge, Zwingli sey um seiner Ausschweifungen willen von Glarus vertrieben worden, gibt Fridolin Bäldi, ein Katholischer Glarner. Er schreibt: „Im 1516 Jahr nahm Mstr. Ulrich Zwingli und Mstr. Hans Franz (Zink?) von Einsiedeln auf St. Peters Tag Urlaub. Da gaben ihm die Kilcher (Kirchgenossen) die Antwort: Sie batend Mstr. Ulrich fast bey ihnen zu bleiben; sie wollten das best thun, mit dem Haus zu bauen." S. H. Tschudis Glarner-Cronik. Anhang S. 741. Hartmann, in Annalibus Heremi 1609. fol. p. 444. wiederhohlt Salats Lästerung, auch ohne einen Schatten von Beweis zu geben. Salat ward wegen eines Schmachliedes auf die Berner, von der Regierung zu Luzern mit einer 70stündigen Einthürmung bestraft:

bestraft. Nun spornte den armen Mann, den wilder Religioneifer dahin gebracht hatte, noch die Rache zur Wuth und dem Erguß derselben in Schmähungen. Und Hartmanns Hauptquelle ist wohl diese Chronik. Vergl. Salat (Expl. auf der Zürcherbibliothek) S. 119. 124. und Hartmann, Annal. 444—450.

133) Tscharner, Hist. d. Eidgenossen 3, 164 ff. Gluz Gesch. d. Eidg. S. 432 f. 437.

133 b) Zwingli ad Val. Compar. App. I, 228, a.

134) Zwinglis Brief an Vadian v. 13 Jun. 1517. Nro. IV. Hier sind seine eigenen Worte: „Locum mutavimus, non cupidinis aut cupiditatis moti stimulis, verum Gallorum technis, et nunc Eremi sumus .... Quid cladis nobis attulerit tandem factio illa Gallica, dudum jam ventus ad vos perflavit. Omnia tamen, nisi dudum scisse Te non dubitarem, percenserem; fuimus enim pars quoque rerum gestarum: calamitates enim multas vel tulimus vel ferre didicimus. Cervinus in dem oben schon angeführten Brief Nro 130. J. J. Hott. Helv. Kgesch. 3, 14. Zu Zwinglis Gegnern gehörte auch der Landammann Maad.

135) Hott. Hist. Eccl. VIII. 24 ff. J. J. Hott. 3, 14. Zwingli an den Rath zu Winterthur vom Oct. 1517. Nro. V. An Landschreiber Stapfer 1522 Nro. XXXVI.

136 a) „Die Schweizer, einst mehr durch Waffen als Wissenschaft berühmt, schreiben nun auch, wenn bey ihnen herrliche und vorzügliche Genien blühen, solche Gaben dem Teufel zu, statt Gott dafür zu danken, und erklären es für eine Uebelthat des Satans. Was Unglücks sich ereignet, das schreiben sie ganz der Gelehrsamkeit, der Wissenschaft, der Frömmigkeit (pietati), der hergestellten Religion zu; wünschen sich die faulen ungelehrten Betrüger zurück, durch deren Trug sie nach und nach in so große Blindheit und Verschlimmerung gefallen sind." Zwinglii Annott. ad Marc. VI, 4.

136 b) Briefe von Peter Tschudi Nro. 14. 15. v. Oct.

und Nov. 1516. Heinrich Tschudi Glarner-Chronik S. 741, Von Glarean v. 13 Jänner 1519. Nro. 47, Resen an Zw. vom 30 Jänner 1519 Nro. 48. Valentin schreibt im Sommer 1519 an Vadian (Simml. Samml. III. C.): daß er vermittelst Zwinglis, seines treuesten Gönners, Leitung der Sache von den Glarnern zu dessen Pfründe befördert worden und deßwegen von Paris heimgekehrt sey. Von Valentin findet sich auch noch vom 15 Nov. 1520 aus Paris ein Brief an Zwingli Nro. 124. Was Cervin also Nro. 130 von dem Nachfolger Zwinglis sagt, ist von einem Vikar für den gewählten Kirchherrn Val. Tschudi zu verstehen. Nach diesem ist Wirz in sr. N. Kchgesch. S. 485 zu berichtigen.

137) Zw. an Stapfer 1522. Nro. XXXVI. Und in der Zuschrift der Auslegung und Vertheidigung der Schlußreden.

138) J. J. Hott. Helv. Kgesch. 1, 449 f. 499 ff, Wirz ält. Kgesch. 3: 151. Neuere 141. 1509 verbrannte der ganze Flecken Einsiedeln und der größte Theil der Klostergebäude. Die Gebethe des Abts Konrad vermochten die Jungfrau Maria: Kirche und Heiligthümer und einen Theil des Klosters vor der Zerstörung des Feuers zu schützen (Hartm. Annal. Eins. 446.) — aber später vermochte sie nicht, Einsiedeln vor Zwingli zu schützen.

139) Bullingers Ref. Gesch. Joh. Jud. Lebensgeschichte Leo Juds in Miscell. Tig. 3, 28. f. J. J. Hott. Kgesch. 1, 505. Wirz ält. Kgesch. 3, 363. Hartmann in den Einsiedler-Annalen pag. 452 und 453 beschreibt den Zustand des Kl. Einsiedeln unter Abt Konrad so: Außer dem Abte Konrad und dem Verwalter Geroldseck war noch ein einziger Konventual: Heinrich, Graf von Sax und Misox, der aber um eines grausamen Mordes willen vom Abte zu lebenslänglicher Gefängnißstrafe verdammt war. Wenige Weltpriester versahen den Gottesdienst in der Klosterkirche und der Kapelle der Gottesmutter. Konrad selbst wohnte zu St. Gerold, aus übertriebener Jagdlust und aus Liebe

zum einsamen Leben und ließ dafür Vikarien in Einsiedeln, die als Lohndiener, oder vielmehr als Wölfe, das Kloster aufs Aeußerste brachten, da schon alle Klosterzucht mit der alten aufrichtigen Gottesverehrung und Frommkeit, die zu Einsiedeln so viele Jahrhunderte geblühet hatte, erloschen und zertreten war. Konrad erhielt sein Andenken in Einsiedeln vorzüglich durch den Ankauf des Silthals aus seinem väterlichen Erbe, das von großem Nutzen für unser Kloster war. Er bestimmte es zur Pferdezucht, woran er große Freude hatte; er pflanzte und hinterließ daselbst eine vorzügliche Pferderace, die auch im Ausland, besonders bey den Italiänischen Fürsten beliebt und begehrt war. Nach Konrads Tode war gar kein Ordensbruder mehr im Kloster; die Schweizer, als Kastvögte, setzten den alten Landvogt von Kriens zum Verwalter, bis auf wiederhohlte Bitten der übrigen Eidgenossen, dieselben den Großkeller, Ludwig (Blaarer) aus dem Kloster St. Gallen zum Abt beriefen.

140) J. H. Hott. Hist. eccl. VIII. 24—26. Singulis annis, quatuor temporibus, viginti florenos kann ich nur von fl. 20 jährlich, in 4 Terminen zu bezahlen, nicht von fl. 20 vierteljährlich und fl. 80 jährlich, wie Wirz meint, verstehen. Es war nur Vikariat-Besoldung; ein Theil war ihm auf Altargelder angewiesen und er behielt die Besoldung der Pfründe zu Glarus, wo er aber wohl auch die Vikariat-Besoldung zu bestreiten hatte.

141) Gerne brauche ich die Wörter „Freydenker, Freygeist" zum Trotze für jeden, der sich daran ärgert und sie lieber mißbraucht. Honni soit qui mal y pense! Schande jenem alten Zeitgeist, der diese Worte zu Schmähnahmen stämpelte! Nur, „wer frey denkt, denkt wohl!"

142) Val. Tschudi an Zw. 26 Apr. 1518. Nro. 31. J. J. Hott. Kgesch. 3, 28. Glarean an Zw. 19 und 25 Oct. 1516. Nro. 12. 13. Salzmann an Zw. 16 Sept. 1517. Nro. 24. Mykonius in Usteris Anhang 1, 10. Beat Rhenan an Zw. 19 März 1519. Nro. 55. Patres... vitrici fere sunt: nam verbum Dei crebro juxta libidinem

adfectuum suorum detorserunt. Zw. ad Petrum Sebivillam in Epp. Oec. et Zw. fol. 191, a.

142 b) „Si vel sine conciliorum decretis quibusdam quis, vel Sophistarum quorundam opinionibus fieri salvus nequit; ergo Apostoli salvi factæ non sunt: et primitiæ Christianorum nequaquam salvæ facte sunt: nam deerant eis hæc decreta, deerant opiniones istæ tam aperte vix tandem expositæ. Vide quorsum te ipsum abducas, aut potius quorsum te veritas trudat. . . . Propterea perpetuo cavendum est, ne unquam quicquam statuatur, quod non ex amussim quadret cum coelesti veritate, quæ se tam humiliter offert, ut capi facile possit, ac tam aperta est et clara, ut ab hominibus claritatem non accipiat. Joh. V." Archeteles Opp. I, fol. 138, a.

143) J. H. Hott. Hist. Eccles. VI. 205. und J. Hott. Kgesch. passim Zw. in der Zueignung der Schrift: de Canone Missæ an Hn. v. Geroldsek. Cervin an Zw. Nro. 130. Hott. l. c. VI. 596. Bombasius an Zw. 2 März 1518. Nro. 29. Gebweiler an Capito 17 Jul. 1520.

144) Glarean an Zw. im Oct. 1516. Nro. 12 u. 13. Salzmann an Zw. 16 Sept. 1517. Nro. 24.

145) Hott. l. c. VI. 368. J. J. Hott. Kgesch. 3, 27. Hartmann Annal. Einsidl. 446.

146) Bullinger Ref. Gesch. I. „Vielen Mönchen ungehört und unangenehm, den andern aber, Fremden und Heimischen, fast angenehm, und war zwar eine wunderbare Schickung Gottes, daß ihm solches Predigen, an diesem Orte zu Einsiedeln, (das doch gar götzisch), nachgelassen ward." Mykonius 1, 43. „Interim gratia Domini cœlo per Christum allata cœpit quodammodo permanare ad ceteros, concionibus ejus ab alienigenis, qui Eremum tunc ab omnibus feremundi partibus confluxerant, exportatis. Cujus rei cogitatio non fuerat in extremis, dum consilium cepisset Glareana migrandi. Volebat, ut Christus cognosci inciperet non apud suos tantum, sed etiam apud alienos, atque id ex eo loco dimanaret maxime, in quo concursu tam

frequenti docebant homines, qui a Christi cognitione abessent quam longissime" Bzovius bey Hott. H. E. VI. 301 f. und 366—368. Hott. ib. 204. 263. 442. Hedio an Zw. 6 Nov. 1519. Nro. 78. Hott. VI. 212. Zw. an Stapfer b. Wirz N. Kgesch. 474. Der Rath von Schweiz an Zw. v. 21 Dec. 1518. Nro. 44. „Ein Pilger, der 1522. nach Einsiedeln wallfahrtete, schreibt in seinen Annalen: „und war eine große Welt da und eng, daß die Leut schier einander erdrückten. Kirchhofer. Aus dieser Notiz erhellet freylich, daß die Wallfarth immer noch genug Freunde hatte. Aber es traf dieß Jahr, die nur alle 7 Jahre wiederkehrende Engelweihe ein, wo alles kam, was noch wallfahrten wollte. Erst 1522 predigte Zwingli in seiner Gastpredigt recht unumwunden, frühe noch mit viel Vorsicht zwar, aber in gleichem Sinn. Eben finde ich eine bemerkenswerthe Stelle in Salats Chronik (120) „Er fing an zu rütteln, doch so listiglich, daß er nicht zu begreifen (d. h. zu fassen, um ihn verantwortlich zu machen) war, dazu man sich keines andern, dann dem Christenglauben gemäß und gleich versehen hätte." Hartmann in Annal. Eremi folgt fast überall in Beurtheilung Zwinglis dem Salat; auch hier. Vergl. Annal. 446. 449. 450. Daß die Einsiedler selbst ihr Gnadenort gering schätzten, zeigt Hartmann Annal. 454.

147) Zw. Annotatt. in N. T. ad Luc. 13, 17. — Ej. Comment. in Jesajam Præf. — Expositio fidei fol. 12. — Ej. Von Erkiesen und Freyheit der Speisen. Nachhut vom Nachtmahl. Oec. et Zw. Epp. fol. 7.

148) Wie Luther erst später den ersten Schritt zur Reformation that und noch später zum Grundsatz der Reformation aufstieg: das zeigen seine Briefe. Vergl. Lutheri Ep. A. 1518 die S. Trin. ad Leonen. X. scripta in T. I. Epp. fol. 69. Nur mit leichter Hand (leviuscule) wollte ich sie antasten, d. h. die Sätze (Tezels) in Zweifel und zu einer Disputation ziehen. So gab ich einen Disputations-Anschlag aus und lud nur die Gelehrten ein, wer mit mir darüber disputiren wolle." ib. fol. 69. Das Schick-

fal, das einzig meine Disputationen vor andern in alle Welt verbreiten ließ, ist mir selbst ein Wunder. Nur bey den Unsern und um dieser willen (der Universitätsbürger von Wittenberg) sind sie ausgegeben und so ausgegeben, und es ist mir unglaublich, daß sie von jedermann verstanden werden. Denn es sind Disputationen, nicht Lehren, Dogmen, und nach Gewohnheit dunkler und räthselhafter ausgedruckt. Hätt' ich dieß voraussehen können, so würde ich für leichtere Verständlichkeit gesorgt haben." Noch unbedingt unterwirft er sich dem Papst. ib fol. 70, 71. „Darum, seligster Vater, werf' ich mich mit allem, was ich bin und habe, vor die Füße Deiner Seligkeit: Belebe, tödte, rufe, widerrufe, billige, verwirf, wie es gefällt — ich erkenne deine Stimme als Christi Stimme, der in Dir regiert (in te præsidentis) und spricht. Hab' ich den Tod verdient, so weigere ich mich dessen nicht."

Eben darum glaubte man wohl am Römischen Hofe: diesen Mann könne man ohne Schwierigkeiten nach Rom führen und er habe, dieser Sprache nach, zu wenig Muth und Herz, und zu wenig Unterstützung an seinem Orte, um sich dem Machtgebothe des Papstes zu widersetzen. Da er aber doch die zufällige Ursache so großen Aufsehens in Teutschland geworden, so müsse man ein abschreckendes Beyspiel an ihm aufstellen. — Wars doch nur ein gemeiner Teutscher Mönch! Um eines solchen willen — dachte man — werde sich ein Churfürst nicht mit dem Papste abwerfen wollen. Luther zeigte Schüchternheit, und man hielt sie für Zagheit; man gedachte nicht, daß hinter jener oft der entschiedenste Charakter sich verbirgt und bald in unbezwingliche Festigkeit übergeht. Noch am 3ten März 1519 schrieb Luther dem Papst, Vol. 1 fol. 153: Jetzt, Seligster Vater, betheure ich vor Gott und aller Welt, daß ich die Gewalt der Röm. Kirche und Deiner Seligkeit auf keine Weise berühren oder heimlich mindern wollte oder jetzt wolle, sondern ich bezeuge hingegen aufs stärkste, daß die Gewalt die-

ser Kirche über Alles gehe und ihr nichts im Himmel und auf Erde vorzuziehen sey, als einzig Jesus Christus der Herr aller Dinge (aber die Kirche und der Papst bestimmten den Sinn seiner Worte). Möge doch deine Seligkeit keinen Verleumdungen Gehör geben, die etwas Anderes von diesem Luther ausgeben!" Ein Jahr später 6 Apr. 1520 — erst jetzt — erklärte Luther dem Papste den von Zwingli schon lange gepredigten Grundsatz: „Ich dulde keine Gesetze für die Erklärung des Wortes Gottes: da das Wort Gottes, welches die Freyheit alles Andern lehrt, nicht angebunden seyn soll." (Deinde leges interpretandi verbi Dei non patior: cum oporteat verbum Dei esse non alligatum, quod libertatem docet omnium aliorum. Vol. 1. fol. 260.

Bemerkenswerth ist, was Salat vom Anfang der Reformation Zwinglis sagt: Item so fing er auch sobald als er zu Zürich anstund, an, den Papst zu stechen, nicht weiß, ob ihm seine Pension, als er von Glarus kam, abgeschlagen, er ward immer ein Papstfeind, schneuzte und schmähte gleich dem Luther den Röm. Ablaß, Mißbräuche ꝛc., als er sich dann darnach selbst berühmt, wann man ihm vorgehalten, er hätte sein Evangelium von Luther, so bezeugte er sich auf die, so ihn vor Jahren hatten gehört predigen, daß er vor und im Anfang Lutheri wider den Papst und seine Ceremonien gewesen wäre; ja sein Anfang war allerdingen gleich dem Handel Lutheri. — „Es kam ein guter, frommer, ehrlicher Priester zu Zwingli, der lang vor dieser Handlung sein Schulgesell gewesen. Nach dem Gruß und andern Reden sprach er: Meister Ulrich, mir ist gesagt, Ihr bekadet euch auch der neuen Irrung und seyet Lutherisch. Antwortet ihm Zw.: „Ich bin gar nicht Lutherisch; ich hab' græca können, ehe ich nie nüt (irgend etwas) von Luther gehört hab." Da merkt man, er widersprach nicht, daß Luthers Handlung nicht Irrungen wären, allein daß er die Irrung nicht von Luther, sondern von der griechischen Sprache gezogen, gelernt und genommen hatte, und wollte nicht von Luther gelehrt seyn." Salat Chronik Msc. 124. 143.

Ich halte es für Pflicht einige Unrichtigkeiten, die in Planks Gesch. des protest. Lehrbegriffs, B. 2, S. 251 — 257. Zwingli betreffend, vorkommen, anzuführen und zu berichtigen. „Die Unverschämtheit eines Ablaßpredigers hatte auch zu Zürich, wie zu Wittenberg, den ersten Anlaß zur Reformation gegeben." Die Reformation Zwinglis nahm ihren Anfang nicht in Zürich, sondern in Glarus und vorzüglich in Einsiedeln; den Anfang der Reformation machte auch in Zürich die rein evangelische Predigt, mit der er beym Amtsantritt begann; Samson kam 2 Monath später nach Zürich. Auch hatte Zwingli keinen harten Kampf mit ihm, da ihn die Regierung von Zürich und die auf einer Tagsatzung daselbst befindlichen Eidgenössischen Gesandten alsbald wegwiesen, als sie durch Bullinger von Bremgarten seine schändliche Aufführung auf der Reise von Bern nach Zürich vernahmen. „Nicht nur zu Zürich, sondern schon zu Glarus und Einsiedeln hatte Zw. öffentlich wider manche Mißbräuche in der Kirche und wider manche Irrthümer des gewöhnlichen Lehrbegriffs geeifert. Seine Anhänger versichern, daß er schon 1516 angefangen habe, seine Lehre auszubreiten; aber sie nehmen gar zu sichtbar diesen Zeitpunkt bloß deßwegen an, um ihn nur ein Jahr vor Luther auftreten zu lassen." Was aber Plank im ersten Satze sagt, ist ja Reformation; wie reimt sich der 2te Satz zum ersten? Auch nicht Zwinglis Anhänger, sondern er selbst, gibt das Jahr 1516 als den Zeitpunkt an, wo er das Evangelium rein zu predigen anfing — und darin besteht doch die Reformation, vorzüglich die seinige! „Daß es für Zwinglis und Luthers Ehre gleichgültig sey, welcher die Reformation zuerst begonnen" ist ganz wahr; aber für die Geschichte und nahmentlich für die Lebensgeschichte beider Reformatoren ist dieser Umstand nicht gleichgültig, sondern wichtig. „Merkwürdig ist, daß schon zu Zürich selbst einige Jahre, ehe Zwingli dahin kam, die Prediger anfingen, in ihren öffentlichen Vorträgen so merklich von der alten Lehre abzuweichen, daß selbst das Volk auf den Unterschied aufmerksam wurde. Schon vor 5 Jah-

ren, sagt der Rath von Zürich (in einem Antwortschreiben an die Eidgenossen der XI Orte vom J. 1524) hätten ihre Prädikanten das Hl. Evangelium und das Wort Gottes gepredigt ..... So fand Zwingli in Zürich den Grund schon gelegt." Sonderbar, wie dem gründlichen Geschichtforscher Plank ein solcher Verstoß gegen die Geschichte begegnen konnte! 5 Jahre vor diesem Schreiben, nehmlich 1519, war ja eben Zw. nach Zürich gekommen und fing die Reformation an. Aus diesem chronologischen Verstoß kam durch Folgerung ein anderer Irrthum: Zürich habe Prediger vor Zw. gehabt, welche schon das Evangelium gepredigt hätten — und davon schweigt die Geschichte nicht nur, sondern sagt das Gegentheil. Hofmann predigte zwar scharf gegen die Pensionen und rügte einige Mißbräuche der Kirchenhäupter, wahrscheinlich mehr in Bezug auf Politik als auf Religion, H. VIII. 95. aber in der Religion ward er Zwinglis Gegner, und von Zw. unmittelbarem Vorfahren, Battmann, weiß man seine Amtsführung betreffend nichts, als daß er seine geistlichen Obern um Ablässe bat. Auch er ward später Gegner der Reformation.

149) In den Jahren 1517 und 1518 verlangte Leo durch Schinner, und die Legaten Ennius und Pucci, Truppen von den Eidgenossen, unter dem Vorwande, die Türken zu bekriegen; eigentlich aber um sie zur Bekriegung des Herz. von Urbino zu gebrauchen. Sie fanden schlechtes Gehör. Als 1517 einige tausend Eidgenossen heimlich geworben und die Jahrgelder nicht bezahlt wurden, wollten mehre Stände den Bund mit dem Papste aufgeben, und man schlug den Zuzug ganz ab. 1518 gaben die Eidgenossen auf ähnliche Forderung eines Zuzuges von 12000 Mann die Antwort: „Wenn die übrigen christlichen Mächte die Waffen ergriffen: so versprächen auch sie 10,000 zu stellen; zur Ergänzung der 12000 wollten sie dem Papste dann noch 2000 Pfaffen schicken. Wirz N. Kgesch. 32 f.

150) Hott. H. Eccl. VIII. 36—38 und Zw. Op. 1, 230. Bullinger.

151) Beat Rhenan an Zw. 6 Dec. 1518 Nro. 42. Papst Leo X. an die Eidgenossen 1 May 1519. Beat Rhenan an Zw. 19 März und 4 Apr. 1519. Nro. 55. 57. Glarean an Zw. 13 Jan. 1519. Nro. 47. Zw. an Myconius 26 Nov. 1519. Nro. XIV. Sander an Zwingli 7 Dec. 1518. Nro. 43. Hedio an Zw. 21 Nov. 1519. Nro. 81. Sculteti Annales Evangelii Decas 1, 44 f. Hedio an Zw. 8 Dec. 1519. Nro. 85. J. J. Hott. Helv. Kgesch. 3, 45. Bullinger. Vergl. auch mit diesem Abschnitt Wirz N. Kgesch. 143 f. 173. Schröckh Kgesch. seit der Ref. 1, 203.

152) Hott. H. E. VIII. 39. 40. Zw. Ausleg. der Schlußreden Art. XXXVII. Hott. VI. 275—277. Gerdesii Hist. Ev. renovati 1, 71 f.

153) Simmler Sammlung von Urkunden zur Kgesch. der Schweiz 1, 3, 779—783. Hott. l. c. VIII. 39 f. Bull. Wirz a. a. O. 212—214. Sollicitati a me Antistites illi, Cardinalis scilicet Sedunensis, et Hugo Const. Ep. non parvis indiciis benevolos et promtos se esse ad Evangelicæ doctrinae restitutionem demonstrarunt. Interim non ignoro, quosdam e testium numero quos huc adduxi (Geroldseck, Zink, Sander) vehementer recalcitraturos, sed illorum impatientiam nil moror. Si enim sic postularit necessitas, et illorum impudens protervia exegerit, possum majora his producere, quae illorum perfidiam, quam in me exercuerunt, coarguant. Ceterum in hunc finem illi a me producti sunt, quod idèm hoc de illis, si vel in judicium vocarint, evidenter demonstrare possim: quapropter ab omnibus calumniis et conviciis mihi tempero, ut ea tantum modo quæ mihi ad Evangelii ministerium serviunt producantur, vindictam vero patri cœlesti Deo justissimo commendans. Zwinglii Resp. ad Val. Compar. Opp. 1, fol. 230. 231.

154) Ein reformirter Christ erstaunt darüber, wie es möglich war, daß einst in der Christenheit zur allgemeinen

Glaubenslehre werden konnte, was aus den Worten Christi: „Das ist mein Leib" mit denen er bey der Einsetzung des Abendmahls das Brot den Jüngern gab, gefolgert ward: daß jedes vom Priester bey der Messe mit jenen Worten geweihte Stück Brot sein Wesen verliere und in den Gottmenschen Jesus Christus verwandelt werde, den man dann genieße. Er höre aus der Ref. Zeit z. B. den berühmten Egid. Tschudi davon: „Christi wahrer Leib und Blut, so sie (die Apostel) ganz genossen hatten, ist erst darnach am Kreuz für uns gestorben und sein Blut vergossen worden. Und wie er zugegen saß am Nachtmahl ganz und unversehrt und seinen fleischlichen wahren Leib und Blut, so für uns in den Tod gegeben und vergossen, zu genießen gab; also sitzt er auch ganz und unversehrt im Himmel zur Rechten Gottes und wird auch hie auf Erden aus seinem Befehl und Geheiß im Hochwürd. Sakrament, mit seiner Gottheit, Seel, Geist, Fleisch, Leib und Blut, ganz unversehrt und unzerstückt von seinen Gläubigen genossen, leiblich und geistlich und lebend: denn Fleisch ohne Geist und Leben ist kein Nutzen der Seele; er wird ungesöndert genossen, nicht nur bloß geistlich, sondern leiblich und geistlich unzertheilt." Aber selbst ein Luther vermochte sich nicht ganz von diesem Glauben, den man ihm von der frühesten Jugend als hochheilig eingeprägt hatte, zu scheiden. Wenn er auch darin von der Kirchenlehre abwich, daß er die Verwandlung des Brotes und Weins nicht annahm, so glaubte auch er: daß Christus in, mit und unter dem Brote, als Gott und Mensch, genossen werde; stritt dafür mit größter Hitze und unbiegsamem Eigensinn; ja, er erklärte: eher die ganze Lehre der kathol. Kirche, als Zwinglis und seiner Freunde Erklärung der Worte Christi, anzunehmen. (Sculteti Annales Decas 1. 13.) — Wie viel Sauerteig aus mißverstandener Versöhnunglehre und vernunftloser Anwendung der sinnlichen Bilder in die protestantischen Kirchen sich fortgepflanzt habe — weiß derjenige, der die Ev. Wahrheit, statt in dunkeln sinnbildlichen Ausdrücken, in

den klarsten und lichtvollsten Stellen des Evangeliums, besonders vor allen aus in Christi eigenen Worten, sucht und findet. Wenn das Blut Christi ohne weiters gewährt, was einst der Ablaß für Geld gab, so ist der Vortheil nur ökonomisch, nicht moralisch. — Dem angeblichen Protestanten, welcher dem redlichen freyen Mann, der mit eigener Vernunft sich seinen Glauben, nach dem Beyspiel, im Geiste und nach der Forderung der Reformatoren selbst, aus dem Evangelium bildet, den Ausspruch eines Reformators zum Ausspruch eines untrieglichen Papstes oder Konziliums machen und wohl gar denjenigen, der Luthers, Zwinglis oder Kalvins Lehre nicht buchstäblich annehmen will, nicht für einen Christen halten mag, dem antworte Zwingli: „Es ist nicht weislich geredet, wie etliche thun, sprechend: „Ich will thun wie meine Vordern." Man muß vor sehen: ob unsere Vordern recht gethan (gedacht) haben: Denn hundert Jahr Unrecht, spricht man, ward nie Recht." (Dieß soll doch nicht nur den Katholiken gelten, sondern die Evangelischen sollen es selbst erst beherzigen; sie haben immer noch Ursache dazu!). — „Nehmet das Schwert des Geistes, d. i. das Wort Gottes. Das thun aber die nicht, die es nicht brauchen können; denn ihnen geschähe wie jenem Kinde, das ein Schwert brauchen wollte. Ehe es andere verletzte, würde es sich selbst verwunden. Und so solche das rechte Schwert, die Waffen eines Mannes, nicht brauchen können, so nehmen sie die Waffen der Weiber d. i. sie grynen auf der Kanzel, sie schelten, ketzern, schreyen..... Ich ermahne euch zu dem Gehorsam, den wir alle Gott schuldig sind: ihr wollet jene, so nichts als das Wort Gottes verkünden, gütlich hören und nicht achten, ob es etwann wider Papst, Konzilium oder alten Brauch ist. Ist doch ein Papst wider den andern, ein Konzilium (eine Konfession, ein Katechismus) wider das andere. Allein das Wort Gottes bleibt ewig." — Zwingli an die Eidgenossen in Usteris liter. Anhang S. 398, 400. „So wenig ich will, daß man der Lehre Christi Gewalt thue, so wenig will ich mit

derselben auch jemand Gewalt zufügen. Und ob ich an dem Sinn der göttlichen Schrift geirrt hätte und sich das mit der Schrift erfände, an dem einen oder andern Orte, daran die Bewährniß läge, erbiete ich mich berichten zu lassen, doch nicht mit Menschenlehren oder Satzungen, sondern mit der Schrift, die theopneustos heißt; auch soll man mir den Verstand der Schrift nicht mit Vätern, sondern mit der Selbstgeschrift beweisen." (Schluß der Ausleg. der Schlußreden.) — „Der Buchstab zwingt nicht den Geist oder Sinn, sondern der Geist erklärt den Buchstaben und erleuchtet ihn." Zu Luk. 16, 16. „Warum auch Worte brauchen, die kein Verstand faßt, und den Frommen damit beschweren?.. Kann auch der Glaube bewirken, daß das Brot Fleisch sey? Was kann Autorität gelten, so groß und vornehm sie (eine Konfession, ein Katechismus,) auch seyn mag; die Wahrheit ist noch höher." D. v. et f. Religione.

155) Hott. l. c. VII. 160—162 u. 164—171. F. F. Hott. Kgesch. 3, 28 f. Bullinger. Berner Mausoleum 2, 271 (die Sündentaxe). Kappe Ref. Urkunden 2, 499 (Capito's Urtheil). Samson war ganz ein Mann dazu gemacht, zu verwirklichen, was Scultetus Annal. Dec. 1, 15 f. von dem Abt zu Neuhaus erzählt: „Wann Lutherus nicht kommen wäre, sie hätten die Leute überreden wollen, daß sie Heu gefressen hätten." „Der Barfüßer Samson wurde gesandt, weil die Dominikaner seit der Bernergeschichte in der Schweiz nicht beliebt waren." Bemerkung Hrn. Pfr. Kirchhofers.

156 a) Zwingli ad W. Steiner 14 Apr. 1523. Salvum jube nostro nomine N. nostrum in Christo fratrem et nostris verbis admone, ut omnia cum modestia agat; certior enim factus sum per amicum quendam, eum nonnunquam importunius negocium Christi aggredi. Quod equidem non improbarem, imo, verius laudarem, si apud eos essent qui non offenderentur; at eum secus habeat,

per Christum oro, ut opportune cuncta et consulte agat; doctus est satis, fervet satis, modo se et alios etiam servet. Salva sit postremo tota Ecclesia Christi, quae apud vos est. Epp. Zw. et Oec. fol. 184, b.

156) Hott. l. c. VI. 332—371. Wirz a. a. O. 326. 426 ff. Jost Schmid, Landschr. zu Uri an Zwingli Nro. 72. Joh. Jak. zur Gilgen an Zw. Nro. 38. Landschreiber Stapfer las noch in spätern Jahren Zwinglis Schrift: von der Klarheit und Gewißheit des Worts Gottes, mit Beyfall. Später wandelte er Freundschaft in Feindschaft um, wenn er Verf. des Manuscripts: „Kappelerkrieg von den V Orten beschrieben" ist, welches H. Heinrich Tschudi in der Glarnerchronik gebrauchte, und sagt: es sey dieß Mscr. von B. Stapfer, Landschreiber zu Schweiz, hinterlassen." Mir scheint es aber, so wohl um der Unwahrscheinlichkeit willen, daß Stapfer so erbittert gegen Zwingli „Verführer des Volks" u. dgl. Ausdrücke würde gebraucht haben, als auch um der Sprache und des Tons willen, den die ganze Schrift hat, Egid. Tschudis Arbeit zu seyn, von welcher, aus Auftrag, Stapfer Kopie nehmen mußte, da Tschudis Geschichte des Kapellerkriegs aus Auftrag der V Orte geschrieben ward, wie Bullinger sie für Zürich schrieb. Leo Jud eignet noch 1520 die Uebersetzung des ersten Psalms von Erasmus dem Landammann Martin Iberg (oder Ibach) zu Schweiz, als Vergeltung seiner besonders geneigten und freundschaftlichen Gesinnung gegen ihn, zu. Er sagt ihm: „er habe sich den Namen eines frommen Mannes erworben." — — „Zwinglis patriotischer Geist machte den demokratischen Volksführern für die von Rom und Paris kommenden Jahrgelder bange; es war in seinem System, die Nation an häusliche Tugenden, an Gerechtigkeit und Frieden zu gewöhnen, und zu machen, daß sie mit den Monarchien in ruhiger Nachbarschaft, nicht aber in Bündnissen lebeten: dieses trug viel bey, in Demokratien, die sich wäh-

rend des Mittelalters gegen die Anmaßungen der Geistlichkeit ausgezeichnet hatten, die katholische Religion zu erhalten. Müller Allg. Gesch. III, 54.

157) Simmler a. a. O. I, 1, 111.

158) Wirz S. 168. Eine schöne Probe ihrer wechselseitigen Freundschaft und Hochachtung siehe in N. Helv. Kgesch. fortgef. v. Kirchhofer II, 263.

158 b) Per biennium, quo sum officio Concionatoris in ornatissimo Templo Basileensi functus, diu multumque dubitavi, quonam fonte tantum vitiorum omnium agmen in clerum semel invaserit. Occurrebat primum eorum incuria, qui fidei gubernaculis assident, ut qui ad quamlibet impia conniventes, licentiam atque delinquendi consuetudinem alant, extirpandam utique facili opera, modo ipsi, quia nolunt ex animo, vel levi articulo se fingant saltem repugnare, nihil arrideant, impudentiæ multitudinis neutiquam faveant, ne in familias convictumque suum recipiant praefractos illos nebulones. Comminiscor etiam ejus mali rationem alteram, nempe inscitiam, et sacrorum supinam: ignorantiam... sine intellectu, *και πάντοθεν αγοργοι*, horarias preculas cursim perstrepimus; nihil de ratione sacrificii nihil de ritu cantus Ecclesiastici nobis constat. Quo fit, ut officii nostri male memores, in scelera proni prolabamur ..... Capito Ep. ad Christoph. Utenheim Ep. Bas. 3 Id. Aug. 1517. ni Gerdesii Monumentis I, 123—125.

159) Hott. l. c. VI. 379 ff. 263. Lichtenburger an Zwingli Nro. 28. Froben an Zw. Nro. 27. Zw. an Fontejus (Brunner) Nro. XIII. Froben an Zw. Nro. 92 u. Hott. l. c. VIII. 259—261. Konrad Fontejus (Brunner) an Zw. Nro. 26. XIII. 74. Salzmann an Zw. Nro. 14. Beat Rhenan an Zw. Nro. 42. Faber an Zw. Nro. 65.

160) Zwingli an Vadian Nro. IV. Glarean an Zw. Nro. 121. Grebel an Zw. Nro. 23, 35. Nro. 23. vom 2 Sept. 1517 beweist, daß die Brüder Grebel nicht

nebst Zwingli, sondern später, als Schüler Vadians in Wien sich aufhielten, und durch ihn mit Zwingli in Bekanntschaft kamen. Dieß zu Berichtigung von S. 6. der Ufferischen Jahrtafel Zwinglis.) Val. Tschudi ff. Vergl. Wirz 71—77. Glarean an Zw. Nro. 22. 47. Val. Tschudi an Zw. Nro. 20. 31. 34. 46. Peter Tschudi an Zw. Nro. 30. In diesem Brief meldet er unter anderm Zwingli den vaterländischen Eifer der Schweizer-Studenten in Wien; wie sie alle aufzutreiben mögliche Exemplare von Wimphelings Gebeth um Frieden und um Bekehrung des Schweizervolks (Siehe Füßli Schwz. Mus. Jahrg. 1789. S. 58 ff.), das manches Schimpfliche für die Schweiz. Nation enthielt, zusammen kauften. Ebend. Nro. 39. Resen an Zw. Nro. 17. 18. 19. 32. 48. Hott. VI. 589—596. Resen war bestimmt ein Teutscher, was Füßli im Schweiz. Mus. Jahrg. 1790. S. 612—615 unbestimmt läßt. In einem Brief vom 30 Jan. 1519 an Zwingli, worin er seine Entrüstung darüber ausdruckt: daß nach wiederholter Sage König Franz I. zum Kaiser der Teutschen gewählt worden sey, liegt der Beweis. Er erweist sich überhaupt darin als ein ächt teutscher Patriot. „Ists wahr, was das Gerücht sagt: dann ists erst um Uns (Teutsche) und dann eben so um Euch (Schweizer) geschehen. Hier mag man wohl ausrufen: „Wohin treibst du das Menschenherz, verfluchter Golddurst!" So verrathen wir die von unsern Vätern ererbte Freyheit für Geld. Sag mir doch, welcher Rabulist vermöchte auch dieses Brandmahl unsers Teutschlands auszutilgen? Wär es auch noch durch Waffengewalt bezwungen worden! — Aber die Majestät des Reichs für Geld verrathen zu haben, kann das auch der Gleichgültigste ohne Abscheu hören? Doch ich erwarte, was Du mir hierüber meldest; ich will mich doch nicht vor Gram verzehren, ehe ich die Ursache kenne."

So dachten und schrieben auch über dieß langdaurende, wenn schon falsche, Gerücht Glarean und Val. und Peter Tschudi, und Zwingli theilte ganz den Sinn

dieser

dieser Freunde. Nur wollte er nicht, daß sich die Schweiz in Frankreichs und Teutschlands Sache einmische, weil doch beide Theile ihre Absichten ohne Rücksicht auf die Eidgenossen verfolgeten. Darum hat er die Empfehlung Karls von Spanien, von dem er gleich wenig Gutes erwartete, mißrathen. Teutschland setzte sich in ihm wirklich einen Storch zum Herrn. In spätern Jahren näherte sich Zwingli aber wirklich den Franzosen. Er hoffte der Reformation Eingang verschaffen zu können. Darum war der Commentar de vera et falsa Rel. und die Expositio fidei — an K. Franz gerichtet.

161) Hott. l. c. VI. 269—282. Beide: Erasmus Schmid (Fabricius) und Hans Oechsli verbreiteten in frühester Zeit die Reformation zu Stein. Oechsli war ehemahls Zwinglis Gehülfe in Einsiedeln. N. Helv. Kgesch. fortgef. von Kirchhofer II, 236.

162) Hedio an Zw. Nro. 78. Hott. l. c. VI. 263. Lichtenburger, Fabrizius u. a. an Zw. in vorhergehenden Noten.

163) Beat Rhenan an Zw. Nro. 63. Wirz 59. Hott. Kgesch. 3, 38. 48.

164) Schinz, Vers. e. Gesch. der Handelschaft von Zürich S. 130.

165 a) Cum enim, ex quo tempore Pontifices Romani Helvetios sibi fœdere devinxerunt, devinctos magna solicitudine retinuerunt, Legati Pontificii sedem Tiguri ut plurimum fixissent, ad literarum etiam paulo ante Reformationem incrementa iidem aliquid contulerunt. Stipendium enim L. Florenorum Rhenensium annuum, quatuor Tigurinis Pisae literis operam daturis, nomine Ducis Urbinatis et Florentini offerunt; disputationes publicas in Collegio habitas præsentia sua cohonestant, nihilque adeo reliqui faciunt, quo vel autoritatem Scholæ nostræ augerent, vel nomen conciliarent. Man sieht, die öffentlichen Disputationen waren zu Zwinglis Zeit eine gewohnte Sache! Hier noch einige Sätze aus

einer kurz vor der Reformation in Gegenwart des päpstlichen Legaten Pucci gehaltenen Disputation.

Cum Paulus dicat: Deum patrem in Christo nos elegisse ante Mundi constitutionem; quæritur non immerito, an Deus Opt. Max. aliquam creaturam ad supernaturalem beatitudinem praedestinaverit.

Prædestinatio tam Entium, quam non Entium, unica existens, secundum legem communem, hominibus passim revelari non debuit, ne omnis boni fons, Deus optimus, malitiae et desperationis causa existat.

Prædestinationis causa totalis, (licet partialis) praeter meram Dei liberam voluntatem, ex parte praedestinatorum, nulla assignari potest.

Ad ultimum ergo felicitatis finem Deus O. M. aliquos homines misericorditer praedestinavit; reliquos vero non injuste reprobavit!

Impertinentia (!) theologica.

Gratia in statu naturae lapsae homini sic est necessaria, ut, ea absente, nec Dei observare praecepta, aut bonum velle et facere, aut a peccatis resurgere aliquo modo valeat.

Gratia, quæ a Deo datur, in Essentia animae subjectivè ponitur, ut virtus ipsa minime censeatur.

Sancti, Felix et Regula, incomprehensibilem divinam essentiam clara et intuitiva visione (absque similitudine aliqua) cernunt: sic tamen, ut resumptis corporibus eorum beatitudo major fiat.

Doch auch eine Perle im Schutt!

Lumen gloriæ — diversi diversimodè sunt accepturi, omnes tamen de sua felicitate perpetuò erunt securi. Hat man den schönen Sinn in diesem Satze wohl gefühlt?

Uebrigens sieht man auch aus diesen Sätzen wie die

faule Seite der protestantischen Kirchen-Dogmatik aus der scholastisch-katholischen Dogmatik auf dieselbe sich vererbte.

J. H. Hott. Schola carolina p. 28. 29.

165 b) Vergl. Kirchhofer, Mykonius.

166 a) Haemmerlein in Hott. Schola carolina. p. 21.

166 b) Bullinger. Hott. l. c. VIII. 1094. 1100. 57 ff. 1226 ff.

167 a) J. J. Hott. Kgesch. 2, 581. Hott. l. c. VIII. 94 f. VII. 87—90. Den 25 Oct. 1518 war der Probst D. Joh. Manz gestorben; die Propstwürde erhielt nun Felix Frey; die erledigte Stiftspfründe der Leutpriester M. Erhard Battmann. Battmann hatte auch seine Verdienste, wovon die Hottinger, wohl etwas partheyisch, nichts sagen. Er war von Neuenburg am Rhein gebürtig, studirte von 1489—93 zu Basel, ward Magister, Rector der Universität; Chorherr zu Zürich und Beromünster. Er zog 1525 von Zürich nach Münster und machte daselbst Stiftungen zur Beförderung der Studien junger Geistlichen und stiftete auch ein Convent auf der Hochschule zu Freyburg im Breisgau 1531, vorzüglich für Münsterische junge Geistliche, das S. Hieronymi Collegium genannt. (Göldli, Konr. Scheuber. 2, 73. 77.)

167 b) Konrad Luchsinger, einer der Glarner, aus den 34 Geschlechtern der freyen Gotteshausleute (nicht aus einem der 12 Adelichen, wie Wirz N. Kgesch II, 52. sagt), die oft in Zürich sich niederließen, das Bürgerrecht erhielten und Mitglieder der Räthe wurden (wie auch die Steußi, Stuki u. a.). Luchsinger ward 1501 Bürger; später Mitglied des Kleinen Raths. Einer der eifrigsten Freunde Zwinglis. Wirz a. a. O.

168) Myconius vita Zw. I. c. 10. 43. Mykon. an Zw. Nro. 40. 41. Zwingli an Myk. VII. VIII. Ebend. an Utinger Nro. IX. und bey Wirz 149 f. Sander an Zw. Nro. 43. Hott. Kgesch. 3, 35. Bullinger.

169) Hott. l. c. VI. 363—369. Misc. Tig. I. 1 ff.

Zwingli an Leo Judä VI oder X. Unter diesen 2 N. sind die gleichen Briefe; und der Irrthum rührt wohl von den so bald verwechselten Kalendern des Jenners her. Schon Hott., der sonst nicht wenige Schreib- und Druckfehler in den von ihm angeführten Briefen hat, nahmentlich in den Daten derselben, hat auch hier das unrechte Datum. Die rechte Zahl ist bey N. X. der 17. Dec. 1518, oder 16. Kal. Jan. 1519, wie das Datum des Briefes lautet. Misc. Tig. I, 25. Wirz. 272. Landammann und Rath zu Schweiz an Zwingli N. 44. J. Heinrich Tschudis Glarnerchronik. Anhang. S. 741. aus einem Mscr. Fridolin Bäldis, eines Katholiken.

170) Beat Rhenan an Zwingli N. 42. Glarean an Zwingli N. 47. 56.

171) Hott. l. c. VIII. 63—82. Zwingli an Myko-nius N. VIII. Myconius l. c. I, 11. 43. Hott. VIII. 30, 31. Zwinglii opera II, 630. Wirz a. a. O. 239. 240. J. J. Hott. Kirchengesch. 3, 37.

172) Zw. ad Haller. Du batest mich um Uebersendung von Predigten über den Glauben, die Verehrung der Heiligen; ich erfüllte die Bitte nicht, weil ich sie nicht niedergeschrieben habe. Wer unbekannt mit meinen Geschäften ist, mag schelten; du, der dieselben gesehen und gehört hast, entschuldigst mich aber; so bald ich Muße bekomme, will ich deinen Wünschen einigermaßen entsprechen. Epp. Oec. et Zw. fol. 190, a.

173) Hier muß ich überhaupt auf den in Zwinglis Schriften aufzufassenden überall sichtbaren und fühlbaren Geist als Zeugniß für meine Darstellung hinweisen. Dafür zeugt auch Hn. Prof. Usteris Auszug aus Zw. Schriften im liter. Anhang zu J. G. Heß Lebensgesch. Zwinglis, und vollständiger die nächstens von den Hrn. Prof. Usteri und Pfr. Vögeli erscheinende Schrift, welche den Geist und Kern von Zwinglis Schriften in lichtvoller Ordnung darstellen wird. Zwinglius in Jesajam pag. 113. 114. Ej. Annotatt. in N. Test. pag. 219. Bullinger bey Hott.

l. c. VIII. 124. 125. Myconius l. c. 1, 45. Hott. VI. 343. VIII. 54. 55. Bullingers Ref. Gesch. Hott. Kgesch. 3, 40. Wirz a. a. O. 203. Note. Auch der berühmte Thomas Platter gibt einen Beweis von der mächtigen Kraft der Predigten Zwinglis. Er sagt in seiner Lebensbeschreibung (Miscell. Tig. 3, 253.) „Ich habe mit meinen Gesellen oft für das Papstthum gekämpft, bis auf eine Zeit predigte Mr. Ulrich Zwingli, an der Sellnauer-Kilbe vor Sellnau im Hof, das Ev. Johannis am 10. Cap. „Ich bin ein guter Hirt ꝛc." Das legte er so streng aus, daß ich wähnte, es zuge mich einer bey dem Haar über sich; zeigte auch an, wie Gott das Blut der verlornen Schäflein würde von den Händen der Hirten suchen, die an ihrem Verderben schuldig wären; da gedachte ich: Hat es die Meinung, so Ade, Pfaffenwerk! kein Pfaff wird ich nimmermehr! Fuhr doch in meinen Studiis für, fing da auch an wider meine Gesellen zu disputiren, und ginge fleißig zur Predigt." „Quod dixi, veritatem et authoritatem viri significat: contra quam palam ne mutire quidem mali fuerunt ausi unquam." Myc. l. c. I, 45. Ego inquam, nullis captiosis fomentis, dolis vel hortamentis, sed simplicibus ac apud Helvetios natis verbis ad vulneris sui cognitionem quosvis traxi; id a Christo ipso doctus, qui prædicationem suam hinc orsus est. Archetelēs. 1, 132 b. „Zwingli brach erstlich den alten Kirchenbrauch der Austheilung der Heil. Evangelien nach den Sonntagen, und nahm er für sich einen Evangelischen Text, sagt dann zu Anfang einer jeden Predigt so viel er wollte nach den Kapiteln, bis zum End — so nahm er dann einen andern: nahm auch kein Thema seiner Predigten, oder lateinischen Anfang, sondern schalt und verwarf das, man möchte und sollte den Layen teutsch predigen, bedürfte der Thema und Tänden nicht." Salat Chron. 121.

174) Myconius I, 12. 44. 45. Lud. Lavater Chronol. apud Hott. l. c. VIII, 88. Bernh. Weiß, kurze Beschreibung der Glaubensänderung in Füßlis Beytr. z. Gesch. der Kirchenreform IV. 34. 35. Lebensbeschreibung der

obersten Pfarrer zum Groß-Münster Msc. S. 14. Man vergl. Zuinglii Annotationes in N. Test. Wie Zw. die erhabensten Ideen für die Gelehrten bearbeitete und in solchen Schriften bis an die Gränzen verfolgte, wo sie sich ins Unendliche und Unaussprechliche verlieren — davon giebt vorzüglich seine Schrift: De Providentia, ein großes Beyspiel. Der Vertraute mit Kant, Fichte, Schelling und den erhabenen Ideen dieser großen Denker wird, kennt er diese Schrift noch nicht, mit Ueberraschung stehen, wie Zw. schon sein philosophischer Geist zu ähnlichen Ideen führte. Nur eine Stelle aus so vielen dieser scharf- und tiefsinnigen Schrift: „Esse igitur rerum universarum Esse numinis est. Ut non sit frivola ea Philosophorum sententia, qui dixerunt: Omnia unum esse, si recte modo illos capiamus, videlicet, quod omnium Esse numinis est Esse, quod ab illo eunctis tribuitur et sustinetur. fol. 74, b.

175) Annott. ad Math. 7, 12. 15, 19. ad Luc. 10, 21. 25; 9, 32; 6, 19. Præf. in Hist. passionis dominicæ Annott. p. 347. 348. De vera et falsa Rel. 340. De Providentia fol. 13. 21. Comment. in Jesaj. Præf. et pag. 197. Epp. Oec. et Zw. fol. 9, a.

176) Comment. in Jes. 113. 114. Resp. ad Val. Compar. Opp. I, 253, a. Annott. ad Matth. 24, 15 et 23. Sculteti Annales Decas II, 202. Zwingli Pred. von Klarheit und Gewißheit des Worts Gottes. „Verstehet das Evangelium nicht allein von dem, das Matth. Markus, Luk. und Joh. geschrieben haben, sondern Alles, was von Gott den Menschen je ist kund gethan worden, das sie berichtet und sicher gemacht hat des Willens Gottes, der ja einig und ein Geist der Einigkeit, nicht der Zweytracht ist.“

177) Niemand vermochte je sich über alle Vorurtheile seiner Zeit zu erheben, also auch Zwingli nicht. Die Auslegkunst war noch in der Kindheit, weil noch viele Hilfmittel zur Kenntniß der Sprache, Sitten u. s. w. fehlten: darum blieb auch ihm noch so manches aus der scholastischen Kirchenlehre, das er für Schriftlehre nahm. Eine Probe,

wie ihn bey gewissen Dogmen eine Scheu sie zu berühren angewandelt habe, gibt er z. B. in der Predigt über die Jungfrau Maria, wo er annimmt: Joseph habe nie ehelichen Umgang mit Maria gepflogen — und in den Anmerkungen zu Math. 1, 25 gibt er eine sehr gezwungene Erklärung dieser Stelle.

178) De Providentia passim.

179) Epp. Oec. et Zw. 70, a. Annott. ad Luc. 6, 43. De Pecc. orig. 31.

180) Epp. Oec. et Zw. 79, a. b. 34, b.

181) De Pecc. orig. 13. „Wer schreibt ins menschliche Herz etwas Gottes würdiges, als Er, sein Schöpfer selbst? warum wollen wir denn jemand deßwegen verdammen, ob er getauft sey oder nicht? ... Wer bewundert nicht den Glauben des Seneka, des heiligsten Mannes, in seinem 34ten Brief an Lucilius?"

182) Schlußreden. Art. 20. Epp. Oec. et Zw. 39, a. Annotatt ad Luc. 12, 11. „Bey dem Worte des Herrn muß man auf Zeit, Anlaß, Ort, Person und andere Umstände merken. (Dieser Ausdruck (sorget nicht, der Geist wird euch zur Stunde geben, was ihr sagen sollet") schließt nicht alles Denken aus, und ist mehr Ermunterung als Geboth. Gott hat den Menschen Verstand, Denkkraft, Klugheit gegeben, wie sollte er sie denn verdammen?"

183) De Providentia 50. De vera et falsa religione p. 293. 241. 243.

184) Annot. ad Phil. 3, 15. Von der Klarheit und Gewißheit des Wortes Gottes. De Canone Missæ I, 144. 145. Merkwürdig ist seine freysinnige Aeußerung über den Gebrauch des A. Test. „Die Bilder des A. Test. haben nur soviel Beweiskraft, als wir im Lichte d. h. Christus durch die That erfüllet sehen. Denn Christus ist die Wahrheit, da hingegen jene nur Schatten waren Kol. 2. Ist etwas durch C. nicht erfüllt, so folgt daraus: wir haben uns in der Erklärung des Schattens oder der Vorbedeutung geirrt, da

sie die Wahrheit selbst nicht erfüllet habe..... Denn beobachten wir diese Regel nicht, so dürfte man alle Gebräuche des A. T. ins Christenthum zurückführen. Das läßt Christus Wort nicht zu: Ich bin das Licht der Welt." „Ist C. das Licht, so muß die Wahrheit gewiß in ihm allein erkannt werden und was man in ihm nicht ausgedrückt findet, wird man nie im Finstern suchen dürfen. Nur Christi Licht erleuchtet die Schatten des A. T. Jene können also nichts von diesem aussagen, was man an ihm nicht bemerken kann, sonst würde C., das Licht, sein Licht und Glanz von den Schatten des A. T. hernehmen. Z. B. oft sagen Sterndeuter seltene und ungewohnte Dinge vor. Wenn sie sich nun nicht ereignen, ist wohl jemand so thöricht und verkehrt, daß er behauptet, sie haben sich ereignet und braucht dafür keinen andern Gund als: weil der Sterndeuter sie vorausgesagt habe." Orthod. Resp. Sen. Tig. ad Ep. Constant. Opp. I, 217 a. Wie viele Theologen hätten doch diese treffende Vergleichung beherzigen sollen und thaten es nicht! „Jede Kirche brauche Gebether nach ihrem Belieben. Wir sind weder durch äußere Umstände noch Personen gebunden. Zwar muß in allen (religiosen) Handlungen Ordnung seyn; aber Person, Ort und Zeit steht in unserer Gewalt." De Can. Missæ.

185) Zwingli Pastor. Opp. I, 293. 294.

186) Auslegung der Schlußreden. Art. 38.

187) „Was hilfts, gute Gesetze haben und aber dabey nicht ein Gemüth haben, dem das gute Gesetz gefalle; da hilft kein Gebiethen, da das Gemüth nicht wohl will." „Die sind nichts als Tyrannen, die das Evangelium nicht wollen unter ihrem Volk predigen lassen; sie fürchten, man werde sehend, das mögen sie nicht erleiden: denn sie sind so geizige böse Schälke, daß sie fürchten, es werde jeder Bauer so witzig, daß er sich auf ihre Schalkheit, Unbill und Frevel verstehe, und herrschen lieber unter den Blinden weder den Sehenden." Ausleg. der Schlußreden. Art. 39. Von seiner tiefen Einsicht in die Staatsverfassungen seiner

Zeit zeugt besonders auch seine Vorrede zur Auslegung des Jesajas: wo er die Vorzüge und Gebrechen einer jeden angibt und besonders, wie das Verderbniß der Aristokratie Oligarchie und diese Despotie erzeuge.

188) Vergl. die Stellen bey Nro. 101 und 173.

189) Hier eine neue Probe seiner bürgerlichen Weisheit, die aus der Kenntniß der Eigenthümlichkeiten seines Landes und Volkes, und nicht aus Theorien hervorging. „Gestattet man den Reichen für und für Zins zu kaufen, so werden mit der Zeit alle Böden so versetzt, daß darauf niemand bleiben mag. Was wird denn für ein Volk erzogen? Nichts denn arme verheerte Menschen, die von den Wucherern jämmerlicher gehalten und verspottet werden, als das Vieh. Weß wird denn das Volk? Dessen zwar, der es am meisten nutzet. Welche Ursache geben zu Aufruhren? Bl. 38. Anderswo empfiehlt er ablösliche Fruchtzinse statt der häufigen Geldzinse. — An wie vielen Orten in seinem Vaterland würde er nun bittere Thränen darüber weinen, wenn er sähe, wie er so wahr und recht geurtheilt habe; wenn er den Jammer der Theurung und den Fluch zugleich gesehen hätte, den der Wucher auf den Segen der reichen Jahre durch schreckliche Verschuldung des ärmern Bauers gelegt hat; wenn er sähe, wie dadurch der Mittelstand, worauf die Kraft des Landes beruhet, und in dem allein wahre Freyheit leben kann und die Tugend am meisten blüht — immer mehr verringert wird.

190) Archeteles. Opp. I, 132, b. S. Heß, Ursprung, Gang und Folgen der Ref. 80. 81. Zwinglis Predigt von der Klarheit und Gewißheit des Wortes Gottes — Vollständiger, als hier zweckmäßig war, schildert uns Zwingli aus seinen Schriften der Auszug aus denselben von Usteri und Vögeli, und Usteris liter. Anhang.

191) Zw. Resp. ad Val. Compar. Opp. I, 230 a.

192) Der Legat hatte in Zürich noch einige Jahre hindurch alte Anhänger, geheimen Briefwechsel und Verständnisse, besonders mit dem Chorherrn Anshelm Graf,

einem heftigen Feinde der Neuerungen. Man rieth dem Legaten, Hof in Zürich zu halten, durch offene Tafel und Geldgeschenke, nach altem Brauche, Gemüther zu gewinnen. Ennius schonte Zwingli lange. Er suchte nur im Geheimen seinen Zwecken zu schaden.

193) Man vergl. Zwinglis Schreiben an die Eidgenossen, an Schweiz, Bünden; an seine Brüder. Die Klagschrift einiger Chorherren, 1520, Hofmanns 1523. bey Wirz S. 176 ff. 239 ff. Die Einwürfe seiner Gegner bey den Disputationen. Hott. Kgesch. 3, 51. Myconius an Zwingli N. 87. „Insidiis adeo scatebant omnia, ut ab eis nullum fere momentum esset vacuum." Myc. 1, 45. „Ich habe seit einiger Zeit unglaubliche Lügen über mich sagen lassen, ohne mich darum zu betrüben. Denn, dachte ich, der Jünger ist nicht über den Meister; hat man Christum angelogen, ist kein Wunder wenn man dich anlügt. Zwingli Entschuldigung etlicher Artikel. Wirz a. a. O. II, 81 — 89.

194) Ex Pontificiis Reformatorum exemplo multi excitati Exegeticam Theologiam etiam diligentius indies tractare cœperunt. Hanc Reformationi felicitatem Pontificii satis libenter ferunt acceplam. „Hanc. (verba sunt judiciosissimi Theologi Hispani, Alphonsi de Castro adv. Hæres. L. 1. c. 4.) proh dolor hodie invasionem a Lutheranis patimur, quibus adeo frequens est Evangelium et Paulinae Epistolae, ut nihil aliud spirare videantur. Verum, Deo immensæ agendæ sunt gratiæ, qui omnes has Ecclesiæ infestationes ad suam et Ecclesiæ gloriam vertit, quæ ictibus percussa ad meliora provehi cogitur. Nam hujusmodi haereticorum causa factum est, ut relictis quibusdam nugis, quibus a trecentis (ingenua profecto ingenui hominis confessio) hucusque homines sese dedere, ad meliora studia se transtulerint. Quo fit, ut multo plures viros doctos nunc ecclesia possideat, quam a quadringentis retro actis annis usque habuerit." Quæ enim antea in Scholis tradendæ Theologiæ tam Topicæ, quam Exegeticæ obtinuerit ratio, ex Bitantino

Episcopo (Ep. ad Rom. c. VI. p. 279.) discere juvat. „Divinæ, inquit, scripturae olim proh dolor! quanto omnium damno negligebantur! Vigebat spinosa et molesta nescio quæ Theologia, de instantibus, relationibus, de quidditatibus, de formalitatibus, itemque hæc omnia syllogismis arte contortis, et humanis duntaxat argutiis, quæ proculdubio qua authoritate recipiuntur, ea et refelli possunt, pertractabantur. Tota pæne ætas in hominum decretis, quae inter se pugnantia semper, nullo tempore concilianda, alunt perpetuam per secula litem, conterebatur. Is sublimis Theologus habebatur, qui majora portenta pro suis traditiunculis affingere seiret, pretiique pars erat, gloriolæ inanis, non intelligi grandia illa verba, quæ alto supercilio, inter mulierculas de sacris literis philosophantes, trutinabant. Juraverant universi divini verbi duces in Magistrorum verba. Hinc sexcentæ sectæ Thomista, Scotistæ, Occanistæ, Bacconistæ, Albertistæ, Aegidiani, Alexandrei. O scelus! Posthabebantur Evangelia, Epistolæ, Christiana Philosophia delitescebat, a paucissimis tractabatur, sed frigide, non enim dicam insincerè." Observatum interim est, ex his Commentatoribus Pontificiis, alios scholastica m sequi Methodum, et de sensu potius illato defendo, quam piè inferendo cogitare; alii ad Praxin propius accedunt, et non contemnenda illius suggerunt subsidia, ut Ferus, Jansenius, Brugensis; alii Fontes ipsos urgent, nugas scholasticorum detestantur, dignum textu commentandi genus sequuntur e. gr. Masius, Arias Montanus, Simeon de Muis; alii vero Rhapsodi aliorum tantum compilant et contrahunt labores. — Aperta sunt Jesuitae Becani verba: (præf. Opuso. T. III.) „Multi Catholici per Lutheranos et Calvinistas de somno excitati sunt, et fidem ac religionem Christianam doctissimis libris et Commentariis illusrârunt. Et sane, si hæc nostra tempora conferuntur cum superioribus proximis ætatibus, quibus vel nulli, vel pauci Hæretici Ecclesiam turbarunt, facile constabit, tantum lucis ac splendoris ad Catholicæ Ecclesiæ doctrinam accessisse; quantum si Haeretici nulli essent, accessisset

nunquam." J. H. Hottingeri Bibliothecarius quadripartitus 1664. 4. p. 187—190. 373. Und nicht nur Katholiken, sondern After-Protestanten, rühmen uns jene guten alten Zeiten wieder!!! Das sind wohl Ultra!

195) „Das Papsthum muß hingenommen werden, oder aber es tußet (schleicht), bis es das Evangelium wieder unterdrückt." Zwingli: welche Ursachen geben zu Aufruhren. Bl. 37. Hieher gehört das, alles Gesagte beweisende, Aktenstück des Römischen Hofes, das Breve des Papstes Pius VII, an den Erzbischof zu Gnesen, vom 29 Jun. 1816 gegen die Bibelgesellschaften. In diesem heißt es: „Horruimus sane vaferrimum inventum, quo vel ipsa religionis fundamenta labefactantur; adhibitisque in Concilium pro rei gravitate Ven. fratribus nostris S. R. E. Cardinalibus, quænam Pontificiæ nostræ Auctoritatis remedia ad eam pestem, quoad fieri posset, curandam, delendamque oportet futura sint, omni adhibito studio et sollicitudine deliberavimus. Interea gratulamur Tibi, Ven. frater, Teque, ut par est, etiam atque etiam in Domino commendamus, quod in tanto rei christianae discrimine singularem zelum exercueris, eamque fidei labem, gravissimamque animarum periculum sedi huic apostolicæ denunciaveris..... Interest summopere communis salutis, omni ope et opera conspirare, ad ea propulsanda, quæ in sanctissimæ Religionis nostrae perniciem ab ejus hostibus parantur: et proinde Episcopalis muneris est, nefarii imprimis consilii malitiam ad oculos, quod jam egregie præstas, fidelium ponere; illudque ex Ecclesiæ præscriptionibus pro ea, qua polles, eruditione et sapientia edicere: „Biblia nimirum, opera Hæreticorum impressa, vetitis libris accenseri juxta Indicis regulas (Nro. II et III.); experimento autem manifestum esse, e sacris scripturis, quae vulgari lingua edantur, plus detrimenti quam utilitatis oriri ob hominum temeritatem" (Reg. IV); idque eo magis pertimescendum esse in tanta temporum fœditate, quibus omni un-

dique arte et conatu sancta impetitur religio et teterrima in Ecclesiam vulnera infliguntur ..... Perge ergo, Ven. Frater! tenere viam sanctissimam, prælíari videlicet assidue prælía Domini in doctrina sacra, populosque Tibi concreditos monere, ne in laqueos incidant, qui sibi in perenem ruinam parati sunt." — Dennoch ward zu Warschau die Bibelgesellschaft für Katholiken und Protestanten gestiftet; Kaiser Alexander stellte sich selbst an ihre Spitze und schützte sie. Siehe die Ueberlieferungen zur Geschichte unserer Zeit 1818. Nro. 11. wo auch das Urtheil eines türkischen Mufti neben dasjenige des Papstes gestellt wird. „In Kaukasien erhielt ein Mufti ein Neues Testament in tatarischer Sprache. Er las das ihm unbekannte Buch, und mit so hohem Vergnügen, daß er einen jährlichen Beytrag von 50 Rubeln an die Petersburger (Bibel-) Gesellschaft unterzeichnete, seinen angelegenen Wunsch erklärte, Mitglied derselben zu werden, und wünschte, man möchte das Buch auch in türkischer Sprache mittheilen."

196) Orthod. Responsio Sen. Tig. ad Ep. Const. Opp. Zw. I, 223. 224. Resp. ad Val. Compar. Opp. I, 233. 234. Adversus Emserum I, 195. 196. Zw. von der göttlichen Gerechtigkeit. „Es ist sonnenklar, daß in dem Worte Gottes ein Sinn liege, der höher und göttlicher ist, als daß ihn auch die vorzüglichste menschliche Weisheit zu erfassen und zu lehren vermöge." (Orth. resp. Sen. Tig. Opp. I, 225.) „In weltlichen Sachen weiß ich wohl, daß man (der Widerwärtigkeit halben) soll für den Richter kommen, und ich auch Meine Herren von Zürich gern (als die der Billigkeit beystehen) zu Richtern erwählen wollte und haben. Aber in denen Sachen, die göttliche Weisheit and Wahrheit betreffen, will ich niemand, denn die göttliche Schrift, den Geist Gottes aus der Schrift redend, zu Richter und Zeugen annehmen." — „Die lieben Väter bewähren ihre Schrift selbst durch das Evangelium und mit göttlicher Schrift, und wo sie auf ihrem eigenen Bedünken bleiben,

so irren sie gerne und gemeiniglich" (Disput. zu Zürich im Jänner 1523). „Ist das, so die Konzilien erkennen, so mans an Christus streicht, Christus gleich, warum giebst du ihm eines Menschen Nahmen? Ist es ihm ungleich, warum verkaufst du es unter dem hohen Nahmen Gottes?" (Auslegung der Schlußreden. Art. I.) Vergl. auch die Stellen bey Nro. 39. „Ich werde mir die Freyheit, Gottes Wort zu erklären, nicht nehmen lassen. Gottes Wort, welches Allen Freyheit giebt, muß selbst frey bleiben. Diesen Punkt ausgenommen bin ich bereit in Allem nachzugeben." Luther an Leo X, 6. Sept. 1520. Hätte doch er, wie Bullinger, Calvin u. a. diesen Grundsatz, mit dem alle Reformation steht und fällt, unverbrüchlich heilig gehalten!! Leider thaten sie es nicht — und lähmten selbst die Reformation.

197) Zwingli Annott. in N. Test. pag. 7 und 99. Ej. Expositio fidei 19. Seine Schilderung der Wiedertäufer im Elenchus contra Catabaptistas. Merkwürdig ist die Aehnlichkeit mit ihren Nachfolgern in unsern Tagen, z. B. in Schafhausen.

198) J. H. Hott. Hist. eccl. VIII, 268. Zwingli ad Myconium 1520. in Epp. Oec. et Zw. 173. 174. Ej. Zuschrift der Predigt von der Maria an seine Brüder. 1522. Ej. Ep. ad Hallerum 1522. in Epp. O. et Z. 189. 190. und von 1526. l. c. 19. Widerstand soll euch keinen Weg kränken, sondern je mehr und mehr im Glauben stärken: denn wir sicherlich in Widerwärtigkeiten erlernen, was recht geglaubt, recht gebetet, recht gerathen, recht gethan sey." Zw. welche Ursache geben zu Aufruhren. Bl. 1. u. Epp. O. et Z. 190. 191. Auch bey Wirz N. Kgesch. II, 275. 276.

199) Platers Leben von ihm selbst beschrieben in Miscell. Tig. III, 253. Eine wahrhaft klassische Lebensgeschichte! J. J. Hottinger Helv. Kgesch. III, 406. „Quod dixi, veritatem et autoritatem viri significat, contra quam palam ne mutire quidem mali fuerunt ausi unquam." Myc. 45.

200) S. Füßli Beyträge zur Gesch. der Kirchenreformation, 2r Band N. IV. Bericht des Raths von Zürich an ihre Unterthanen, was sich die Zeit hero für Veränderungen in der Religion zugetragen haben. Vom Jahr 1524. Eine Widerlegung der Zumuthungen der XI. Orte der Eidgenossenschaft, daß Zürich zur Römischen Kirche zurückkehre. Hierin erzählt der Rath von Zürich den Eidgenossen selbst, wie er, nachdem Zwingli ein Jahr in Zürich gepredigt hatte, das Erste aller Reformations-Mandate habe ergehen lassen. „Unsere Prädicanten haben jetzt bey 4 oder 5 Jahren die heiligen Evangelia und das Gotteswort bey uns gepredigt, und hat uns anfänglich, wie ihr (Eidgenossen) meldet, ihre Lehre auch seltsam und fremd bedünket, sintemahl sie dem, so wir von unsern Altvordern gelernt, ungleich ist. Deßhalben sind dann unter uns bey Priestern und Layen zehenmal ungleiche Meinungen gewesen, dadurch Zweyungen am meisten unter denen, welche wenig zur Predig geben, entstanden sind. Dazumal haben wir, vor und ehe wir von des Luthers Lehre gewußt oder gehört haben, ein öffentliches Mandat an alle Leutpriester, Seelsorger und Prädicanten in unserer Stadt und auf dem Lande ausgehen lassen, daß sie alle insgemein frey, wie dieses auch die päpstlichen Rechte zugeben, die Hl. Evangelia und Episteln der Apostel, gleichförmig nach dem Geiste Gottes und der rechten göttlichen Schrift des A. und N. Testaments predigen, und was sie mit gemeldter Schrift erhalten und bewähren mögen, verkündigen, und von andern zufälligen Neuerungen und Satzungen schweigen sollen. Dieses nun hat der mehrere Theil der Predicanten, (als wir nicht anderst wissen) treulich gethan. (S. 237. 238.) Im Auszug in Bullingers Ref. Gesch. Hott. Hist. Eccl. VI. 203. Gerade um die Zeit, da Zwingli dem Tode nahe war, kamen mit Luthers ersten Schriften, und mit dessen Glauben und Muth begeistert, von Wien nach Zürich zurück, diese waren, außer einigen St. Gallern, Georg Binder, eines Nah-

lers, und Rüscheler, eines Kartenmachers Sohn. Vergl. Salat Chron. S. 121. 122.

201) Zwingli ad Ministros Eccl. Basil. 1525. Epp. Oec. et Zw. 170.

202) Epp. Oec. et Zw. 1527. fol. 30.

203) Folgendes sind die Quellen von Zwinglis Charakteristik, aus denen ich hier und da noch einen anmuthigen Zug aushebe. Myconius in Usteris Nachträgen zu Zwinglis Lebensbeschreibung, 1s Heft. Einfach, wahr und kurz, wie er selbst im Anfang sagt, beschrieb er Zwinglis Leben. Von der Zeitanwendung. Für seine Studien hatte er gewisse Stunden bestimmt, in denen er sich durch Freunde und Besuche nicht stören ließ. Vom frühen Morgen bis 10 Uhr widmete er seine Zeit dem Lesen, Lehren, Schreiben, nachdem es die Umstände forderten: er that dieß alles stehend. Nach dem Mittagessen hörte er was man ihm Neues erzählen mochte, oder gab Gehör, wenn man seinen Rath begehrte; hielt ihn dieß nicht ab, so brachte er die Zeit in traulicher Unterhaltung, oder auf einem Spaziergang, bis um 2 Uhr mit Freunden zu. An Festtagen ging er in Trinkgesellschaften, wo er Rathsglieder antraf, und mit ihnen von bürgerlichen und vaterländischen Angelegenheiten sich besprach. Von zwey Uhr an war die Zeit wieder, bis zum Nachtessen, den Studien gewidmet. Nach demselben schrieb er die nöthigen Briefe, die ihn oft bis Mitternacht beschäftigten. Niemand konnte ihn an Arbeitsamkeit übertreffen. (S. 47.)

„Ingenio amœnus et ore jucundus, supra quam dici possit, erat." p. 5. a 5. — „Er ward so gelobt, daß man ihn hätte für einen Gott halten, und so geschmäht, daß man sich hätte wundern sollen, daß ihn die Erde trug." pag. 2. — „Was ist so rein, das des Bösen Zunge nicht schänden könnte? auch die Musik ward bey ihm als ein Mittel der Verführung ausgegeben." (Ebenderf. Ebendaselbst.) — Im Comment. zu Glareans Gedicht über die Schweiz sagt

sagt er: Mein Lob Zwinglis ist kürzer: theils weil er mein inniger Freund, theils weil ich seine Vortrefflichkeit nicht ausdrucken kann. „Ea morum et conversationis turpitudine præditum esse dicunt, ut nullus turpitudinis in me sit modus, nulla etiam vivendi modestia. Peccatorum equidem magnum me esse non inficior, turpiter vero et flagitiose nunquam vixi, ne tunc quidem, cum annis essem junior, adeo ut nemo unquam me alicujus criminis insimulare potuerit. Resp. ad Val. Compar. Opp. I, 227. Den Beleg zu dieser Stelle giebt Salat, der Zeitgenosse, in seiner Chronik, „und seine Echo: Hartmann und Rang ꝛc. Hingegen sieht man bey jenem (Salat. 119. 120.), wie dem Hasse und der Schmähsucht selbst die Größe von Zwinglis Geist Bewunderung abnöthigte: „Zwingli war von geschwinder Vernunft, weltlich, wohlgesprächig, schimpfig und spitzfindig, allweg auch hochtragen und gesehen wollen seyn, — fertig in aller Büberey und Leichtfertigkeiten, lehrt auch Trommschlagen, Pfeifen, Lauten, Harfen, und ward ein ganzer Musikus, zudem Magister in artibus liberalibus, im Teutschen, Latin, Hebräischen und Griechischen wohl erfahren und wohlbericht, zudem er die Tugend der Wohlredenheit hatte, daß er aus wenig, das er hatte, viel mehr hervor bringen konnte, denn andere etliche aus ganzen Haufen und Summen, welches ihn alles fordert zu größerer Vermessenheit, Hoffart und Ehrgeiz, als er dann sich zeitlich hören ließ gegen einen Ehrenmann, da er noch Studens Basileæ war, wie er ihm überkommen und machen wollte einen ewigen Namen und Gedächtniß" — (Der kalte berechnende Haß Hartmanns übergeht diese Stelle; da hingegen der eifernde Salat den Zwingli durch Nebeneinanderstellung seiner Talente und ihres Mißbrauchs schwärzer zu machen glaubte.) So zeugt er von Zwinglis Klugheit. S. 122. „Denen von Zürich und St. Gallen ward ums Jahr 1519 immer etwas Neues von Luther zugeschickt, was von ihm ausging, das sie dann mit Arbeit und viel Worten in den gemeinen Mann stießen, und

besonders in die Gewaltigen, die sie merkten, dergleichen ehrgeizige Gesellen seyn, und auch in die Klöster der wankelmüthigen Nonnen und Frauen, daß es einen weiten Gang und Einbruch gewann — ehe Zwingli anfing an den Kanzeln auszurufen. So dann auch Zwingli zu Glarus, Tokenburg und da um allenthalben bekannt, schickt er allweg was ihm Neues zukam, geschrieben oder gedruckt, auch unter sondere Personen dahin, schenkt ihnen das mit vielen seiner zugetragenen Schriften" — Hartmann (450) bemerkt noch: „De Luthero tamen adhuc pauca in publico intermiscere, quia odiosum, ut novum, et monstrosum intelligebat; doctrinam solum modo admirari et puram putam Evangelicam prædicare, ab eodem post mille annorum cursum latam tandem in medium, et pro dignitate promulgatam et adsertam. Haud pauca interim de suo interjicere et literis etiam ad amicos patefacere, eadem ipsa in re eorumdem, studiosorum Magistrorumque operam et suffragia adhibere. Quibus modis efficiebat, ut non paucos impotentes, superbos, ambitiosos, cupidos, curiosos, utriusque sexus viros et fœminas in sententiam prius adduxerit quam pro concione quidquam attigerit, unde suspicio suboriri posset haeresios aut novitatis.

Bullingers Reformationsgeschichte 1r Band. Ueber seine Liebe zur Musik und seinen Witz. Zwingli spielte besonders die Laute vortrefflich. Seine Feinde gaben ihm daher den Spott-Nahmen „Lautenschlager und Evangelischer Pfeifer." Der Generalvikar Faber zu Konstanz, sein falscher Freund, warf ihm auch seine Liebe zur Musik vor. Zwingli antwortet ihm: „Du hältst mir, lieber Faber, Lautenschlagen, Hoflauten, Geigen, Pfeifen vor. Ich sag' dir: daß ich nichts auf Hoflauten kann — du bist ohne Zweifel bas berichtet, weiß nicht was es für eine Musica ist. Aber auf der Laute und Geige, auch andern Instrumenten, lernte ich etwann; das kommt mir jetzt mächtig wohl die Kind zu geschweigen. Aber du bist der Schimpfen und Dingen zu heilig; darum wisse, daß David

gar ein guter Harfner gewesen, der dem Saul die Teufelsucht gestündet. Also verstündest du auch die Laute des himmlischen Hofes, würde dir die Sucht der Ehren und des Geldes vergehen. Warum schiltst du das, das (wovon) du aber weißt (daß es) in den 7 freyen Künsten, davon du ein Meister bist, Ehre und Nahmen haben (habe), auch von allen Frommen nie gescholten seyn (ist). Sokrates, der Alte, hub erst an jungen, da er im Alter lernte harfen. Ich verärgere mit meiner Musik niemand." Zw. machte zu seinen Liedern selbst die Modos oder das Gesang zu 4 Stimmen. Diese Lieder wurden hernach weit und breit auch an der Fürsten Höfen und in Städten von Musicis gesungen und geblasen" (ad Annum 1529.) Bernhard Weiß kurze Beschreibung der Glaubensänderung in dem Schweizerland in J. C. Füßlis Beytr. zur Hist. der Kirchenref. IV. 35 ff. „Ich hab nie von keinem gehört, der in der Kunst Musica, das ist im Gesang und allen Instrumenten der Musik, als Lauten, Harpfen, Geigen, Pfeifen, Abögli, Schwäglen, dem Trummscheit (drey unbekannt gewordene Namen,) Hackbret, Zinken und Waldhorn so erfahren gewesen; was man dergleichen erdacht, konnte er so schnell, alsobald er es zu Handen nahm, — und war dazu so gelehrt." (S. 35) Eine äußerst naive Chronik! Lebensbeschreibung der Obersten Pfarrer 1519—1728 Manuscr. (Ein Manuscr. das vor einigen Jahren in meine Hände kam, seither sah ich es nicht wieder. Seine Glaubwürdigkeit bezeugt schon das Eigenthümliche einiger Anekdoten.) „In bürgerlichen Händeln war Zwingli von langer Zeit her geübt. In der Kriegswissenschaft nicht unerfahren (aus den ital. Zügen. Auf der Stiftsbibliothek in Zürich findet sich wirklich noch ein militarischer Plan von ihm). Auf der Kanzel heftig; auf der Gasse leutselig und liebreich, der sich beflissen mit der Bürgerschaft zu gehen, und sich auf den Zünften einzufinden, allwo er ihnen die meisten Religionspunkte gezeigt und sich mit ihnen in Freundlichkeit ersprachet... Im Rath hatte er besonders alte Leute zu Freunden, welchen die Religion und ein unschuldiges Leben am

Herzen gelegen und welche die goldene Krankheit nicht hatten. (S. 14.) L. Meister Helv. Gesch. 1, 240. „1531 führten auf dem Saal des Kirchen- und Schulrathes Jünglinge und Lehrer in der griechischen Ursprache den Plutus des Aristophanes auf. Die Composition der Musik für die Zwischenakte verfertigte Zwingli." Selbst Kardinal Pallavicini in Conc. Trid. L. XIX. 1. sagt von ihm: „Durch seine ausgezeichnete Anmuth und Beredsamkeit gewann er sich die Liebe und Werthschätzung der Seinigen." Auch hiefür zeugt sein Feind Salat nach seiner Weise (S. 155.) „Zwingli ist unverdrossen und ganz geling gewesen auf alle Art, die Landleute und Bauern, vom Gewalt und Gemein, gar freundlich zu empfangen, halten und lassen, mit ihnen zu handeln, seine Meinung in sie zu stoßen, die Obern wider eine Gemein, die Gemein von der Gehorsame zu richten und bringen, jedem sagen, was er gern gehört, und dann etwas dabey seiner Irrstuck angehängt. Er hatte mit Gedachten (?) und Bauern viel Gastung, lud und führte sie heim, ging mit ihnen um, redte von Gott und stieß ihnen den Teufel seiner Büchlein und Schriften in Busen und in das Herz..... So richtet er auch dann an, daß der Rath und Gewalt zu Zürich gemeldte Bauern besucht, ihnen Gesellschaft thaten, viel Wein schenkten, mit ihnen durch die Stadt spazirten und ihnen große Ehre erzeigten, allweg und stets mit Angeben ihres Vornehmens, sie dazu zu locken." Diesen schönen Beleg zum Beweis, wie Zwingli mit seinem Beyspiel und seiner Lehre alle Stände einander näher führte, und Adel, Bürger und Bauern einander als freye Männer und gleiche Brüder in Christus kennen und achten lehrte — verschweigt Mönch Hartmann.

Konrad Hofmanns Klagschrift gegen Zwingli in Wirz neuer Helv. Kgesch. 1, 238 ff. Hofmann beschuldigt Zwingli: Er bezeichne Geistliche und Weltliche, die Fehltritte thun, zu deutlich; eifere zu stark gegen Angriffe auf ihn; er spreche zu hastig in Predigten; sollte die Satyre

unterlassen; er setze andere Prediger zu sehr herab und mache sie so dem Volk verächtlich; er klage, daß das Evangelium nicht gepredigt werden dürfe und man dabey Leib und Leben wagen müsse. Seine Lehre widerspreche derjenigen anderer Prediger, welches Streit, Zweifel und Unglauben erwecke; darum sollte er auch überflüssig scheinende Gebräuche nicht schelten. Er sollte in allem auf Billigung und Autorisation der Kirchenobern warten; gewisse Lehren, wie Erasmus, nur bey den Gelehrten, nicht dem Volke vortragen. Er sollte nicht ganze Stände und Orden angreifen und sie unchristlichen Lebens beschuldigen. Seine Ausdrücke sollte er mehr abwägen. Er schimpfe über die großen scholastischen Theologen: Bonaventura, Albertus Magnus, Thomas von Aquino u. s. w. und die Canonisten, und mache sie lächerlich, so wie die Mönche, die Legenden der Heiligen ꝛc. Zwinglis Schriften, in denen er sich gegen Verleumdungen seines Charakters vertheidigt, die oben Nro. 193. angegeben sind. Das religiose Zartgefühl, das sich in der Disputation 1523 in Thränen ergoß, als er sich gegen die Verleumdung vertheidigte, daß er das Heil. Abendmahl verachte. (Wirz. II, 172) Von seiner Wahrheitliebe siehe Comment. in Jesajam Præf. 4. 5. Epp. Oec. et Zw. passim. Briefe von ihm und an ihn. Engentinus, Prof. in Freyburg im Breisgau, der 1519 mit Zwingli im Bad zu Pfäfers war und ihm zur Genesung von der Pest Glück wünschte, rühmt an ihm ejus comitatem, urbanitatem, sales, cum egregia eruditione" Nro. 96. In den Briefen von Glarean, Wenz, Dingnauer Nro. 1. 2. 3. 12. 13 u. ff. 4. 7. u. a. der jugendliche Frohsinn, den die Freunde einander mittheilten. An Erasmus: die Bescheidenheit, die er dem großen Mann gegenüber zeigt Nro. 9. III. Von Val. und Peter Tschudi: die herzgewinnende Freundlichkeit gegen hoffnungvolle Jünglinge und Hingebung zu allem, wodurch er ihnen seine Liebe beweisen konnte Nro. 10. 20. 14. 15. Die Vereinigung von Freundestreue gegen Glarean und Liebe für seine Zöglinge bey Zwistigkeiten; seine Treue und Klug-

heit. Nro. 20. 22. 34. Von seinen Brüdern und an sie: die zärtlichste Bruderliebe Nro. 6. 76. 77. An Myconius: treue Freundessorge, daß die Liebe zu ihm sich nicht um seinetwillen Feinde und Verfolgung zuziehe; dankbare Freundschaft gegen Schinner. (XIV) Von Resen, Revos, Lichtenburger, Glother u. a. seine zuvorkommende Güte gegen schüchterne Jünglinge, denen er seine Freundschaft anbot, mit Rath und That begleitet. (Nro. 75. 17. 18. 28. 107. An und von Myconius, seine Reizbarkeit zum Zorn: „Ira quantum tibi noceat, ex me ipso conjecto" Nro. XVII u. XIX. 95. XX. in Epp. Oec. et Zw. 1, 22. Seine Heftigkeit. Epp. Oec. et Zw. 10. 22. 23. Von Glarean: wie er Freunde auf die edelste Weise versöhnte Nro. VI. und 121. Schärfe gegen Scheinfreunde Epp. Oec. et Zw. 196. 123 und an Osiander 128. Klugheit in Briefen an Haller und Steiner ib. 190. 184. 187. 172. 193. Behandlung eines redlichen Gegners, Jodocus Gesch. Hott. H. E. VIII, 272. Wirz II, 433—436. Des Papstes Schreiben an Zwingli siehe bey Mykonius 1, 16. „Adrian VI, Papst. Geliebter Sohn, Gruß und apostolischen Segen! Wir senden den Herrn Bruder Ennius, Bischof von Veroli, unsern Hausprälaten und Nuntius des apostolischen Stuhls, einen weisen und glaubwürdigen Mann, an das unüberwindliche und mit Uns und diesem Heiligen Stuhle aufs engste verbundene Volk, um mit demselben über Angelegenheiten zu unterhandeln, die für uns, unsern Stuhl und die ganze Christenheit höchst wichtig sind. Wiewohl wir ihm nun aufgetragen haben, darüber mit allen (Ständen) und öffentlich zu verhandeln: so haben wir doch, da uns deine ausgezeichnete Rechtschaffenheit ganz besonders bekannt ist und wir Deine Andacht zutrauensvoll lieben und dir vorzügliches Vertrauen schenken, dem Bischof, unserm Nuntius, aufgetragen, dir unsere besondere Zuschrift zu übergeben und dich unserer größten Wohlgewogenheit zu versichern. (cum de tua egregia virtute specialiter nobis sit cognitum, nosque devotionem tuam

arctius amemus ac diligamus, ac peculiarem quandam in te fidem habeamus, mandavimus eidem Episcopo, Nuntio, ut tibi separatim nostras literas redderet, nostramque erga te optimam voluntatem declararet.) Wir ermahnen also Deine Andacht im Herrn, ihm allen Glauben zuzustellen; und so wie wir deine Ehre und Glück zu befördern geneigt sind, daß du auch so gesinnt in unsern und des apostol. Stuhls Angelegenheiten handelst, wofür du bey uns ausgezeichnete Gunst finden sollst. (Hortamur itaque devotionem tuam in Domino, ut et illi omnem fidem habeat, et quo nos animo ad honores tuos et commoda tendimus, eodem tu in nostris et dictæ sedis apostolicæ rebus procedas. De quo gratiam apud nos invenies non mediocrem.) Geben zu Rom bey St. Peter unter dem Fischerring, 23 Jan. 1523, dem ersten unsers Papstthums. Der Legat konnte es Zwingli erst nach der Disputation übergeben, und hoffte wohl dadurch die auf diese Disputation beschlossenen Schritte zur Reformation zu lähmen. Das Breve ist vom 23ten Jan. datirt; die Disputation fing den 29ten an. Vergl. Wirz. II, 13. 14. Mykonius fügt hinzu: „Dieser Brief soll zu erkennen geben, wie hoch Zwingli steigen konnte, wenn er die Gunst der Menschen dem Wohlgefallen Gottes hätte vorziehen wollen. Denn nicht ihm allein schrieb der Papst, sondern auch an den vortrefflichen Franz Zink, daß er diesen Mann ihm und dem apostolischen Stuhl gewinnen möchte. Als ich Franzen einst fragte, was der Papst Zwingli durch ihn habe versprechen lassen, antwortete er in vollem Ernst: „Gewiß Alles bis an den Päpstlichen Stuhl!" (Omnia certe præter sedem Papalem (Nro. 17.) „Nach der Erzählung Ludwig Lavaters zeigte sich der päpstliche Legat 1519 sehr besorgt für die Erhaltung Zwinglis, und sandte ihm während der Krankheit seinen Leibarzt zu." Kirchhofer. — Ein den Legaten ehrender Zug! Das Werk der Reformation nur, nicht Zwinglis Charakter, konte ihm diesen und andere Freunde entfremden. Der Römische Hof wollte mit Zwingli einen andern Weg einschlagen, ihn von seinem Vorhaben abzubringen, als mit Luther, da er sah, wie mit seinem Bann-

strahle nur sein eigenes Haus geschlagen worden. Gleich vergeblich! Luther ließ sich nicht einschüchtern; Zwingli erst nicht einschmeicheln, dann auch nicht einschüchtern. Dennoch waren Zwinglis Feinde so frech, zu behaupten, er habe eine fette Pfründe, wogegen er versichert, 1524 wäre seine Pfründe nicht auf 60 Gulden gestiegen, hätten nicht die Vorsteher des Stiftes ihm eine Zulage von 16 Stuck verschafft. Indessen forderte er doch von dem Staate, daß er jedem Prediger sein geziemendes Auskommen verschaffe, daß dieser nicht an die Gnade der Obern oder der Gemeinde kommen müsse und in Versuchung gerathe, um derselben willen seiner Pflicht oft nicht Genüge zu thun. „Ich aber, sagt er ferner, bin, Gott weiß es, bey meiner (geringen) Pfründe vergnügt; und wenn es mir leid wäre, so wäre es allein um der Armen willen, denen ich nicht so reichlich mittheilen kann, wie etwa da ich mehr gehabt habe." (Zwingl. in Eccles. Opp. II. 47 b). So verschmähte der erhabene Mann die Reize von Ehre, Geld und Wohlleben. „Liebe Brüder, so man euch sagen würde: Ich wollte um Geldes willen unrecht lehren, das glaubet nicht, man schwöre, wie theuer man wolle." Zwingli Zuschrift an seine Brüder vor der Predigt von der Maria. Zu Zwinglis Betragen gegen Luther will ich noch ein paar Belege anführen. Eifrig unterhandelte er, daß Erasmus nicht gegen ihn schreibe. „Ich bitte dich, liebster Rhenan, daß du in Geheim mit Pellikan u. a. Gelehrten bey Luther und eben so unter der Hand bey Erasmus, bey diesem mündlich, bey jenem schriftlich, an ihrer Aussöhnung arbeitest. Ich weiß, daß keiner von beiden fähig ist nachzugeben ꝛc. Ich glaube, beide meinen es zu gut mit dem Christenthum, als daß sie das, was sie mit saurer Arbeit und in so langer Zeit erworben, durch Zanken zu Grunde richten und es, noch reifere Früchte zu tragen, verhindern wollten." Zwingli hatte sich vorher persönlich zu Erasmus um dieses Zwecks willen begeben (Wirz N. Helv. Kgesch. S. 497. 498). „Der Groll, den Erasmus gegen uns zeigt, ist daher entstanden, daß ich Luther gegen ihn aus allen Kräften ver-

theidigt habe, und besonders in einem weitläufigen Briefe, worin ich den Alten etwas schärfer angriff. Jetzt sehe ich zu spät aus eigener Erfahrung, daß Vieles von Erasmus weislich vorgesagt worden: Während ich den einen etwas heftig vertheidige, beleidige ich den andern über Erwarten, zum Beweis meiner Thorheit; ich Unkluger mache den Klugen mir zum Feind um des Andern willen, der minder mit mir eins und freund werden kann, als der, gegen den ich ihn vertheidigte. (Epp. Oec. et Zw. L. 1, fol. 7 a v. Jahr 1528.) Was ich von Luthers Schriften las, so viel Lehre, Meinungen und Sinn der Schrift angeht — denn seiner Streitigkeiten (z. B. mit Erasmus, Kapito u. a.) nehme ich mich nicht an — das ist gewöhnlich so wohl besehen und gegründet im Wort Gottes, daß es nicht möglich ist, daß man nicht umkehre. Ich weiß auch, daß er viel nachgiebt dem Blöden in etlichen Dingen, so daß er viel anders handeln möchte, und in dem ich nicht seiner Meinung bin: nicht daß er zu viel, sondern daß er zu wenig geredet hat. — Ich will nicht, daß mich die Päpstler lutherisch nennen: denn ich die Lehre Christi nicht von Luther gelernt habe, sondern aus dem Worte Gottes selbst. Predigt Luther Christus, so thut er eben was ich thue. Wiewohl, Gott sey Lob! durch ihn eine unzählbare Welt, mehr denn durch mich und andere — denen Gott ihr Maß macht größer oder minder, wie er will — zu Gott geführt werden; noch will ich keinen Namen tragen, denn meines Hauptmanns Christi ... Jetzt, hoff' ich, verstehe jeder, warum ich nicht wolle lutherisch gescholten seyn, so ich doch den Luther so hoch halte, als ein Lebender. Auch bezeuge ich, daß ich keinen Buchstaben mein Lebentag an ihn, noch er mir, geschrieben habe, wie man von mir ausgeben wollte; ich habe dieß unterlassen, nicht weil ich mich fürchtete vor jemand, sondern weil ich damit habe wollen offenbar machen, wie einhellig der Geist Gottes sey, daß wir so weit von einander, doch so einhellig, die Lehre Christi lehren, ohne allen Anschlag, wiewohl ich ihm nicht zuzuzählen bin: denn jeder thut, so viel ihn Gott weiset." (Auslegung der Schlußreden. Art. 18. 1523.)

„Es war traurig, daß Luther die Wahrheit (in der Abendmahlslehre) nicht erkannte; denn auch der große Homer schlummert bisweilen — aber trauriger wärs, um seinetwillen die Wahrheit zu verlassen ... Wer sind wir, daß niemand von unserer Meinung abweichen sollte? Halte dich fest an dem Herrn und thue sein Werk unverdrossen und gewöhne auch die Gelehrtesten, auch die Heiligen, nicht daran, daß sie sich einbilden, es sey unrecht, wenn jemand nicht mit ihnen übereinstimme. S. Zwingli wider Emser. 1524. Ei. Opp. 1, 148. Zwingli Auslegung der Schlußreden. 1523. Art. 8. Ei. amica Exegesis 1527. Scultetus Decas II. Annus 1529. pag. 205. 206. Epistolæ Oec. et Zw. L. III. fol. 126 b. 127. a. Myk. 1, 26. Schweiz. Mus. 1783. Bd. 2. S. 418.

---

# Zusätze.

1) Zu S. 94. Z. 15. Vor dem Feldzuge war Julius, wenigstens gegen die Glarner, hierin freygebiger. Diese hatten ihn um Bekräftigung ihrer von Alters her geübten Freyheit gebethen: die Pfarr- und andere geistliche Pfründen, mit und ohne Seelsorge, (cura) zu besetzen, die Ernannten zu präsentiren, und durch den Ordinarius des Ortes, oder die Kollatoren einsetzen zu lassen. Julius entspricht dieser Bitte in einem Breve vom 8ten Jan. 1513, und spricht die Glarner von allen allfälligen Exkommunikationen, Censuren und dergl. in dieser Sache frey. Kurz vorher, 20 Dec. 1511, bewilligte Julius auch den Glarnern für sich und ihre Unterthanen zu Wesen, Gaster und Uznach, in den Fasten Eyer, Käse und Butter zu essen, aus dem Grunde: weil sie in so unfruchtbaren und wilden Gegenden leben, daß nicht einmal Oliven dort wachsen, und deßwegen die Christgläubigen beyderley Geschlechtes sich daselbst nicht leicht erhalten können. Dokumente aus der Tschudischen Sammlung.

T. VI. Nro. 10 und 15 b. im Zürcher Staats-Archiv. Vergl. Gluz S. 281. zur Berichtigung.

2) Zu S. 95. Z. 3. Unterm 7 Herbstmonath 1512 beklagt sich der Doge von Venedig, Leonardo Loredano, gegen Glarus, daß einige Hauptleute gegen den geschlossenen Bund in französische Dienste gehen. Er erinnert die Glarner: „wieviel Geld er für die Schweizer aufgewendet habe!" Tschud. Dokumente T. VI, Nro. 18.

3) Zu S. 96. Z. 16. oder Nro. 87. In einem Schreiben an den Rath zu Glarus (d. d. U. L. Fr. Abend 1514) klagen die Glarner-Knechte auf dem Schlosse zu Mailand, daß ihr Hauptmann 15 Kronen Geld von Frankreich genommen; Albrecht von Stein sey der Verführer. Tschud. Dok. VI. Nro. 46. Es lagen damals 120 Glarner unter Hauptmann Hans Streif auf dem Schloß zu Mailand; der Oberbefehl wechselte unter den Eidgenössischen Orten um. Trümpi, 231.

4) Zu S. 98. Z. 9. Glarus hatte 1515. drey Fahnen beym Eidgenössischen Heere: den ersten führte Jakob Steger, Landschreiber (der 1512 Gesandter von Glarus zur feyerlichen Einsetzung des Herzogs Max. Sforza in Mailand war); den zweyten, Vogt (und Landshauptmann) Ludwig Tschudi; den dritten mit dem Landspanner, Landammann Heinrich Tschudi. Die Glarner brachten drey gewonnene Fähnlein aus der Schlacht bey Marignan nach Hause. Tschud. Dok. VI. Nro. 91.

5) Zu S. 164. Z. 15. Aus Versehen blieben folgende hieher gehörige Stellen weg. — „Ihr allerliebsten Brüder! ob man etwas auf mich sagt, dessen Ihr Euch meinet zu schämen, so bedenket: aus was Grund und Herzen es komme. Sagt man Euch: ich sündige mit Hoffarth, Fressen, Unlauterkeit (Wohllust) — glaubet es leichtlich, denn ich diesen und andern Lastern leider unterworfen bin. So man euch aber sagen würde, ich wollte um Geldes willen unrecht lehren, das glaubet nicht, man schwöre wie theuer man wolle. Würde man euch sagen: ich schmähete Gott, die Jung-

frau Maria, oder ich fälschete die Lehre Gottes, das glaubet nicht!" Zwingli Zuschrift an seine Brüder vor der Predigt von der Maria. — „Cum enim non minus quam reliqui homines miseræ carnis suggestionibus et infirmitati obnoxii simus, negare non possumus, nos non minus etiam quam alios homines hujus affectibus et concupiscentiis tentari: ut interim de illis taceamus qui cum castissimi coram mundo judicentur, interim foedissimis et non dicendis (proh pudor) libidinum generibus corpora sua clam polluunt: ita ut minus caste vivant, quam si juxta Domini institutum matrimonio sese junxissent. Nec interim quidquam illis detrahimus, qui vere casti sunt, et Dei donum gratuito concessum magna cum gratitudine custodiunt; sed de nostra hoc loco miseria conquerimur: quod cum castitatis donum divina providentia nobis negatum sit, eam tamen hominum erga nos immanitatem experiamur, ut infirmitatem nostram, quam cum illis communem habemus, infamiæ notâ simul aggravare non vereantur, dum illud negant, quod divinis et humanis legibus nemini non concessum est." Parænesis ad Communem Helvetiæ civitatem. Opp. I, 114, a. — „Manifeste apparet, quod si voluptati hac in re voluissemus indulgere, nunquam essemus passuri capistro uxorum nos implicari, ubi præter molestias infinitas, facultas etiam, diuturni matrimonii fastidium cum aliis sarciendi, amputatur. Sed huc spectavimus omnes (decem ministri Evangelicæ doctrinæ et eorum nomine Zwinglius), cum plerique fungamur Episcoporum officio, ubi ante omnia temperandum est a scandalo, inculpatum enim oportet Episcopum esse ut etiam ab offendendo desistamus, cura alias (ut citra jactantiam libere loquamur) non usque adeo incivilibus moribus simus, ut nullum ob flagitium male audiamus apud gregem nobis creditum, hoc uno excepto. Per igitur communem Christum, per libertatem ejus sanguine partam, per paternum affectum, quem nobis debes, per miseriam animularum nostrarum, per vulnera conscientiarum, per quicquid est divinum, quicquid est humanum, te oramus, ut supplices clementer respicias, ac quod temere ædificatum est cum consilio demoliri sinas, ne quando moles ista non ex

patris cœlestis sententia constructa cum fragore longe perniciosiore corruat." Supplicatio ad Episc. Constant. Op. I, 123, a. — Wohl gehört Zwingli zu den wenigen Edeln (wie Sokrates), bey denen man keine andern Fehler findet, als die sie offenherzig und demüthig vor aller Welt selbst gestehen. Wer nicht Edelsinn darin finden kann: daß er im Namen seiner gleichgesinnten Amtsbrüder vor dem ganzen Vaterlande und seinen geistlichen Obern, wo er schon, besonders bey den letzten, erklärte Feinde hatte — so sein ganzes Herz öffnet — was soll man von dessen moralischem Gefühle halten? Ja, gerade des edelsten katholischen Geistlichen Gefühl mag Zwingli hierin am würdigsten werthen!

6) Zu S. 165. Z. 18. Den 5ten Horn. 1516 schreiben Uri und Schweiz einen Mahnbrief an Glarus, von der Vereinigung mit Frankreich abzustehen. Das Gleiche thun (vigil. Purif. Mariæ) der Kardinal Schinner, der Bischof von Konstanz, Ulrich, Graf von Montfort, Freyherr Wilhelm von Roggendorf. Diese fordern noch: daß Glarus sich mit dem Kaiser verbinde, das Herzogthum Mailand wieder von Frankreich zu erobern; wenigstens Freywillige ziehen zu lassen — und verlangen Gesandte zur Unterhandlung. Tschud. Dok. VII, Nro. 2. 13. Bemerkenswerth ist, daß im Augst. 1516. Fridolin Tolder, später der heftigste Feind der Reformation in Glarus, der Gesandte dieses Standes zur Unterhandlung für die Vereinigung mit Frankreich war. ib. Nro. 7.

7) Zu. S. 254. Z. 10 von unten. Wie gegen die Römisch-katholischen, so steht gleich geltend gegen die Symbolisch-orthodoxen in der protestantischen Kirche der erste Haupt- und Grundsatz, den Zwingli in seinen Schlußreden als Grundlage der Reformation voransetzt. „Alle so sagen, das Evangelium sey nichts, ohne die Bewährung der Kirche, irren und schmähen Gott." Man beherzige, was er zum Beweise dieses Satzes sagt und wie er ihn mit Schriftstellen unerschütterlich befestigt! „Joh. 3, 6. Kein Herz noch Gemüth mag sich des Wortes Gottes und Handels verstehen, es werde dann von Gott erleuchtet und gelehrt! So aber

das geschieht, so wird der Mensch so sicher und tapfer und gewiß auf das Wort Gottes hin, daß er sich auf seine Wahrheit sicherer verläßt, als auf alle Siegel und Briefe. Aus Grund der Worte Christi streite ich also: Ein jeder so von der Lehre die vom Himmel kommt, (die das Evangelium ist,) wahrlich und göttlich reden wird, der muß dessen von Gott gelehrt, versichert und besiegelt seyn. So muß auch je folgen, daß sicherer Verstand des Evangeliums an keinem Menschen, sondern allein an dem Ziehen und Erleuchten Gottes stehe. 1 Kor. 2, 10. 11. 14. — Steht es nun allein an Gott, so mag je kein Mensch den andern sicher machen des Ev., sondern allein Gott. Joh. 6, 44; 5, 39. 40. 41. „Ich nehme keine Klarheit (Luther: Ehre) von den Menschen." Siehe hier weist Christus in der Schrift nicht zu den Menschen, die die Schrift urtheilen — ja, die Schrift werde selbst Zeugniß von ihm geben. Joh. 7, 16. 17 ff. Joh. 14, 26. Merk! der heilige Geist wird euch alle Dinge lehren, nimmt nichts aus, sondern Alles wird er lehren, das wir von Gott wissen sollen. Joh. 16, 13. Hörst Du, daß der Geist alle Wahrheit lehrt? So muß je seyn, daß Menschenlehre nicht wahr sey — sofern sie der Menschen ist; denn so sie Gottes ist, aber von Menschen ausgesprochen, soll sie dem Menschen nicht nachgenannt werden — denn alle Wahrheit kommt vom Geiste Gottes: was anderswoher kommt, ist Unwahrheit. Jerem. 31, 33. 34. Hie hörst du, daß Gott seinen Willen und Gesetz selbst so hell in die Herzen der Menschen schreibt, daß keiner von Menschen solches lernen darf: denn, obschon der Mensch das Wort darthut, ist es nicht sein Wort; es bewegt auch nicht, Gott leuchte und ziehe dann das Herz an sich. Joh. 6, 45. Ist das, so die Konzilien erkennen, so mans an Christum streicht, Christo — gleich: Warum giebst du ihm eines Menschen Namen? Ist es ihm ungleich: Warum verkaufst du es unter dem hohen Namen Gottes? Sie sind wahre Feinde der Wahrheit Gottes, ja Antichristen, so sie ihnen selbst zugeben, das allein Gottes ist. Denn welcher Mensch ist so gelehrt

je worden, oder weise, der in seinem Sinn nicht geirrt habe? Und niemand ist keiner Wahrheit gewiß, denn dem Gott dieselbe in seinem Herzen klar und gewiß macht. Wie mag man sich denn an die Menschen lassen? Ihrer seyen wie viel sie wollen, so sind sie alle eitel und Gebrechen (Presten) unterworfen." Auslegung des ersten Artikels der Schlußreden.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

# Druckfehler und Verbesserungen.

Seite 4 Zeile 8 statt: Einflüsse setze Einwirkungen
„ — „ 12 nach: Freymüthigkeit s. sind
„ 6 „ 1 st. oder s. und
„ — „ 5 nach: Tokenburg s. sie
„ 8 „ 8 von unten. st. reichlicher s. reichen
„ 19 „ 12 nach: Gelehrsamkeit, s. Wien und Basel,
„ — „ 5 v. u. nach: jene s. die
„ — „ 4 v. u. nach: diese s. die
„ — „ 3 v. u. nach: beugten, s. siegen sollte,
„ 20 „ 4 st. 1512. s. 1515.
„ 21 „ 15 st. widmet s. widmete
„ 28 „ 1 st. Plato's s. Plato's
„ — „ 13 nach: kommen s. , sagte er,
Nro. 50 mangelt.
„ 36 „ 15 st. Zuversichtliches s. zuversichtlich
„ — „ 6 v. u. nach: theilten." s. 60)
„ 37 „ 5 st. 60 s. 60 b)
„ — „ 6 nach: Geist s. ,
„ — „ 13 nach: Jünglinge s. 60 c)
„ 40 „ 17 st. nestorisch s. nestorische
„ 42 „ 4 ist 63) durchzustreichen
„ 50 „ 4 v. u. st. später nur s. dann später
„ 60 „ 11 v. u. st. denn s. dann
„ 66 „ 7 v. u. st. ? s. .
„ 68 „ 2 st. ächten Muth, von der Tugend beseelten, s. ächten, von der Tugend beseelten, Muth nimmer

Seite 72 Zeile 13 st. Löwe s. Löwe

„ 79 „ 13 v. u. st. 83) s. 84)

„ 81 „ 13 st. aber in schöner . . . . . Z. 15. Schrift.
s. aber schön und anmuthig, in latinischer Sprache, die Geschichte des Krieges vom Jahre 1512 seinem Freude Vadian in der kleinen Schrift:

„ — „ 13 v. u. st. Amaechmos s. Omaechmos.

„ 82 „ 17 st. ; s. ,

„ 83 „ 8 v. u. Kein Absatz.

„ 85 „ 14 st. So zahlt der Kaiser, st. der Kaiser zahlt,

„ 90 „ 1 Kein Absatz.

„ — „ 3 nach: lange s. ,

„ — „ 8 st. übergebenen s. eingenommenen

„ 92 „ 12 und hebt die . . . . . Z. 15 enthält, — ist durchzustreichen.

„ 97 „ 1 st. seyn s. seyen

„ 98 „ 9—12 st. Werner Steiner . . . . . Eifer.
Werner Steiner, Sohn des Ammanns von Zug, gleiches Nahmens, einer der Helden von Marignan, beschrieb diesen Feldzug und lobt Zwinglis ächt vaterländischen Eifer.

„ 104 „ 15 16 st. beym Heiligsten und Höchsten s. fürs. Heiligste und Höchste;

„ 106 „ 5 st. großen s. größten

„ — „ 2 v. u. st. verschreit s. verschreyen.

„ 119 „ 5 v. u. st. 97) s. 98)

„ 120 „ 2 st. 98) s. 99)

„ 121 „ 10 st. 98) s. 100)

„ — „ 20 st. 99) s. 101)

„ 122 „ 13 nach Fürsten s. "

„ 127 „ 8 v. u. st. oder s. und

Seite 139 Zeile 9 den — ist durchzustreichen

„ — „ 4 v. u. 117.) ist durchzustreichen u. Z. 6 nach: Wahl. — zu setzen

„ 151 „ 16 st. Vendigung s. Beendigung.

„ 154 „ 3 st. sey s. seyn

„ 156 „ 3—5 st. in die Welt ..... Landleute, setze: als freye Landleute in die Welt zu gehen und zu dienen, wo und wem sie wollten,

„ 161 „ 9 nach: könnte!" s. 131)

„ — „ 19 st. 131) s. 132 a)

„ — „ 1 v. u. st. 132 a) s. 132 b)

„ 162 „ 8 v. u. 132 a) ist durchzustreichen.

„ 164 „ 15 nach: Himmeln" s. 132 c)

„ 192 „ 15 st. wi s. er

„ 193 „ 11 v. u. nach: Briefe s. vom Jahre 1519

„ 199 „ 5 v. u. st. Gebether s. Gebethe,

„ 200 „ 3 st. Grundtaxe s. Söhntaxe

„ 212 „ 8 v. u. st. sprechen und s. sprechen? Und

„ 215 „ 3 v. u. st. 1529 s. 1259.

„ 220 „ 10 st. Ehrbarbeit s. Ehrbarkeit

„ 221 „ 8—10 Schade, daß wir Zwinglis .... haben! — ist durchzustreichen

„ 232 „ 2 v. u st. Ideen s. Idee

„ 236 „ 1 st. die auch, die s. die, auch die

„ 255 „ 12 st. gebt s. giebt

„ 257 „ 11 st. Würden s. Würde

„ 278 „ 14 st. Sozius s. Sozinus

„ 282 „ 2 st. Vorrede s. Einleitung

„ 292 „ 8 v. u. st. im schönen Latein; s. in schönem Latin;

„ 293 „ 12 st. Reforme. s. Reform.

„ 294 „ 6 st. immer, brauchte s. immer brauchte

Seite 296 Zeile 12 v. u. ſt. durchgangen ſ. durchgegangen
„ 299 „ 11 ſt. Wittenbachius — vir ſ. Wittenbachius. — Vir
„ 300 „ 19 ſt. Babel ſ. Bebel
„ — „ 23 ? iſt durchzuſtreichen
„ 308 „ 9 Nach 60) ſetze: „
„ 309 „ 12 ſt. ein ſ. im
„ 316 „ 11 ſt. Richtage ſ. Reichtage
„ 318 „ 21 ſt. habuissi ſ. habuisti
„ 320 „ 7 ſt. auch ſchon ihnen und ſeit langer Zeit gegebenen Erweiſe ſ. ihnen ſchon ſeit langer Zeit gegebenen ähnliche und viele andere Erweiſe.
„ 322 „ 8 ſt. Hüßi ſ. Häßi
„ 328 „ 3 ſt. Raſcon ſ. Roscoe
„ 331 „ 12 ſt. deiner ſ. deine
„ 332 „ 16 nach: wird! ſ. " Z. 17 iſt: „ durchzuſtreichen.
„ 339 „ 14 nach: prétendoient iſt , durchzuſtreichen
„ — „ 17 ſt. Deslors ſ. Dès lors
„ — „ 1 v. u. nach: voudrois iſt , durchzuſtreichen; ſt. dêchirer ſ. déchirer
„ 340 „ 1 ſt. profanes ſ. profanés ſt. ecraser ſ. écraser
„ — „ 18 nach: Stumpf ſ. , Simler
„ 341 „ 7 ſt. wurd ſ. wurden
„ 349 „ 8 v. u. ſt. sefit ſ. se fit
„ — „ 7 v. u. ſt. euseigne ſ. enseigna
„ — „ 3 v. u. ſt. ecrivit ſ. écrivit
„ 352 „ 23 ſt. entſcheidenſte ſ. entſcheidendſte
„ 353 „ 10 v. u. ſt. Genieen ſ. Genien
„ 356 „ 5 ſt. factæ ſ. facti
„ — „ 6 ſt. facte ſ. factæ
„ — „ 5 v. u. ſt. feremundi ſ. fere mundi

Seite 357 Zeile 6 v. u. ſt. Leonen ſ. Leonem
„ 359 „ 15 ſt. Salat ſ. Salat
„ 367 „ 11 v. u. ſt. ni ſ. in
„ 368 „ 4 iſt ) durchzuſtreichen
„ 372 „ 3 ſt. Kalendern ſ. Kalenden
„ 374 „ 9 ſt. ſtehen ſ. ſehen
„ 376 „ 12 ſt. vor. Wenn ſ. vor: wenn
„ 188 „ 1 v. u. ſt. Bitantino ſ. Bitontino
„ 379 „ 16 ſt. Thomista ſ. Thomistæ
„ 385 „ 5 ſt. Peccatorum ſ. Peccatorem
309 „ „ 18 ſt. Geſch. ſ. Heſch

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schuler, Johann Melchior,

Huldreich Zwingli

Zürich u.a. 1819
Biogr. 1271 d
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10068177-8